Neue theologische Annalen v. Wachler. Januar 1823. S. 102 ff. A. IV. 20 pars b

Zu dem Abschnitt von der Predigt (S 248 ff.): Die Beredtsamkeit, eine Tugend, von Theremin, Berlin 1814.

Jenaische Lit. Z. Num. 121 – 123. Juli 1823. Hier ist dieses Buch „Eine der trefflichsten Schriften unserer Zeit" genannt.

1) Praktisches evangelisches Kirchenrecht, zum Gebrauch für Superintendenten u. Pfarrer, von J. Zirkner. 8. 2 Theile. 4 fl. 12 x.

2) Anleitung zum geistlichen Geschäftsstyle u. geistlichen Geschäftsverwaltung, als nach den bestehenden Königl. bayerisch. Verordnungen in Religions- u. Kirchensachen. Nebst einem Anhange von Formularen aller Arten von Geschäftsaufsätzen etc. – zunächst für katholische Geistliche. Von Andreas Müller, Domvikar zu Würzburg. 2te verbess. Aufl. gr. 8. circa 30 Bogen st.

Th. past.
O.
23.
1

Beck.

"der letzte Zweck aller Theologie ist Leitung und Ordnung der Kirche." Schleiermachers Glaubenslehre I. 7.

Ueber das

Weſen und den Beruf

des

evangeliſch-chriſtlichen Geiſtlichen.

Von

Ludwig Hüffell.

BIBLIOTHECA BAMBERGENSIS

Πιστὸς ὁ λόγος. Εἴ τις ἐπισκοπῆς ὀρέγεται,
καλοῦ ἔργου ἐπιθυμεῖ.

Paulus.

Erſter Theil.

Gießen 1822,
bey Georg Friedrich Heyer.

Sed nimirum majus est hoc quiddam, quam homines opinantur, et pluribus ex artibus studiisque collectum.

Cicero.

STAATSBIBLIOTHEK BAMBERG

Vorrede.

Das eigentliche Weſen und den eigentlichen Beruf eines *evangeliſch-chriſtlichen Geiſtlichen*, wie er in allen ſeinen verſchiedenen Beziehungen, in kirchlicher, amtlicher, wiſſenſchaftlicher, religiöſer und moraliſcher Hinſicht, ſeyn ſoll und ſeyn *kann*, meinen Leſern, beſonders aber meinen angehenden Amtsbrüdern, in einem Totalüberblicke vorzuhalten, und auf dieſe Weiſe jene Ideen in das Leben zu rufen, welche wie wohlthätige Geiſter den Mann umgeben müſſen, der zu der herrlichen Beſtimmung erkoren iſt, das Evangelium von Chriſto zu verkündigen — das war die Aufgabe, welche ſich der Verfaſſer in dieſer Schrift, deren erſter Theil hiermit erſcheint, geſetzt hatte. Iſt es ihm auch nur einigermaßen gelungen, nicht nur eine klare, auf feſte, wiſſenſchaftliche Principien zurückgeführte und begründete Ueberſicht über

die geſammte Wirkſamkeit und über das geſammte Leben eines evangeliſchen Geiſtlichen zu geben, ſondern auch ein erhöhtes Intereſſe und eine mehr entſchiedene Richtung für einen ſo ehrwürdigen Beruf, wie der eines chriſtlichen Geiſtlichen iſt, bewirkt zu haben: ſo wird er ſich für ſeine Arbeit, die nicht das Werk eines flüchtigen ſchriftſtelleriſchen Verſuches war, hinlänglich belohnt finden. Auch befürchtet er nicht, daß man ſein Unternehmen, wenn auch die Ausführung deſſelben weit hinter der Idee zurückgeblieben ſeyn wird, für ganz unnütz erklären könne. Die praktiſche Theologie, welche von einem unſerer erſten Gottesgelehrten *) für die Krone des theologiſchen Studiums erklärt worden iſt, ſchien dem Verfaſſer, ſo viele würdige und ausgezeichnete Bearbeiter ſie im Ganzen wie in ihren einzelnen Disciplinen gefunden hat, doch noch nicht zu jener entſchiedenen Einheit und Vollſtändigkeit gekommen zu ſeyn, um das Weſen und die Beſtimmung eines evangeliſch-chriſtlichen Geiſtlichen aus Einem Guſſe dem angehenden Theologen vorzuhalten, und es iſt nicht zu läugnen, daß man in den einzelnen Theilen derſelben, in der Homiletik, Katechetik, Liturgik und in der Paſtoraltheo-

*) Schleiermacher in ſ. kurzen Darſtellung des theol. Studiums. Berl. 1811. S. 8. §. 31.

logie im engern Sinne, viel gearbeitet und geleiſtet haben kann, ohne doch die Idee eines evangeliſchen Geiſtlichen in ihrem ganzen Umfangeerfaßt zu haben.

Jene, wenigſtens von dem Verfaſſer, vermißte Einheit der theologiſch-praktiſchen Disciplinen glaubte ich durch Aufſtellung eines allgemeinen Princips für das geſammte wiſſenſchaftliche, religiöſe, moraliſche und amtliche Leben und Wirken des Geiſtlichen unſerer Kirche zu erſtreben, und es wird ſich nach Vollendung des zweyten Theils zeigen, in wiefern dieſes gelungen iſt. Jene erforderliche Vollſtändigkeit der praktiſchen Theologie hoffte ich durch theilweiſe Hinzuziehung der, in den gewöhnlichen Studien der angehenden Geiſtlichen ſo ſehr und ſo fühlbar vernachläſſigten Symbolik und des Kirchenrechts zu erreichen. Denn was helfen alle, ſelbſt die vorzüglichſten Anweiſungen zur nützlichen Verwaltung des Predigtamtes in allen ſeinen Theilen, wenn nicht vorerſt ein anerkannt richtiges und eben darum unverletzbares Princip als Mittelpunkt daſteht, von welchem alle Bemühungen des Geiſtlichen wie Strahlen ausgehen, und wenn zweytens der Geiſtliche ſeine eigentlich kirchliche Stellung entweder gar nicht kennt, oder doch mißverſteht; und woraus entſprangen jene vielfachen Verirrungen, wovon die Geiſtlichen unſerer Konfeſſion

nie ganz frey geſprochen werden können, als daher, daß ein allgemein anerkanntes Princip ihrer Wirkſamkeit fehlte, und daß man ſelten recht klar wußte, was der Proteſtantismus aus dem Geiſtlichen gemacht habe, und von ihm verlange.

Was nun jenes aufgeſtellte und aufzuſtellende Princip für das geſammte Leben und Wirken des evangeliſch-chriſtlichen Geiſtlichen betraf, ſo ſchien dieſes dem Verfaſſer kein anderes zu ſeyn, als: Erhaltung, Pflege und Fortſetzung des Chriſtenthums im Leben des Volkes oder der Gemeinde, ſo wie es die Bibel, als von unſerer Kirche anerkanntes unicum principium Theologiae, in ihrer ungetrübten Klarheit und Fülle überliefert. Daß ich, indem ich die Erhaltung, Pflege und Fortſetzung des Chriſtenthums zum alleinigen Princip des geſammten Seyns, Lebens und Wirkens des evangeliſchen Geiſtlichen erhebe, mit vielen Anſichten kollidiren würde, war mir nicht unbekannt. Indeſſen habe ich, unbekümmert darum, meine Idee raſtlos und muthig verfolgt, und hoffe, da ich die abweichenden Ueberzeugungen ehre und nirgends gefliſſentlich befehde, daß man auch meine Ueberzeugungen um ſo mehr ehren, und wenigſtens nicht lieblos verdammen werde, als ich das Weſentliche des Chriſtenthums nicht in einen blinden Glauben oder in eine aufgedrungene

Form des religiöſen Schauens, ſondern in ein, auf den reinſten Geſinnungen des Glaubens und der Liebe zu Gott und der Tugend beruhendes Leben ſetze, und damit die, beym erſten Anblicke ſcheinbar beengte Sphäre des praktiſchen Theologen, in allen ſeinen Beziehungen, in das Unendliche erweitere. Denn ein, auf den reinſten Geſinnungen des chriſtlichen Glaubens und der chriſtlichen Liebe beruhendes Leben umfaßt alles, was die Menſchheit Herrliches beſitzt und jemahls erreichen wird, und darum iſt auch manches Zeitgemäße in ſeiner Offenbarung mit Schonung und Achtung zu betrachten.

Daß übrigens in dieſer Schrift, welche über das Weſen und über den Beruf des evangeliſchen Geiſtlichen handelt, der Natur ihrer Abſicht und Anlage gemäß, das Einzelne nicht in dem Grade ausführlich und vollſtändig erſchöpft werden konnte, um ein beſonderes Studium der praktiſchen Wiſſenſchaften in der Theologie überflüſſig zu machen, geht von ſelbſt, ohne mein Erinnern, hervor. Der Verfaſſer hofft vielmehr die Liebe und das Verlangen nach einer gründlichern Bearbeitung der einzelnen Disciplinen durch dieſen Verſuch zu erhöhen und zu beleben, indem er ihre Wichtigkeit in ein helleres Licht zu ſetzen ſich eifrig bemühte; und er wird im zweyten Theile, wo er den wiſſenſchaftlichen Charakter des evangeliſchen

Geiſtlichen entwickelt, dieſes noch mehr und in noch größerer Ausdehnung auf die geſammte Theologie thun. Hiernach nun kann man keine vollſtändige Anweiſung in der Homiletik, Katechetik, Liturgik und Paſtoraltheologie hier erwarten, wohl aber ſchmeichelt ſich der Verfaſſer, die wichtigſten und für das Weſen und den Beruf des evangeliſchen Geiſtlichen entſcheidendſten Momente in keinem Theile vernachläſſigt zu haben. Da wo er von der Predigt ſprach, ſchienen ihm dieſe Hauptpunkte in dem Weſen der Rede und in dem des Chriſtlichen zu liegen; in der Katechetik glaubte er ſie in größerer Lebendigkeit und Unmittelbarkeit des Unterrichts, in der Liturgik in dem chriſtlichern Geiſte des Liturgen, und in der Paſtoraltheologie in der Einwirkung auf die Geſammtheit der Gemeinde zu finden, ohne jedoch das Uebrige, was dieſe Wiſſenſchaften bedingt, ganz zu übergehn. Vorliegende Schrift kann alſo den doppelten Zweck erfüllen, dem ausführlichen Studium der praktiſchen Theologie als Einleitung voranzugehen, und demſelben als Wiederholung und Verbindung des Einzelnen zu einem Ganzen nachzufolgen.

Ein vollſtändiges Inhaltsverzeichniß ſoll erſt mit dem Schluſſe des zweyten Theils erſcheinen, der ſobald als möglich nachfolgen wird.

Sinnentſtellende Druckfehler hat der Verfaſſer bey nochmahliger Durchleſung der Bogen nicht gefunden; nur ſteht zweymahl Origines ſtatt Origenes, was auch hinten noch beſonders angezeigt iſt. Indeſſen findet ein Verfaſſer bey der allzugroßen Bekanntſchaft mit der Sache die Druckfehler gewöhnlich am letzten.

Und ſo übergebe ich denn im feſten Vertrauen, daß ein guter Wille, eine lange Anſtrengung und ein für Beförderung des Guten nicht gleichgültiges Gemüth auf einigen Erfolg rechnen dürfe, dieſe Schrift dem größern Publikum. Ihr, meine jüngern Amtsbrüder, und ihr angehenden Theologen, ſeyd es vorzüglich, an die ich oft und mit Liebe dachte. Nehmt mich als Freund, als warmen, innigen Freund eurer großen, heiligen Beſtimmung: das Chriſtenthum im Leben zu erhalten und fortzuſetzen, und ſo das eigentliche Salz der Erde zu werden, an und auf; betrachtet mich als einen Bruder, der mit ſeinen Brüdern eine Angelegenheit beſprechen will, welche bey weitem noch nicht genug beſprochen worden iſt, und verbeſſert durch eure Forſchungen, wo ich gefehlt und geirrt habe. Eine auf Wahrheit und Billigkeit gegründete Kritik fürchte ich nicht nur nicht, ſondern

wünſche ſie recht herzlich. Nur gegen Verunglimpfungen und Mißverſtändniſſe hoffe ich geſichert zu ſeyn. Darum prüfe man ſtrenge, aber nicht lieblos und partheiiſch.

Friedberg in Heſſen im Sept. 1821.

Der Verfaſſer.

Erſter Abſchnitt.

Allgemeine Bemerkungen über das Weſen und den Beruf der evangeliſch-chriſtlichen Geiſtlichen.

I.

Hiſtoriſcher Ueberblick des geiſtlichen Standes.

§. 1.

Der Beruf und das Weſen des Geiſtlichen, im weiteſten Sinne des Wortes, als Pfleger und Verwalter des Heiligen, iſt ſo alt, als das Menſchengeſchlecht und die religiöſen Vorſtellungen, und wurzelt als pſychologiſch nothwendige Erſcheinung im Weſen des Menſchen. Sobald nämlich derſelbe an ein Daſeyn höherer Mächte, oder nur an ein Daſeyn unſichtbar wirkender und ihm überlegener Kräfte glaubte — und wie bald dieſes geſchehen ſeyn möge, läßt ſich aus den Spuren religiöſer Begriffe ſelbſt bey den roheſten Völkern leicht ermeſſen: — ſo mußte er ſich auch gedrungen fühlen, mit denſelben in ein Verhältniß zu treten, das ihm ſeine Ohnmacht und Schwäche und

ihre Macht und ihr Uebergewicht gar bald bezeichnete, mußte ſich gedrungen fühlen, etwas zu thun, wodurch er ſich ihnen nach ſeinen Anſichten angenehm und wohlgefällig machte. Das natürlichſte waren auf dieſer Stufe Geſchenke, denn damit verſöhnte er ja auch den feindlichen und ihm überlegenen Menſchen, und je wichtiger und koſtbarer ihm dieſe Geſchenke erſchienen, deſto mehr mußten ſie auch nach ſeiner Anſicht bey jenen höheren Mächten gelten und bewirken. — So gab denn der arme, nackte, von allen Seiten bedrängte und wehrloſe Erdenſohn das Liebſte was er hatte: ſeine Früchte, ſeine Schafe, ſeine Ochſen, ſogar — ſeine Kinder hin, hoffend, das werde auch jenen unſichtbaren Kräften das Liebſte ſeyn, und ſie für ſeinen Schutz und für ſeine Erhaltung geneigter machen. Kain opferte ſeine Feldfrüchte *), Abel ſeine Lämmer, Jephta ſeine Tochter **).

Auf dieſe Weiſe war anfänglich jeder Menſch ſein eigener Prieſter, wie Kain und Abel; dann wurden es die Familien- und Stammhäupter, wie Noah, Abraham, Jacob ***). Hiob †) opferte Brandopfer, um ſeine Söhne mit Gott zu verſöhnen, wenn ſie etwa geſündigt hätten. Melchiſedek war ſogar König und Prieſter. — Und ſo war es überall. „Solche einzelne Wohner, ſagt Möſer ††), waren Prieſter und Könige in ihren

---

*) 1. Moſ. 4, 3 — 4.

**) Richt. 11, 39. Vergl. Sykes Verſuch über die Natur, Abſicht und den Urſprung der Opfer. Halle 1778. Michaelis Moſ. Recht. Biehl 1777. IV. §. 187.

Menſchenopfer waren übrigens von Moſes durchaus verbothen, und können nur als Ueberbleibſel des Kananitiſchen Götzendienſtes betrachtet werden.

***) 1. Moſ. 22. 31, 45 — 54.

†) Hiob 1, 5.

††) Möſers Osnabrückiſche Geſchichte. Berlin und Stettin 1819. 3. Aufl. 1. Th. S. 8.

Häuſern und Hofmarken." „Si publice consulatur sacerdos civitatis, sin privatim ipse paterfamilias precatus Deos", erklärt Tacitus *). Was liegt auch einem Vaterherzen näher, als Prieſter ſeines Hauſes, Verſöhner und Opferbringer für ſeine Kinder und Angehörigen zu ſeyn, und den Segen der Götter auf ſie herabzuziehen? An einen beſonderen Prieſterſtand dürfen wir daher in dieſen Zeiten noch nicht denken, obgleich das Weſen deſſelben wirklich da war.

§. 2.

Deſto blühender ſehen wir dagegen denſelben bey allen alten Staatsverfaſſungen hervortreten. Bey den Hindus bildeten die Braminen die erſte und vornehmſte Kaſte des Volkes. Sie waren ſelbſt bey jedem Vergehen ſtraflos, und genoſſen, als ſolche, die aus dem Haupte des Brahma entſprungen waren, göttliche Verehrung. Wer einen Braminen tödtete, beging das größte aller Verbrechen. Bey den Aegyptern waren die Prieſter der eigentliche Adel des Volkes, der nicht allein die anſehnlichſten Ländereyen beſaß, ſondern auch ausſchließend die erſten Staatsbedienungen verwaltete, ſo daß Joſeph, wahrſcheinlich um einen feſten Fuß zu faſſen, die Tochter eines Prieſters heirathete **). Von ſelbſt verſteht es ſich daher, daß nur bey ihnen alle Kultur des Zeitalters zu finden war; daß ſie nicht blos den Adel, ſondern auch die Gelehrten und Künſtler ausmachten. An ihrer Spitze ſtanden Hohe- oder Oberprieſter, und die Zahl der Prieſter war ſehr groß ***).

---

*) Tacitus de mor. germ. X.

**) 1. Moſ. 41, 45.

***) Vergl. Heeren Ideen über die Politik, den Verkehr und den Handel der alten Welt. Götting. 1804. II. Th. und deſſen Zuſätze zur dritten Ausgabe. Götting. 1815. S. 312 f. — De Schmidt: de sacerdotibus et sacrificiis Aegyptiorum.

— Bey den Hebräern bildete der Prieſterſtand das vorzüglichſte Element der ganzen Staatsverfaſſung, ſo daß eigentlich dieſelbe ein Prieſterreich genannt werden konnte, an deſſen Spitze Jehova ſtand, und durch die Oberprieſter repräſentirt wurde *). Moſes wählte den Stamm Levi, wozu er ſelbſt gehörte, zur Prieſterkaſte; ſtellte Aaron als Hohenprieſter an die Spitze, und ertheilte dieſem Stande die ausgezeichnetſten Vorrechte und Einkünfte. Beſonders war die Würde des Hohenprieſters im höchſten Grade glänzend und gewichtvoll. Er wurde feyerlich eingeweiht, an Händen und Füßen gewaſchen, mit köſtlichem Oehle geſalbt; es wurde für ihn geopfert, und während einer Reihe von ſieben Tagen wurden vielerley Ceremonien wiederholt. Seine Kleidung war äußerſt koſtbar; durch ſein Urim und Thummim **) konnte er Gott unmittelbar um Rath fragen. Er allein durfte in das Allerheiligſte gehen und zwar am jährlichen Verſöhnungstage; er krönte ſpäterhin Könige und ſalbte ſie; er war zugleich die höchſte Inſtanz in Rechtsſachen, und Ungehorſam gegen ihn wurde mit dem Tode beſtraft. Die übrigen Prieſter und Leviten waren die erſte Klaſſe des Volkes. Sie waren die Gelehrten, Aerzte, Richter und Ausleger des Geſetzes. Ihre Anzahl war ſehr groß. David beſtimmte 24000 zum Tempeldienſt; 6000 zu Schreibern und Richtern; 4000 zu Thürhütern, und 4000 zur Muſik beym Gottesdienſte.

---

*) 2. Moſ. 19, 6.

**) Ueber das Urim und Thummim, Licht und Recht nach Luther (2. Moſ. 28, 15 — 30), ſind die Nachrichten unſicher. Nach Michaelis (Moſ. R. 1. §. 52.) waren es drey uralte Steine, einer bejahend, der andere verneinend und der dritte keine Antwort gebend, oder neutral, welche die Iſraeliten ſchon vor Moſes zum Loſen gebraucht hatten, und welche Moſes in das Bruſtſchild des Hohenprieſters aufnehmen ließ. Vergl. Quenſted bibl. Alterth. de sacerdotibus; Bauers hebr. Alterth. Leip. 1797. Lehrbuch der hebr. jüdiſchen Archäologie u. ſ. w. v. de Wette. Leipz. 1814.

Wenden wir uns zu andern Völkern, ſo finden wir Aehnliches. Bey den Karthaginenſern ſtanden die Prieſter in ſo hohem Anſehen, daß ſelbſt die Söhne der Könige und der erſten Feldherrn nach dieſen Stellen trachteten *). Ohne religiöſe Gebräuche und ohne den Rath der Prieſter wurde keine wichtige Verhandlung unternommen; ihre Wahrſager und Zeichendeuter beſtimmten oft den Entſchluß der größten Generale. — Bey den Römern waren die oberſten Staatsbehörden mit der höchſten prieſterlichen Würde bekleidet, und ſelbſt die Kaiſer ſchmückten ſich mit der hohenprieſterlichen Binde. Es koſtete dem Volke einen langen anhaltenden Kampf, bis es dahin kam, daß aus ſeiner Mitte ein Prieſter gewählt wurde, weil dieſes nur ein ausſchließliches Vorrecht des Adels ſeyn ſollte. Cicero ſagt in ſeiner Rede pro domo sua: „Cum multa divinitus, Pontifices, a majoribus nostris inventa atque instituta sunt, tum nihil praeclarius, quam quod eosdem et religionibus deorum immortalium et summae reipublicae praeesse voluerunt.“ Und in ſeinem Buche de Divin. II. „nihil publice sine auspiciis nec domi, nec militiae gerebatur.“ Cäſar ſchlug den Beſitz der Oberprieſterſtelle ſo hoch an, daß er, als er zur Wahl ging, ſeiner Mutter ſagte: Du ſiehſt mich entweder als Oberprieſter oder als Verbannten wieder. — Bey den Galliern finden wir gleiche Würde und gleichen Einfluß der Prieſterkaſte. Wir ſehen ſie nicht allein die gottesdienſtlichen Geſchäfte vollbringen, ſondern auch die Erziehung der Jugend leiten, die wichtigſten Staatsangelegenheiten beſorgen, und die furchtbarſten Strafen verhängen. An ihrer Spitze ſtand ebenfalls

---

*) Vergl. Juſtin XVIII, 7.

ein Ober- oder Hoheprieſter *). Aus Britannien, ſetzt Cäſar hinzu, ſollen dieſe Einrichtungen der Gallier gekommen ſeyn; alſo war es dort eben ſo.

Bey den Germanen endlich ſtanden die Prieſter auf einer wo möglich noch höheren Stufe der Gewalt und des Einfluſſes. Sie allein erhielten die Ordnung und die Geſetzmäßigkeit im Volke; ihr Kirchenbann, ein Hauptmittel der Hierarchie, war ebenfalls im höchſten Grade furchtbar; ſie waren die alleinigen Schiedsrichter zwiſchen ſtreitigen Partheyen. Was wir jetzt Regalien nennen, gehörte nur ihnen; alle Ströme, alle Salzquellen, alle Wälder, Berge und Thäler waren geheiligt und der Aufſicht der Prieſter übergeben **); in den Verſammlungen legten ſie allein Stillſchweigen auf.

---

*) „Illi, ſagt Cäſar (de bello gallico VI. XIII.), illi, nämlich die Druiden, rebus divinis intersunt, sacrificia publica ac privata procurant; ad hos magnus adolescentium numerus disciplinae caussa concurrit. Nam vere de omnibus controversiis publicis privatisque constituunt, et si quod est admissum facinus, si caedes facta, si de hereditate, de finibus controversia est, iidem decernunt, praemia poenasque constituunt. Si aut privatus aut publicus eorum decreto non stetit, sacrificiis interdicunt. Haec poena apud eos est gravissima. Quibus ita est interdictum, ii numero impiorum et sceleratorum habentur, ab iis omnes decedunt, aditum eorum sermonemque defugiunt, ne quid ex contagione incommodi accipiant; neque iis petentibus jus redditur, neque honos ullus communicatur. His autem omnibus Druidibus praeest unus (Pontifex maximus), qui summam inter eos habet autoritatem. Hoc mortuo, si quis ex reliquis excellit, dignitate succedit, at si sunt plures pares, suffragio Druidum adlegitur, nonnunquam etiam de principatu armis contendunt.“ Wer denkt hierbey nicht an die moſaiſche Theokratie und an den ſpäteren chriſtlichen Bann, und wer bewundert nicht die Uebereinſtimmung dieſer Einrichtungen bey den verſchiedenartigſten und entfernteſten Völkern! Von den Hindus bis zu den Galliern und Germanen, welch ein Unterſchied und welch eine Aehnlichkeit in dieſem Theile! Wir haben auch darum dieſe Stelle ganz angeführt, weil ſie zu ſo wichtigen Betrachtungen führt.

**) Vergl. Möſers Osnab. Geſchichte. I. Th. §. 28, 29. Tacitus de mor. germ. VII. XI. — Man muß die große Ehrfurcht, welche die alten Deutſchen ihren Prieſtern erzeigten,

§. 3.

Will man dieſe theokratiſchen Inſtitutionen der ganzen alten Welt tadeln, und darin die Urſache des langen und ſchweren Geiſtesdrucks der Völker finden: ſo bedenke man folgendes:

Wir haben geſehen, es war die natürlichſte Beſtimmung der Familienväter Prieſter ihres Hauſes zu ſeyn; ein Volk war aber nichts anders, als eine große Familie, wie z. B. die Israeliten; was daher ein Vater ſeinem Hauſe war, das wurde der Prieſter dem ganzen Volke: Vater, Vermittler, Opferbringer, und empfing damit zugleich das ganze Anſehen, die ganze Gewalt, den ganzen Einfluß und alle Rechte eines Vaters. Ferner: Völker, die alles unmittelbar von ihren Göttern ableiteten, alles Glück und alles Unglück, trugen ſehr natürlich einen großen Theil ihrer Ehrfurcht auf die Diener derſelben über, denn nur durch dieſe erfuhren ſie nicht allein den höheren Willen, ſondern empfingen auch nur durch ſie Gnade, Vergebung und Schutz *). Es war in ihren Augen eigentlich nicht mehr der Menſch, es war der gefürchtete, angebetete Gott, der aus dem Prieſter redete, und in dem Prieſter da ſtand. Dieſe Macht und Gewalt des Prieſterlichen ſtieg mit den geheimnißvollen Formen ihres Amtes, mit ihren imponirenden Umgebungen und mit ihren koſtbaren Kleidungen. Ein

---

um ſo mehr bewundern, als ſie übrigens das freyeſte Volk waren. Von ihren Verſammlungen und Berathungen erzählt Tacitus: mox rex, vel principes, prout aetas cuique, prout nobilitas, prout decus bellorum, prout facundia est, audiuntur, auctoritate suadendi magis quam jubendi potestate. Si diplicuit sententia, fremitu aspernantur; sin placuit, frameas concutiunt. C. XI.

*) Merkwürdig iſt in dieſer Hinſicht eine Stelle bey Tacitus de M. G. VII.: Ceterum, neque animadvertere, neque vincire, nec verberare quidem, nisi sacerdotibus permissum; non quasi in poenam, nec ducis jussu, sed *velut deo imperante*, quem adesse bellantibus credunt.

himmelblaues Gewand, mit Gold geſtickt, von einem köſtlichen Gürtel gehalten, ein eben ſo koſtbarer Kopfſchmuck mit einem goldnen Stirnbleche, und dann jenes früher beſchriebene bedeutungsvolle Bruſtſchild — das war der Anzug des hebräiſchen Oberprieſters *). Denke man ſich einen alten, ehrwürdigen Mann dazu, der es allein vermochte, das Volk mit Jehova zu verſöhnen, der alſo als unſichtbarer Stellvertreter der Gottheit wirklich daſtand, und man kann ſich ſeine hohe Achtung und ſeinen überwiegenden Einfluß leicht erklären. — Ueberdieß lag in der Prieſterkaſte die ganze Weisheit und Wiſſenſchaft der Völker, und wurde auch nur von den Prieſtern gepflegt. Nichts iſt aber mehr geeignet, das Anſehen und den Einfluß der Menſchen zu begründen, als dieſes, zumahl bey ſo rohen Naturen, wo ſelbſt der geringſte Grad von wiſſenſchaftlicher Einſicht den Charakter des Wunderbaren annimmt. Endlich, und das verdient unſere beſondere Beherzigung, muß man bekennen, daß nicht bloß die angegebenen Urſachen den Prieſterſtand, ſein Anſehen und ſeine Macht erklären, ſondern daß die damahlige Zeit ohne ſolche geheiligte Herolde eines höheren Willens gar nicht ſeyn konnte; daß alſo gerade dieſen theokratiſchen Inſtitutionen eine dringende Nothwendigkeit unterlag. Mögen dieſe Prieſter tauſendfach geirrt und betrogen, mögen ſie nach Tacitus durch einen arcanus terror und durch eine sancta ignorantia geherrſcht haben, und die Werkzeuge der Unterdrückung und der fortdauernden Unmündigkeit der Völker geworden und geweſen ſeyn: ſie waren und blieben ihrer Beſtimmung nach die wohlthätigſten und geeignetſten Führer und Erzieher der rohen Menſchen.

*) Nach dem Zend = Aveſta hatten die Prieſter eine ähnliche heilige Kleidung. Vergl. die h. Sage und das geſammte Religionsſyſtem der alten Baktrer, Meder und Perſer, oder des Zendvolks v. Rhode. Frankf. 1820. S. 419.

Prieſter waren die Lenker der Nationen, zu einer Zeit, wo keine andere Gewalt die wilden Maſſen zu bändigen im Stande war; Prieſter waren die Väter und Erzieher der Völker zur Humanität, zu einer Zeit, wo noch keine Schulen, noch keine Anſtalten dazu da waren; Prieſter waren die Weiſen, die Geſetzkundigen, die Aerzte, die Anführer zum Landbau *), die Verwalter und Beſchützer der Wälder, zu einer Zeit, wo man noch keine Behörde dafür kannte; Prieſter waren die Rathgeber, die Führer, die Lehrer, die Vormünder der Großen, zu einer Zeit, wo noch keine Geſetzgebung die Laune eines ungezügelten Herrſchers und eines grauſamen Despoten in Schranken zu halten vermochte; Prieſter waren endlich die gewichtvollſten Vertreter und Beſchützer der Volks- und Menſchenrechte gegen die unerlaubten Eingriffe ehrgeitziger, wollüſtiger und grauſamer Bedrücker, zu einer Zeit, wo nur Willkühr und das Recht des Stärkeren allein entſchied **). Es war daher auch aller weiſen Geſetzgeber des Alterthums erſte Sorge, mit der Furcht vor den Göttern und mit der Verbeſſerung des ſittlichen Charakters der Völker, alle ihre politiſchen Verfaſſungen und Einrichtungen zu verbinden. Dafür ſprechen Lykurgs und Solons Geſetzge-

*) Nach Rhode's oben genanntem Werke, S. 452., hatten die Sühnopfer bey dem Zendvolke den ſchönen Zweck, eine erhöhte Wirkſamkeit im bürgerlichen Leben herbeyzuführen. Der Schuldige muß ſeinen Gewerbfleiß verdoppeln, um die ihm von den Prieſtern zuerkannte Buße aufzubringen, in dem die Gegenſtände, welche gegeben werden mußten, dem Ackerbau und den übrigen Gewerben angehörten.

**) Man denke nur an David und Nathan. 2. Samml. 12. — Die Römer durften nach Numa's Beſtimmung keinem Volke den Krieg erklären, bevor die Fecialen denſelben unter gewiſſen Ceremonien angekündigt hatten, um ſo hinterliſtige Anfälle zu verhindern. Der Mahabarat und Ramajan erzählen uns von Kämpfen der Braminen und der Könige, deren Veranlaſſung doch wohl hauptſächlich Beſchränkung der Willkühr war.

bungen; dafür ſpricht ganz vorzüglich die Geſchichte Numa's — ſie ſey wahr oder nur Sage, — und preiſet ihn eben darum als den zweyten Begründer Roms. Numa ſoll, neben den übrigen gottesdienſtlichen Anordnungen, Feſten, Ceremonien und Gebräuchen, die er ſelbſt mit der größten Achtung behandelte, acht verſchiedene Prieſterorden errichtet haben. Wollte man daher das Prieſterthum überall nur als Werk des Aberglaubens, oder der Herrſchſucht und des Betruges erklären: ſo würde man nicht bloß gegen alle Geſchichte anſtoßen, ſondern man würde ſich an der Menſchheit wahrhaft verſündigen. Daß das Prieſterthum wiederkehren ſolle und möge, davon iſt keine Rede; es wird auch auf dem gegenwärtigen Standpunkte der religiöſen, geiſtigen und politiſchen Verhältniſſe eben ſo wenig wiederkehren, wie jene Jahrhunderte, und jene Völker, die es beſaßen. Aber für ſeine Zeit müſſen wir es in Schutz nehmen; für ſeine Zeit war es das alles umfaſſende Mittel, die Menſchheit zu bilden. Ohne Prieſter konnte keine Religion und ohne Religion das menſchliche Geſchlecht nicht beſtehen. „Der religiöſen Tradition in Schrift und Sprache iſt die Erde ihre Saamenkörner aller höheren Kultur ſchuldig", ſagt Herder wahr und treffend in ſeinen Ideen zur Philoſophie der Geſchichte der Menſchheit. Aber jeder Zeitabſchnitt hat ſeine eigenen Blüthen und Früchte, und der raſtlos dahineilende Strom nimmt das Alte mit ſich fort, und bringt Neues zum Vorſchein. Was ehemals Prieſter und Leviten, Druiden und Barden, Auguren und Fecialen, Braminen und Bonzen waren und noch ſind, das hat das neunzehnte Jahrhundert für uns nicht mehr, weil es ſolches nicht mehr brauchen kann. Aber es hat und bedarf Lehrer und Prediger, Pfleger und Erhalter des Chriſtenthums, und die hat es in unſern Geiſtlichen.

§. 5.

Das Chriſtenthum nämlich, dieſe im eigentlichſten Sinne außerordentliche Erſcheinung, brachte auch in dieſem Punkte gänzlich veränderte Verhältniſſe hervor. Es hob, indem es gar keine Religion im Sinne aller übrigen war, ſondern nur ein religiös-ſittliches Leben wollte; indem es alle Opfer abſchaffte, und jeden Bekenner zu ſeinem eigenen Prieſter erkor (Röm. 12, 1. 1. Petr. 2, 5. 9.) die jüdiſche und jede andere Geſtalt des Prieſterthums, von Grund aus auf. Ein ungeheurer Schritt in der Kultur des Menſchengeſchlechts, der freylich mit ſchweren Reaktionen zu kämpfen hatte, bis er im Proteſtantismus erſt völlig erkannt und in's Leben geführt wurde. Indeſſen bedurfte das Chriſtenthum, ſobald es fortbeſtehen ſollte, Männer, welche die Gemeinden nicht bloß leiteten, ſondern auch l e h r t e n, und ſo entſtand ſehr natürlich wieder ein beſonderer Stand, der zwar anfangs mit den Prieſtern gar nichts gemein haben konnte, jedoch gar bald in die noch nicht vergeſſene Bahn wieder überging, welche das Prieſterthum gehalten hatte. Herumreiſende Apoſtel konnten nämlich die nöthige Aufſicht und Lehre bey den einzelnen Gemeinden nicht beſorgen *); die Gemeinden an ſich konnten ohne Lehrer nicht beſtehen; die Diakonen und Presbyteren hatten urſprünglich eine andere Beſtimmung: es wurden daher ſehr bald B i ſ c h ö f e angeordnet, welche nicht allein die erſten Vorſteher der Gemeinden ausmachten, ſondern denen auch das Geſchäft zu lehren oblag, und die als die Nachfolger und Gehülfen der Apoſtel betrachtet wurden **). Anfänglich dachte man wohl an keinen

---

*) Nach Apoſtelgeſchichte 14, 23. fühlte man dieſes ſehr frühe.

**) Uebrigens läßt es ſich wohl nicht beweiſen, daß die Apoſtel ſchon wirklich Biſchöfe angeſtellt haben, wenn es gleich T e r t u l i a n adv. Marc. IV. C. 5 und K l e m e n s von Alex. ver-

entſchiedenen Vorrang dieſer Biſchöfe, ſondern ſie ſtanden mit den Presbytern gleich; allein bald nahm die Sache eine andere Wendung, die Biſchöfe fingen an, ſich als Hoheprieſter zu betrachten, das Anſehen ihrer Stelle möglichſt zu erhöhen, den übrigen Klerus nicht nur zu beſchränken, ſondern ſich denſelben unterzuordnen, und ſich ſelbſt als völlig unverantwortlich und unumſchränkt anzuſehen, und ſo entwickelte ſich denn ein neues geiſtlich-prieſterliches Regiment gleich in den erſten Jahrhunderten der chriſtlichen Zeit.

Es iſt über die Entſtehung, Ausbildung und Tyranney der chriſtlichen Hierarchie viel geſprochen und geſchrieben worden; es iſt auch allerdings ein trauriger Anblick, daß ſich die reinſten und heiligſten Ideen unter den Händen der Menſchen und im Laufe der Zeit, wie Münzen, abnutzen und zuletzt ganz verloren gehen, aber man vergißt die Natur des Menſchen und beklagt daher nur eine unabänderliche Nothwendigkeit. Wohl der Menſchheit, daß Gott es nie an Männern fehlen läßt, die, wie Lichtſtrahlen in der dunklen Nacht, alſo in der Welt von Zeit zu Zeit erſcheinen, das Menſchengeſchlecht wieder auf die rechte Bahn zu führen. Stellt man freylich einen engelreinen Chriſtus und einen in Sünde, Dummheit und Trägheit untergegangenen Pfaffen, einen

---

ſichern, und wenn gleich Timotheus ſchon als wirklicher Vorgeſetzter der Presbyteren (1 Timoth. 4, 1. 19.) erſcheint. Nach Apoſtelg. 14, 23. iſt bloß von Aelteſten (πρεςβυτέροι) die Rede, die man angeſtellt habe; Tit. 1, 5 und 7. werden offenbar die πρεσβυτέροι und ἐπίςκοποι für gleichbedeutend genommen; in Korinth und Philippi gab es nur, als Klemens von Rom und Polykarp ihre Briefe dahin ſchrieben, Diakonen und Presbytern; und die verſchiedenen Benennungen, die wir antreffen, deuten auch auf die Unbeſtimmtheit der Begriffe. Nach 1. Kor. 12, 28, Epheſ. 4, 11, Philipp. 1, 1 finden wir ἀποςόλους, προφήτας, διδαςκάλους, ποιμένας, ἐυαγγελιςὰς, διακονους, ἐπιςκόπους, πρεςβυτέρους. Vergl. Schmidts Kirchengeſchichte. Gieſſen 1801. 1. Th. S. 314. Planks Geſchichte der chriſtlich kirchlichen Geſellſchaftsverfaſſung. Hannov. 1803. I. B. S. 29.

ſanften Johannes und einen ehemaligen ſpaniſchen Großinquiſitor neben einander: ſo wendet ſich der Blick wehmüthig von dieſen ſo verſchiedenen Charakteren ab, beherzigt man aber die Zeit, die Verhältniſſe, die Vorſtellungen, die aus dem Juden- und Heidenthume in das Chriſtenthum eingeſchwärzt wurden: ſo erſcheint alles in einem milderen Lichte. Das wenigſtens iſt gewiß, daß es ſehr wichtige und dringende Veranlaſſungen zur Entwickelung der chriſtlichen Prieſterkaſte und der damit unzertrennlich verbundenen Hierarchie gab, und daß man nicht alles einzig und allein von der menſchlichen Herrſchſucht und Eitelkeit ableiten darf; daß in dem beſonderen Anſehen, welches die Apoſtel, als unmittelbare Jünger des Herrn und als mit höheren Kräften ausgerüſtete Männer, genoſſen, in manchen anderen Umſtänden *), in den ſo allgemein verbreiteten und eingewurzelten Anſichten und Meynungen vom jüdiſchen und heidniſchen Prieſterthume, in der ſo natürlichen und nothwendigen Auswahl **) der Vorſteher und Lehrer, in dem ſo ſchweren Kampfe mit den Gegnern des Chriſtenthums, in der unläugbaren Thatſache, daß doch im Klerus die meiſte Intelligenz, wie gering ſie auch an ſich war, gefunden wurde, und dann freylich auch in den menſchlichen Leidenſchaften Urſachen genug lagen, in welchen und durch welche ein neues, noch nie gekanntes und geſehenes Prieſterthum Wurzel faſſen konnte und mußte.

---

*) Apoſtelg. 13, 1 — 3. werden Barnabas und Saulus durch Faſten, Gebet und Auflegung der Hände zu ihrem Amte eingeweiht, und zwar auf unmittelbaren Befehl des h. Geiſtes.

**) 1. Petr. 5, 3. wird zwar das ganze Volk der Chriſten noch κλῆρος genannt, bald aber empfingen nur die Geiſtlichen dieſe Benennung ausſchließend und das Volk hieß λάος. Die Meynungen ſind verſchieden, ob die Benennung κλῆρος auf das Loos oder auf den wirklichen Vorzug gehet. Vergl. Schleußners Lexik. z. d. St.

Wie ſehr man es ſich angelegen ſeyn ließ, gleich anfangs die Würde der Geiſtlichkeit zu erheben, davon mögen hier nur einige Beyſpiele ſtehen. Klemens von Rom vergleicht die chriſtliche Geiſtlichkeit ſchon mit der jüdiſchen Prieſterſchaft *). Ignatius Biſchof von Antiochien erklärt: man müſſe den Biſchof wie den Herrn Chriſtum ſelbſt anſehen; man müſſe dem Biſchofe folgen, wie Jeſus Chriſtus ſeinem Vater folgte; wer dem Biſchofe, den Aelteſten und Diakonen gehorche, der gehorche Chriſto ſelbſt, wer ihnen aber ungehorſam ſey, der ſey Chriſto ungehorſam **). Cyprian iſt in ſeinen Briefen unerſchöpflich, den Prieſterſtand zu erheben, und ihn als heilig und göttlich darzuſtellen. „Nonne duo passeres, ſagt er, asse veneunt, et neuter eorum cadit in terram sine patris vestri voluntate? Cum ille nec minima fieri sine voluntate dei dicat, existimat aliquis, summa et magna, aut non sciente, aut non permittente Deo, in ecclesia fieri, et sacerdotes, id est, dispensatores ejus non de ejus sententia ordinari.“ Ihm iſt es das Verbrechen aller Verbrechen, den von Gott eingeſetzten Stellvertretern nicht gehorſam zu ſeyn ***). Tertullian ſucht alle ſeine Vorgänger zu übertreffen und die Prieſter zu Halbgöttern zur erheben †).

Hierzu kamen nun noch die außerordentlichen Vorrechte, die man dem Klerus geſtattete. Die Biſchöfe wurden als die Herren und Regenten der Kirche erklärt; ſie nur hatten das Recht, die Weihe einem Geiſtlichen zu ertheilen; ſie nur führten die Aufſicht über dieſelben, daher der Name „Episkop“; in der Folge

---

*) Vergl. deſſen Briefe an die Korinther 40.

**) Deſſen Br. a. d. Epheſ. 2 — 8 und an Polykarp 7.

***) Deſſen Br. I. 3 und 11.

†) Tertullian von der Taufe 17.

ſtand ihnen allein nur die Verwendung der kirchlichen Einkünfte zu. Konſtantin ging ſo weit zu befehlen, daß der Ausſpruch eines Biſchofs wie der des Kaiſers zu betrachten ſey *), und ſo erweiterte ſich denn die Macht derſelben bis zur Entſcheidung bürgerlicher Streitigkeiten, bis zur Gewalt über alle auſſerkirchlichen Angelegenheiten in ihrem Sprengel, und endlich immer weiter und weiter, bis zur Herrſchaft über Könige und Kaiſer — bis ſie an einem Ereigniſſe brach, das von der größten welthiſtoriſchen Bedeutung iſt.

§. 6.

Es war — die Reformation. Dieſe zweyte Welterlöſung äußerte auf nichts mehr Einfluß, wie auf den Stand und die Verhältniſſe der Geiſtlichen, denn hiergegen und die widerrechtlichen Anmaßungen und Gewaltſtreiche derſelben war ſie ja zunächſt und hauptſächlich gerichtet, ſo daß bis auf dieſe Stunde einer Vereinigung der katholiſchen und proteſtantiſchen Kirche wohl nichts mehr entgegenſteht, als die Verſchiedenheit der Stellung des Klerus in beyden Konfeſſionen. Denn auch ſelbſt das Prieſterthum, was eigentlich doch ohne hierarchiſche Tendenz gedacht werden kann, fiel in der Reformation, da dieſe, im rein chriſtlichen Sinne, alle Opfer verwarf und folglich auch keine Opferbringer mehr nöthig hatte. Luther entſagte mit der Mönchskutte allem Pfaffen- und Prieſterthume, und indem er das Wort Gottes zur alleinigen Glaubensquelle erhob, die jedem Bekenner offen fließt, und wozu jeder ungehindert treten kann und darf, und indem er das beſcheidene, anſpruchloſe Predigergewand anlegte, und nur Lehrer des Chriſtenthums

*) Quod trecentis placuit Episcopis nihil aliud existimandum est, quam Dei sententia, ſchrieb Konſtantin ſogar an die Alexandriniſche Kirche. Sokrates II. L. 1. 6.

und Verwalter der Sakramente wollte, erſchienen die urſprünglich chriſtlich kirchlichen Verhältniſſe wieder im Leben. Die Ausburgiſche Konfeſſion *) erkannte daher auch ein bloßes ministerium Evangelii docendi et porrigendi sacramenta an, und die Apologie **) erklärte noch deutlicher: ideo sacerdotes vocantur non ad ulla sacrificia velut in lege pro populo facienda, ut per ea mereantur populo remissionem peccatorum, sed vocantur ad docendum Evangelium et sacramenta porrigenda populo. Nec habemus nos aliud sacerdotium, simile Levitico, sicut satis docet Epistola ad Ebr. — Nunquam igitur, ſagen die Schmalkalder Artikel ***), Ecclesia melius regi et conservari potest, quam si omnes sub uno capite Christo vivamus, et Episcopi omnes, quod ad officii rationem attinet, officio pares, summa cum diligentia consentiunt in conformi doctrina, fide, sacramentis, praecatione, et operibus caritatis. Man hat daher auch unſere Kirche nicht ganz mit Unrecht eine Theokratie genannt, weil wirklich Chriſtus und ſein Wort der einzige Maßſtab unſeres Verhaltens iſt und ſeyn ſoll, und die Geiſtlichen nur berufen werden, den Sinn Chriſti und ſeines Wortes zu lehren und die Sakramente zu verwalten.

Beym erſten Anblicke mag es nun allerdings ſcheinen, als ob durch dieſe Anſichten den Geiſtlichen der proteſtantiſchen Kirche zu viel entzogen worden wäre, und in der That läßt ſich die nackte Stellung derſelben nicht ganz läugnen, auch mögen manche Vorfälle kom-

---

*) Augsb. K. A. V. Rechenberg. Ausg. S. 10.

**) Apolog. De numero et usu Sacramentorum. S. 201.

***) Schmalk. Art. IV. De primatu Papae. S. 314.

men, wo der Geiſtliche Urſache findet, unzufrieden damit zu ſeyn. Allein das Chriſtenthum iſt der Welt nicht gegeben worden, um einen einzigen Stand mit allen nur erdenklichen Vorrechten auszuſchmücken, und ein Prieſterreich zu gründen, das, weil es die Geiſter beherrſcht, gefährlicher und despotiſcher wird, wie jede politiſche Herrſchaft, ſondern das Chriſtenthum iſt der Welt gegeben worden, um dieſelbe glücklich zu machen durch Wahrheit, Frömmigkeit und Liebe. Und ſo muß es denn jeder beſſere Menſch ſegnen, daß wir nicht mehr Prieſter und Beherrſcher des Geiſtes, ſondern Lehrer, Vorbilder und Führer des Volkes ſind und ſeyn ſollen.

§. 7.

Werfen wir nach dieſer kurzen hiſtoriſchen Ueberſicht des geiſtlichen Standes im Allgemeinen nochmahls unſere Blicke auf das, was vorliegt: ſo zeigt ſich: 1) daß der geiſtliche Stand im weiteſten Sinne des Wortes immer da war, und daß es, ſo lange die Geſchichte redet, nie an Spuren deſſelben gefehlt habe, daß er aber 2) ſtets abhängig von dem Grade der religiöſen und ſittlichen Kultur der Völker geweſen iſt. „Wir können, ſagt Michaelis *), die Leviten nicht mit unſern Predigern vergleichen. Dieſer Stand mangelte damahls noch dem Staate und der Kirche. Indeß waren die Leviten Diener der Religion, theils in ſo fern ſie ſich mit den Ceremonien beſchäftigten, theils weil ſie das Geſetz abſchrieben und in zweifelhaften Fällen erklärten. In ſo fern waren ſie alſo Geiſtliche.“ Dieſelbe richtige Bemerkung gilt von allen übrigen Geiſtlichen, ſie mögen nun Prieſter, Leviten oder Braminen genannt werden. Der Unterſchied liegt nur in der religiöſen Kultur, welche das Leben dieſer

*) Michaelis Moſ. R. 1. §. 52.

Pfleger des Heiligen durchdrang, in der Zeit und in den religiöſen Einrichtungen der Völker, die Einheit aber in der Idee, und in der Pflege des Heiligen, worin alle übereinkommen. Schon das Zendvolk ging von der Idee aus, der Gottesdienſt diene theils den Menſchen gut und rein zu machen, theils gut und rein zu erhalten *). Freylich irrte es nun theilweiſe in den Mitteln zu dieſem unläugbar höchſten Zwecke. Gebet, Leſen des Aveſta, des Vendidad und der Feuerdienſt waren dieſelben. Das Wort des Ormuzd mußte täglich geleſen werden, dieſes ſollte Kraft verleihen den böſen Geiſtern zu widerſtehen, und dieß ſollte Vergebung der Sünden verſchaffen. — Ein Levit konnte noch kein Prediger des göttlichen Wortes ſeyn, weil man die Rettung der Seele in etwas ganz Anderm ſah, eben ſo wenig wie unſere Geiſtlichen zu den Geſchäften eines Leviten paſſen. Aber ſie alle ſind und ſollen ſeyn: erwählte Beſorger heiliger Geſchäfte, des heiligſten Geſchäfts auf Erden, der Bildung der Seele durch Religion **). Sie alle waren, ſind und ſollen ſeyn Führer der Menſchheit zum Ewigen und Göttlichen, was auch hiſtoriſch erfolgt iſt, können aber kein anderes Mittel anwenden, als dasjenige, was die religiöſe Kultur ihrer Zeit darbiethet. Wohl uns! daß wir keine Prieſter im Sinne der Alten mehr nöthig haben, und daß damit die Religion zu dieſer Reinheit und Höhe gediehen iſt; wohl uns, daß uns keine Todesſtrafe mehr treffen kann, wie bey den alten Perſern ***), wenn wir bey den Gebräuchen etwas verſe-

---

*) Rhode die h. Sage des Zendvolkes S. 416.

**) Herder über das Hiſtoriſche des Prieſterthums, in ſeinen Provinzialblättern.

***) Nach dem Vendidad mußte der Prieſter einen martervollen Tod erleiden, der etwas bey den Gebräuchen der Reinigungen verſah, ſogar wurde er, wenn er nur in das Feuer blie-

hen; wohl uns, daß Prediger des göttlichen Wortes und Pfleger des Geiſtes und der Wahrheit an die Stelle getreten ſind, aber verachten wollen wir jene uralten Inſtitutionen eben ſo wenig, als die Zeit, in der ſie an's Licht traten.

Und in Wahrheit, gerade hier wird die Verfektibilität des Menſchen und des Menſchengeſchlechts wie nirgends veranſchaulicht. Es iſt erfreulich, die ungeheuern Fortſchritte deſſelben, vom Prieſter, der den Flug der Vögel und die Eingeweide der Thiere befragt und auslegt, bis zum Lehrer und Prediger des Evangeliums von Chriſto zu beobachten. Und was auch forthin die Menſchheit erſtreben mag, viel reiner wird ſie die Stellung ihrer Pfleger des Heiligen nicht zu finden wiſſen, als ſie im Proteſtantismus gefunden iſt. Mag ſelbſt auch dieſe ehrwürdige Stellung vor der Frivolität mancher Unverſtändigen und Boßhaften nicht geſichert ſeyn; mögen auch wirklich viele Geiſtlichen ſich derſelben noch nicht würdig genug in Lehre, Leben und Geſinnung zeigen: die Idee des geiſtlichen Standes nach dem Sinne des reinen Proteſtantismus iſt gefunden, und ſie zu verwirklichen iſt nun die Aufgabe aller Beſſern im Volke.

---

mit dem Tode beſtraft. Die Prieſter trugen daher auch eine Art Maske oder Beutel (Penom) vor dem Munde, damit ihr Hauch das Feuer nicht verunreinigte; auch durften ſie demſelben mit der Hand nicht zu nahe kommen.

II.

Nothwendigkeit eines beſondern geiſtlichen Standes aus der Idee ſeines Weſens und ſeines Berufes.

§. 8.

Wenn man aber auch das Prieſterthum für ſeine Zeiten rechtfertigen kann und muß; wenn man nicht läugnen darf, daß in ſeinen Einrichtungen ein hauptſächlich wirkſames Mittel der Erziehung der Menſchheit lag, und wenn ſelbſt die Gegner doch das zugeſtehen müſſen, daß manches Heilſame und Gute von dieſen Prieſterkaſten ausgegangen iſt, das dem Menſchengeſchlechte förderlich und nützlich war: ſo entſteht aber doch nun die Frage, welche ſchon häufig, und ſelbſt in neuern Zeiten, aufgeworfen und ſehr verſchieden beantwortet worden iſt: ob wir Proteſtanten einen beſondern geiſtlichen Stand nöthig haben; ob bey der gegenwärtigen geiſtigen und ſittlichen Kultur, bey der ſo allgemeinen Verbreitung der populärſten, lehrreichſten und reichhaltigſten Schriften, und bey der, bis in die unterſten Volksklaſſen rege gewordenen Theilnahme daran, bey zweckmäßigern und für die Volksbildung wohlthätigern politiſchen Einrichtungen, und endlich bey durchgreifendern und

angemeſſenern Schulanſtalten, Kultus und Kirche, nicht ſo ganz überflüſſig geworden ſind und überflüſſig werden, daß man dieſe Inſtitute füglich aufgeben, und die darauf verwendeten Summen anderswo beſſer und zeitgemäßer anlegen könnte.

Und dieſe Frage ſcheint um ſo bedenklicher zu ſeyn, als Kultus und Kirche nach proteſtantiſchen Begriffen jenen beſondern, eigenthümlichen Werth und Charakter gar nicht mehr haben, um einen eigenen Stand nöthig zu machen. Das Prieſterthum, erwiedert man, welches in der Idee der Opfer wurzelte, hörte auf, als die Opfer aufhörten; Beſorger heiliger Gebräuche, Lehrer der Religion und der Moral hören da auf, wo man keine heiligen Gebräuche mehr will und wo man beſſer unterrichtet iſt, als viele der Geiſtlichen ſelbſt. Ein ſehr großer Theil des Volkes, und mit unter die angeſehenſten und gebildetſten Menſchen haben die Entbehrlichkeit von Kultus und Kirche nicht nur, ſondern auch die aller übrigen Funktionen des Geiſtlichen faktiſch ausgeſprochen, und bey den übrigen Klaſſen ſpricht ſich die Unwirkſamkeit des Geiſtlichen eben ſo faktiſch von ſelbſt aus. Die Geiſtlichen ſelbſt erklären zum Theil laut ihre Ohnmacht, dem wachſenden Verderben ſteuern zu können, und vernachläſſigen eben darum ihr Amt doppelt, und die öffentliche Meynung ſcheint häufig ihrer völligen Auflöſung ſchon vorangeeilt zu ſeyn.

Beharrt man auf dieſem Standpunkte, ſo weiß man keine Rettung. Dieſe Thatſachen, welche wir da eben angeführt haben, ſind nicht nur großentheils gegründet, ſondern es laſſen ſich ohne große Mühe noch mehrere hinzufügen, die ebenfalls nicht geläugnet werden können, und die wir ſpäter finden werden. Um einiger Individuen willen, welche bey Erhaltung des geiſtlichen Standes in unſerer Kirche intereſſirt ſind, kann und ſoll doch aber wohl der Staat ſolche veraltete Formen nicht länger aufrecht halten.

Auch haben es endlich mehrere chriſtliche Geſell-ſchaften, z. B. die Quäker u. a. m. durch die That bewieſen, daß man ohne einen beſondern geiſtlichen Stand doch eine chriſtliche Verbindung haben kann.

Es muß alſo nothwendig ein anderer Standpunkt gefunden werden, von wo aus der Stand der Geiſtlichen, ſelbſt in der proteſtantiſchen Kirche, als unbedingt nöthig erſcheint, und dieſen Standpunkt, mit ſorgfältiger Berückſichtigung der bisherigen Anſichten, aufzuſuchen, ſoll unſer jetziges Beſtreben ſeyn.

§. 9.

Gewöhnlich betrachtet man die Geiſtlichen unſerer Kirche aus einem ganz falſchen Geſichtspunkte, weil man die Idee ihres Weſens und ihres Berufes vergeſſen oder aufgegeben hat.

Man betrachtet die evangeliſchen Geiſtlichen entweder nur als Sittenlehrer, welche das Volk in den Vorſchriften des Sittengeſetzes und der chriſtlichen Moral unterrichten, oder als Religionslehrer, welche die Lehren und Dogmen des Katechismus weiter auslegen und entwickeln ſollen, oder als Verwalter des öffentlichen Kultus, um jene einmahl angenommenen Ceremonien zu beſorgen, worin unſer Kultus beſteht, oder als Prieſter, welche mit einer höheren Autorität ausgerüſtet, gewiſſermaßen die Vermittler zwiſchen dem Volke und der Gottheit zu machen haben. In ſolcher Einſeitigkeit können nur einſeitige und ſchiefe Urtheile darüber gefällt werden.

Betrachten wir nämlich die Geiſtlichen nur als Sittenlehrer: ſo läßt ſich zwar allerdings manches Gute und Nützliche davon ableiten, allein den Gegnern möchte es auf der andern Seite nicht ſchwer werden, zu zeigen, daß hierzu auch andere und weit leichtere Mittel aufgefunden uud angewendet werden könnten; daß eine beſſere Erziehung des Volkes, eine

beſſere Staatsverfaſſung, ein dadurch, ſo wie durch andere Einrichtungen, begründetes und veredeltes öffentliches Leben, viel, wohl alles erſetzen würde, zumahl wenn man dabey erweiſen könnte, daß bloße Sittenpredigten wenig oder nichts fruchten. Den Griechen, Römern und Germanen waren in ihren guten Zeiten keine Sittenlehrer für ihre Tugenden nöthig, und alle Sittenlehrer der ſpätern Zeit riefen das Verlorne nicht wieder zurück; der Charakter, das Volksweſen, das öffentliche Leben, die heiligen Sitten dieſer Völker waren und blieben die ſicheren Führer und die unverſiegbaren Quellen ihrer Tugenden. Jus bonumque apud eos non legibus magis quam natura valebat, ſagte Salluſt *). Ueberhaupt aber bedarf das ſittliche Leben zu ſeiner Entwickelung und Blüthe ganz anderer Motive als ſolcher moraliſchen Chrien; man erkennt wohl die Wahrheit, allein man will nun auch die That äußerlich ſchauen, ſoll man dafür erwärmt werden. Wer daher den Geiſt der Geſchichte nur einigermaßen mit einer gewiſſen Kenntniß des Menſchen verbindet, der weiß, daß es viel wirkſamere Triebfedern für das Gute und gegen das Böſe gab und gibt, als Sittenprediger in einer Welt voll Entartung und Verderbniß.

Nicht viel beſſer fuhr man, wenn man den Geiſtlichen als Religionslehrer betrachtete, und dadurch ſeine Nothwendigkeit zeigen wollte. Denn vorerſt iſt der Religion mit Belehrung allein nicht gedient, ſonſt müßte unſere Zeit, wo ſo viel gelehrt, gepredigt und geſchrieben wird, die religiöſeſte ſeyn, die je geweſen wäre. Und dann, erwiedern die Gegner, ſind eure Religionswahrheiten ſo einfach, und ſo ſehr in und durch ſich ſelbſt gegeben, daß es wahrlich keines beſondern Standes zu ihrer Erhaltung

*) Catil. C. 9.

bedarf, und daß man gerade da den meiſten Glauben findet, wo nicht ſo viel gelehrt und reflektirt wird. Gebt unſern Kindern geſchickte Erzieher und Lehrer, und wir brauchen zur fernern Belehrung keine Geiſtlichen. Die Erwachſenen ſind dann ihre eigenen Lehrer, und Gott, der eigentliche Mittelpunkt aller Religioſität, ſpricht ſo laut und ſtark jeden Morgen und jeden Abend an ſeine Geſchöpfe, daß man wahrhaftig nicht erſt in die Kirche zu gehen nöthig hat, ſeine Stimme und ſeine Wahrheit zu hören. Mögen dieſe Einwände richtig ſeyn oder nicht, ſo viel bleibt gewiß, es wird immer ſchwer halten, die Unentbehrlichkeit des geiſtlichen Standes von dieſer Seite genügend zu vertheidigen oder zu beweiſen.

Die Geiſtlichen als Volkslehrer retten zu wollen, hat dieſelbe Schwierigkeit. Denn einmahl macht es die Belehrung allein nicht aus; es wird mehr erfordert, und dann, was ſoll der Geiſtliche lehren, welches das Volk nicht auf andere Weiſe erlernen könnte, und weshalb es ſich verlohnte, ſolche Anſtalten zu machen und zu erhalten? Ließe ſich auch wirklich für den Landmann die Nothwendigkeit eines beſondern Standes hiermit rechtfertigen: ſo iſt das bey der gebildeten Klaſſe ſchon nicht mehr der Fall; ein Princip aber, das hier entſcheiden ſoll, darf keine Ausnahmen dulden. Der Geiſtliche muß für alle Klaſſen, für alle Stände, unter allen Umſtänden nothwendig ſeyn, oder er iſt es gar nicht.

Am ſchlimmſten kamen die weg, welche die Unentbehrlichkeit eines beſondern geiſtlichen Standes, für uns Proteſtanten, hinſichtlich des öffentlichen Kultus retten wollten. Denn erſtlich kennt eigentlich das Chriſtenthum keinen Kultus (im gewöhnlichen Sinne des Wortes, als äußern Dienſt) wie nur im Geiſte und der Wahrheit, und Ausübung ſeiner Gebothe iſt ſein eigentlichſter Kultus. Zweytens iſt der einmahl beſtehende Kultus von der Art, daß Beleh-

rung ſein hauptſächlichſtes Element ausmacht, Belehrung aber thut's nicht allein; und was wir noch weiter haben, das könnte doch wohl eines beſondern Standes zu ſeiner Leitung recht füglich entbehren; die Gemeinde könnte ſich auch ohne Geiſtliche, wie z. B. einzelne Sekten wirklich thun, verſammeln, ſich gemeinſchaftlich durch Geſang und Gebet erbauen, und auch unter einander ſelbſt das Abendmahl geben. Endlich drittens läßt ſich ein Standpunkt denken, wo der Menſch dieſen äußern Kultus ganz für ſich feyern kann, ohne daß er in die Kirche zu gehen nöthig hätte. Ein richtiges Princip darf aber, wie wir ſchon fanden, durchaus keine Ausnahmen dulden. Das iſt ja eben das Uebel unſerer Zeit, daß der eingebildet oder nicht eingebildet beſſere Theil allem Kultus entſagt, und folglich die Entbehrlichkeit eines geiſtlichen Standes faktiſch ausgeſprochen hat. Wir können uns, ſagen ſie, auf unſern Stuben weit beſſer erbauen, als in eurer kalten, finſtern Kirche, bey euern ſchlechten Geſängen und oft ſo gewöhnlichen Predigten. Und wir müſſen zugeben, daß wirklich einige Wahrheit auf ihrer Seite iſt. Wir haben Kirchen, die, ſtatt die Andacht zu wecken und zu heben, ſie wahrhaft zerſtören; unſere Geſänge ſind durch die zahlloſe Menge derſelben, durch die Verbannung der alten frommen Lieder, und durch den moraliſchen Klingklang der neuern Zeit, in der Regel ſchlecht und für den feinern Sinn beleidigend oder doch unerbaulich; und unſere Prediger müßten mehr als Menſchen ſeyn, wollten ſie jeden Sonntag ſo predigen, daß ſie ihre Zuhörer wahrhaft befriedigten. Auch ſind die Bedürfniſſe zu verſchieden, der Prediger ſoll aber auf alle Glieder ſeiner Gemeinde Rückſicht nehmen, und muß daher nothwendig manchem oft mißfallen, oder ihn doch unbefriedigt laſſen.

Die Geiſtlichen unſerer Kirche als Prieſter darſtellen, und ſie auf dieſe Weiſe retten zu wollen,

geht nun gar nicht, weil unſere Kirche auch nicht ein Element des Prieſters, als Opferbringers für das Volk, kennt, und wir uns gänzlich verwirren würden, wollten wir davon ausgehen. Er iſt zwar Liturg, Verwalter der Sakramente, er empfängt auch hierzu eine eigene Weihe, allein ſobald die Gegner uns auf die Einſetzung Chriſti und auf die erſte Abendmahlsfeyer in der neuen Chriſtengemeinde hinweiſen, fällt auch dieſes weg, denn da war unſere jetzige Abendmahlsfeyer nichts anders, als ein gemeinſchaftliches Liebesmahl (Agape), bey welchem man Loblieder auf die Gottheit ſang und ſich gegenſeitig in Liebe und Glauben ſtärkte. Und wenn denn auch wegen der Größe unſerer Gemeinden ſolche Liebesmahle nicht wohl zu halten wären, wie ſie denn auch frühe in der Kirche eine andere Geſtalt annahmen: ſo ließe ſich unſere jetzige Einrichtung recht gut ohne beſondere Geiſtliche denken; es dürften alsdann nur die Aelteſten und Würdigſten die Austheilung des Brotes und des Weines übernehmen, deſſen ſtärkende und höhere Kräfte ja doch nicht vom Empfange aus den Händen eines geweihten Geiſtlichen, ſondern vom glaubigen Sinne des Genießenden abhängen. Daſſelbe gilt von der Taufe.

Wohl fühlend das Wahre, was in dieſen Einwendungen liegt, und doch den rechten Geſichtspunkt immer noch verfehlend, gerieth man in der Angſt des Herzens auf die wunderlichſten Anſichten vom Stande der Geiſtlichen. Dieſe Leute waren denn doch nun einmahl da; eine geheime Stimme ſprach auch für ihre Unentbehrlichkeit und unbedingte Nothwendigkeit, da ſann man auf Zugaben zu ihrer ſchwankenden, unſichern Stellung, um damit gleichſam ein altes, dem Einſturze nahes Gebäude zu ſtützen. Man ſchlug mehr als einmal vor, die Theologen ſollten nebenbey ein Bißchen *Heilkunde* ſtudieren, auch eine kleine Apotheke errichten, damit, wenn eins ihrer Beicht-

kinder erkrankte, oder ein Ochs und Eſel im Dorfe nicht ganz wohl wäre, ihre Hülfe in Anſpruch genommen werden könnte, und wirklich fanden ſich welche, die lieber eine kranke Kuh heilten, als eine kranke Seele. Andere wieſen den Pfarrern das Studium der Oekonomie als Nothanker an, um ihre Bauern beſſer pflügen, ſäen und dreſchen zu lehren; auch hierzu fanden ſich viele, die lieber auf dem Felde als an ihrem Arbeitstiſche verweilten. Sogar ein wenig Rechtsgelehrſamkeit ſollte nichts ſchaden, um im Nothfalle den Prokurator der Bauern zu machen, und ſie in ihren weltlichen Händeln zu berathen, oder ſie vor dem geſtrengen Herrn Amtmann zu vertreten, was denn auch befolgt wurde. Am meiſten gefiel man ſich doch in der Anſicht eines Volkslehrers, was denn auch, beſonders wie es Fichte nahm *), ſehr viel für ſich hatte, aber im Sinne der Nachbeter allen Gehalt verlor. Denn wenn Fichte in ſeiner meiſterhaften Darſtellung doch immer den moraliſchen Volkslehrer vor Augen hatte, und in ſeiner ſtreng philoſophiſchen Konſequenz durchführte: ſo dachte man nur an Volkslehrer überhaupt, und da kamen die Landwirthſchaftsprediger, die Bienenzuchtslehrer, die Blatternärzte auf die Kanzel, und machten die Welt vollends verwirrt. Die Verlegenheit, welche bey allen dieſen Vorſchlägen durchleuchtete, machte die Gegner um ſo verwegener, uud es gab mehr als eine öffentliche Stimme, die geradezu von Abſchaffung des geiſtlichen Standes ſammt ſeinen Geſchäften ſprach.

§. 10.

Eine ganz andere Geſtalt gewinnt aber dieſe Sache, wenn wir die Nothwendigkeit eines beſondern geiſtlichen Standes aus der Idee ſeines Weſens abzuleiten

*) Vergl. Fichte's Sittenlehre, Jena und Leipzig 1798. Seite 470. §. 36.

ſuchen, und in dieſer Abſicht die eigentliche höchſte und letzte Beſtimmung des Geiſtlichen ins Auge faſſen.

Das Chriſtenthum, dieſes koſtbarſte Geſchenk, welches der Himmel geben und die Erde empfangen konnte, iſt ſeinem ganzen Weſen nach weder ein Lehr- noch auch ein Kultusſyſtem, ſondern ein auf der reinſten Erkenntniß von Gott und den göttlichen Dingen, und auf den reinſten religiöſen und ſittlichen Geſinnungen beruhendes Leben. Man überſehe dieſen wichtigen Grundſatz nicht; er iſt hier entſcheidend, und führt allein zur unbedingten Nothwendigkeit eines geiſtlichen Standes, ſo wie denn auch ſpäterhin zur richtigen Anſicht deſſelben. In und bey der Erſcheinung Chriſti und dem Beginnen ſeiner Welterlöſung, ſpielte Belehrung allerdings eine ſehr wichtige Rolle — wie denn überhaupt ohne wahre und tüchtige Erkenntniß nirgends ein beſſeres Leben gedeihen kann, — allein es ſollte doch nicht allein bey der Belehrung bleiben; es ſollten keine neuen Theorien aufgeſtellt werden, in dem Sinne mancher und der meiſten Philoſophen, ſondern es ſollte vielmehr vermittelſt der Belehrung, des Lebens und Sterbens Chriſti, ein Höheres und Höchſtes, eine völlige Umwandlung der Menſchheit von Grund aus erreicht, und ſo ein Leben in Gott geſtaltet werden. Die Belehrung konnte nicht fehlen, allein ſie ſtand nur gleichſam wie die Ueberſchrift an dem Gemählde, mit Worten und Zeichen andeutend, was die Kunſt in daſſelbe gelegt hatte; und Chriſtus gab unſtreitig durch die That und durch die wirkliche Darſtellung des Ewigen und Göttlichen in ſeinem ganzen Seyn und Leben, der Welt eben ſo viel, und noch mehr, als durch ſeine Lehre. Darum ſprach er denn auch von einem Reiche, vom Reiche Gottes (Βασιλεὶα ϑεοῦ, Βασιλεία τῶν ο᾽υρανῶν, Βασιλεὶα τοῦ ἰησοῦ), womit er, obgleich dieſer Ausdruck ſchon vor ihm gebräuchlich (Matth. 3, 2) war, am an-

ſchaulichſten ſeine Sache als lebendiges und fortlebendes Ganze, zum Unterſchiede todter Theorien, bezeichnete.

Wie aber nun jedes Leben einen fortwirkenden Organismus erfordert, in dem es ſein Beſtehen ſindet: alſo leitete Chriſtus denſelben dadurch ein, daß er einen Verein treuer, gleichgeſinnter Menſchen erzog und bildete, in welchem ſich dieſes Leben nicht bloß geſtaltete, ſondern auch unter höherem Beyſtande entwickelte, und daß er dieſe alſo verbundenen, zu gemeinſamem Leben herangebildeten Jünger beauftragte, hinzugehen, und alle Völker zu lehren und in ſich aufzunehmen (was doch wohl das *Βαπτιζοντες αυτους* (Matth. 28, 19) bezeichnen ſoll. Wie nun dieſe Apoſtel wirklich gingen und das Evangelium vom Auferſtandenen predigten; wie ſie wieder ihre Apoſtel ausſandten, oder, was gleichviel iſt, anſtellten: alſo mußten, ſollte der ſo weiſe berechnete Organismus nicht ſtocken, immer neue Apoſtel ausgehen; und ſo müſſen bis auf unſere Tage in einer ununterbrochenen Reihefolge, ohne Raſt und Stillſtand, Apoſtel ausgehen als Fortſetzer und Erhalter dieſes Lebens, durch Wort und That, durch Führung und Leitung, durch Bitten und Strafen auf den Einzelnen, wie auf das Ganze wirkend, und, könnten ſie nirgends mehr im Volke Glauben finden, doch in und durch ſich ſelbſt das Chriſtenthum erhaltend.

Iſt hiermit die Idee des geiſtlichen Standes ausgeſprochen, ſo iſt auch ſeine unbedingte Nothwendigkeit erwieſen, vorausgeſetzt, worüber aber doch meines Wiſſens noch kein Streit geweſen iſt und hoffentlich auch nie entſtehen wird, daß das Chriſtenthum wirklich erhalten werden ſoll, und zwar genau ſo, wie es ſein Stifter wollte, nämlich als Leben, als *Βασιλεια του ιησου*. Denn, was wir

ſpäter ausführlicher zeigen und hier nur im Vorbeygehen berühren können, eine ſolche Anſtalt iſt ſchlechthin nicht denkbar, ohne fortwirkenden Geiſt und ohne fortdauernde Pflege und Nachhülfe. Hiſtoriſch genommen läßt es überhaupt gar keinen Widerſpruch zu, daß ohne ſolche Apoſtel, mögen ſie nun ſpäterhin gethan haben, was ſie wollen, das Chriſtenthum nicht zwey Jahrhunderte gedauert hätte. Nicht alſo der Stand der Geiſtlichen, im Sinne der alten Prieſterſchaft, als Vermittler zwiſchen Gott und den Menſchen und als Opferbringer für das Volk; nicht die Belehrung des Volkes über mancherley nützliche Kenntniſſe; nicht endlich die Verwaltung und Leitung eines öffentlichen Kultus, ſondern die Erhaltung und Fortſetzung des Chriſtenthums iſt's, was unbedingt Fortſetzer und Pfleger erfordert. Der ſinn- und bedeutungsvolle Name „Geiſtliche" iſt nun dieſen Fortſetzern geblieben, und wird, wie er bereits den Begriff Prieſter ſchon verbannt hat, auch den eines Predigers gewiß noch verbannen.

§. 11.

Man könnte indeſſen das alles zugeben, jedoch noch immer an der Nothwendigkeit eines beſondern geiſtlichen Standes zweifeln, weil man gerade dagegen ſo viel einzuwenden hat, und weil dieſer Stand im Laufe der Zeit, auch wirklich ſelbſt in der proteſtantiſchen Kirche, nie ganz vorwurfsfrey geblieben iſt. Die Fortſetzung und Erhaltung des Chriſtenthums ſoll allerdings ſtatt finden, könnte man entgegnen, und es bedarf daſſelbe natürlich auch Fortſetzer, allein die ſuche man in der Gemeinde, dazu nehme man die ganze Gemeinde, um ſo mehr, da die Baſis alles Chriſtenthums in dem geſchriebenen Worte der h. Schrift liegt. Wenn man aber erſtlich bedenkt, daß keine Geſellſchaft ohne Führung und Vorſtand denkbar iſt, und daß beſonders hier, wo dieſe Geſellſchaft ſo viel zu beſorgen hat, Ein-

zelne nothwendig von der Geſammtheit ausgewählt werden müſſen, dieſe Angelegenheiten zu beſorgen; wenn wir zweytens bedenken, daß zur Erfüllung und Beſorgung dieſer Angelegenheiten nicht allein Vorbereitung und höhere wiſſenſchaftliche und ſittliche Gaben erfordert werden, ſondern daß auch die Beauftragten ausſchließend nur dieſem Geſchäfte leben müſſen, wollen ſie ihrem Berufe gehörig nachkommen; wenn wir drittens die Gleichgültigkeit und Schlaffheit in Anſpruch nehmen, welche der Menge gerade in Gegenſtänden ſolcher Gattung am meiſten anhängt; und wenn wir endlich viertens das Beyſpiel der erſten chriſtlichen Gemeinden berückſichtigen, welche augenblicklich Vorſteher und Lehrer erwählten *): ſo fallen dieſe Einwürfe von ſelbſt, und es läßt ſich die unbedingte Nothwendigkeit beſonders erwählter und eigends vorbereiteter Männer zur Erhaltung und Pflege des Chriſtenthums nicht in Zweifel ziehen.

Hiermit ſind denn auch die Geiſtlichen in ihrer reinſten Idee bezeichnet. Sie ſind keine Kaſte, keine mit beſondern Vorzügen und Vorrechten begabte Klaſſe **), ſondern ſie ſind nur aus der Gemeinde zur Fortſetzung und Erhaltung des Chriſtenthums durch Lehre, ſymboliſche Darſtellung des Heiligen, Wache über die Gemeinde und durch eigenes Muſter und Vorbild erwählte ***) und beauftragte Männer. Und wenn ſie

---

*) Apoſtelg. 14, 23.

**) „Pfaffenthum alſo würde überhaupt die uſurpirte Herrſchaft der Geiſtlichkeit über die Gemüther ſeyn, dadurch, daß ſie im ausſchließlichen Beſitze der Gnadenmittel zu ſeyn ſich das Anſehen gäbe.“ Kant Relig. innerhalb d. Grenz. d. b. V. S. 245. ff.

***) „Alſo lernen wir aus dem Apoſtel klärlich, daß in der Chriſtenheit ſollt alſo zugehen, daß eine jegliche Stadt aus der Gemeine, einen gelehrten frommen Bürger erwählet, demſelben das Pfarramt befiehle, und ihn von der Gemeine ernähret.“ Luther a. d. chriſtl. Adel deutſch. Nat. In ſ. ſämmtl. W. Wittenberg. Ausgabe VI. S. 558.

auch die einzelne Gemeinde nicht wirklich erwählt hat, weil ſie keine paſſenden Subiekte in ihrer Mitte fand, und auch wohl die Fähigkeit zur Wahl nicht beſaß: ſo ſoll man ſie doch nicht anders als ſo betrachten. Und ſo ſoll es denn ſeyn, als ob die Gemeinde die weiſeſten, edelſten und würdigſten Männer aus ihrer Mitte erwählte, und dieſen das ganz ausſchließende Geſchäft der Pflege und Förderung des Chriſtenthums auftrüge *).

Eben darum ſind denn auch die Geiſtlichen nicht für die unterſten Volksklaſſen allein, wie man ſo gerne zur Beſchönigung ſeiner Sünden anzunehmen pflegt, ſondern für die Geſammtheit der Gemeinde. Denn wenn auch, was wir gar gerne, nur nicht unbedingt und ohne Einſchränkung, zugeben wollen, die beſondern Führungen und Ermahnungen des Geiſtlichen für die Beſſern im Volke nicht überall gleich nöthig ſeyn möchten, und es ſich wohl annehmen ließe, daß dieſe aus eigener Thätigkeit das Fehlende erſetzen können und als Mündige zu betrachten ſind: ſo muß doch die Pflege und Erhaltung des Chriſtenthums im Leben ein allgemeines, und gerade für die Beſſern im Volke ein um ſo wichtigeres und heiligeres Geſchäft ſeyn, als man von ihnen mit Recht verlangt, daß ſie die Wichtigkeit deſſelben erkannt haben ſollen, und gerade

*) Anfänglich hatten die erſten Gemeinden keine Geiſtlichen in unſerm Sinne, ſondern nur Vorſteher und Lehrer, die nebenbey auch noch andere Geſchäfte trieben, allein die Nothwendigkeit führte ſehr bald eine andere Ordnung ein und aus 1. Korinth. 14 geht ſichtbar hervor, welche Unordnungen entſtanden waren. Daß manche Sekten noch jetzt keine Geiſtlichen haben, ſcheint unſern Anſichten zuwider zu ſeyn, allein dieſe Sekten ſind kleine und auserwählte Geſellſchaften, welche überdieß die neben ihnen ſtehende Geiſtlichkeit der andern Kirchen zum negativen und poſitiven Vorbilde haben, und ſich daher an das größere Schiff anhängen. Vielleicht würden ſie kein Jahrhundert beſtehen, fehlte ihnen dieſes äußere Muſter oder Warnungszeichen und die von Außen einſtrömende Kultur.

ſie müſſen die Erſten ſeyn, die alle ihre Kräfte mit denen der Geiſtlichen vereinigen, um ſo den größten Zwecken der Menſchheit nachzukommen, die ſtärkſten Anforderungen ihres eigenen Gewiſſens zu erfüllen, und durch die That zu beweiſen, daß es nicht bloß Schein und Eitelkeit iſt, wozu ſie ſich bekennen, ſondern daß ſie in Wahrheit den Namen „die Beſſern“ im Volke verdienen. Selbſt die, welche die Geiſtlichen bilden und vorbereiten, unſere Weiſen und Gelehrten, müſſen es ſich zur ganz beſondern Angelegenheit machen, und eine wahre Ehre darauf ſetzen, ihre Zöglinge in ihrem Berufe auf das kräftigſte zu unterſtützen, weil ſie ja ſonſt ſtillſchweigend das Bekenntniß ablegen, daß ſie ſelbſt nicht daran glauben, wozu ſie doch Andere erziehen und heranbilden ſollen, oder daß ſie nur um des Brotes und der zeitlichen Ehre willen, ein an ſich nnnützes Geſchäft treiben, indem ſie Geiſtliche bilden. Die ſtolze Entfernung und wenigſtens in den Augen der Menge ſcheinbare Geringſchätzung, welche ſich die ſogenannten Beſſern gegen die Geiſtlichen und ihre Geſchäfte und Verrichtungen ohne Bedenken erlauben, iſt daher der deutlichſte Beweis einer höchſt verkehrten Denkungsweiſe, wenn es nicht noch etwas ärgeres iſt. Selbſt dann, wenn die Geiſtlichen nicht ſo würdig ſind, als ſie ſeyn ſollten, trifft ſie dieſer Vorwurf, denn warum duldet ihr Unwürdige an der heiligen Stätte? Und wenn euch wirklich das Gute ſo am Herzen läge, wie ihr vorgebt: ſo müßte euer Herz bluten, daß ſo manche Gemeinde von einem durchaus unwürdigen Menſchen, der nun einmahl Geiſtlicher iſt, zerſtreut ſtatt gehütet werde, und ihr müßtet mit allen Kräften herbeyeilen, um hier in Zeiten zu helfen. Selbſt die Theilnahme an den öffentlichen religiöſen Zuſammenkünften der Gemeinde kann keinem Mitgliede erlaſſen werden *), denn entſprechen

*) Vergl. Kants Religion innerhalb d. Grenz. d. bl. Vernunft S. 243.

ſie ihren Abſichten, ſo findet jeder Theilnehmer ſeine Erbauung, und entſprechen ſie ihren Abſichten nicht, ſo iſt das gerade die Schuld der Beſſern in der Gemeinde, denn wer anders als ſie ſind verpflichtet, das Gute fördern, und in das Daſeyn rufen zu helfen? Die mancherley Einwürfe, welche man dagegen zu erfinden weiß, kennen wir gar wohl, allein wir ſchlagen ſie auch alle mit dem eben ſo wahren als anerkannten Satze nieder: es kann nie ein Standpunkt des Menſchen weder in geiſtiger, noch in religiöſer, noch in ſittlicher Hinſicht gedacht werden, der ihn über das Chriſtenthum erheben und bey ihm die Pflege desſelben unnöthig machen könnte, und keine Kultur führt zu etwas Höherm und Beſſerm, als das Chriſtenthum in ſeiner einfachen Weiſe thut. Und unſere Geiſtlichen würden zuverläſſig alle mit mehr Eifer und Anſtrengung arbeiten, wenn ihnen die Unterſtützung von Seiten der Beſſern nicht ſo ganz und gar fehlte. Wozu ſollen ſie wochenlang auf eine Predigt ſtudieren, wenn ſie keine Zuhörer haben; wo ſoll der Muth herkommen, alle Kräfte in Bewegung zu ſetzen, ein recht tüchtiger Mann zu werden, wenn es die Welt gar nicht einmahl beachtet; und wie wollen wir endlich nur befähigte Köpfe unter den angehenden Theologen ſuchen, wenn ſie nirgends eine Ermunterung, nirgends nur einmahl eine Anerkennung ihrer Beſtimmung und ihrer wirklichen Verdienſte finden?

III.

Von der eigentlichen Wirkſamkeit des geiſtlichen Standes im Allgemeinen.

§. 12.

Nachdem wir uns nun von der unbedingten Nothwendigkeit eines beſondern geiſtlichen Standes aus der Idee ſeines Weſens überzeugt haben, wird es nöthig ſeyn, auch die eigentliche Wirkſamkeit deſſelben näher ins Auge zu faſſen, denn gerade hierüber herrſchen ſo ſehr verſchiedene und ſo höchſt verkehrte Anſichten.

Gewöhnlich ſetzt man auf dieſe Wirkſamkeit des Geiſtlichen zu viel oder zu wenig Gewicht, oder man ſucht ſie da, wo ſie nicht zu finden iſt. Das Letztere können wir hier nur im Vorbeygehen berühren, und da wir ſpäterhin darauf zurückkommen, ſo mag hier nur die Bemerkung genügen, daß der Geiſtliche, als Lehrer und Fortſetzer des Chriſtenthums, auf rein ethiſchem Boden fuße, und alſo auch nur durch rein ethiſche Mittel wirken könne, und daß alles Uebrige außer ſeiner eigentlichen Sphäre liege. Jedoch ſelbſt auch unter dieſer Vorausſetzung erwartet man bald zu viel und bald zu wenig von der geiſtlichen Wirkſamkeit. Mancher Geiſtliche glaubt mit Einer Predigt eine ganze Gemeinde beſſern zu können, und wenn es ihm dann nun ſelbſt nach zwanzig und hundert Predigten noch

nicht gelungen iſt: ſo verliert er das ſo nöthige Vertrauen und den ſo nöthigen Eifer, wird träge und nachläſſig, und verfällt nach und nach in den traurigſten Schlendrian, aus welchem ihn nichts mehr herauszubringen vermag. Es wäre freylich gar etwas Schönes und Süßes, ſo mit einem Schlage Hunderte und dann wieder Hunderte beſſern zu können, bis man nach einigen Jahren eine Gemeinde von lauter Engeln hätte. Es haben wohl Viele einſt dieſen beglückenden Wahn gehabt, und die Zeit nicht erwarten können, bis ſie in den Verſammlungen der chriſtlichen Gemeinden ſprechen durften, und es hat dieſe Meynung ſogar manches Gute für ſie und ihre Ausbildung, zum Geiſtlichen bewirkt. Aber es hat ſich geändert; ſie haben einen andern Maßſtab zur Beurtheilung der geiſtlichen Wirkſamkeit annehmen müſſen. Der Uebergang dazu, die Vernichtung ihrer ſchönſten Hoffnungen war freylich ſchmerzlich *), doch wurden ſie ſpäterhin beruhigt, und ſind noch nicht müde geworden, Gutes zu wirken.

Wenn ein Theil zu viel erwartet, ſo iſt denn wieder ein anderer, der zu wenig von der Wirkſamkeit der Geiſtlichen hält, und eben darum das ganze Geſchäft mit der größten Gleichgültigkeit und Geringſchätzung betrachtet und behandelt. Er ſieht in den Menſchen ſo durchaus verdorbene Geſchöpfe, er überſieht dabey ſo ganz das Gute, was ihnen doch immer zugeſtanden werden muß, daß er alle Verſuche zur Verbeſſerung des menſchlichen Geſchlechtes für unnütz oder für ſelbſtſüchtig erklärt. Beſonders bedient man ſich häufig des Arguments gegen den wohlthätigen Ein-

---

*) So wird mir unvergeßlich ſeyn, wie eins meiner Beichtkinder, nach einer beſonders herzlichen Beichtrede, unmittelbar darauf, einen Diebſtahl in einem Krämerladen verübte. Allein eben ſo unvergeßlich iſt mir, daß ein anerkannt verdorbener Menſch ſich plötzlich beſſerte und dieſes Einer Predigt zuſchrieb, die er gehört hatte.

fluß des geiſtlichen Standes, daß man auf die Gemeinden hinzeigt, und ihre ſittliche Verderbtheit zur Schau ſtellt. Wo ſind denn, fragt man, wo ſind denn die Früchte eurer geprieſenen Thätigkeit? Seht doch nur auf dieſe Rohheit und Laſterhaftigkeit, betrachtet doch nur dieſe täglich größer werdende Unſittlichkeit in allen Ständen und Klaſſen, und ihr werdet nicht mehr läugnen können, daß es mit euerm Wirken eben nicht viel ſagen will. Allein vorerſt wird hier gar ſehr übertrieben, dann aber kann man in Beziehung auf dieſen Punkt ſchlechthin nach Einzelheiten nicht richtig urtheilen. Denn wollte man unterſuchen, was der Geiſtliche als Sittenlehrer bewirkt: ſo müßte man nicht allein den moraliſchen Zuſtand jeder Gemeinde, und den jedes Einzelnen darin prüfen und genau abmeſſen können — was doch nur Gott vermag, — ſondern man müßte auch von dem gefundenen Reſultat alle, dem Menſchen ewig anhängenden Schwächen, und die bey ſeiner ſittlichen Entwickelung unvermeidlichen Verirrungen abrechnen. Unter Menſchen wird es immer Gute und Böſe, Anfänger und Meiſter in Beydem geben, und der Geiſtliche wird es nie dahin bringen, daß Alle gleich gut ſind, weil ja die neu heranwachſenden Geſchlechter ihre Bildung noch nicht vollendet haben, ſondern erſt damit beſchäftigt ſind, und weil menſchliche Vollkommenheit hier auf Erden noch nicht gefunden wird. Es wäre ein unverzeihlicher pſychologiſcher Irrthum, nach einigen auffallenden unſittlichen Erſcheinungen in einer Gemeinde, den Geiſtlichen anklagen, und ihn der Unwirkſamkeit beſchuldigen zu wollen, eben ſo, als wollte man einen Gärtner verdammen, wenn ſeine Bäumchen und Pflanzen nicht alle gleich geſund und blühend wären, und ſich mehrere krankhafte und verkrüppelte darunter fänden. Daſſelbe gilt, wenn man die Wirkſamkeit des Geiſtlichen in allen ſeinen übrigen Funktionen beurtheilen will; einzelne Erſcheinungen können nie ent-

ſcheiden. Es kann ſeyn, wir retten heute durch unſere Ermahnungen und Gebete eine Seele, und wir arbeiten wieder zehnmal ganz umſonſt; es kann ſeyn, das h. Abendmahl, welches wir heute austheilen, beſſert viele Herzen auf einmahl, und nun vergehen wieder Monathe, wo das nicht geſchieht; es kann ſeyn, unſer Krankenbeſuch bringt wirklich dießmahl die herrlichſten und erfreulichſten Früchte, und wir gehen nun wiederum zu vielen Kranken, ohne irgend einen wohlthätigen Erfolg.

Hier alſo iſt ſchlechterdings der Weg nicht, die wahre Wirkſamkeit des Geiſtlichen zu beurtheilen, weil wir uns auf einem Gebiethe befinden, wo menſchliche Kräfte nicht ausreichen.

In einem ganz andern Lichte wird uns aber die Sache erſcheinen, und ganz anders wird unſer Urtheil ausfallen, wenn wir den Stand der Geiſtlichen als Fortſetzer und Pfleger des Chriſtenthums betrachten, der in der großen Kette von Chriſto bis auf unſere Zeiten das Chriſtenthum unbeſtritten erhalten und gefördert hat, der es erhalten und fördern wird von Geſchlecht zu Geſchlecht, von Jahrhunderten zu Jahrhunderten, und ohne welchen das Chriſtenthum nie zu uns gekommen wäre. Und ganz anders werden wir nun die Wirkſamkeit der Geiſtlichen zu beurtheilen lernen. Eine bedeutende Anzahl Apoſtel geht täglich aus, zu bauen, zu erhalten das Reich Gottes und Chriſti; es mag ſeyn, daß der Einzelne oft an dieſem oder jenem Tage wenig vollbringt, der Geſammtheit gelingt aber doch immer etwas an dem großen Werke; das Menſchengeſchlecht ſchreitet doch unter dem ſanften, wohlthätigen Lichte des Evangeliums weiter, und am Ende iſt doch immer das Chriſtenthum im Leben erhalten. Wo der Eine zurück-

bleibt, da hilft ein Anderer; wenn Eine Predigt nicht fruchtet, ſo fruchtet eine Andere, und zuletzt haben alle zuſammen doch weſentlich geholfen. Iſt es überdieß hiſtoriſch gewiß, daß das Chriſtenthum durch alle Jahrhunderte nur von den Geiſtlichen, wie ſehr ſie auch geirrt haben mögen, geführt und erhalten worden iſt, und daß es forthin nur durch ſie geführt und erhalten wird: ſo iſt die Wirkſamkeit des geiſtlichen Standes, was auch Unverſtand und Boßheit dagegen aufbringen mag, über jeden Zweifel erhoben, und die Menſchheit verdankt dieſem Stande die Erhaltung ihrer koſtbarſten Güter.

§. 13.

Indeſſen wollen wir doch auch einmahl unſere Blicke auf die Wirkſamkeit des Geiſtlichen im Einzelnen richten, um auch hier die Anſichten zu berichtigen. Wir ſetzen freylich nothwendig einen würdigen Mann voraus, der mit der nöthigen Kraft und mit dem erforderlichen Willen ausgerüſtet iſt, und ein gutes, frommes Herz in ſeiner Bruſt trägt — was Fichte für das eigentliche Genie des Geiſtlichen erklärt, und frage nun: welch ein Geſchlecht und welch ein Volk möchte das ſeyn, auf welches das kräftige Wort der innerlichſten, ächt chriſtlichen Ueberzeugung, die unausgeſetzte fromme Führung und Seelſorge, und endlich das Muſter und Vorbild eines wahrhaft chriſtlichen Lebens nichts wirkte? Wahrlich es hieße den Glauben an die Menſchheit aufgeben, wollte man keine Wirkſamkeit des würdigen und tüchtigen Geiſtlichen zugeſtehen! Ja, es hieße noch mehr, es hieße allen Glauben an die Realität des Guten, an die Wirkſamkeit Gottes für das Gute, und an die ſicherſten Zeugniſſe aller Zeiten aufgeben, wollte man vom Geiſtlichen, wie wir ihn nehmen müſſen, nichts erwarten! Ein ſolcher Apoſtel, ein ſolcher durchaus tüchtiger Mann tritt als Sprecher für das ewig Wahre und

Gute auf; er hat keine künſtlichen, geſuchten, witzelnden Worte, er ſpricht ſein Innerſtes aus, worin Chriſtus wohnt, wovon er ganz durchdrungen iſt; er ſpricht um ſo inniger und herzlicher, je tiefer er die Wahrheit erkannt hat, und je mehr das, was er vorträgt, Reſultat des eigenen Lebens iſt; er ſpricht um ſo erbaulicher und eindringender, je mehr die ganze Gemeinde weiß, daß es nichts Erlerntes iſt, was er da ſpricht, ſondern Ausdruck ſeiner heiligſten Ueberzeugung; er trifft um ſo ſchärfer den rechten Punkt, wo es bey ſeiner Gemeinde Noth thut, je mehr er Antheil nimmt am Leben der Gemeinde, und je mehr er ſie liebt. Und ein ſolcher Sprecher ſollte nichts bewirken? — Ein ſolcher vom lebendigſten Glauben durchdrungener Mann tritt an den Altar, und reicht das Blut der Verſöhnung allen denen, die da dürſtet. Nicht ein Dienſt, nicht ein opus operatum iſt es, aus dem Innerſten ſeines chriſtlichen Gemüthes geht es hervor, wie es aus dem Innerſten Chriſti hervorging, dieſes Mahl einzuſetzen. In dem andächtigen Blicke des treuen Hirten lieſ't die Gemeinde die Beſtätigung ihres Glaubens; in der Weihe, in der Herzlichkeit, womit der fromme Liturg adminiſtrirt, offenbart ſich auch dem bloßen Zuſchauer, daß etwas Höheres hier wirkſam ſey — und ein ſolcher Liturg ſollte nichts wirken? — Ein ſolcher gereifter, durch alle Lebensverhältniſſe geprüfter, im Glauben erſtarkter, chriſtlich lieber Mann erſcheint am Krankenbette, ſpricht Troſt und Beruhigung ein, hilft brüderlich und väterlich erleichtern den letzten, ſchweren Schritt, und reicht dem Kranken den Lebens- und Todeskelch des größten Dulders auf Erden, und ein ſolcher Freund ſollte nichts wirken? So ein veredelter, von innigſter Liebe zu ſeiner Gemeinde ergriffener, beſeelter Hirte, wacht über den religiöſen und ſittlichen Zuſtand ſeiner Gemeinde; ſeiner Liebe und Vatertreue entgeht nichts,

er kennt alle Bedürfniſſe, und weiß alle Gebrechen, und ſeine einzige Aufgabe iſt zu heilen und zu helfen. Er geht und kommt, geht wieder und kommt wieder, er warnt und ſtraft, er ermuntert und lobt, er ſorgt für die Gegenwart wie für die Zukunft, an ſeinem Herzen ruht die Gemeinde, allen iſt er Freund, Vater, Bothe des Friedens — und ein ſolcher guter Hirte ſollte nichts bewirken, nichts nützen? Die Bothſchaft des Friedens kann Felſen zerſchmettern; unter allen Kräften iſt keine gewaltiger wie die des Evangeliums. O, gebt nur unſern Gemeinden ſolche Seelſorger, ſolche Seelenpfleger; ſorgt nur dafür, daß chriſtliche Männer zur Fortſetzung und Pflege und Erhaltung des Chriſtenthums erwählt werden; helfe nur, wer helfen kann, daß chriſtliche Männer zum chriſtlichen Lehramte erwählt werden **können**; daß ein beſſerer Unterricht und eine zweckmäßigere Erziehung den angehenden Kandidaten zu Theil werde, und ihr ſollt ſehen, was dieſe Leute zu leiſten vermögen, was ſie ohne alle Hierarchie nnd ohne allen Zwang wirklich leiſten! Wahrlich der evangeliſche Griſtliche braucht kein Prieſter- und Herrſcherweſen; je rein menſchlicher er vielmehr in ſeinem ganzen Leben erſcheint, deſto größer und erfreulicher werden die Früchte ſeyn. Man wird freylich gerade hier manche, beym erſten Anblicke nicht ganz ungegründeten Einwendungen zu machen wiſſen, allein wir ſchlagen ſie alle mit dem Hinweiſen auf Chriſtum und ſeiner Apoſtel nieder. Davon indeſſen ſpäterhin. Nur ſo viel hier noch: Aller Nimbus, womit ſich die Geiſtlichkeit zu ſchmücken ſuchte, lief immer auf einen doppelten Betrug hinaus. Man betrog das Volk und ſich ſelbſt. Das Volk, indem man ihm Schein für Wahrheit both; ſich ſelbſt, indem man an dem erbärmlichſten Surrogate der eigentlichen Tüchtigkeit und Würdigkeit ſich begnügte, und nichts weiter that, auch nichts weiter thun zu müſſen glaubte.

Und ſo bildete ſich immer, auch ohne beſondere äuſſere Veranlaſſung, das wahre Pfaffenthum, das, mit der Folie der Heiligen zufrieden, die innerlichſte Schlechtigkeit gut hieß, und während es mit den Lippen die Keuſchheit anprieß, im Herzen die Ehe brach. Vom proteſtantiſchen Geiſtlichen gilt dasſelbe nicht nur, ſondern er wird noch obendrein dem urſprünglichen ächten und klaren Sinne ſeiner Kirche ungetreu.

IV.

Von der Würde des geiſtlichen Standes.

§. 14.

Iſt die Nothwendigkeit und Wirkſamkeit eines beſondern geiſtlichen Standes, im angegebenen Sinne, gegen jede Einrede geſichert: ſo geht auch von ſelbſt eine entſchiedene Würde deſſelben hervor, und nur der Unverſtand oder die Boßheit kann unter dieſen Vorausſetzungen eine Beſtimmung herabzuſetzen und zu verkleinern ſuchen, welche dasjenige zu ihrem ausſchließenden Geſchäfte macht, was jeder Menſch wollen ſoll, und was als das Höchſte und Herrlichſte anerkannt iſt.

Es iſt aber, wohlverſtanden, hier nur von der Beſtimmung des Geiſtlichen die Rede, nicht aber von einem Stande an ſich, oder von einer Kaſte, die bloß als ſolche, ohne alles Verdienſt und ohne alle Würdigkeit, auf beſondere Vorrechte und auf abergläubiſche Vorausſetzungen Anſprüche macht. Es kann uns daher auch der Vorwurf nicht treffen, daß viele unwürdige und untüchtige Geiſtliche gefunden werden, denn erfüllen die Geiſtlichen ihre Beſtimmung nicht: ſo ſind ſie vorerſt gar nicht als ſolche zu betrachten, und dann fällt zuletzt die Schuld auf die Gemeinde, welche ſolche

Unwürdige in ihrer Mitte duldet, und wir werden in der Folge zeigen, daß es im proteſtantiſchen Sinne niemahls ein eigentliches geiſtliches Standesanſehen habe geben können.

Alſo die Beſtimmung, der Beruf des Geiſtlichen iſt gemeint, wenn wir von einer entſchiedenen Würde ſprachen, und damit iſt uns unſere Sache in der That leicht gemacht.

Denn werfen wir nur Einen Blick auf dieſe Beſtimmung, ſo zeigt ſich uns, daß ſie, indem die Fortſetzung und Erhaltung des Chriſtenthums im Leben des Volkes ihr Princip iſt, die reinſte Sittlichkeit, den wohlthätigſten und herrlichſten Glauben und ſomit die höchſten Güter der Menſchheit zum alleinigen Zweck hat; ſo zeigt ſich uns, daß kein Lebensverhältniß, wie groß und gering es auch ſeyn mag, außer ihrem Bereiche liege, und daß all dasjenige, worum es ſich eigentlich verlohnt, zu leben und zu wirken, was den Menſchen eigentlich erſt zum Menſchen macht, und worin zugleich die Bürgſchaft für ihn beſteht, nur in den Früchten dieſer Beſtimmung allein enthalten ſey. Wir nehmen daher auch keinen Anſtand, zu behaupten: das Menſchengeſchlecht iſt ſchon darin und dadurch geehrt, daß es Männer zu der ausſchließenden Pflege und Erhaltung dieſer Güter angeordnet und berufen hat, und wir können uns die eigentlichſte Barbarey nur da denken, wo dieſe Beſtimmung, welche unſern Geiſtlichen obliegt, fehlt.

Die Würde dieſer Beſtimmung wird aber dadurch ſubjektiv noch erhöht, daß ſie nicht nur äußerſt ſchwierig, mühevoll, undankbar in gewiſſen Hinſichten, ſondern auch, zumahl in unſern Zeiten, weder beſondere Einkünfte, noch auch beſondere Ehrenſtellen zur Folge hat, und daher an ſich ſchon den Mann ſchmückt, der ſich ihr im rechten Sinne widmet. Ein ehrwürdigeres Bild eines Menſchen wüßten wir uns kaum zu denken, als das eines Geiſtlichen, der von

ſeinem Berufe ganz durchdrungen, ohne Raſt und Ruhe arbeitet und wacht, pflegt und nährt, hilft und hält, und dabey in ſtiller Verborgenheit zufrieden, ſein geringes Einkommen verzehrt, und wohl gar noch mit den Armen ſeiner Gemeinde theilt; der als Freund, Rathgeber, Wohlthäter, Vater, Lehrer und Führer zum Himmel keinen Dank, keine Auszeichnung empfängt, als in ſeinem Herzen und bey dem — deſſen Sache er führt.

Von dieſer Seite betrachtet iſt daher auch wahrlich die Geringſchätzung, Herabwürdigung, nicht ſelten in Verfolgung übergehende Verachtung, welche die Geiſtlichen von vielen Zeitgenoſſen haben erfahren müſſen, und zum Theil noch erfahren, eine wahre Sünde, und, inſofern ſie herrſchend iſt, das allerſchlechteſte Zeichen der Zeit, die eigentlichſte Schande; von dieſer Seite betrachtet, iſt ſchon die Vernachläſſigung des geiſtlichen Standes in wiſſenſchaftlicher, bürgerlicher und ökonomiſcher Rückſicht ein Zeichen, daß der Verein oder die Kirche ſich ſelbſt aufgegeben und das Heilige aus den Augen verloren hat, und ſo laſtet die Schmach, welche man bisher den Geiſtlichen im Allgemeinen zu bereiten ſuchte, ohne auf Tüchtigkeit und Würdigkeit Rückſicht zu nehmen, nicht mehr auf unſerm Stande, ſondern auf dem Volke. Mancher denkt hier vielleicht an das Päpſtlein, das in jedes Pfarrers Kopf ſpuken ſoll. Freylich ſchlägt man mit ſolchen ſarkaſtiſchen Reminiſcenzen jeden gutgemeinten Wink am geſchwindeſten nieder, aber mit Unrecht und zum großen Nachtheile der guten Sache.

Man entgegnet uns von vielen Seiten: was ſollen wir denn aber thun, was verlangt ihr von uns? Sollen wir wieder heilige Perſonen aus euch machen; ſollen wir unſere Kinder enterben, und ihr Vermögen der Kirche ſchenken; ſollen wir euch wieder zu unſern Gewiſſensrichtern erheben und unſere Nacken unter euer Joch ſchmiegen; ſollen wir jedem Dorfpfarrer einige

tauſend Gulden geben, damit er auch durch äußern Aufwand ſein Anſehen erhöhe? Nein, das ſollt ihr nicht, aber ihr ſollt die Geiſtlichen nicht mit den Dorfſchultheißen in gleichen Rang ſetzen; ſollt manchen ehrwürdigen Mann nicht im Elend verkümmern laſſen; ſollt dem Volke vorangehen in Achtung gegen Männer, die zum heiligſten Geſchäft berufen ſind; ſollt die Geiſtlichen nicht der Willkühr mancher Beamten preis geben, daß aller Muth und alle Freudigkeit bey ihnen erſtirbt; und, was die Hauptſache iſt, ſollt ſo manche Anordnungen nicht machen, die in einer entſchiedenen Oppoſition mit dem beſſern Leben ſtehen, und in einem Tage mehr verderben, als wir in einem Jahre gut machen können. Hier iſt alſo von keinem Gewiſſenszwange die Rede; hier lauſcht kein Päpſtlein im Hinterhalt; hier fordert man im böſen Geiſt der Zeiten gewaltſam entzogene Rechte, nothwendige, zum Beſtehen der guten Sache unentbehrliche Bedingungen zurück. Ihr ſagt: die Geiſtlichen haben ſich ſelbſt theilweiſe um ihr Anſehen gebracht; viele verdienen kein beſſeres Schickſal. Darüber klage ich aber gerade euch an, wie ich die Kirche deshalb angeklagt habe. Die Geiſtlichen, ſagt ihr, ſind häufig die Unwürdigſten, und doch duldet ihr ſie; und doch ſorgt ihr für keine beſſere Erziehung, für keine günſtigere Verhältniſſe; und doch behaltet ihr ſie immer bey? Sonderbarer Widerſpruch, dem ich nicht weiter nachforſchen mag.

Nur das will ich noch ſagen. Es iſt hohe Zeit, daß es anders werde. Die Zeit will mit furchtbarer Gewalt ſich anders geſtalten; ſie hat gut angefangen in dieſem Punkte; kommt man ihr aber nicht zu Hülfe, erleichtert man ihre Geburtswehen nicht: ſo fürchte ich, das Uebel wird größer, als es je war. Es gibt Augenblicke, die für Jahrhunderte entſcheiden; täuſcht uns nicht alles, ſo ſind die jetzigen ſolche wich-

tige Momente, und darum wer Ohren hat zu hören, der höre.

Doch kehren wir zu uns zurück und halte man uns dieſe kleine Herzensergießung zu gut.

„Iſt's jetzt Zeitpunkt, ſagt Herder in ſeinen Provinzialblättern, da es die Mode will, den Prieſterſtand zu verkleinern, ſo ſey's! ſo wolle ſie's. Aber in welchen guten Abſichten es auch immer ſey, meine Brüder! laſſet uns ſelbſt nicht die ſeyn, die der Wahrheit, der Geſchichte, der Offenbarung zuwider, auf dieſe Art verkleinern. — Predigtamt eine unmittelbare Anordnung Gottes zum Heil und zu einer Bildung des Menſchengeſchlechts, die kein anderer Stand erſetzen konnte. Winter nun um uns oder Sommer! Die Kraft dauert auch jetzt fort, regt ſich nur unſichtbar nnd verborgen auch jetzt." Goldne Worte eines Geiſtlichen, auf den nicht bloß unſer Stand, ſondern ganz Deutſchland Urſache hat ſtolz zu ſeyn. Verkleinere, verachte, hindere unſern Stand, wer da will, wir wollen es wenigſtens nicht; wir wollen jeden Stand ehren, aber das Amt, welches das Evangelium predigt und das Chriſtenthum im Leben erhalten hat und erhält, als das ehrwürdigſte betrachten, und nicht nun etwa ſtolz darauf ſeyn, ſondern uns freuen, daß wir dazu berufen ſind, und dieſe Freude durch Wort und That äußern. Iſt es immerhin nur das einfach ſchwarze Gewand, das uns bekleidet; iſt es immerhin nur ein kleiner, beſchränkter Wirkungskreis, der uns eröffnet wird; iſt es immerhin nur ein einſames Dörfchen, wo unſere Wohnung ſich an die Hütten der Landleute lehnt; iſt es immerhin nur der oft ſpärliche Ertrag des Landes, der uns und unſere Familien ernährt: wir leben, wirken und kämpfen für die höchſten, für die heiligſten, für die ewig dauernden Güter der Menſchheit; wir erhalten eine Gabe Gottes, ein

Geſchenk des Himmels, das von keinem übertroffen wird; wir ſind die Väter der Gemeinden, ſtehen jedem Hülfsbedürftigen zur Seite, und führen den in Chriſto ſterbenden Glaubigen dem Himmel zu. Winter nun um uns oder Sommer, die Kraft dauert fort. Achtung der Welt, oder Verachtung, wir wiſſen, woran wir glauben und nichts ſoll uns davon abbringen! Sagte man zu einem Apoſtel: du raſeſt, wollen wir nicht das mitleidige Achſelzucken bedaurungswürdiger Thoren ertragen? *)

Ueberhaupt aber, und das verdient unſere innigſte Beherzigung, müſſen wir den Anfang machen, ſoll unſere eigentliche Würde mehr hervortreten und öffentlich mehr erkannt werden, wenigſtens müſſen wir alles dasjenige mit Eifer und reger Thätigkeit erfüllen, was an uns liegt. Mag man dann uns noch ferner hintanſetzen und vernachläſſigen; mag man uns als ein nothwendiges Uebel betrachten, und uns nur ſo gleichſam dulden, wir wollen doch die nicht ſeyn, die es alſo verdienen. Wer hat denn die Apoſtel bezahlt, geehrt und mit äußerm Anſehen bekleidet? Wer im Gegentheil hat ſie nicht verfolgt und gemißhandelt? Wie man damahls über dieſe Männer und ihre Sache dachte iſt bekannt. Plinius ſchrieb an ſeinen Kaiſer: Sed nihil aliud inveni, quam superstitionem pravam et immodicam, neque enim civitates tantum, sed vicos etiam atque agros superstitionis istius contagio privagata est **). Die unnatürlichſten Verfolgungen der Chriſten ſind bekannt. Und doch gedieh die gute Sache immer herrlicher, bis endlich ſelbſt ein Kaiſer ſich taufen ließ. Und dieſe un-

*) Vergl. Spalding über die Nutzbarkeit des Predigtamtes. Berlin 1791. S. 153. ff.

**) Vergl. deſſen Briefe L. X. E. XCVII.

ſere Bemühung für die Aufrechthaltung der geiſtlichen Würde ſoll nicht in einem gewiſſen Prieſterſtolze, oder in einer beſondern Lebensweiſe und Kleidung geſucht werden, ſondern einzig und allein darin, daß wir uns beſtreben, wirklich die Weiſeſten und Beſten zu ſeyn, und daß wir alſo in der That Nachfolger Chriſti und ſeiner Apoſtel genannt zu werden verdienen *). Leicht iſt das nun freylich nicht, aber unſer ganzer Beruf iſt nicht leicht, und ſind wir denn nicht Männer und Chriſten?

*) Eine vortreffliche Predigt, über das Thema: wie wichtig für chriſtliche Gemeinden die Erinnerung an die innere Würde des evangeliſchen Lehramtes ſey, von Ammon, findet ſich in dem Magazin für chriſtliche Prediger, II. B. 1. St. S. 30.

V.

Von den Vorzügen und Annehmlichkeiten des geiſtlichen Standes.

§. 15.

Bey der unbedingten Nothwendigkeit und bey der entſchiedenen Würde des geiſtlichen Standes, hat derſelbe zu gleicher Zeit große Vorzüge und Annehmlichkeiten, die wir hier nicht überſehen dürfen, und zwar um ſo weniger, da manche Jünglinge, denen einigermaßen Freyheit zu wählen geworden iſt, die ſonderbarſten und unrichtigſten Begriffe von der Lage und den Verhältniſſen eines Geiſtlichen haben, und eben dadurch nicht ſelten vom Studium der theologiſchen Wiſſenſchaften abgehalten werden.

Schon das Studium der Theologie an ſich hat Vorzüge, die wir keinem andern Studium in dieſem Sinne zugeſtehen können. Zwar erfordert daſſelbe, wie wir ſpäter zeigen werden, mehr wiſſenſchaftliche und religiös-ſittliche Vorbereitung und Ausbildung, wie jedes Andere, und nimmt auch nachher den ganzen Menſchen in unausgeſetzten Anſpruch, allein wenn doch von dem ſtudierenden Jünglinge mit Recht erwartet und gefordert werden kann, daß er von einer höheren Idee als bloßes Brotſtudium ergriffen und geleitet werden ſoll; wenn ferner ein Zurückführen der reli-

gióſen Vorſtellungen und Gefühle auf die Principien und Geſetze unſers Denkens, folglich ein Wiſſen vom Höchſten und Heiligſten, unmöglich in Abrede geſtellt werden kann, und dieſes Wiſſen, eben ſeiner Natur nach, zu den belohnendſten Früchten gehört, die der menſchliche Geiſt im weiten Gebiethe ſeiner Forſchungen brechen kann: ſo muß das Studium der Theologie, wenn es gründlich und ernſthaft getrieben wird, den Preis vor allen andern Wiſſenſchaften davon tragen. Und wirklich war daher auch Theologie in ihrer höheren Bedeutung, als wiſſenſchaftliches Erforſchen der höchſten Angelegenheiten des Menſchen, von jeher ein Lieblingsſtudium aller größern Geiſter und aller beſſern Menſchen; ja, es führte kein Studium mit ſeinen nothwendigen Nebenſtudien zu dem Grade menſchlicher Ausbildung und Würdigkeit als gerade dieſes, ſo daß wir zuletzt alle unſere vorzüglichſten Geiſter in jenen höheren Regionen der theologiſchen Wahrheiten zuſammentreffen ſehen. Denn was iſt es am Ende mit allen euern Forſchungen und Bemühungen auf dieſer Erde, ſo achtungswürdig ſie immer ſeyn mögen; was iſt es mit allen euern Geſetzgebungen und Verfaſſungen, ſo wohlthätig ſie dem Menſchengeſchlechte ſind, wenn mit unſerm Abtritte von dieſer Bühne der Vorhang auf immer fällt, ohne daß ihn irgend eine wohlthätige Hand wieder aufzieht, und was iſt es denn am Ende mit euerm ganzen Erdenleben und mit allen euern Bemühungen zum Wohle der Menſchheit, wenn dieſelbe aus lauter armſeligen Ephemeren beſteht, die in dieſem Augenblicke leben und morgen begraben werden in den ewigen Untergang. — Hier alſo mit möglichſter Anſtrengung und Kraft vorzudringen, nicht bloß in ſich ſelbſt die höchſte Weihe des Lebens zu erringen, ſondern nun auch hinauszutreten zum hungerigen und durſtigen Volke, ihm zuzurufen: wen da dürſtet der komme zu mir und trinke, es aufzurichten aus dem niedrigen, thieriſchen Leben, es hinzuweiſen auf

ein höheres Daſeyn, ſo die ganze Erde zu verſchönern und zu mildern, welch' belohnenderes Studium will man uns nennen!

§. 16.

Aber das Leben des Predigers — wird man entgegnen, das Studium mag ſchön ſeyn, aber die nachherigen Verhältniſſe des praktiſchen Geiſtlichen ſind es nicht.

Wenn die nachherige Lage des Predigers nicht ganz und gar von allen Mitteln entblößt iſt, ein zwar eingeſchränktes — denn das ſoll er — aber doch anſtändiges Leben zu führen: ſo biethet ihm dieſelbe eine reiche Quelle der reinſten und wohlthätigſten Freuden dar, und ſie macht ihn in den meiſten Fällen glücklicher, als es andere Stände ſind. Wir ſollen nicht das Romantiſche in ſolcher Angelegenheit lieben, allein man kann doch auch nicht läugnen, daß ein Prediger, der ſein Auskommen hat, die Liebe und die Achtung ſeiner Gemeinde beſitzt und ſie zu beſitzen verdient, mit ganzer Seele ſeinem Berufe lebt, daß, ſagen wir, ein ſolcher Vater ſeiner Gemeinde und Prieſter des Heiligſten, ein nicht bloß glücklicher, ſondern ein wahrhaft beneidenswürdig glücklicher Menſch iſt. Beſonders gilt dieſes vom Landprediger. Es iſt nur dem, der ſelbſt Landprediger war und iſt, begreiflich zu machen, wie wahr dieſe Behauptung genannt zu werden verdient, und ich berufe mich hier auf alle, welche hier eine Stimme haben können. Es bildet ſich nach und nach ein Verhältniß, das an die Patriarchenzeit erinnert; die Liebe und die Gewohnheit verſchmelzen den treuen Hirten ſo ganz mit ſeiner Heerde, daß ſie ſogar die Fehler und menſchlichen Gebrechen deſſelben zu entſchuldigen weiß, mit Freude die Ermahnungen deſſelben befolgt, und eine Trennung mit wahrem Schmerze betrauert. Es mag Ausnahmen geben, allein ich glaube, daß dann immer ein großer Theil der

Schuld auf den Geiſtlichen fällt, und daß man durch wahre Tüchtigkeit, mit der nöthigen Klugheit verbunden, gar bald die Liebe einer jeden Gemeinde gewinnen kann, wenigſtens die Liebe des beſſern Theils derſelben. Wie iſt es aber ein herrliches Gut, von einer Gemeinde ſo geliebt zu werden, und in dieſe Liebe ſegensvoll die Keime der ächten chriſtlichen Geſinnung zu ſäen; wie behaglich wohnt es ſich unter Menſchen, die uns ſo ganz mit Herz und Seele angehören und ergeben ſind! Und was iſt aller Lebensgenuß, den man vorzugsweiſe bey andern Ständen zu finden glaubt, wenn das Herz leer ausgeht, und man nicht ſo recht im Innern behaglich und gemüthlich leben kann! Der Verfaſſer hat ſich nicht ſelten im Kreiſe der Landleute ungleich glücklicher gefühlt, wie in den glänzendſten Cirkeln der größern Welt, und hat an ihren frugalen Tiſchen ſich beſſer befunden, wie an den herrlichſten Tafeln.

Der Geiſtliche iſt ferner der freyeſte und unabhängigſte Menſch. Denn verwaltet er ſein Amt, wie er ſoll, ſo hat ihm niemand etwas zu befehlen, und er kann von jenen Kränkungen, Chikanen, Verläumdungen und Unannehmlichkeiten nichts erfahren, die das Leben anderer Staatsdiener ſo oft trüben und verbittern. Er iſt Herr ſeiner Zeit, kann ſeine Nebenſtunden zu ſeiner wahren Erholung verwenden und mehr für die Erziehung ſeiner Kinder thun, wie irgend ein anderer Angeſtellte. Er kann ſich ohne große Mühe und mit geringem Aufwande die wohlthätigſten Freuden verſchaffen; in ſeinem Garten, unter ſeinen Blumen und Bäumen die heiterſten und glücklichſten Augenblicke verleben, und ſich im Kreiſe einiger Freunde, welche er in ſeinem Wohnorte, oder in der Nachbarſchaft findet, eben ſo viel und noch mehr erheitern, wie in den größten und zahlreichſten Geſellſchaften. Ein wahrhaft veredeltes inneres Leben verſchmäht ohnehin das, was man Freuden der Welt nennt, nicht

aus Unduldſamkeit oder Stolz, ſondern, weil es das Höhere gekoſtet hat; unſere vorzüglichſten Menſchen ſuchen daher gerade das, was dem Geiſtlichen, insbeſondere dem Landprediger, in vielen Fällen, gegeben iſt; und wir erwarten, durch ein ſicheres Gefühl geleitet, daß der Geiſtliche gerade in dieſe ſtille und gemüthliche Lebensweiſe ſein Glück ſetze, weil wir ihn zu den wahrhaft veredelten Menſchen rechnen ſollen. Sünde iſt es nicht, an rauſchenden Luſtbarkeiten, an Bällen und dergleichen Antheil zu nehmen, in ſo fern man ſich nicht vergißt, doch aber ſucht der natürlich unverdorbene Sinn den Geiſtlichen da nicht, und findet er ihn doch, ſo iſt ihm ſeine Anweſenheit nicht behaglich, ein ſicheres Zeichen, daß er nicht dahin gehöre.

§. 17.

Und welch' eine Quelle der reinſten und ſeligſten Freuden eröffnet ihm endlich ſein Amt und ſein Wirkungskreis ſelbſt. Es ſoll nicht mein Bekenntniß ſeyn, es iſt das viel würdigerer Männer, daß ſie mit keinem andern Stande tauſchen möchten, ſelbſt wenn ihre Lage verbeſſert würde. Schon die Verwaltung unſers Dienſtes ſelbſt iſt unbeſchreiblich wohlthätig für unſer Herz. Auf der Kanzel habe ich die ſchönſten Stunden meines Lebens zugebracht, und eine Konfirmation hat mich Monathe vorher und nachher glücklich gemacht. Ich bin von Kranken weggegangen, welche mich durch ihren Glauben und ihre Ergebung ſo begeiſtert hatten, daß ich in dem Augenblicke mit Thränen Gott gedankt habe, ein Geiſtlicher geworden zu ſeyn. Und wenn dann endlich Früchte unſerer Bemühungen anfangen ſichtbar zu werden; wenn wir fühlen, daß wir nicht umſonſt für das Wahre und Gute wirken, und daß das Reich Gottes auch mit äußern Zeichen in unſrer lieben, theuern Gemeinde anfängt ſichtbar zu werden; wenn Kinder und Greiſe, Männer und Jünglinge, Lebende und Sterbende ſegnend auf ihren geiſtlichen Vater hinblicken:

dann Brüder! wenn euch auch nicht alle Geiſter gehorchen, wenn eure Namen auch nicht in der großen Welt glänzen, dann freuet euch, daß eure Namen im Himmel aufgezeichnet ſind; dann laßt uns manche Laſten und Sorgen tragen, und Gott danken, daß er uns dieſe Beſtimmung gegeben hat.

Zum Schluſſe ſtehe hier noch eine meiſterhafte Schilderung des proteſtantiſchen Geiſtlichen aus Göthe's Leben, Dichtung und Wahrheit, 2. Thl. S. 342. ff.

„Ein proteſtantiſcher Geiſtlicher iſt vielleicht der ſchönſte Gegenſtand einer modernen Idylle; er erſcheint, wie Melchiſedek, als Prieſter und König in einer Perſon. An den unſchuldigſten Zuſtand, der ſich auf Erden denken läßt, an den des Ackermanns, iſt er meiſtens durch gleiche Beſchäftigung, ſo wie durch gleiche Familienverhältniſſe geknüpft; er iſt Vater, Hausherr, Landmann, und ſo vollkommen ein Glied der Gemeine. Auf dieſem reinen, ſchönen, irdiſchen Grunde ruht ſein höherer Beruf; ihm iſt übergeben, die Menſchen in's Leben zu führen, für ihre einſtige Erziehung zu ſorgen, ſie bey allen Hauptepochen ihres Daſeyns zu ſegnen, zu belehren, zu kräftigen, zu tröſten, und, wenn der Troſt für die Gegenwart nicht ausreicht, die glücklichere Zukunft heran zu rufen und zu verbürgen. Denke man ſich einen ſolchen Mann, mit rein menſchlichen Geſinnungen, ſtark genug, um unter keinen Umſtänden davon zu weichen, und ſchon dadurch über die Menge erhaben, von der man Reinheit und Feſtigkeit nicht erwarten kann; gebe man ihm die zu ſeinem Amte nöthigen Kenntniſſe, ſo wie eine heitere, gleiche Thätigkeit, welche ſogar leidenſchaftlich iſt, indem ſie keinen Augenblick verſäumt, das Gute zu wirken — und man wird ihn wohl ausgerüſtet haben. Zugleich aber füge man die nöthige Beſchränktheit hinzu, daß er nicht allein in einem kleinen Kreiſe verharren, ſondern auch allenfalls

in einen kleinern übergehen möge; man verleihe ihm Gutmüthigkeit, Verſöhnlichkeit, Standhaftigkeit, und was ſonſt aus einem entſchiedenen Charakter Löbliches entſpringt, und über das alles eine heitere Nachgiebigkeit und lächelnde Duldung.“

Auch Rouſſeau hat uns bekanntlich in ſeinem Emil ein ſehr anziehendes Gemählde vom Glücke eines Landpredigers gegeben, wobey nichts zu wünſchen wäre, als daß alle unſere Kandidaten die Geſinnungen jenes Vikars hätten, der da ſagen konnte: „würde mir nur je in unſerm Gebirge eine arme Pfarrey unter guten Leuten zu Theil, wie glücklich wollte ich mich fühlen. Denn ich denke ich wollte meine Pfarrkinder glücklich machen.“

VI.

Von den Schwierigkeiten und Unannehmlichkeiten des geiſtlichen Standes.

§. 18.

So nothwendig, ſo wohlthätig, angenehm und belohnend der Stand der evangeliſch-chriſtlichen Geiſtlichen iſt, und als ſolcher von jedem Vernünftigen erkannt werden ſoll und muß: ſo ſehr möchte ich doch rathen, nicht ſo leichtſinnig und ſchnell denſelben zu wählen, vielmehr möchte ich Aeltern und Jünglinge recht ſehr bitten, wohl zu prüfen, was ſie thun, bevor ſie ſich dieſer Beſtimmung widmen; wohl zu prüfen, ob ſie alle erforderlichen körperlichen und geiſtigen Kräfte beſitzen, die zur Führung ihres einſtigen Amtes nöthig ſind. Denn wenn wir keine würdigere und ſegensvollere Aufgabe kennen, als die, das Chriſtenthum zu erhalten und zu fördern: ſo kennen wir aber auch zugleich keine ſchwerere, und, ſo ungereimt das manchen Leſern erſcheinen mag, wir halten uns verpflichtet, hierauf ganz beſonders aufmerkſam zu machen, um ſo mehr, da Aeltern und Vormünder gar oft ſolche Jünglinge zum geiſtlichen Stande beſtimmen, bey welchen ſie nicht viele Fähigkeiten bemerken, und da die Jünglinge ihre Schul- und Univerſitäts-

jahre oft auf das Unerlaubteſte verwenden, in der traurigen Vorausſetzung: zu einem Pfarrer bedürfe man nicht viel. Es iſt freylich wahr, nirgends iſt der Mittelmäßigkeit und der entſchiedenen Unwürdigkeit ein ſo weites Feld geöffnet, als in unſerm Stande, und es läßt ſich in keinem Amte mit ſo Wenigem auskommen, als gerade hier. Auch entſcheiden leider wahre Vorzüge nicht immer über die äußern Verhältniſſe; der Unwürdigſte, wenn er nur gerade keine allzu groben Flecken an ſich trägt, rückt mit der Zeit in die beſſern Stellen fort, während der würdigſte Mann zurückſtehen muß. Beſonders gilt dieſes bey der Beſetzung ſo mancher Patronatspfarreyen, wo oft nur Bekanntſchaft mit der gnädigen Frau oder ihrer Kammerzofe Empfehlung genug iſt, und oft noch etwas Schlechteres die Präſentation erwirbt. Allein können ſolche Menſchlichkeiten die erhabene Idee eines evangeliſchen Geiſtlichen herabwürdigen, und darf man in dieſem trüben Lichte bleiben, um über einen Stand zu urtheilen, deſſen Beſtimmung die Förderung der höchſten Angelegenheiten der Menſchheit ausmacht? Welcher von euch Jünglingen denkt ſchlecht genug, um auf ſolche Schlechtigkeit zu rechnen!

Wenn es die erhabenſte und höchſte Aufgabe des Lebens iſt, in immer ſteigender Vervollkommnung dem Ziele ſich zu nähern, das Vernunft, Gewiſſen und Religion als das Einzige feſtgeſtellt haben, wonach der Menſch ringen ſoll; und wenn nun das Leben eines evangeliſchen Geiſtlichen ſo ganz eigentlich ausſchließend angewieſen iſt, dieſes Ziel, nicht bloß in ſich ſelbſt, ſondern auch außer ſich, in der ihm anvertrauten Gemeinde, vermittelſt der Pflege und Erhaltung des Chriſtenthums zu erreichen; und wenn dieſes endlich nicht allein durch die möglichſte intellektuelle und moraliſche Bildung, ſondern auch durch vielfältige Uebung und Erfahrung, und ſelbſt unter gewiſſen körperlichen Bedingungen, nur einzig

und allein möglich wird: ſo können wir uns keine Beſtimmung denken, die mehr erfordert, und eben darum ſchwerer genannt zu werden verdient, als eben dieſe. Denn es tritt hier ein zweyfaches Seyn auf, das einzeln ſchon den ganzen Menſchen in Anſpruch nimmt: eigene Annäherung an das Ziel, und methodiſches Hinführen Anderer dazu, und will man auch annehmen, was wir gerne zugeben, daß eine Seite durch die andere ergänzt und geſtärkt, und daß das Einwirken auf Andere dem ſittlich veredelten Menſchen leichter werde: ſo dürfen wir doch nicht überſehen, wie entſchieden der Charakter ſeyn muß, der mit Erfolg auf andere Menſchen einwirken will, und wie dieſe Kraft doch nur dann erſt gründlich und ſicher wirkt, wenn ſie von gehöriger Umſicht und Weisheit begleitet iſt. Dem Arzte iſt es nicht genug, den ganzen Reichthum der Heilmittel zu beſitzen; er muß auch wiſſen, ihn gehörig zu verwenden. Und der beſte pädagogiſche Wille ohne gründliche pädagogiſche Einſichten wird doch am Ende auf halbem Wege ſtehen bleiben. So muß denn auch der Geiſtliche mit dem entſchiedenſten religiös-ſittlichen Charakter eine vielſeitige wiſſenſchaftliche Bildung mitbringen, ſo daß er nicht allein der Beſſere und der Frömmere, ſondern auch der Weiſere in ſeiner Gemeinde iſt, recht ſo, als habe ſie ihn vor allen Andern zum Hirten erwählt. Es mag dieſe Anſicht wohl manchem Leſer überſpannt erſcheinen, ſie liegt aber ganz klar im Weſen eines Fortſetzers des Chriſtenthums, und die Idee läßt ſich nicht herunterſtimmen. Ein unſittlicher, unwiſſender Geiſtlicher iſt ein abſoluter Widerſpruch in ſich ſelbſt, der alſo gar nicht gedacht werden kann. Der evangeliſche Geiſtliche iſt und **ſoll** ſeyn Nachfolger Chriſti und ſeiner Apoſtel, Prieſter im reinſten Sinne des Worts, Prieſter des Heiligſten, der nicht äußere Opfer für das Volk darbringt, ſondern die möglichſte Reinheit des Lebens in ſeiner Perſönlichkeit und in ſeiner

Wirkſamkeit darſtellt. Iſt er aber nun das und kann er nichts anders ſeyn: ſo können wir auch an unſern Forderungen nichts nachlaſſen; wir müſſen vielmehr von jenen Vorbildern den Maßſtab nehmen, womit wir die Aufgabe unſerer Geiſtlichen abmeſſen, und müſſen zugleich die durch das Zeitalter geſteigerten Verhältniſſe und neben das Chriſtliche getretenen Anſichten und Beſtrebungen mit in Anſchlag bringen. Denn viel, viel mehr wird erfordert, dem neunzehnten Jahrhundert und einem durch die vielfältigſten Belehrungen ſchon halb überſättigten Volke das Chriſtenthum zu predigen, als einem natürlichen, noch unverdorbenen, und einem nach Wahrheit und beſſerer Erkenntniß hungerigen und durſtigen Geſchlechte; und viel, viel leichter iſt es, Volkslehrer zu ſeyn, als Geiſtlicher in unſerm Sinne, der beauftragt iſt, das Chriſtenthum im Leben zu erhalten. Wären unſere Geiſtlichen nichts als Lehrer, oder wären ſie nur für die unterſten Volksklaſſen da: ſo ließe ſich allenfalls mit Wenigerm auskommen. So iſt es aber nicht. Der Geiſtliche iſt für das ganze Volk, weil kein Stand und keine Wiſſenſchaft das Chriſtenthum überflüſſig und entbehrlich macht, und der Pfleger deſſelben darf und kann deshalb der Kultur der Geſammtheit nicht nachſtehen, weil er ja ſonſt in einem fremdartigen Gebiethe wandelte. Das ſoll und will nun freylich nicht ſo viel heißen, als er ſolle Kant und Fichte an Wiſſen übertreffen, ſondern nur ſo viel: der Geiſtliche ſoll die das Leben durchdrungen habende Wiſſenſchaft und Weisheit ſo in ſich aufgenommen haben, daß er ſie zu würdigen, was ſeine unmittelbare Sphäre anbetrifft, zu beherrſchen, und, wo es nöthig iſt, mit ſeinen Belehrungen, Führungen und Ermahnungen in Einklang zu bringen verſtehe. Bey Chriſtus finden wir zwar kaum eine Spur von ſogenannter Schulweisheit, und doch weiß man oft nicht, ob man mehr den Weiſen als den Guten in ihm bewundern ſoll; gewiß

hatte er, wie noch keiner, ſeine Zeit und die Menſchen verſtanden. Der verſprochene Geiſt, wodurch die Apoſtel in alle Wahrheit geführt werden ſollten, war, unbeſchadet ſeiner übernatürlichen Kraft, doch nichts anders, als höhere Weisheit und tiefere Erkenntniß. Ehe dieſer Geiſt kam, wandelten die Jünger im Finſtern, als er gekommen war, erſchienen ſie erſt als befähigt, die Sache Chriſti fortzuſetzen. Und wie wir uns die Sendung dieſes Geiſtes denken wollen *), ein mächtiger Wink iſt uns eben dadurch gegeben, daß nur Tiefe der Erkenntniß, welche ſogar bey den Apoſteln von oben kommen mußte, und hohe Begeiſterung für die gute Sache, die eigentliche Wirkſamkeit des chriſtlichen Geiſtlichen möglich machen könne.

§. 19.

Doch eben da kommen wir auf eine neue Schwierigkeit, auf die ſchon Spalding u. a. m. aufmerkſam gemacht haben. Der Geiſtliche ermüdet nicht allein leicht in der ſo nöthigen frommen Begeiſterung, ſondern das ewig Wiederkehrende ſeines Geſchäftes bewirkt in ihm nach und nach eine gewiſſe Gleichgültigkeit und Stumpfheit, wenn er nicht die größte Aufmerkſamkeit und Sorgfalt auf ſeine wiſſenſchaftlichen und ſittlichen Fortſchritten richtet. Eine Erfahrung, die ſich leider nur zu ſehr beſtätigt. Schon in gewöhnlichen Dingen zeigt ſich etwas Aehnliches. Die Bewohner ſchöner Gegenden verlieren den Sinn dafür; das ſchönſte Gemählde wird zuletzt gleichgültig betrachtet, wie ſollte das in einer Ideenwelt nicht ſtatt finden, wo noch überdieß der ſinnliche Eindruck fehlt? Dieſes Matt- und Müdewerden der Geiſtlichen iſt aber das Grab ihrer Wirkſamkeit. Man bereitet ſich nicht mehr auf ſeine ſonntäglichen Predigten mit gehörigem Fleiße vor; man

*) Vergl. Plank's Geſchichte des Chriſtenthums in ſeiner erſten Einführung in die Welt, Göttingen 1818. 2. Thl. S. 8. ff.

ſpricht mittelmäßige Gedanken froſtig und kalt aus; man verwaltet die liturgiſchen Geſchäfte mit dem traurigſten Mechanismus, und ſinkt endlich nach und nach zu dem Gemeinſten herab. Hierzu geſellt ſich oft ein Unglaube, der wie ein Dämon ſein Opfer überfällt und feſthält. Man glaubt mit ſeinem religiöſen Syſteme im Reinen ſeyn; man lebt eine zeitlang in ſtiller Zufriedenheit und Ruhe, da kommt plötzlich ein neuer, ungewöhnlicher Zweifel, den wir in einer Schrift finden, oder der ſich in unſerm Innern geſtaltet, und wirft unſer ganzes Gebäude über den Haufen, erſchüttert es wenigſtens ſo, daß wir viele Mühe haben, uns wieder darin einfinden zu können. Und ſage doch ja niemand, daß er über dergleichen Anfechtungen weg ſey. Man iſt es oft gerade dann am allerwenigſten, wenn man ſich für ganz ſicher und abgeſchloſſen hält. Für den Geiſtlichen iſt aber nun ein ſolcher Zuſtand doppelt peinigend. Nicht allein ſeine eigne Ruhe, ſondern der Sinn und die Liebe für ſein Amt iſt dahin, und doch läßt dieſes keine Zeit zur Erholung, und er muß oft mit zerriſſenem Herzen öffentlich auftreten. Der Verfaſſer glaubt dieſes Angegebene mit zu den ſchwerſten Eigenthümlichkeiten des geiſtlichen Standes rechnen zu können und kein Sachkundiger wird ihm das läugnen. Davon wißt ihr freylich nichts, ihr Weltmenſchen und Weltleute! Euer religiöſer Gemüthszuſtand iſt meiſt von ſolcher Beſchaffenheit, daß es keine Zweifel mehr darin gibt, daß euch Zweifel keine Beſorgniſſe mehr machen. Ihr gleicht hierin dem Bettler, der darum unbeſorgt jedem kommenden Ereigniſſe entgegen ſieht, weil er nichts mehr zu verlieren hat.

§. 20.

Betrachten wir die geiſtliche Amtsführung an ſich, die in der Regel, beſonders von vielen Staatsdienern, welche ein Amt nur nach der Quantität der Geſchäfte zu beurtheilen gewohnt ſind, für ſo ganz leicht und un-

bedeutend geachtet wird: ſo biethen ſich uns neue Schwierigkeiten dar, die wir, wo es um eine klare und vollſtändige Einſicht in das Weſen und den Beruf eines evangeliſchen Geiſtlichen gilt, nicht übergehen dürfen.

Wir ſollen immer und ohne Aufhören ſäen und pflanzen und nie müde werden, die Früchte aber mit der größten Geduld abwarten, ohne zu verzweifeln, und dabey großentheils aller jener Aufmunterungen entbehren, welche die Welt liebt, und die auch dem Menſchen zu ſuchen und zu lieben erlaubt ſind. Das Erſte iſt eine wahre Probe eines durchaus weiſen und veredelten Herzens, die nicht immer gefunden wird, und das Andere iſt das Reſultat eines ſo entſchiedenen Charakters, daß man hierin gerade die höchſte Vollendung eines wahren Geiſtlichen ſuchen und finden muß. Allein iſt denn eine ſolche innere Reife und Größe ſo bald erkämpft? Der Menſch liebt zu ernten, wo er ſäete und pflanzte, und es iſt ihm verzeihlich, daß er das liebt. Soll er immer ſäen, pflanzen und arbeiten, ohne zu ernten, ſo ermüdet er, und das iſt leider oft der Fall bey unſerm Geſchäfte. Ein Geiſtlicher, wie redlich und treu er es auch meynt, und wie redlich und treu er auch wirkt, ſieht meiſt keine oder doch ſehr wenige Früchte ſeiner Bemühungen, bis er erſt lange, lange Zeit auf allen möglichen Wegen das Ziel zu erreichen geſucht hat, das er erreichen ſoll. Denn eines Theils laſſen ſich die Früchte unſerer Arbeiten in dieſem Felde nicht ſo leicht äußerlich bemerken, indem ein großer Theil davon nur dem Herzen angehört. Anderntheils aber bedarf keine Pflanze uud kein Baum ſo viele Zeit und Pflege, als der Baum des Reiches Gottes. Ein Anfänger nun, der dieſe ſchmerzliche Erfahrung nur zu bald machen wird, verliert das erforderliche Vertrauen, die nöthige Liebe, den unerläßlichen Eifer, und gibt ſeine Sache ſo gut wie auf. Hier nun liegt denn das Uebel, welches kein Arzt mehr zu heilen vermag. Anfangs geſteht man es ſich ſelbſt nicht, daß man den

Glauben an ſeine Wirkſamkeit verloren habe, endlich ſagt man es geradezu, und damit iſt alle Kraft auf immer gelähmt. O, ich leſe, und habe geleſen in der Bruſt manches meiner Amtsbrüder, und zu meinem großen Schmerze gefunden, wie ſchwach ihr Glauben an die Perfektibilität ihrer Gemeinde iſt, wie bitter ihre Urtheile über Menſchen und wie trübe die Ausſichten in eine beſſere Zukunft bey ihnen ſind. Die Schuld und die Urſache dieſes großen Uebels liegt nun freylich wieder in den vielen unrichtigen Anſichten von der Wirkſamkeit eines Geiſtlichen, und wir werden uns eben deswegen ganz beſonders in der Folge bemühen, dieſe Anſichten zu berückſichtigen und wo möglich zu berichtigen. Allein die Quelle dieſes Uebels liege wo ſie wolle, das Uebel an ſich iſt eine Erbkrankheit des geiſtlichen Standes unſerer Kirche, und das eben beklagen wir.

Und es iſt um ſo mehr ein Erbübel, da es dem geiſtlichen Stande zu ſehr an Aufmunterung fehlt, und da man bis jetzt noch ſo gut wie nichts gethan hat, dieſes ſo höchſt nöthige Bedürfniß zu befriedigen. Gar manches Talent würde nicht ſo unerkannt und, was noch weit ſchlimmer iſt, ſo unentwickelt, in einer höchſt armſeligen Dorfgemeinde untergegangen ſeyn, wenn es auch nur einige Aufmunterung gefunden hätte. Man wird erwiedern, gilt und kann es denn dem ächten Hirten um den Beyfall und die Aufmunterung der Welt gelten, arbeitet er nicht für etwas Höheres, wozu der Ruhm der Welt nicht erfordert wird? Allerdings, aber der Geiſtliche iſt und bleibt doch auch ein Menſch, und macht alſo auch menſchliche Anſprüche. In einer finſtern, kalten Kirche, worin auch nicht ein Gegenſtand iſt, der das Gemüth anzuſprechen vermag; bey einem Geſange, der jedes beſſere Ohr gröblich beleidigt; bey einem Auditorium, worunter auch nicht Einer iſt, der nur einmahl eine Predigt zu beurtheilen verſteht, und wovon die Mehrzahl nur zufrieden

iſt, wenn dieſelbe — nach gemeinem Ausdrucke — nur gethan wird; bey zwey, drey Predigten an Einem Tage, auf entfernten Filialen, bey übelm Wetter u. d. gl., wo will da jene Begeiſterung und jener fromme Eifer herkommen, in welchem doch die ganze geiſtliche Berufserfüllung wurzelt? Und wo jener Fleiß in Ausarbeitung ſeiner Vorträge; wo jene Aufmerkſamkeit auf ſein ganzes übriges Benehmen? Es iſt ja doch alles gut gethan, wenn es nur gethan iſt; die einfachen Landleute hören ſogar lieber über eine bloße Dispoſition, wie über künſtlich bearbeitete Materien ſprechen, und ihre Begriffe von Schönheit und Feinheit ſind ſo geringe, daß der Geiſtliche, indem er nach und nach zu denſelben übergeht, zuletzt jeden Maßſtab verliert, nach dem er ſich ſelbſt kritiſch beurtheilen könnte. Es wäre daher gewiß kein unnützes Unternehmen, wenn die Kirche und der Staat irgend eine angemeſſene Auszeichnung für die vorzüglichſten Geiſtlichen erfände, zur Belebung und zur Aufmunterung, und wenn das verborgene, ſtille, überſehene Verdienſt auf eine Art und Weiſe hervorgezogen würde, die eben ſo zweckmäßig als würdevoll wäre. Wir denken nicht an Ordensbänder und Ehrentitel, ſondern glauben, daß ſich wohl etwas Anderes ausfindig machen ließe, das den angegebenen Zweck erfüllte. Eine innigere Verbindung unter den Geiſtlichen, wovon wir künftighin reden werden, eine Synodalverfaſſung, worin das Talent Gelegenheit fände, ſich geltend zu machen, möchte wohl nicht ohne Erfolg ſeyn. Doch was man auch thun mag, um dem Talente einige Aufmunterung zu geben, hier liegt ein Grund des Verbauerns und der Gemeinheit des geiſtlichen Standes, der nicht zu den geringſten gehört, und man kann es dem fähigen Kopfe wahrlich nicht ganz verargen, wenn er lieber jeden Stand, als den geiſtlichen, wählt, wo die Bahn des Verdienſtes ſo äußerſt kurz und beſchränkt iſt.

§. 21.

Die amtlichen Geſchäfte nun an ſich ſehen meiſt ſo leicht und unbedeutend aus, daß man ſie als Arbeit gar nicht in Anſchlag bringt. Es ſieht ſo leicht aus, jeden Sonntag einmahl zu predigen, eine Katechiſation zu halten, einen Kranken zu beſuchen, u. ſ. w., daß ſich der gemeine Unverſtand wirklich für berechtigt hält, zu fragen: was denn ein Pfarrer zu thun habe, und daß man Klagen der Geiſtlichen über Zurückſetzung oder allzu geringe Beſoldung, lediglich damit abweißt, daß man ſagt: der Geiſtliche habe ja auch keine Arbeit. Wahr iſt es, der Pfarrer hat oft nur Eine Predigt. Aber dieſe Eine Predigt iſt eine ſo große und ſchwere Aufgabe, nimmt des Mannes Zeit und Thätigkeit ſo ſehr in Anſpruch, daß ich es wenigſtens nicht begreife, wie es mit Zufriedenheit des Lehrers und der Zuhörer möglich iſt, jeden Sonntag nur einmahl zu predigen, und daß ich gerade hierin die Entſchuldigung für ſo manche mittelmäßige und ſchlechte Arbeit finde. Der Verfaſſer bekennt offen, daß ihn ſeine Predigt am Sonntage nicht allein die halbe Woche beſchäftigt, ſondern ihn gar oft mit wahrem Kummer und Sorge erfüllt, und es hält ihm eben nicht ſehr ſchwer, eine Predigt auszuarbeiten und zu memoriren. Man ſagt, auf dem Lande wäre das anders. Der Verfaſſer hat länger dort gepredigt, als in Städten, und immer daſſelbe Gefühl gehabt, und glaubt, daß nur ein entſchiedener, höchſt unverzeihlicher, und in ſeinem Grund wie in ſeinen Folgen ſchlechthin ſtrafwürdiger Leichtſinn dieſes Geſchäft ſo leicht nehmen könne. Ueberdieß iſt es ja nicht die Arbeit der Einen Predigt und die unmittelbare Vorbereitung auf dieſelbe, als vielmehr das unerlaßliche unausgeſetzte Studium, um ſich auf die Predigt vorbereiten zu können, was in Betracht gezogen werden muß. Die Quelle, woraus der Geiſtliche die Materie zu ſeinen Vorträgen ſchöpft, iſt gar bald erſchöpft,

wenn nicht beſtändig gearbeitet wird, ſie im Gange und im Fluſſe zu erhalten, und wir ſinken nach einigen Jahren zu den armſeligſten Schwätzern herab, ſo bald wir die wiſſenſchaftlichen Bemühungen aufgeben. Darin eben ragen die wiſſenſchaftlich gebildeten und die eigentlich gelehrten Kanzelredner ſo ſehr hervor, dadurch werden ihre Vorträge ſo anziehend für Geiſt und Herz, darin liegt die Neuheit der Gedanken, die Anmuth der Wendungen und Uebergänge u. ſ. w., daß ſie aus allen Fächern des menſchlichen Wiſſens, wie die Biene aus allen Blüthen und Blumen den Honig, ſammeln und verarbeiten. Freylich können und ſollen wir nicht Alle Reinharde und Ammone werden, wofür es ohnehin keine Gefahr hat, aber wir ſollen unſern Gemeinden dasjenige ſeyn und werden, was jene ihren Zuhörern waren und ſind, und das können wir nie, wenn wir nicht unausgeſetzt an unſerer wiſſenſchaftlichen Fortbildung arbeiten. Es iſt daher nur Unverſtand, was die Predigt für eine ſo leichte Sache erklärt. Wie viele ſonſtige Hinderniſſe treten aber nun noch ſtörend ein, wenn wirklich alle Bedingungen, eine Predigt ausarbeiten zu können und keinen Mangel an Materialien zu haben, erfüllt ſind! Wie viel entſcheidet körperliches Wohl- oder Uebelbefinden; wie viel entſcheiden häusliche Leiden, Sorgen der Nahrung, drükkende Verhältniſſe! Man kann bey einer traurigen Gemüthsſtimmung jede Arbeit leichter vollbringen, als eine Predigt ausarbeiten, wozu nicht nur Freyheit und Unbefangenheit des Geiſtes, ſondern wahre Heiterkeit erfordert wird; es iſt uns unter gewiſſen Verhältniſſen nicht möglich, auch nur Einen Gedanken klar zu denken und uns Eines Gefühls recht zu bemeiſtern; ja es gibt Seelenzuſtände, die uns mit ſo entſchiedener Abneigung gegen das, was wir bearbeiten ſollen, erfüllen, daß wir kaum daran denken können und mögen. Und doch iſt damit nur ein Theil des Predigtamtes

gemeint; wenden wir uns zu den übrigen, ſo mehren ſich die Schwierigkeiten und Unannehmlichkeiten.

Krankenbeſuche, die zwar in neuerer Zeit viel an ihrem Werthe und an ihrer Bedeutung verloren haben, die aber bey zunehmender Religioſität der Völker gewiß wieder an Achtung gewinnen werden, ſind nicht ſelten wahre Prüfungen des Mannes. Es iſt nicht allein die Gefahr, von der häßlichen Seuche angeſteckt zu werden, die vielleicht der Kranke hat, der uns rufen läßt; es iſt auch nicht der Ekel allein vor ſo manchen Erſcheinungen, die ſich uns dort darſtellen, was doch immer, beſonders in engen, elenden Stübchen, viele Selbſtüberwindung erfordert, es iſt die Geiſtes- und Glaubensſtärke, die Liebe, die ächte Menſchlichkeit, die Geduld, der Muth, die Zuverſicht, die hier in Anſpruch genommen wird, und ohne welche Krankenbeſuche oft nichts weiter als leere Formalitäten ſind. Anfänger ſpielen daher auch nirgends eine ſchlechtere Rolle wie am Krankenbette.

Die allgemeine und ſpecielle Seelſorge, wie wir ſie in der Folge ſchildern werden, erfordert neben einem feſten Glauben an die Menſchheit die entſchiedenſte Menſchenkenntniß, mit unausgeſetztem Fleiße und mit nie ruhendem und raſtendem Eifer verbunden. Denn es ſoll nicht dem Zufalle und der Willkühr überlaſſen bleiben, was der Geiſtliche bewirke, ſondern es ſoll methodiſch eine allumfaſſende Erziehung und Bildung der Gemeinde durch den Geiſtlichen eingeleitet und fortgeführt werden, und es iſt ganz falſch, wenn man ſagt: dieſer oder jener Mann iſt zum P r e d i g e r berufen oder geſetzt werden, ſondern man muß ſagen: er iſt zum Erzieher nnd Führer (Pastor) der Gemeinde angeſtellt worden. Auch wird das Weſen und der Beruf des Geiſtlichen nicht eher erkannt und in der Wirklichkeit vollführt werden, bis man in und außer dieſem Stande das geiſtliche Amt nicht als Predigtamt, ſondern als Erziehungs- und Bildungsmittel der Gemeinde betrachtet.

So iſt demnach die geiſtliche Amtsführung nichts ſo Leichtes, wie man das gewöhnlich glaubt, und Jünglinge, welche ſich der Theologie widmen, ſollen ja alle dieſe Schwierigkeiten und Unannehmlichkeiten beherzigen, damit nicht eine zu ſpäte Reue ſie ergreiſe, und damit ſie ſich gehörig rüſten, eine ſo vielumfaſſende und wahrhaft ſchwierige Aufgabe gehörig erfüllen zu können. Auch mögen Aeltern und Erzieher, welche ſo leichtſinnig ihre Kinder und Zöglinge der Theologie widmen, und nur auf eine baldige Verſorgung Rückſicht nehmen, die hier gegebenen Winke annehmen, und bedenken, daß ſie oft das Unglück und das Elend mit zu verantworten haben, was über ihre Söhne und deren Pflegbefohlne kommt. In keinem Stande läßt ſich ohne Neigung viel leiſten, aber gewiß in keinem Stande entſcheidet Neigung ſo ganz und allein, wie in dem geiſtlichen, weil in keinem die Vollziehung des Aufgegebenen mehr von der Freyheit und Selbſtbeſtimmung abhängt, wie eben hier. Den Beamten drängt die Laſt ſeiner Geſchäfte; er muß vorwärts, oder er geht unter. Den Geiſtlichen drängt kein Geſchäft, kein Aufſeher und Vorgeſetzter, ihn beherrſcht nur allein die Idee, die Liebe und die Begeiſterung für das Heiligſte und Höchſte; der Staatsbeamte kann mechaniſch ſeine Geſchäfte vollbringen, der Geiſtliche vollbringt nichts, was mechaniſch geſchieht; für den Staatsbeamten kommen Zeiten der Ruhe, der Geiſtliche muß immer wachen und arbeiten.

§. 22.

Wenden wir uns in Bezeichnung der Schwierigkeiten und Unannehmlichkeiten des geiſtlichen Standes, um nichts zu übergehen, mit einigen Worten an das Aeußere ſeiner Lage.

Ein oft recht trauriges Dörfchen, von allen Lebensgenüſſen, wonach die Welt ringt, und die theil-

weiſe auch der Beſſere ſucht und ſuchen ſoll, geſchieden; eine oft recht rohe, verwilderte, verarmte Gemeinde; ein oft, leider nur zu oft, recht armſeliges Einkommen mit lebenslänglichen Sorgen und Mühen verbunden; ein in der Regel ſchwerer Anfang, der uns mit Schulden für unſer ganzes Leben belaſtet, iſt der Lohn unſerer Studien und Anſtrengungen. Während unſere Univerſitätsfreunde in andern Ständen leicht und ſchnell zu den einträglichſten, einflußreichſten und glänzendſten Stellen gelangen, und, von äußerm Anſehen und Ueberfluſſe umgeben, mit Geringſchätzung auf den armen, in ihren Augen ſo unbedeutenden Pfarrer blicken, bleiben wir in der Regel in immer gleicher Lage, und kommt endlich auch eine beſſere Stelle, ſo ſind wir alt nnd lebensmüde, oder unſere größeren Bedürfniſſe machen in der Hauptſache keine wahre Verbeſſerung mehr möglich. Dabey iſt das Amt und die Stellung des Geiſtlichen, wenn auch nicht verachtet, doch für einen großen Theil der Angeſehenen im Volke völlig unintereſſant, und wenn man auch die Nothwendigkeit eines geiſtlichen Standes einſieht und anerkennt: ſo geſchieht das doch in einem ſo vornehmen Tone, daß man eben damit wehe thut. Selbſt das, was dem Geiſtlichen ſo wichtig ſeyn muß, ſtets fortzuſchreiten in Wiſſenſchaft, iſt demſelben in der Regel ſo erſchwert, nicht ſelten, beſonders bey weiter Entfernung von Städten und Buchhandlungen, ſo ganz unmöglich, daß man das viel beklagte Verbauern der Landgeiſtlichen wenigſtens eben ſo viel hieraus, als aus ihrer Gleichgültigkeit gegen die Wiſſenſchaft überhaupt abzuleiten Urſache hat. Und wenn es auch wirklich durch Leſegeſellſchaften möglich gemacht wird, mit der neueren Literatur in einiger Verbindung zu bleiben: ſo verliert man bey dem Mangel an Mittheilung und an gegenſeitiger Aufmunterung nach und

nach jenes Intereſſe und jenes Leben, das im täglichen Verkehr mit gleichgeſinnten, wiſſenſchaftlich gebildeten Männern beſteht.

So geben wir denn die Licht- wie die Schattenſeite des geiſtlichen Lebens und Standes. Wir mußten das thun, und durften weder die Vorzüge, noch die Nachtheile verſchweigen, wollen wir unſere Aufgabe nach Pflicht und Gewiſſen erfüllen.

VII.

Hoffnungen und günſtigere Ausſichten für den evangeliſchen Geiſtlichen.

---

§. 23.

In dem wir aber nun wohl durch die bisherigen Schilderungen der Vorzüge und Annehmlichkeiten des geiſtlichen Standes, aber auch der Schwierigkeiten und Unannehmlichkeiten deſſelben auf der andern Seite, ein ungewiß ſchwankendes Gefühl in den Gemüthern unſerer Leſer, und beſonders bey angehenden Geiſtlichen erregt haben: wird es heilſam und beruhigend ſeyn, die Hoffnungen und günſtigern Ausſichten für den evangeliſchen Geiſtlichen vorzuhalten, die in unſerer gegenwärtigen Zeit begründet ſind. Denn man müßte wahrlich ein völliger Neuling in der Zeit und in der Welt ſeyn, oder boßhaft alles in einem trüben Lichte erblicken wollen, ſollte das überſehen und nicht geachtet werden, was unſere Tage Gutes gebracht haben und bringen.

Wie vielfältig die Urſachen auch geweſen ſeyn mögen, welche verderblich auf die Stellung und die Verhältniſſe unſeres kirchlichen Lebens, und insbeſondere auf die Lage unſerer Geiſtlichen gewirkt haben, die Richtung der Theologie zu dieſer ungeheuern Flachheit, Gemüthloſigkeit und zu dieſem entſchiedenen Verrath an dem Heiligſten war eine der reichhaltigſten Quellen

des Verderbens. Möchte immerhin Italien, Frankreich und England ſeine Freygeiſterey und Frivolität gegen unſere Grenzen geſendet, und ſelbſt in dem Herzen unſeres Vaterlandes gekrönte Vertheidiger und Verbreiter gefunden haben, die Ideen und Schriften jener Voltaire, jener de la Mettrie und Anderer würden nie die Maſſe des Volkes ſo durchdrungen haben, hätten die Theologen und Geiſtlichen im rechten Sinne Wache gehalten, und hätten ſie nicht das ausländiſche und dadurch erzeugte inländiſche Gift in das Leben der Völker gepflanzt. Mit unſittlicher und unſinniger Aufklärungswuth riß man aber die uralten, ehrwürdigen Formen nicht allein nieder, an denen ſich der religiöſe Glaube des Volkes hielt, ſondern man war nun auch zu ſchlecht und zu ſchwach, den Geiſt, der in dieſen Formen lag, feſtzuhalten und ihn in zeitgemäßere zu bringen. Auf der Kanzel, am Altare war das Heiligſte nicht mehr ſicher, und gerade von den Händen wurde es herabgewürdigt, die berufen waren, es zu erhalten. Doch hierüber iſt ſchon ſo viel geklagt worden, daß wir es nur im Vorbeygehen berühren können.

Einen ganz andern Charakter beginnt die neuere und neueſte Theologie anzunehmen und zu behaupten. Sie ſucht ſich nicht allein mit der Philoſophie, welche auch eine beſſere Richtung genommen hat, zu verſöhnen, ſondern auch zu verbinden; ſie hat die uralte Steifheit ihres blinden Formalismus ſo gut wie aufgegeben, und wenn man zwar auch noch immer das Alte wiederholt: ſo geſchieht doch das mehr im hiſtoriſchen als dogmatiſchen Sinne. Was aber mehr als alles ſagen will, die Theologie hat das religiöſe Princip als die Grundbaſis von allen ihren Beſtrebungen erkannt, und iſt bemüht, es auch durchgreifend in allen Disciplinen, die ſie beherrſcht, durchzuführen. Es gilt unſerer Theologie nicht mehr, wie ehemahls, um Rechthaberey, um Behauptung ihrer Meynungen, es gilt den beſſern

Wortführern derſelben offenbar um Geiſt und Wahrheit, und die Folgen davon fangen ſchon an, in unzweydeutigen Zeichen ſich darzulegen.

Ein ganz anderer Geiſt weht im Allgemeinen aus unſern theologiſchen Schriften der neuern Zeit; ein Geiſt der Tiefe, der Klarheit, aber auch ein Geiſt der Gemüthlichkeit und Religioſität. Ein ganz anderer Geiſt zeigt ſich in den Predigten unſerer Tage; ein Geiſt des Erfaſſens des reinen Chriſtenthums mit Licht und Glauben, frey von allem Dogmatismus, aber kräftig durch Chriſti Wort und Lehre. Einen ganz andern Geiſt athmen ſchon großentheils unſere jungen Theologen, der, wenn er auch noch nicht ganz von Myſticismus gereinigt iſt, offenbar von einer guten Geſinnung und einer gewiſſen Entſchiedenheit des Charakters ausgeht, und nur der verſtändigen Leitung bedarf, um die rechte Bahn nicht zu verlieren. Noch iſt freylich, wie das bey allen Uebergängen, zumahl in ſolchen bewegten Zeiten, zu geſchehen pflegt, der Weg nicht ganz gefunden und gehalten; es ſpringen hie und da welche auf Nebenwege, allein der Wille iſt doch gut, und es läßt ſich bey einer ſolchen Aufregung der Ideenwelt ſo ſchnell das Rechte auch nicht finden. Mag der Jüngling ſchwärmen und dichten, das eignet ſich mehr für ſeine Welt, als jene blaſſe, todte Verſtandesanſicht der früheren Zeiten, worunter alles erſtarb. Iſt das Herz nur gerettet, ſo iſt der Führer in alle Wahrheit für immer gefunden. Täuſchen uns daher nicht alle Anzeigen, und kommt man dem Beſtreben der Zeit gehörig zu Hülfe: ſo erblüht den kommenden Geſchlechtern eine ganz andere Gattung von Geiſtlichen, und was iſt damit gewonnen!

Dabey iſt mehr als je zu hoffen, daß man der praktiſchen Theologie die ihr gebührende Stelle anweiſe, und ſie auf die Stufe erhebe, die ihr gehört. Der allein gelehrte Theologe kann nämlich unter den gegenwärtigen Umſtänden und Anſichten keine Geltung mehr

behaupten, wenn er nicht zugleich verſteht oder lernt, praktiſch zu werden, und nicht für unnütze Gelehrſamkeit, ſondern für das Leben zu wirken. Man gibt heut zu Tage auf nichts weniger, wie auf theologiſche gelehrte Gloſſen, weil man auch wirklich ſo weit gekommen iſt, einzuſehen, daß nichts in der Welt weniger eigentlichen Werth an ſich habe, wenn ihm die praktiſche Seite fehlt. Aber wie denn nun niemand im rechten Sinne praktiſch ſeyn kann, der nicht zugleich vielſeitig geiſtig gebildet iſt: ſo wird die eigentliche Gelehrſamkeit bey dieſer immer mehr herrſchend werdenden Anſicht des Zeitalters nichts verlieren, wie es früher einmahl der Fall geweſen iſt, ſondern es wird vielmehr hier der ſo ſehr zu wünſchende Vereinigungspunkt der theoretiſchen und praktiſchen Theologie ſeyn, ſo daß der bisher ſtatt gefundene Zwieſpalt gänzlich aufhört, der gelehrte Theologe nicht mehr mit Verachtung auf den praktiſchen, aber dieſer auch nicht mit Verachtung auf den alleinigen Stubengelehrten hinblickt, ſondern Beyde, in Einem vereinigt, mit gleicher Thätigkeit und mit gleichem Eifer für das Gute wirken. Der eine Theil predige die Wahrheit in den Hörſälen und in Schriften, der andere auf der Kanzel und in unmittelbarer Beziehung zum Volke, beyde aber ſeyen gleich praktiſch.

Die Staaten werden, nachdem ſie ſo viele bittere Erfahrungen gemacht haben, endlich ihren wahren Vortheil und ihre eigentliche Beſtimmung erkennen, und dem Stande, der berufen iſt, das Chriſtenthum zu pflegen und fortzuſetzen, auf eine gebührende Weiſe entgegen kommen. Sie werden ſich mit der Kirche nämlich auf eine Weiſe verſöhnen, die beyden Inſtituten gleich angemeſſen, gleich würdig und gleich heilſam iſt; ſie werden dieſes aber nicht im Stande ſeyn, ohne für eine Stellung, für eine Verſorgung und für ein Verhältniß der Geiſtlichen zu ſorgen, das eben ſo angemeſſen als würdig iſt; ſie werden ſich dabey weder von manchen

übertriebenen Forderungen der Geiſtlichen, noch auch von manchen falſchen Auslegungen der Juriſten, ſondern von der Volksſtimme leiten laſſen, die ſich frey von Leidenſchaft in ſo manchen landſtändiſchen Verhandlungen ausgeſprochen hat *). Beſonders werden die Staaten forthin mehr auf die Ausbildung angehender Geiſtlichen ſehen, und hiermit dem Verfalle der Kirche und des geiſtlichen Lebens zugleich in der Wurzel begegnen. Viele erfreuliche Zeichen der Zeit laſſen uns dieſes hoffen, und ſo eröffnen ſich auch von dieſer Seite freundlichere Ausſichten.

Die Meynung des Volkes endlich kennt jene entſchiedene Oppoſition nicht mehr, die noch vor einigen Decennien gegen den geiſtlichen Stand und ſeine Angelegenheit ſprach und handelte. Sie hat, indem ſie den Sieg über das Unrechtmäßige und Unſtatthafte davon getragen, einen gemäßigten Ton angenommen, und will dasjenige erhalten wiſſen, was nie untergehen ſoll. Spott über Religion findet ſich nur noch in den verworfenſten Klaſſen der menſchlichen Geſellſchaft; die Beſſern verabſcheuen ſchon lange wieder dieſe Ausbrüche der tiefſten Gemeinheit, und ſind ſie gleich noch nicht wieder zur alten, frommen Sitte zurückgekehrt, wie denn das nie ſo ſchnell geht; ſo iſt doch die Richtung des Zeitalters dazu unverkennbar. Alles kommt nur jetzt darauf an, daß man das wieder erwachende religiöſe Leben zu leiten verſtehe, nicht im allzu großen Vertrauen manches Unſtatthafte wieder zurückzuführen trachte, und dem guten Geiſte, der ſich geſtalten will, auf keine Weiſe Hinderniſſe entgegenſetze. Was an uns liegt, wollen wir redlich zu erfüllen ſuchen.

---

*) Man leſe die vortreffliche Rede, welche Herr von Gagern in der Großherz. Heſſiſchen Kammer der Abgeordneten zu Darmſtadt über dieſen Gegenſtand gehalten hat.

Zweyter Abſchnitt.

Von dem kirchlichen Standpunkte und den damit zuſammenhängenden übrigen Verhältniſſen und Eigenthümlichkeiten der evangeliſch-chriſtlichen Geiſtlichen.

I.

Ueber Katholicismus und Proteſtantismus im Allgemeinen.

§. 24.

Wir hätten uns nun wohl durch die im erſten Abſchnitte enthaltenen, einleitenden Betrachtungen, über das Weſen und den Beruf des evangeliſch-chriſtlichen Geiſtlichen, den Weg gebahnt, dieſes Weſen und dieſen Beruf an ſich ſelbſt näher bezeichnen, die einzelnen Theile, unſerm Plane gemäß, entwickeln und darſtellen, und ſo unſere übernommene Aufgabe nach Kräften löſen zu können. Allein noch iſt zuvor eine andere Bedingung zu erfüllen, deren Mangel bey unſerm bisherigen Weſen der Geiſtlichen ſo tief empfunden worden iſt, und die wir hier durchaus nicht unberückſichtigt laſſen dürfen, wenn wir nicht in einen Fehler verfallen wollen, an dem unſere geſammte Paſtoraltheologie bisher mehr und weniger gelitten hat.

Wir haben nämlich gefunden, das Weſen, der Beruf und die Stellung eines jeden Geiſtlichen, im weitern Sinne des Wortes, iſt jederzeit abhängig von dem Charakter der Religion und des Kultus, zu welchem er gehört; die Idee der Pflege des Heiligen iſt Allen gemein, aber in der Ausführung dieſer Idee liegt der große und ſo weſentliche Unterſchied. Anders ſteht der heidniſche, anders der jüdiſche, anders der katholiſche, und ganz anders der evangeliſche Geiſtliche da, weil keiner, der Natur der Sache nach, etwas anders ſeyn und wollen kann, als was die Art und Weiſe der Pflege des Heiligen, wozu er berufen iſt, von ſelbſt aus ihm macht. So kann denn auch keine Beſtimmung eines Geiſtlichen, er ſey nun was er wolle, klar und vollſtändig begriffen werden, ohne daß man ſeine eigentliche kirchliche Stellung, und, um dieſe zu finden, den eigentlichen Charakter ſeiner Religion und ſeiner Kirche erfaßt und dargeſtellt hat.

Hiernach nun liegt jedem Verſuche, die Beſtimmung und den Beruf des evangeliſchen Geiſtlichen getreu darſtellen zu wollen, die unerlaßliche Bedingung unter, zuvor den kirchlichen Standpunkt, oder die Natur und die Eigenthümlichkeit ſeiner Kirche, in ſo fern ſie nämlich auf die Beſtimmung des Geiſtlichen weſentlichen Einfluß hat, genau und vollſtändig zu entwickeln, und wir würden ohne dieſe Darſtellung nur ein dürftiges, oberflächliches und nirgends begründetes Regiſter der amtlichen Obliegenheiten des evangeliſchen Geiſtlichen liefern.

Dazu kommen aber gerade bey den Geiſtlichen unſerer Kirche noch ganz beſonders dringende Urſachen das Angegebene nicht zu verſäumen.

Jene feſte Abgeſchloſſenheit, worin die Geiſtlichen anderer Konfeſſionen ſtehen und beharren, und woraus das klare Verſtändniß ihres amtlichen Wirkens von ſelbſt hervorgeht, iſt in unſerer evangeliſchen Kirche, aus Gründen, die wir ſpäterhin finden werden, nie ſo ſtark

hervorgetreten, daß ſie Abweichungen und Verſchiedenheit der Anſichten hinſichtlich der geiſtlichen Amtsführung unmöglich gemacht hätte, und beſonders iſt in neuern Zeiten, wo man den ſichern Boden faſt ganz verloren zu haben ſchien, eine Verwirrung der Anſichten und eine Unbeſtimmtheit der feſten Principien hinſichtlich der Amtsführung des Geiſtlichen entſtanden, die höchſt beklagenswerth erſcheinen muß, wenn man die Folgen davon beherzigt. Was hat man, von beynahe aller allgemein gültigen Richtſchnur verlaſſen, ohne ein durchgreifendes Kirchenregiment, aus der ſchönen proteſtantiſchen Freyheit in Anarchie übergegangen, nicht vorgeſchlagen, verſucht, ausgeführt! Wie feindlich haben ſich die Anſichten und Meynungen dabey durchkreuzt, und wie ſehr iſt die evangeliſche Freyheit auf der einen Seite mißverſtanden und auf der andern gemißbraucht worden! Welch ein Kontraſt liegt z. B. nur in dem Begehren, den Buchſtaben der altlutheriſchen Dogmatik feſtzuhalten, und in dem völligen Aufgeben der Offenbarungsbegriffe, in den myſtiſchen Frömmeleyen und in den nackten Verſtandesanſichten, in den Beſtrebungen, den proteſtantiſchen Geiſtlichen zu einem Prieſter und Hierarchen zu erheben und in den, ihn bloß zu einem Volkslehrer herabzuſetzen! Und doch haben ſich alle dieſe ſo widerſprechenden Anſichten nicht nur in unſerm kirchlichen Leben gezeigt, ſondern haben auch ſtarke und zahlreiche Vertheidiger gefunden. Wie wenig wußte in dieſen Zeiten und unter dieſen Umſtänden der angehende Geiſtliche, was er denn eigentlich ſollte und was er wäre, und dieſes Wenige, wie unklar und unvollſtändig! Hier liegt offenbar nur allein die Rettung im klaren Verſtändniſſe des Proteſtantismus und des urſprünglich chriſtlichen Sinnes deſſelben, und alle Abweichungen und Verirrungen finden nur hier ihr Ziel und ihre Grenze.

Denn nur hier lernt der evangeliſche Geiſtliche erſtlich ſeine perſönliche Stellung vollſtändig verſtehen. Die klare und rechte Auffaſſung des reinen, ungetrübten Proteſtantismus und des evangeliſch-chriſtlichen Lebens zeigt uns nämlich, daß wir keine Prieſter, keine gebiethenden geiſtlichen Machthaber, keine Kaſte, welche ſich im ausſchließenden Beſitze der Wahrheit und der Heilmittel befindet, ſondern freundliche, liebevolle, ſanfte Bothen des Heiligen an das Volk ſind und ſeyn ſollen; daß wir nicht mit äußern Zeichen und Salben geweiht, ſondern mit Geiſt und Herz, mit Wahrheit, Weisheit, Liebe und Frömmigkeit ausgerüſtet und geſchmückt, für fähig gelten, unſer Amt zu verwalten; daß wir nichts in der Welt zu ſcheinen, nichts zu erliſten, nichts zu erſchleichen haben, ſondern nur auf offnem, geradem Wege, treu und wahr unter allen Umſtänden und Lebensverhältniſſen, unſere Zwecke erreichen müſſen, und daß unſere ganze Paſtoralklugheit in nichts beſtehe, als darin, daß wir uns bemühen, die Weiſeſten und Beſten im Volke zu ſeyn. Vergebens ſagt man dieſes aber auch wirklich den angehenden Theologen und Geiſtlichen; ſie verſtehen es nicht eher, als bis ſie ſelbſt aus der Quelle zu ſchöpfen gelernt haben, woraus dieſe Wahrheiten allein fließen.

Sein Amt und ſeine eigentlichen Obliegenheiten lernt der evangeliſche Geiſtliche nur wiederum aus dem deutlichen Erkannthaben des proteſtantiſch-chriſtlichen Lebens. Hier ſind nämlich, ſo ſieht er augenblicklich, keine äußerlichen Werke zu vollbringen, keine Myſteerien und abergläubiſchen Ceremonien zu handhaben und zu bewachen; hier iſt nirgends auch nur ein Schein von alleiniger Werkthätigkeit, wie denn der Proteſtantismus nirgends ein opus operatum kennt; die Aufgabe, welche hier zu vollbringen iſt und nur allein vollbracht werden ſoll, iſt: gleichmäßige Erleuchtung des Verſtandes, Rührung des Herzens und

Veredelung des Willens, durch Belehrung, ſymboliſche Anſchauung des Ewigen und Göttlichen, und durch weiſe Erziehung der Geſammtheit zu einem chriſtlichen Leben, ohne Zwang, ohne äußere Gewalt, nur allein durch Liebe, Friede, Geduld, Nachhülſe und chriſtliche Weisheit. Jedoch freylich auch wiederum nie ohne eine feſt und ſicher abgeſteckte Grenzlinie, welche iſt das Wort Gottes. Denn ſo frey der evangeliſche Geiſtliche in ſeiner Amtsſphäre erſcheint: ſo iſt doch dieſe Freyheit nicht ſo anzuſehen, als ob er nun gar keine Bande habe, und nach Laune und Willkühr lehren, leben und reformiren könne, wie es ihm einfällt. Wenn kein Koncilium und kein Papſt neue Geſetze und Dogmen vorſchreibt: ſo iſt doch der evangeliſche Geiſtliche dem unabänderlichen, unverletzbaren und ſchlechthin verbindenden Geſetze unterworfen, die Bibel als unicum principium ſeines ganzen Geſchäftes zu betrachten und unbedingt feſtzuhalten.

Die Lage der evangeliſchen Kirche, ihre Bedürfniſſe, ihre Schwächen und Mängel, aber auch ihre Vorzüge, ihre Stützen und ihre Bürgſchaften — ein ſo weſentlicher Theil der Kenntniſſe eines evangeliſchen Geiſtlichen — lernt derſelbe endlich allein aus dem klaren Verſtändniſſe des Weſens und des Charakters ſeiner Kirche. Nur auf dieſem Wege wird er die zwar allerdings großen Gebrechen unſeres gegenwärtigen kirchlichen Zuſtandes einſehen, aber er wird auch die geeignetſten Mittel dagegen nicht verkennen, und ſolche ganz wo anders ſuchen und finden, als da, wo man ſie bisher ſo häufig, zum großen Nachtheile der guten Sache, geſucht und gefunden hat. Er wird ſein Intereſſe und das ſeines Standes gänzlich von dem des ächt kirchlichen Lebens zu ſcheiden lernen, und nicht die Hebung ſeines Standes und ſeines Einfluſſes, ſondern die Beförderung eines wahrhaft chriſtlichen Geiſtes zum alleinigen Maßſtabe aller Bemühungen und Beſtrebungen wählen; er wird folglich die Mittel zur

Aufhülfe der Kirche in nichts Anderm erblicken, als in jenem Geiſte der Frömmigkeit und Freyheit, womit die erſten Reformatoren ausgerüſtet erſchienen. Er wird ſich gar bald überzeugen, daß weder Zwang, noch die Rückkehr zu den ſteifen Dogmen, weder äſthetiſche Kultusformen, noch auch Miſſions- und Bibelanſtalten, weder geheime Verbindungen, noch auch äußere Frömmeley von einem entſchiedenen Erfolge ſind, ſondern daß das einzige Heil unſerer Kirche in der reinen evangeliſchen Kraft und Wahrheit, in ungeheuchelter Frömmigkeit und in ungeſtörter kirchlicher Freyheit liege. Er wird ſich überzeugen, daß Rückſchritte nirgends weniger möglich ſind, als in dem Proteſtantismus, weil ſein Weſen und ſeine ganze Natur im Fortſchreiten beſteht, und daß, wenn man allenfalls Gefahr beſorgen ſollte, die Bibel zuletzt immer die ſichere Schutzwehr gegen verwegen und unbeſonnen unternommene Beſtrebungen bildet. Er wird ſich überzeugen, daß man gewiß unter keinen Umſtänden ſolche vermeſſenen und oft wahrhaft abenteuerlichen Vorſchläge zu Rück- und Vorſchritten gewagt; daß man ſich nie ſolche entſchiedenen Verirrungen auf allen Seiten hätte zu Schulden kommen laſſen; daß man nie die ſchöne und chriſtliche Idee eines evangeliſchen Kultus, eines evangeliſchen Predigtamtes, einer evangeliſchen Seelſorge ſo ſchmerzlich verletzt und mitunter ganz aufgegeben hätte, wäre der Sinn und das Weſen der evangeliſchen Kirche nicht ſo gänzlich mißverſtanden, wäre der hiſtoriſche Boden nicht ſo gut wie verloren worden, und wäre die proteſtantiſche Kirche nach ihrer geſchichtlichen Entwickelung, und nicht nach beliebigen Anſichten und Einfällen gedacht worden. Was das gewaltige Gemüth Luther's mit ſolcher Tiefe und Klarheit erfaßt und erſtrebt und der Welt hinterlaſſen hat — ſo lehrt die Geſchichte — das kann und wird nicht und nimmermehr durch ſüßliche Myſtik und weinerliche Frömmeley, am allerwenigſten aber durch

die ſtarren Formen der Dogmatik, oder gar durch das Widerſprechendſte, was gedacht werden kann, durch Zwang und Beſchränkung der Gewiſſens- und Glaubensfreyheit im Leben erhalten werden. Sobald ihr dem Proteſtantismus Feſſeln anlegen wollt, ſo tragt ihr ihn zu Grabe, und es ſind nur Leichenſteine an ſeiner Gruft, was ihr als Denkmahle eines modernen Papismus oder eines kläglichen Myſticismus aufführt.

Wir ſehen alſo, es iſt alles werth, es iſt ein Theil des Weſens und des Berufes eines evangeliſchen Geiſtlichen, daß er den eigentlichen Charakter ſeiner Kirche ganz und vollſtändig begreifen lerne. Hierin liegt ſein Führer, ſein Retter und ſein guter Geiſt. Auch hat ſich wirklich dieſes hiſtoriſch bewährt. Das dritte Reformationsjubiläum hat mehr Vortheil gebracht, wie die Vorſchläge eines ganzen Zeitalters über Kirche und Kirchliches. Denn es hat uns zur Quelle zurückgeführt, und im Volke die Idee des Proteſtantismus wiederum geweckt und belebt, die ſo gut wie erſtorben war. Ein jährlich wiederkehrendes Reformationsfeſt iſt daher ein wahres Bedürfniß für unſer kirchliches Leben.

Ueberdieß hatte in neuern Zeiten keine theologiſche Diſciplin ſo ſehr ihre Geltung verloren, als die Symbolik *). Indem nämlich die Polemik aufhörte, verlor ſich auch allmählig das Beſtreben, mit der Eigenthümlichkeit der Kirche, zu der man gehörte, recht genau bekannt zu ſeyn, und indem man mit den Dogmen der lutheriſchen Kirche größtentheils zerfiel, hielt

---

*) Außer den ſymboliſchen Büchern unſerer Kirche, außer den Werken von Carpzov, Walch, Baumgarten, Semler über die ſymboliſchen Bücher, dient vorzüglich das Studium von Luther's Werken zu einem deutlichen Begriff des reinen Proteſtantismus und überhaupt der proteſtantiſchen Kirche. Nicht zu vergeſſen: Plank's Geſchichte der Entſtehung, der Veränderungen, und der Bildung unſers proteſtantiſchen Lehrbegriffs u. ſ. w. 2. Ausg. Leipz. 1791. Von der Wichtigkeit des Studiums der Symbolik in der Folge.

man es für unnütze, zu den Quellen zurückzuſteigen, um da einmahl nachzuſehen, ob vielleicht dort nicht etwas ganz Anderes gefloſſen, als uns gereicht wird *). Die Kirchengeſchichte kann bey dem ungeheuern Umfange ihres Gebiethes dieſe ſo wichtigen Gegenſtände nur flüchtig berühren. Die Dogmatik endlich hat es zwar mit dem proteſtantiſchen Lehrbegriffe zu thun, allein hier iſt ſchon die ſchöne Morgenröthe, die in der Geſchichte aufgegangen iſt, gar ſehr getrübt, und zieht eben darum nicht ſehr an. Und ſo treten denn unſere angehenden Geiſtlichen in der Regel ohne wahre Kenntniß ihres kirchlichen Standpunktes in das Amt, und dieſer Mangel rächt ſich auf jedem Schritte, den ſie thun, rächt ſich an ihrem Benehmen gegen andere Behörden, an ihrem Leben und ihrer Amtsführung. Und gewiß hätte die öffentliche Meynung ſich nie ſo entſchieden gegen die Geiſtlichen erklärt, wären dieſe nicht ſo ſehr, vom ächt proteſtantiſchen Sinne ab, bald in Frömmeley, bald in hierarchiſche Beſtrebungen, bald in einen wahrhaft frevelhaften Geiſt der Verachtung des Chriſtenthums, eingegangen; hätten ſie das ſchöne und große Ziel, deſſen Erreichung ihre Beſtimmung ausmacht, mehr erkannt und eifriger zu erreichen geſucht.

§. 25.

Der Geiſtliche, von welchem hier die Rede iſt, der evangeliſch=chriſtliche Geiſtliche, gehört

---

*) In den Predigten des ſonſt ſo praktiſchen Spener kommen demungeachtet überall polemiſirende Stellen gegen Katholiken und Separatiſten und andere Sekten vor. Man muß indeſſen jene polemiſche Richtung der Kanzelredner der damahligen Zeit aus ihrem richtigen Geſichtspunkte betrachten, und nicht vergeſſen, daß ein jedes friſch ſich geſtaltende Leben ohne Kampf nicht gedacht werden kann, und daß die Zuhörer damahls ganz anderes Sinnes waren, wie wir, die wir uns in kirchlicher Hinſicht ſo gut wie abgelebt haben, und großentheils gar keinen Antheil an dem nehmen, was zum Wohle oder zum Wehe der Kirche gereicht.

einem Vereine an, welcher ſich die proteſtantiſche oder evangeliſche Kirche nennt. Die Geſchichte ihrer Entſtehung und fernern Ausbildung ſetzen wir voraus. Deſto wichtiger aber iſt uns der eigentliche Charakter dieſer Kirche. Ehe wir aber zu deſſen Bezeichnung übergehen können, müſſen wir zuvor einige Blicke auf eine eben ſo hiſtoriſch, als moraliſch merkwürdige Erſcheinung, den Katholicismus, werfen.

Wir überlaſſen es dem Geſchichtsforſcher auszumitteln, was alles beygetragen und zuſammengewirkt hat, dieſe ſo außerordentliche und ſo mächtig in die Kultur vieler Jahrhunderte eingreifende Erſcheinung hervorzubringen *). Das bleibt gewiß, nicht die letzte und geringfügigſte Urſache davon war die an ſich ehrwürdige Idee: Einheit und Uebereinſtimmung aller Bekenner in der reinen, unverfälſchten chriſtlichen Lehre zu erhalten, und auf dieſe Weiſe das Heiligthum von außen und von innen ſicher zu ſtellen. Schon die Apoſtel gaben ſich viele Mühe, Uebereinſtimmung in der reinen Lehre zu ſichern (Apoſtelg. 15, 22 — 29; Röm. 14, 20; 2. Timoth. 2, 15; Tit. 3, 10; beſonders aber 1. Korinth. 5, 1 — 5); ſie warnten vor falſcher Lehre, und fürchteten untergeſchobene Schriften (2. Theſſ. 2, 2.). Rechtglaubigkeit war daher auch der Mittelpunkt aller Tugenden der neuen Kirche, und Origenes konnte ſchon denjenigen, welcher von den Hauptlehren der Kirche abgefallen war, härter beurtheilen, als den, der eine böſe That begangen hatte. Und was war natürlicher, wir möchten hinzuſetzen, menſchlicher, als dieſes? Was

*) Vergl. J. E. C. Schmidt über den Urſprung der katholiſchen Kirche in ſ. Bibliothek für Krit. u. Exeg. d. N. T. 2. B. 1. St. S. 1 — 35. Münſcher's Dogmengeſchichte. Marb. 1797. 2. Th S. 406. Plank's Geſchichte der chriſtl. kirchl. Geſellſchaftsverfaſſung. Hannov. 1803 — 1809. Schmidt's Kirchengeſchichte. Gieſſen 1801. 1 Th. S. 208. Marheinecke chriſtliche Symbolik. Heidelberg 1810. De Wette chriſtliche Sittenlehre Berl. 1819. 2 Th. S. 120.

man ſo innig verehrte und liebte; worin man die Seligkeit dieſer und jener Zeit allein zu finden überzeugt war; was man endlich mit ſo blutigen Opfern bezahlen und erhalten mußte: ſollte man das nicht gegen jeden Eingriff zu ſchützen ſuchen; konnte man dagegen nur Zweifel und abweichende Meynungen ertragen? Daher wird denn auch vom 2ten Jahrhundert der chriſtlichen Zeitrechnung an die Sprache eines Irenäus *), Tertullian **) u. a. m. für eine katholiſche Kirche immer ſtärker, und durch Origines in der chriſtlichen Kirche vorherrſchend, und, was auch aus den Begriffen von der Menſchwerdung Chriſti leicht zu erklären iſt, die Treue und die Anhänglichkeit an die Kirche, als alleinige und entſchiedene Heilsanſtalt, zur erſten chriſtlichen Tugend erhoben. Nimmt man nun dazu die Nothwendigkeit, die, bey den ſo ſehr abweichenden Anſichten verſchiedener Sekten, beſonders der Gnoſtiker, immer dringender ward, in ein inniges und genau verbundenes Verhältniß zu treten; die Nothwendigkeit, ſich über die als ächt und göttlich anzuerkennenden Schriften des N. T. allgemein zu verſtändigen; die Begriffe von Tradition ***), welche man im Schooße der jungen Kirche um ſo ſorgfältiger nähren und erhalten mußte, je mehr Widerſpruch eintrat, und je weiter man ſich von der Urquelle entfernte, die einſt gefloſſen hatte; berückſichtigt man die menſchlichen Leidenſchaften, die noch nicht vergeſſenen hierarchiſchen Ideen der jüdiſchen Prieſterſchaft, das ſo natürliche Beſtreben, andere Menſchen, ſelbſt mit äußerer Nöthigung, zum wirklichen oder vermeintlichen Beſſern hinzuführen, und die eigenen Anſichten allein geltend zu machen; betrachtet

---

*) Vergl. Irenäus adv. haeres. I. 10. III. 3. 4. IV. 35. 36.

**) Tertullian de praescript. haeret. C. 21. 32. 35.

***) Ueber das Weſen der Tradition: Marheineke Symbolik u. ſ. w. II. B. S. 185.

man endlich die Zeit und die übrigen Verhältniſſe, die ungeheuere Unwiſſenheit und Laſterhaftigkeit der Völker, die Menge der widerſprechendſten Syſteme und religiöſen Vorſtellungen, und die davon unzertrennlichen Gährungen: ſo können wir uns nicht mehr wundern, wie man eifrig auf den oben angegebenen Grundlagen fortbaute, der Kirche Oberherrlichkeit, ein entſcheidendes richterliches Urtheil, Untrüglichkeit, und zuletzt eine allgemeine geiſtige und irdiſche Alleinherrſchaft über die ganze Chriſtenheit zuſchrieb *).

§. 26.

Dieſem Rieſenwerke der Zeit, des Wahns, der furchtbarſten Gewalt und der verwickeltſten Intereſſen trat endlich der Proteſtantismus mit Erfolg entgegen. Wir ſagen mit Erfolg, denn ſo gewiß dieſe Erſcheinung das Reſultat der uralten, nie erloſchenen und nie zu vertilgenden germaniſchen Freyheit, und der in allen deutſchen Herzen fortwirkenden beſonnenen, ächt männlichen Kraft war, und nur in Deutſchlands Gauen zur hiſtoriſchen Thatſache werden konnte: ſo gewiß hatte es doch auch zu keiner Zeit an Widerſpruch gegen ſolche hierarchiſchen Gewaltſtreiche gefehlt, und Hunderttauſende hatten ſchon mit dem Leben dafür bezahlt, was ein armer deutſcher Mönch erringen ſollte. Es gelang, was bis dahin unmöglich geſchienen hatte; es gelang, von der Vorſehung ſichtbar unterſtützt, daß ein einzelner Mann ein Gebäude erſchütterte, das auf dem Boden von fünfzehn hundert Jahren ruhte, das die mächtigſten Regenten der Erde vertheidigten, und das, was mehr als dieſes war, in ſeiner Alterthümlichkeit das Gepräge der Ewigkeit zu tragen ſchien. Die Geſchichte,

---

*) Im Anfange des eilften Jahrhunderts begann die Gerichtsbarkeit der Kirche in Civilſachen. Vergl. Plank's Geſchichte der chriſtlich kirchlichen Geſellſchaftsverf. 4. B. 2. Abſchn. S. 250.

kennt daher auch wohl wenige Erſcheinungen, die den Forſcher mehr beſchäftigen, und jeden Menſchen mehr anziehen, wie eben dieſe Reformation des ſechzehnten Jahrhunderts, aber gewiß hat ſie auch wenige Charaktere von ſolcher innerlichſten Lauterkeit und Reinheit, und von ſolcher herrlichen Tapferkeit, mit wahrer Frömmigkeit verſchmolzen, wie den eines Luther. Die Anhänger dieſes entſchieden großen Mannes, deſſen Abſicht und Zweck wir jetzt gleich ſchildern wollen, empfingen durch ihre Proteſtation gegen den 1529 zu Speier erfolgten Reichsabſchied, deſſen Inhalt bekannt iſt, den ſonderbaren Namen Proteſtanten, und ſo bekam eine Sache, die ſchon gar lange da war, nämlich der Widerſpruch gegen den Katholicismus, die Benennung, aber auch die hiſtoriſche Bedeutung des Proteſtantismus. Uebrigens eignet ſich dieſer Name nicht für uns, die wir nur evangeliſche Chriſten ſind und ſeyn und bleiben wollen. Er trägt zwar für den Kenner der Geſchichte den erforderlichen Sinn, für das Volk aber paßt er nicht. Wir ſind Chriſten nach Chriſti Wort und Lehre, keine Parthey, keine Sekte. Aber was freylich nicht chriſtlich iſt, können wir nicht und nimmer ehren, denn das würde unſerm Weſen widerſprechen, und ſo ſind wir denn freylich ewig Proteſtirende gegen alles Nichtchriſtliche in unſerm religiöſen Leben.

§. 27.

Die Idee des Proteſtantismus, in dem nun einmahl vorherrſchend gewordenen Sinne, iſt die Idee der geiſtigen und religiös-ſittlichen Freyheit, Selbſtſtändigkeit und Würde des Menſchen; die Idee, durch eigene, von menſchlicher und prieſterlicher Vermittelung, von Zwang und Gewalt völlig unabhängige Kraft das Göttliche zu erſtreben, und nicht dasjenige ungeprüft zu glauben und zu thun, was von Menſchen vorgeſchrieben und befoh-

len wird, und was angeblich Alle glauben und thun, ſondern dasjenige, wovon die Vernunft und der freye, ſelbſtſtändige ſittliche Wille in und durch die heilige Schrift überzeugt iſt. Dieſe Idee, welche die Menſchheit von tauſendjähriger Unterdrückung des Geiſtes los und ledig ſprach, und den Menſchen mündig und volljährig erklärte, ſein eigener Führer und Prieſter nach den Vorſchriften der Bibel zu ſeyn, trat in Luthern allmählig bis zur höchſten Klarheit hervor, und ſprach ſich: als die entſchiedenſte Verwerfung aller menſchlichen Oberherrlichkeit in Sachen des Glaubens und des Gewiſſens, und als die Annahme der h. Schrift als einziges, unverletzbares Princip des chriſtlichen Glaubens, nach eigener, freyer und ſelbſtſtändiger Prüfung und Ueberzeugung ſiegreich aus *).

---

*) Ideo, beginnt die Augsburgiſche Konfeſſion, ideo ut V. Majest. voluntati obsequamur, offerimus in hac religionis caussa nostrorum concionatorum et nostram confessionem, cujusmodi doctrinam ex scripturis sanctis et *puro* verbo dei, hactenus illi in nostris terris, Ducatibus, ditionibus et urbibus tradiderint ac in Ecclesia docuerint. (Nach der Rechenb. Ausg. S. 6). Die Konkordienformel erklärt: Credimus, confitemur et docemus unicam regulam et normam, secundum quam omnia dogmata, omnes doctores aestimari et judicari oporteat, nullam omnino aliam esse, quam prophetica et apostolica scripta cum Veteris tum Novi Testamenti, sicut scriptum est: lucerna pedibus meis verbum tuum et lumen semitis meis. Et divus Paulus inquit: Etiam si Angelus de coelo aliud praedicet Evang. anathema sit.

Reliqua vero sive patrum sive Neotericorum scripta, quocunque veniant nomine, sacris Literis nequaquam sunt aequiparanda, sed universa illis ita subjicienda sunt, ut alia ratione non recipiantur, nisi testium loco, qui doceant, quod etiam post Apostolorum tempora et in quibus partibus doctrina illa Prophetarum et Apostolorum sincerior conservata sit. R. A. S. 571. In der Apologie d. A. K. de potestate ecclesiastica leſen wir: Itaque nullum habent Episcopi jus condendi traditiones extra Evangelium, ut mereantur remissionem peccatorum, ut sint cultus, quos approbet Deus tanquam justitiam, et qui gravent conscientias, ita ut peccatum sit eos ommittere.“ R. A. S. 293. Die Schmalk. Artik. S. 308. Regulam autem aliam habemus, ut videlicet verbum Dei condat articulos fidei, et praeterea nemo, ne angelus quidem.

Hiermit fiel das ganze Syſtem der päpſtlichen Herrſchaft, woran ſo viele Jahrhunderte gebaut worden war; hiermit fiel Hierarchie und Katholicismus in ſeiner bisherigen Geſtalt. Denn wenn derſelbe, den wir übrigens keineswegs mit dem nach und nach ſo gänzlich entarteten Papismus verwechſeln, neben der h. Schrift eine fortlaufende, unzerſtörbare, zu keiner Zeit irrende, entſcheidende Stimme in Sachen des Glaubens der Kirche zuſchreibt, dieſe ſogar über die h. Schrift ſetzt, und in der Einheit, Allgemeinheit und dem Alterthume derſelben, ſo wie in einer fortwährenden Inſpiration, ihre Unfehlbarkeit rechtfertigt; wenn er dieſe Idee von Kirche als ſo entſchieden vorausſetzt, daß darüber gar keine Frage mehr ſtatt finden durfte *), und deswegen dieſelbe über jedes menſchliche Urtheil erhaben erklärt **): ſo erkennt der Proteſtantismus nichts in der Welt, wie nur die h. Schrift, für die alleinige, ewige und göttliche Erkenntnißquelle aller religiöſen Wahrheit, und zwar ohne kirchlich vorgeſchriebene Erklärung und Vormundſchaft, und geſteht ſonach jedem Bekenner das Recht zu, nach ſelbſtthätig erworbener Einſicht in die Wahrheiten des Chriſtenthums und nach innerſter, freyeſter Ueberzeugung zu leben ***); wenn

---

*) Die in Trient verſammelten Biſchöfe ließen ſich auch hierüber in gar keine Unterſuchung ein, ſondern ſtellten ihren Wahlſpruch: credo unam sanctam catholicam et apostolicam ecclesiam an die Spitze aller Verhandlungen, wodurch alſo jede Möglichkeit einer Ausſöhnung aufgehoben wurde. Sie hatten Recht. Denn an dieſem Grundſatze hängt das ganze Gebäude, das in ſeiner ſtrengen Konſequenz wahrhaft ehrbar erſcheint. Vergl. Conc. Trident. Sess. III.

**) Vergl. Conc. Trid. Sess. XIII. die Einleitung. Sess. XVIII. Sess. IV, wo es heißt: sancta mater ecclesia, cujus est judicare de vero sensu et interpretatione script. sanct.

***) „Summa Summarum, ſagt Luther in ſeinem Schreiben an König Heinrich von England, das ganze Buch des Königs ſteht auf Menſchen-Spruch und Brauch. Was bedarf's denn viel Worte? Kann er beweiſen, daß Menſchen Spruch und Brauch Artikel des Glaubens machen, ſo gebe ich mich

endlich der Katholicismus in ſtrenger Konſequenz nicht allein eine beſtändige Vermittelung der Kirche für ihre Glaubigen nöthig achtet, ſondern auch vermöge ſeiner angegebenen Grundſätze und ſeiner Allgemeinheit, Einheit und ſeines Alterthums, Zwang und Gewalt anwendet *), weil er, von der Meynung ſeiner Untrüglichkeit ausgehend, in jedem Widerſpruche und in jeder Abweichung nur einen Irrthum erkennen kann: ſo verwahrt der Proteſtantismus auf das feyerlichſte die Rechte des freyen Menſchen, geſtattet ihm nicht nur ſich ſelbſt nach eigener Ueberzeugung aus dem Worte Gottes zu belehren, ſondern verbiethet auch jeden Zwang in Sachen des Glaubens und des Gewiſſens, weil Glaube und Sittlichkeit nur in und durch Freyheit möglich ſind.

§. 28.

Indem aber nun die Menſchheit, durch Luther's Geiſt geweckt, dieſen Rieſenſchritt in der Kultur that, und aus dem ganzen Wuſt dogmatiſch-ſcholaſtiſcher und hierarchiſcher Inſtitutionen der alten Kirche zur reinen, lautern Quelle der Wahrheit zurückkehrte, alles nicht Göttliche verwarf, jeden Eingriff des Menſchen in Glaubens- und Gewiſſensſachen feyerlichſt verbannte, und ſich auf dieſe Weiſe für mündig erklärte: betrat ſie ein Gebieth, das leichter auffinden als zu behaupten, leichter in der Idee erfaſſen, als in der

---

gefangen in allen Stücken, kann er das nicht thun, hab' ich gewonnen, denn ich berufe mich auf Gottes Wort und Schrift, gegen Menſchen Spruch und Brauch. Luther's W. Wittenberger Ausgabe. VI. S. 428. Man überſehe daher auch ja nicht, daß der Proteſtantismus keineswegs in völliger Ungebundenheit beſteht, wenn er keine kirchliche und menſchliche Vormundſchaft anerkennt, und daß das Unvernünftige und Unchriſtliche nicht einem Jeden nach Belieben geſtattet wird. Vergl. Baumgarten-Cruſius Einleitung in die Dogmatik. S. 147.

*) Anathema cunctis haereticis. Am Schluſſe des Trident. Koncil.

Wirklichkeit zu beherrſchen war. Denn wie ſchon das Werk, oder beſſer, die Ausführung des Werkes der Reformation, gleich anfangs weit hinter der Idee zurückblieb, und bleiben mußte, da es ſich kaum fordern ließ, daß das tiefſte Verſtändniß gleich anfangs alle Theile durchdrungen haben ſollte, da ferner unmöglich alle Glieder einer ſolchen Gemeine, zumahl in der Folgezeit, wo man die Laſt des früheren Geiſtesdespotismus nicht mehr wie anfänglich empfand, und wo das Ideal, das den Reformatoren vorgeſchwebt hatte, in der gemeinen Wirklichkeit zu erſtarren begonnen hatte, befähigt bleiben konnten, den Sinn einer ächt proteſtantiſchen Freyheit gehörig aufzufaſſen; da endlich jener fromme, wiſſenſchaftliche Geiſt, der aus den erſten Helden der Reformation ſprach, gar bald in ſteife, ſcholaſtiſch-theologiſche Formen überging, bis er nach vielfachen Verirrungen, gewaltſam, und eben darum anfänglich nicht wohlthätig, eine Bahn zur Vollendung der Reformation brechen mußte: ſo hat denn auch die Stellung der evangeliſchen Kirche in der Geſchichte immer eine gewiſſe fühlbare Unſicherheit gezeigt, die den Freunden Beſorgniß und den Feinden Freude verurſachte, während die katholiſche Kirche, in unerſchütterlicher Feſtigkeit beharrend, jeden Angriff mit Sicherheit abzuwehren, oder doch unſchädlich zu machen verſteht, und eben durch und in dieſer feſten, alterthümlichen Ruhe und Abgeſchloſſenheit manchen Verirrten und lange Herumgetriebenen, wie ein ſicherer Hafen erſcheint, worin man Ruhe finden könne für die müde und matte Seele. Denn wahrlich betrachten wir dieſen Sinn und Geiſt unſerer Kirche, dieſes entſchiedene Freyſeyn von aller menſchlichen Autorität in Glaubens- und Gewiſſensſachen, dieſe von allen äußern Banden völlig freye Selbſtſtändigkeit der Gemeinde, die von allen Seiten offen ſtehenden Grenzen ohne Wache und Wehr, dieſe ideale endlich, bloß auf das Innere ſich beziehende Richtung des eigentlichen

religiöſen Lebens, das dabey ſo ganz entblößt iſt von allen äußern Reizmitteln: ſo kann man zwar nicht verkennen, daß hiermit das Höchſte gemeint ſey, was Menſchen in Glaubensſachen erzielen können, allein zu gleicher Zeit müſſen wir eingeſtehen, daß die Feſthaltung und ſichere Verfolgung ſolcher Principien, ohne irgend ein nebenliegendes Extrem zu berühren, äußerſt ſchwer iſt. Auch iſt es, wie die Geſchichte lehrt, der proteſtantiſchen Kirche nie ganz gelungen, das betretene Feld gehörig zu behaupten. Denn daß man die drey ökumeniſchen Symbole beybehielt, war gleich anfangs widerſprechend; daß man ſich bald nachher über Abendmahl und freyen Willen zankte und verfolgte, und ein proteſtantiſches Verketzerungsweſen *) einführte, für das es keine Konkordienformel geben konnte und gab, und das man auf der beynahe noch warmen Aſche der erſten Reformatoren durchzuführen bemüht war, ohne an Luther's warnenden Geiſt und an Melanchton's ſanfte Nachgiebigkeit zu denken; daß endlich, nachdem die Hitze verkühlt und der Kampf beendigt war, eine Theologie wiederum ſich geſtaltete, die Luther zu bekämpfen und umzuwerfen ſo viele Mühe aufgewendet hatte, und die trotz Papſt und Bann die Geiſter lähmte und feſſelte, war eine eben ſo große Abweichung, als die, daß man ſpäter alles Heilige verſtieß, die Bibel für Lug und Trug, oder doch für menſchliche Erdichtung erklärte, und daß man,

---

*) Die Hinrichtung Servets ſoll zwar nicht dazu gerechnet werden, weil wohl hierbey noch manches Andere mitgewirkt haben mag, allein läugnen läßt ſich doch nicht, daß Kalvin von Todesſtrafen der Ketzer geſprochen, und ihre Rechtmäßigkeit behauptet hat. Vergl. J. Calvini Defens. orthodoxae fidei de sacra trinitate contra prodigiosum errorem M. Serveti Hisp., ubi ostenditur, haereticos jure gladii coercendos esse. 1554. Auch Theodor. Beza de Haereticis a civili Magistratu puniendis 1554. Ueber die ſynkretiſtiſchen Streitigkeiten vergl. Walch's Geſch. d. Religionsſtreitigkeiten in der lutheriſchen Kirche. 1. Th. S. 219.

hätte Gott nicht gewacht, im Begriffe war, den entſchiedenſten Naturalismus auf die Altäre des Chriſtenthums zu ſetzen. Unter dieſen zwey Hauptabweichungen der proteſtantiſchen Kirche ſeit ihrem Daſeyn, hat es nun noch mehrere kleinere gegeben, die hier anzuführen, am unrechten Orte wäre, die aber doch alle für das zeugen, was wir oben behauptet haben, daß es nämlich ſehr ſchwer ſey, das Feld des Proteſtantismus ſicher zu behalten.

Ueberdieß alles vergeſſe man nicht, wie ganz anders das religiöſe Leben ſich nach und nach in der proteſtantiſchen Kirche geſtalten mußte, wo ihm ſo vieles, wenigſtens in Beziehung auf den ſinnlichen Menſchen, abging, das anderswo mit aller Sorgfalt gepflegt wird; man erwäge, wie unſere Andacht und Erbauung großentheils in uns ſelbſt geſucht und gefunden werden muß, während ſie in der katholiſchen Kirche in äußerer Anſchauung ſo viele Nahrung findet; wie uns alle jene Fülle des Kultus, alle jene, die Sinne ſo mächtig anſprechende, Pracht des Gottesdienſtes fehlt, während ſie ſich dort beynahe erſchöpft hat; man erwäge ferner, wie unſere Kirche jedes Mitglied zu ſeinem eigenen Prieſter macht, während es dort Einer für Alle iſt, und wie demnach der Proteſtantismus in einen Kampf verſetzt, der mit jener behaglichen Ruhe, die man dort findet, gar gewaltig kontraſtirt; man beherzige endlich, wie verſchieden die Auslegungs- und Erklärungsweiſen der h. Schriften ſind; wie verſchieden die Kräfte, die jeder Einzelne dazu mitbringt, wie verſchieden die Wege, die jeder Einzelne einſchlägt, und wie unvermeidlich daher Trennungen und Abweichungen erſcheinen — und man wird gewiß zugeben müſſen, daß die Feſthaltung des Weſens unſerer Kirche keine geringe Aufgabe iſt. Das wenigſtens iſt gewiß, daß das Syſtem des Katholicismus, wie es da ſtand und ſteht, nicht allein das Werk menſchlicher Leidenſchaften iſt, ſondern eine gewiſſe innere Nöthigung in

ſich trägt, nämlich die ſo höchſt unerlaßliche Einheit in dem Chriſtenthume nach allen Kräften zu erhalten, und daß der Proteſtantismus von Anfange nicht hätte beſtehen können.

§. 29.

Doch aber hat die evangeliſche oder proteſtantiſche Kirche, bey allen dieſen unläugbaren Schwächen in ſich ſelbſt, bey den beſtändigen Widerſprüchen, und bey den oft ſo mächtigen Angriffen von Außen, nunmehr ſchon ihr drittes Jubelfeſt gefeyert, und es ſcheint nicht, daß es ihr letztes geweſen ſey. Ihre, dem Anſchein nach nur verderbenſchwangere Freyheit hat, wie die politiſche in gewiſſen Staaten, einen Charakter angenommen, der ihrem eigentlichen innern Leben — und darum gilt es ihr vorzüglich — nicht ſo verderblich iſt, als man wohl glauben möchte; einen Charakter, der in und durch ſich ſelbſt ſtark und gewaffnet, jede abweichende Meynung, jede, ſogar mit ihren Grundlehren ſtreitende Anſicht zu ertragen verſteht, ohne ſich dadurch erſchüttern zu laſſen, und zu deſſen Lebensprincip das gerade nothwendig zu gehören ſcheint, was anderswo den augenblicklichen Tod nach ſich ziehen würde. Es iſt hier der eigentliche religiöſe Republikanismus ins Daſeyn getreten, und da er nicht wie im bürgerlichen Leben ſolche verderbliche Leidenſchaften in Bewegung ſetzt, ſondern, ſeiner geiſtigen Natur gemäß, veredelter und ſittlicher erſcheint: ſo hat er auch mehr Bürgſchaft für ſein Beſtehen. In der Hauptſache iſt die Mehrzahl der Proteſtanten einig; wir glauben an die Grundprincipien des religiöſen Lebens, und ſuchen auch alle dieſelben zu erhalten. Ueber Aeußerlichkeiten ſtreitet man zwar, oft freylich nicht ohne nachtheilige Einwirkung auf die Hauptſache, allein da eine höhere Hand dieſelbe beſchützt und erhält: ſo ebnen ſich die Fluthen doch immer wieder im ruhigen Laufe. Ueberdieß vergeſſe man nicht, daß die

Hauptlebensadern des Proteſtantismus in unſerm deutſchen Vaterlande ſchlagen, wo Gott viel zu viel Gemüth und ruhige, gründliche Forſchung ausgetheilt hat, als daß ein, nur im Streben nach Wahrheit erzeugter Widerſpruch die Folgen haben könnte, die wir gar bald anderwärts ſehen würden *). Der Deutſche, dieſen Vorzug muß man ihm laſſen, und dieſen Vorzug geſtehen ihm ſelbſt ſeine Feinde zu, kann im Allgemeinen alles bezweifeln, und doch ein guter Menſch ſeyn, weil ſeine natürlich gute Art das eigentlich Wahre und Göttliche im Herzen nicht leicht verläugnet, wenn ſelbſt der Verſtand unartig genug geworden iſt, den Nichtglauben auszuſprechen, und wenn man ſelbſt mit Worten den Unglauben befördert. Der Deutſche will überhaupt, namentlich in dieſem Punkte, weit weniger das Böſe, als er es thut; Mode, Gelehrtthun, rauſchender Beyfall reißt ihn nicht ſelten hin, während ſein Herz gut bleibt. Der Verfaſſer hat Gelehrte gekannt, die am Morgen andächtig beteten, und eine Stunde darauf vielleicht eine gelehrte Abhandlung gegen das Gebet ſchrieben. Eine Beſchränkung der proteſtantiſchen Freyheit iſt daher ſchon darum nicht nöthig, und ſie würde gefährlicher werden, als ſelbſt die noch weiter gehende Ungebundenheit, weil ſie als etwas, das wir gar nicht verſtehen und zu verſtehen vermögen, eine plötzliche Stockung aller Lebensadern, und damit den gewiſſen Tod nach ſich ziehen würde. Die Bürgſchaft für den Proteſtantismus iſt eben der Proteſtantismus, und das aus ihm erwachſene und in ihm liegende Gleichgewicht von Poſition und Oppoſition. Den Frevel an unſerer Religion beſtrafen wir nicht mit Bann und Scheiterhaufen, aber wir halten ihn nieder und machen ihn unſchädlich durch die Macht der Wahrheit und durch die überwie-

---

*) Selbſt in England iſt die proteſtantiſche Kirche nicht zu jenem Grade der äußeren Freyheit gediehen, wie in Deutſchland.

gende Mehrheit des Guten. Und ſo bekehrt ſich endlich ſelbſt der Frevel, wenn er ausgetobt, und ſeine Ohnmacht und unſere Stärke eingeſehen hat, und wird folglich durch ſiegreichere Waffen, als Inquiſitionstribunäle darbiethen, überwunden. Widerſtand hingegen durch äußere Mittel macht den Menſchen trotzig und gibt ihm öfters ſogar den Schein des Rechts und der unterdrückten Wahrheit. Widerſtand in dieſem Sinne fodert auch Kampfluſtige heraus, denn wer nur einigermaßen den Menſchen kennt, weiß auch, wie gerne dieſer an einer allgemein angenommenen und heiligen Sache zum Ritter wird.

Unzertrennlich mit dem eigentlichen Leben des Proteſtantismus ſind die deutſchen Univerſitäten, und der Feind könnte unſrer evangeliſchen Kirche keine größere Wunde verſetzen, als wenn er, in ſeiner Vorliebe für die Dummheit und Finſterniß, dieſes Palladium der deutſchen und der proteſtantiſchen Freyheit raubte. Sie vorzüglich bilden, bey aller Mangelhaftigkeit, die man ihnen in andern Beziehungen vorwerfen könnte, das Gleichgewicht, das zur Aufrechthaltung der Wahrheit oder vielmehr zum Siege der Wahrheit durchaus erforderlich iſt, und wenn Eine Univerſität irgend einem verderblichen Syſteme anhängen ſollte, ſo ſind drey andere da, die es bekämpfen. Daher mag auch der Pfaffenſinn nichts weniger dulden, als dieſe Sitze der Wiſſenſchaftlichkeit, wohlwiſſend, daß, wenn er ihre mächtige Stimme unterdrückt hätte, er mit dem Uebrigen ein leichtes Spiel haben würde; und daher hat auch die ganze evangeliſch-chriſtliche Kirche für die Erhaltung und Pflege dieſer Bollwerke ihres Beſtehens eben ſo zu wachen, wie für ihre unmittelbare Exiſtenz. Aechtes Deutſchthum, Freyheit der Wiſſenſchaft und Proteſtantismus ſind drey Schweſtern, die nur mit einander leben können, aber freylich iſt das nur einem Deut-

ſchen und einem Proteſtanten begreiflich, allen Uebrigen dagegen Aergerniß und Thorheit *).

Mit dieſen allgemeinen Bemerkungen über Proteſtantismus und Katholicismus haben wir uns nunmehr den Weg gebahnt, die einzelnen Verhältniſſe und beſonders den Standpunkt des proteſtantiſchen Geiſtlichen zu unterſuchen.

---

*) Außer dem bekannten klaſſiſchen Werke von Plank über den proteſt. Lehrbegriff, beſitzen wir noch eine höchſt leſenswerthe Schrift über den Geiſt und den Einfluß Luther's von einem Franzoſen Villers. Ueberſetzt von Henke. Hamb. 1805. Auch verdient genannt zu werden: über Proteſtantismus und Kirchen-Reformation v. J. Schuderoff. Im Reformat. Almanach 1817. 2. Aufl. S. 249 — 296. Ebendaſelbſt: über den Verfall der proteſt. Kirche in Deutſchland und die Mittel ihr wieder aufzuhelfen von Dr. de Wette. Ein beſonders leſenswürdiger Aufſatz eines unſerer erſten Theologen.

II.

Einfluß der Reformation auf den Stand, die Stellung und die übrigen Verhältniſſe der evangeliſchen Geiſtlichen.

§. 30.

Auf kein Element des kirchlichen Lebens wirkte indeſſen die Reformation tiefer, entſcheidender und nachhaltiger ein, wie auf den Stand, die Stellung und die Verhältniſſe der Geiſtlichen, denn hiergegen war ſie ja, wie bereits bemerkt worden iſt, eigentlich zunächſt gerichtet *), und gerade da lagen ſo große Gebrechen, daß, entwickelte ſich hier nicht eine ganz neue Geſtaltung der Dinge, alles übrige umſonſt geweſen wäre.

Das Lebensprincip der Reformation war, wie wir auch ſchon gefunden haben, die Idee der religiös-ſittlichen Freyheit, Selbſtſtändigkeit und Würde des Menſchen; die Idee, unabhängig von allem hierarchiſchen Einfluſſe und von jeder menſchlichen Vormundſchaft, Vermittelung und äußerer Nöthigung,

*) Wobey wir übrigens keineswegs verkennen, daß die Lehre von der freyen Gnade Gottes in Chriſto und der Rechtfertigung durch den Glauben das materiale Princip des Proteſtantismus war. Vergl. die Konkordienformel S. 683.

STAATSBIBLIOTHEK BAMBERG

den Weg zum Heile, zur Wahrheit, zur Frömmigkeit und Sittlichkeit, durch eigene, freye Kraft und Entſchließung, nach den Vorſchriften der h. Schrift, zu ſuchen und zu finden, folglich keiner Prieſterkaſte blindlings zu vertrauen und zu dienen, ſondern als freyer Bürger unter freyen Bürgern im Reiche Gottes zu wohnen, und nicht einen andern Menſchen für ſich eintreten zu laſſen, ſondern ſelbſtſtändig die Seligkeit zu erwerben.

Die Anhänger dieſer Idee, alſo frey und mündig erklärt, konnten unmöglich forthin Einen Stand im ausſchließenden Beſitze der Wahrheit und der Heilsmittel anerkennen, welche Vorausſetzung dem Prieſterthume unterliegt, ſondern ſie konnten nur tüchtige Männer aus ihrer Mitte erwählen, welchen ſie das Geſchäft der Belehrung und die Verwaltung der Gnadenmittel, ſo wie die Seelſorge übertrugen. An die Stelle der Kirche im alten Sinne, welche bloß vom Klerus repräſentirt wurde, und worin der Laie gar keine Stimme haben konnte, weil das hierarchiſche Syſtem vorherrſchend war, trat nunmehr die Kirche im neuen Sinne, oder der Verein zur Pflege und Förderung des Chriſtenthums, um nach den Vorſchriften des Chriſtenthums, in freyer Uebereinſtimmung, das religiöſe Leben zu ordnen und zu leiten *).

So veränderten ſich denn nun alle Verhältniſſe, die Stellung der Geiſtlichen, die Gewalt derſelben, die Begriffe von Kirche u. ſ. w., und das neu begründete kirchliche Leben nahm eine ganz andere Richtung.

Vorerſt fiel in dieſer neuen Geſtaltung der Kirche alle äußere und innere, nicht auf ſelbſtthätiger, freyer Ueberzeugung der Gemeinde beruhende Gewalt der Geiſtlichen in Glaubensſachen, und aus Vormün-

---

*) Hierin wurzelt auch das Princip des proteſtantiſchen Kirchenregiments, das aus Geiſtlichen, Laien und Dienern des Staates beſteht, und wobey die Regierung das Beſtätigungsrecht und das der Aufſicht hat.

dern, Machthabern und Oberherrn des Volkes gingen — Lehrer und Prediger des Evangeliums, Verwalter der Sakramente, geiſtliche Seelſorger und Diener der Kirche hervor *). „Denn, alſo ſprach kräftig und ſtark der kühne Glaubensheld, der edle deutſche Mann Luther, denn alle Chriſten ſind wahrhaftig geiſtlichen Standes und iſt unter ihnen kein Unterſchied, denn des Amtes halber, wie Paulus 1. Kor. 12. ſagt.“ — Was ſind denn die Prieſter und Biſchöfe? Antwort: Ihr Regiment iſt nicht eine Oberkeit oder Gewalt, ſondern ein Dienſt und Amt, denn ſie nicht höher und beſſer für andern Chriſten ſind. Darum ſollen ſie auch kein Geſetz oder Gebot über Andere legen, ohne derſelben Willen und Urlaub, ſondern ihr Regieren iſt nichts anders, denn Gottes Wort treiben, damit ſie Chriſten führen und Ketzerey überwinden, denn, wie geſagt, die Chriſten kann man mit nichten, ohn allein mit Gottes Wort regieren. Denn Chriſten müſſen im Glauben regiert werden, nicht mit äußerlichen Werken. Glaube kann aber durch kein Menſchenwort, ſondern nur durch Gottes Wort kommen. — — Die Chriſten thun von ihnen ſelbſt ungezwungen alles Gute und haben für ſich genug allein am Gottes Wort“ **). Ferner: „Gleichwie nun die, ſo man jetzt geiſtlich heiſt, oder Prieſter,

---

*) Augsb. K. A. V. S. 10. Apolog. S. 204. Schmalk. Art. S. 334. Die alten Dogmatiker, namentlich Gerhard, Quenſtedt erklären zwar den Stand der Geiſtlichen als von Gott eingeſetzt, allein er iſt doch nicht ſpecifiſch, ſondern nur durch das Amt von den Laien unterſchieden, und nicht aus und durch ſich ſelbſt, ſondern von der Kirche angenommen und ordinirt.

**) Luther, an den chriſtlichen Adel deutſcher Nation, in ſ. ſ. W. Wittenb. A. VI. S. 545, und wie die weltliche Oberkeit regieren ſoll, am angef. O. S. 578. Dagegen die Synode von Trient: Si quis dixerit, in Ecclesia catholica non esse hierarchiam divina ordinatione institutam, quae constat ex Episcopis, Presbyteris et ministris, anathema sit. Sess. XXIII. Can. VI.

Biſchöfe oder Päpſte, ſind von den andern Chriſten nicht weiter noch würdiger geſchieden, denn daß ſie das Wort Gottes und die Sakramente ſollen handeln, das iſt ihr Werk und Amt: alſo hat die weltliche Oberkeit das Schwert und die Ruthe in der Hand, die Böſen damit zu ſtrafen, die Frommen zu ſchützen.“ — „Es iſt keine Gewalt in der Kirche, denn nur zur Beſſerung, darum, wo ſich der Papſt wollt der Gewalt brauchen, zu wehren, ein frey Concilium zu machen, damit verhindert würde die Beſſerung der Kirche, ſo ſollen wir ihn und ſeine Gewalt nicht anſehen.“ *) — „Sie ſprechen, er, nämlich der Papſt, ſey ein Herr der Welt, das iſt erlogen, denn Chriſtus, deß' Statthalter und Amtmann er ſich rühmet, ſprach vor Pilato, mein Reich iſt nicht von dieſer Welt.“ Ueber die Freyheit und Gleichheit, die alle Chriſten, als ſolche, in der Gemeinde, haben, drückt ſich Luther in einer Predigt alſo aus: „Was Teufel haben wir gemacht mit unſerem Predigen von Möncherey und alle dem Unflat, ſo wir haben gerühmt und erhoben über den Chriſtenſtand und unſere Taufe. Wo iſt irgend ein Stand oder Leben auf Erden, davon man ſolche herrliche Verheiſſung findet, als von dieſem? welche doch allen, die da Chriſten heiſſen und getauft ſind, ingemein verhieſſen ſind, er ſey Mönch oder Laie, Herr oder Knecht, Frau oder Magd, Jung oder Alt“ **). Die eigentliche Beſtimmung eines chriſtlichen Geiſtlichen ſpricht Luther kurz und bündig in folgenden Worten aus: „Desgleichen eines Pfarrherrs oder Predigers Sorge iſt, daß die Predigt und Sakrament recht gehen und getrieben werden; daß er die Betrübten und Kranken tröſte, die Böſen ſtrafe, für allerley Noth bete“, und „wer

---

*) Luther, am angef. Ort. S. 548.

**) Luther, in der Auslegung des 15. K. Johan. im IV. Th. ſ. ſ. W. S. 203.

ein rechter Prediger ſeyn will, und ſein Amt treulich führen, der muß die Freyheit bey ſich behalten, daß er ungeſcheut die Wahrheit ſage, niemanden anſehe, und ſtrafe, wo zu ſtrafen iſt, groß und klein, reich, arm, Gewaltige, Freund und Feind. Das thut der Geitz nicht, denn er fürchtet, ſollt er große Hanſen oder gute Freund erzürnen, ſo würde ihm am Brot abgehen, darum zeucht er die Pfeiffen ein und ſchweiget.“ *) —

Die nähern Beſtimmungen der ſymboliſchen Bücher de potestate ecclesiastica ſind weniger genau und erſchöpfend als dieſe Ausſprüche Luther's. Die Augsb. Konfeſſion lehrt: Sic autem sentiunt, potestatem clavium, seu potestatem Episcoporum, juxta Evangelium, potestatem esse, seu mandatum Dei, praedicandi Evangelii, remittendi et retinendi peccata, et administrandi sacramenta. — — Haec potestas tantum exercetur docendo seu praedicando verbum, et porrigendo sacramenta, vel multis vel singulis juxta vocationem, quia conceduntur non res corporales, sed res aeternae, justitia aeterna, spiritus sanctus, vita aeterna etc. **). Offenbar hatte man aber hierbey immer mehr die biſchöfliche Gewalt der katholiſchen Kirche im Auge, als daß man poſitiv nun die der neuen Kirche feſtzuſetzen ſuchte, daher dieſe nur negativ erkannt werden kann. Die Apologie beruft ſich in ihrer übrigens meiſterhaften Abhandluna auf die Augsb. Konf. und ſetzt hinzu: Habet igitur Episcopus potestatem ordinis, hoc est, ministerium verbi, sacramentorum, habet et potestatem jurisdictionis, hoc est, autoritatem excommunicandi obnoxios publicis criminibus: et

*) Luther in ſ. ſ. W. IV. S. 71. und 74.

**) Augsb. K. A. VII. S. 37.

rursus absolvendi eos, si conversi petant absolutionem“ *). Dieſe autoritatem excommunicandi beſchränken die Schmalkalder Artikel wieder, wenn ſie ſagen: „Majorem illam excommunicationem, quam Papa ita nominat, non nisi civilem poenam esse ducimus, non pertinentem ad nos ministros Ecclesiae. Minor autem, quam nominat, vera et Christiana est excommunicatio, quae manifestos et obstinatos peccatores non admittit ad sacramentum et communionem Ecclesiae, donec emendentur, et scelera vitent. Et ministri non debent confundere hanc ecclesiasticam poenam seu excommunicationem cum poenis civilibus“ **).

Wirklich übte auch die ältere proteſtantiſche Kirche den kleinern Bann in ſeiner ganzen Strenge. Man denke nur an die Behandlung der Gefallenen, die mit brennenden Kerzen, am Sonntage, öffentlich, vor der ganzen verſammelten Gemeinde und bey der härteſten Strafpredigt von Seiten des Geiſtlichen, Buße thun mußten. Jedoch hat man dieſes überall abgeſchafft, und zwar mit Recht, und in Folge ächt proteſtantiſcher Ideen, die ſich deutlicher in Luther's Werken, als in den ſymboliſchen Büchern ausſprechen.

Wenn indeſſen auch die Beſtimmungen der ſymboliſchen Bücher in dieſem Theile weniger erſchöpfend ſind: ſo läßt ſich doch die Sache aus den proteſtantiſchen Principien gar leicht entwickeln. Denn wenn religiös-ſittliche Freyheit und Selbſtſtändigkeit, welche nichts in der Welt über ſich erkennt, wie nur die h. Schrift, die eigentliche Lebensader der evangeliſchen Kirche iſt, wenn alſo Gewiſſensfreyheit und das Recht, die Gründe des Glaubens zu prüfen und den Verein zu verlaſſen, wenn er uns nicht mehr zuſagt, unbeſtritten den Proteſtanten zukommt: ſo kann es keine

*) Apolog. XIV. de potest. ecclesiast. S. 294.

**) Schmalk. Artik. IX. De excommunic. S. 333. 351. f.

Gewalt geben, die dieſe Rechte wieder beſchränkt, ſie gehe nun aus, von wo ſie wolle, von den Geiſtlichen, von der Kirche, oder dem Staate. Nicht was ein Papſt oder Biſchof in Glaubensſachen verordnete und befahl, ſondern was das eigene Gewiſſen als Richtſchnur erkannte, galt nun in der jungen Kirche; nicht was gebothen wurde, ſondern wovon man freye, ſelbſtſtändige Menſchen überzeugte, war und blieb die einzige Norm. Auch iſt dieſe Anſicht der proteſtantiſchen Freyheit nicht nur im Chriſtenthume, ſondern in der Idee eines ethiſchen Gemeinweſens abſolut begründet. Ein Reich Gottes zu ſtiften, kam Chriſtus auf dieſe Erde. Die Grundbedingung desſelben war, daß es nicht irdiſcher, ſondern geiſtiger und ſittlicher Natur ſeyn (Joh. 18, 36); daß es nicht durch den Zwang des Geſetzes, ſondern durch freye Pflichtmäßigkeit zuſammen gehalten werden ſollte (Matth. 5, 17 — 48.7, 12. 18, 4. 22, 39. Joh. 13, 1 — 11.); daß Freyheit der Prüfung jedem Bekenner zuſtehen (1. Korinth. 10, 15. 1. Teſſ. 5, 21); und daß keiner darin größer ſeyn ſolle, als der Andere (Joh. 13, 16). Die Idee eines ethiſchen Gemeinweſens macht nun vollends die angegebene Freyheit zur unbedingten Forderung. Eine ſittliche Handlung iſt ja eben darum nur ſittlich, weil ſie eine freye iſt, und ein ſittlich-religiöſes Leben kann nur in völlig unbeſchränkter Selbſtbeſtimmung wurzeln. Die evangeliſche Kirche iſt ein ethiſcher Verein, und kann daher nur von dieſer Freyheit ausgehen, oder ſie wird wieder, wogegen ſie ja proteſtirt, Hierarchie. Aeußerer Zwang iſt ihrer Natur ſo gänzlich zuwider, als er überhaupt in dem Gebiethe der moraliſchen Freyheit unmöglich iſt, und alle Einwürfe ſcheitern an dieſer felſenfeſten Baſis *). Ihr ſeyd Freunde, kann jeder Menſch mit Recht und Wahrheit uns erwiedern, den wir zu uns nöthigen

*) Vergl. Fichte's Sittenlehre. Jena u. Leipz. 1798. S. 471. ff.

oder mit Gewalt bey uns erhalten wollten, ich aber bin das nicht, kann es nicht ſeyn, weil ich eure Sache nicht kenne, oder anders davon denke. Ueberzeugt mich aber von eurer Wahrheit, von euerm Guten und euerm Glauben, und ich will und muß, ſo gewiß ich ein vernünftiges, moraliſches Weſen bin, euer ſeyn auf Tod und Leben. Wollt ihr mich aber mit Gewalt zwingen und feſthalten: ſo bin ich ja doch nicht euer, ſondern gehöre nur dem Scheine nach zu euch; um Scheinglieder kann es aber euch, die ihr eine ſo große Sache zu haben vorgebt, unmöglich gelten, oder ihr müßt noch etwas anders bezwecken, was euch keine Ehre macht. Und wer gibt denn überhaupt dem Menſchen ſo viele Gewalt über den Menſchen, als moraliſch-freyes Weſen, daß er zwingend in ein Gebieth eindringen will, das Gott ſelbſt frey gelaſſen hat. Eine Unmündigkeit nur vorausſetzen zu wollen, iſt ſchon der erſte Schritt zum Gewiſſenszwang *).

Der evangeliſche Geiſtliche empfing aber nun hiermit nicht allein eine durchaus veränderte, ſondern auch eine ſehr ſchwierige Stellung.

Er hat nichts mehr zu gebiethen und als Vormund und Prieſter des Volkes zu befehlen, ſondern er hat nur zu belehren, zu ermahnen, zu führen, zu erziehen, und was er auf dieſe Weiſe nicht ausrichten kann, das muß er einem höhern Hirten überlaſſen. Er hat keine Waffen, als die Macht der Wahrheit, der unermüdeten Thätigkeit und des eigenen Lebens;

---

*) Damit iſt aber nun keineswegs, wie man dieſes in zu weit getriebenem Eifer gewollt hat, die Idee einer kirchlichen Verfaſſung und eines evangeliſchen Kirchenregiments aufgehoben; vielmehr kann daſſelbe ganz gut damit beſtehen. Allein dieſes Kirchenregiment kann nie die ſittliche und religiöſe Freyheit aufheben, oder beſchränken wollen, ſondern kann vielmehr nur in der ordnungsmäßigen Erhaltung derſelben beſtehen, und weder der Staat, noch die Geiſtlichkeit darf ſich rechtlich den mindeſten Eingriff in die religiöſe Freyheit der Proteſtanten erlauben.

er kann nicht durch Machtſprüche beſtimmen, das ſoll, das muß man glauben, und wer dagegen handelt, über den ergeht der Bannfluch, ſondern er muß mit allen abweichenden Meynungen und mit allen widerſprechenden Anſichten in die Schranken treten, muß ſelbſt der Erſte ſeyn, der auf der Bahn des Guten, der Wahrheit und der Sittlichkeit voranſchreitet, und wer die beſte Sache hat und am beſten führt, der, und nur der ſoll ſiegen; er darf endlich nie ſeine Meynungen und ſeine Anſichten denjenigen, die er zu belehren und zu führen hat, unbedingt aufdringen wollen, denn das würde proteſtantiſches Pfaffenthum ſeyn, ſondern er muß die Wahrheit und die Göttlichkeit ſeiner Sache ſo zu heben und zur Ueberzeugung der Gemeinde zu bringen wiſſen, daß ſolche in und durch ſich ſelbſt ſiege und herrſche. Man überſehe die hier gleich anfangs gegebenen großen Schwierigkeiten und die Folgen dieſer ſo ganz veränderten Stellung der Geiſtlichen nicht, ſie ſind von großer Wichtigkeit. Es zeigen ſich hier ſchon die zwey großen Bedingungen des geiſtlichen Lebens, auf die wir ſpäterhin oft genug zurückkommen werden, nämlich: gleich hohe geiſtige als ſittliche und religiöſe Bildung und Kraft, und das entſchiedene Vermögen, auf andere Menſchen moraliſch einzuwirken, was wahrlich nicht ſo leicht erworben werden kann. Die evangeliſche Kirche verlangt, wie das Staatsweſen in Republiken, Männer, welche durch ſich ſelbſt den Sieg über die Gegenparthey davon tragen, und in ſich ſelbſt ihre Bürgſchaft haben, ohne ihnen irgend eine andere Waffe zu geſtatten, als Ueberzeugung und Wahrheit.

Das iſt aber nicht ſo leicht, als man ſich gerne einbilden möchte, und als man auch wirklich von Seiten mancher Geiſtlichen anzunehmen gewohnt iſt. Man ſpielt ſicherer den befehlenden Beamten, wie den weiſe erziehenden, immer und unabläſſig ermahnenden und ohne Raſt und Ruhe wachenden Hirten. Auch iſt es wohl

behaglicher, zu gebiethen: das ſolle man glauben und das nicht, oder es ergehe der Fluch und der furchtbare Bannſtrahl der Kirche über die Unglaubigen. Allein was leichter und behaglicher bey der Sache ſeyn mag, kann hier nicht entſcheiden, wie es auch bey den erſten Reformatoren nicht entſchieden hat, ſondern was als wahr und richtig und chriſtlich erkannt worden iſt, gibt hier den Ausſchlag. Und wer das Vermögen nicht beſitzt, auch ſolches ſich nicht zu erwerben verſteht, durch Ueberzeugung zu herrſchen, und mit Liebe die Heerde zu weiden, der trete ab von einer Beſtimmung, wozu er keine Fähigkeiten hat. Es gibt kein Geſchäft in der Welt, das ſich nach den Menſchen richtet, ſondern die Menſchen müſſen ſich nach dem Geſchäfte richten, und in keinem Stande fragt man nach dem Behaglichern und Leichtern, ſondern nach dem, was das Rechte iſt. Und dann vertraue man doch auch ein wenig auf einen höhern Beyſtand und auf den ewigen Sieg der guten Sache. Chriſtus hatte gar keine Gewalt, er entſagte derſelben vielmehr ausdrücklich, nahm Knechtsgeſtalt an, bediente ſeine Jünger zum Zeichen der völligen Gleichheit in ſeinem Reiche, und unterlag endlich völlig der Macht ſeiner Feinde, und doch ſiegte ſeine Sache ſo über alle Erwartung. Die erſten Apoſtel gingen, mit Hunger und Blöße, mit Verfolgung und Verrath kämpfend, in eine weite, feindliche Welt, ohne irgend einen Schutz von menſchlicher Seite, und bekehrten ſo Viele. Luther entſagte ebenfalls jeder angebothenen Unterſtützung von Außen, allein auf den Geiſt und die Macht der Wahrheit vertrauend; und wie viel hat er ausgerichtet! „Es ſey denn, ſprach er, daß ich mit Zeugniſſen der h. Schrift oder mit öffentlichen, klaren und hellen Gründen und Urſachen überwunden und überwieſen werde, kann ich nicht widerrufen, weil weder ſicher noch gerathen iſt, etwas wider Gewiſſen zu thun. Hier ſtehe ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir. Amen.“ „Ich kehre, ſchrieb

er an ſeinen Kurfürſt, nach Wittenberg zurück in gar viel einem höheren Schutz, als ein Kurfürſt von Sachſen mir geben kann. Ich hab's auch nicht im Sinne, Ew. Kurf. Gnaden Schutz zu begehren. Ja wenn ich wüßte, daß Ew. K. Gnaden mich könnte und wollte ſchützen, ſo wollte ich erſt nicht kommen. Dieſer Sache ſoll noch kann kein Schwert rathen oder helfen, Gott muß hier allein regieren, ohne alles menſchliche Sorgen und Zuthun. Darum wer hier Gott vertraut, der iſt ſich ſelbſt und Anderer Schutz. Da ich Ew. K. Gnaden noch viel zu ſchwachglaubig ſpüre, ſo kann ich Ew. K. Gn. nicht für den Mann anſehen, der mich ſchützen oder retten könnte. — Ew. K. Gn. wiſſen nur und zweifeln nicht daran, daß im Himmel ganz anders, als zu Nürnberg über dieſe Sache beſchloſſen iſt. In Leipzig wollte ich hineinreiten, wenns gleich neun Tage eitel Herzog George regnete, und ein jeder wäre neunfach wüthender denn dieſer iſt. Es iſt ein anderer Mann, mit dem ich handele, der kennt mich faſt wohl und ich kenne ihn nicht übel." —

§. 31.

Es fiel aber zugleich mit dem Katholicismus der Begriff und das Weſen der Kirche in altem, herkömmlichem Sinne, als einer unmittelbar von Gott geſtifteten, auf Tradition, fortwährender Inſpiration *) und auf die h. Schrift gegründeten, unter Einem ſichtbaren Oberhaupte **) ſtehenden, untrüglichen, Einheit, Allgemeinheit und Alterthum für ſich habenden und ihre Mitglieder beherrſchenden Anſtalt, außer welcher kein

*) Concil. Trident. Sess XIII. am Anfange — — quam, nämlich doctrinam, semper catholica Ecclesia, ab ipso Jesu Christo Dom. nostr. et ejus apostol. erudita, atque a spiritu s., illi omnem veritatem in dies suggerente, edocta etc. Woraus ſich die Untrüglichkeit und die Herrſchaft von ſelbſt entwickelt.

**) Concil. Trident. Sess. VI. Cap. 1. Bellarmin de Eccles. L. III. C. 2.

Heil zu finden ſey *), und die ſymboliſchen Bücher nahmen, nach Epheſ. 1, 22. 5, 25., den bibliſch-idealen Begriff der Kirche, als einer Verbindung der Glaubigen zur gemeinſamen Pflege und Erhaltung des Chriſtenthums an. Est autem Ecclesia congregatio sanctorum, in qua Evangelium recte docetur, et recte administrantur sacramenta. Et ad veram unitatem Ecclesiae satis est consentire de doctrina Evangelii et administratione sacramentorum. Nec necesse est, ubique esse similes traditiones, seu ritus aut ceremonias ab hominibus institutas **). — At Ecclesia non est tantum societas externarum rerum ac rituum, sicut aliae politiae. Sed principaliter est societas fidei et spiritus sancti in cordibus, quae tamen habet externas notas, ut agnosci possit, videlicet puram Evangelii doctrinam et administrationem sacramentorum consentaneam Evang. Christi. Et haec Ecclesia sola dicitur corpus Christi, quod Christus spiritu suo renovat, sanctificat et gubernat. — — Quare nos juxta scripturas sentimus, Ecclesiam proprie dictam esse congregationem sanctorum, qui vere credunt Evangelio Christi et habent spiritum sanctum ***).

Die Dogmatiker unſerer Kirche haben dieſen Begriff großentheils beybehalten †), und ſo erkennen wir

---

*) Conc. Trident. Sess. V. de peccato originali.

**) Augsb. Konf. A. VII. S. 11.

***) Apolog. S. 144. Vergl. damit die Schmalk. Art. XII. de Ecclesia S. 335, welche das Weſen der Kirche in verbo Dei et vera fide finden, alſo immer rein geiſtig, ohne jene Aeußerlichkeit, die man noch immer mit dem Begriffe von Kirche, zum großen Nachtheile der guten Sache, und bey großer, dadurch entſtehender Verwirrung der Begriffe, verbindet.

†) Melanchton loci theologici. Viteb. 1569. S. 345. Mit dem Zuſatze: S. 346 Non enim fingenda est Ecclesia sine noticia aliqua promissionis de Christo et sine ministerio; non est Ecclesia in eo coetu, ubi nec noticia est de Christo, nec vox, nec

denn in der chriſtlichen Kirche, wenn wir dieſen veralteten Begriff beybehalten wollen, nichts anders, als eine Verbindung der Bekenner Chriſti, das Chriſtenthum nach einer gemeinſchaftlichen Norm unter ſich zu erhalten, zu pflegen und fortzuſetzen.

Nun aber entſtehen ganz eigenthümliche Schwierigkeiten, worüber beſonders in neuern Zeiten viel geſprochen worden iſt, und die auch wirklich die Aufmerkſamkeit und die Theilnahme aller Geiſtlichen verdienen. Wir nennen unſere Kirche einen Verein; ein jeder Verein bedarf aber Geſetze und Bande, wo iſt hier nun die geſetzgebende und vollziehende Gewalt? Zugeſtanden, die h. Schrift ſey die unabänderliche Richtſchnur des Verhaltens, der alle Bekenner nachfolgen müſſen, wo iſt die leitende Gewalt, welche dieſe Richtſchnur erhält, und endlich, wie iſt das Verhältniß dieſes Vereins mit einem andern, nämlich dem Staate?

Daß wir dieſe Fragen bey Erörterung der kirchlichen Verhältniſſe unſerer Geiſtlichen unmöglich übergehen können, liegt am Tage, denn ihre Beantwortung hat den entſchiedenſten Einfluß auf die Stellung

---

ministerium Evangelii. Gerhard loc. theol. (nach der Ausgabe 1657.) T. V. S. 515. Quenſtedt (nach der Ausgabe 1685.) VI. S. 482. Döderlein inst. theol. Christ. 1782. S. 714. De Wette Lehrb. der luth. Dogmatik. 1813 S. 214. Wegſcheider inst. th. dog. 1819. S. 441. Auch iſt dieſes der bibliſche Begriff von εκκλησία. Matth. 16, 18. Apoſtelg. 20, 28. 1 Korinth. 10, 32. 1 Timoth. 3, 15.

Baumgarten Cruſius Einleitung in die Dogmatik. Leipzig 1820. S. 141. §. 22, nimmt die Kirche nur für den chriſtlichen Geiſt im Staate. Vergl. damit Kant's Religion innerhalb der Grenzen d. bloß. Vernunft. Drittes Stück. Von dem Siege des guten Princips über das böſe.

Die oft verſuchte Vermittelung durch eine ſichtbare und unſichtbare, allgemeine und beſondere, wahre und falſche, reine und unreine, ſtreitende und triumphirende Kirche hat nur dazu gedient, die Begriffe zu verwirren. Man wollte den Ausdruck Kirche beybehalten und konnte doch nichts finden, das ihm entſprach.

derſelben. Zu einer gründlichen Behandlung gehört aber vor allen Dingen eine kurze Ueberſicht der hiſtoriſchen Geſtaltung dieſer Verhältniſſe, wobey wir alſo verweilen müſſen. Dann können wir weiter gehen, und dieſe Angelegenheit nach chriſtlichen und philoſophiſchen Principien würdigen.

Betrachten wir dieſe Verhältniſſe vorerſt hiſtoriſch, ſo biethen ſich uns folgende Reſultate dar:

Als man nämlich den katholiſchen Begriff von Kirche, worauf eigentlich alles beruht, was die Hierarchie an Kraft und Willkühr beſaß, aufgab; als man gegen jede fernere menſchliche Einmiſchung in Glaubensſachen, und folglich gegen jedes geiſtliche Regiment proteſtirte: fiel theilweiſe das proteſtantiſche Kirchenregiment, oder beſſer, die Leitung, die Aufſicht und das Beſtätigungsrecht (cura circa sacra) der proteſtantiſchen Kirchenangelegenheiten von ſelbſt den Staaten oder den Fürſten zu *); die Kirche wurde nicht gewaltſam unterdrückt, wie man dieſes öfters behauptet hat, ſondern ſie ging, da ſie die alte Kirche nicht mehr ſeyn wollte, ſtillſchweigend in den Staat über, und mußte alſo übergehen, da man kein anderes eigentliches Kirchenregiment **) einſetzte, welches die kirchlichen Angelegenheiten geleitet hätte. Klar gedacht und geordnet wurde aber nun freylich das neue Verhältniß zwiſchen Kirche und Staat, auch ſelbſt im proteſtantiſchen Sinne, nicht ***); man vergaß über

*) Vergl. Plank's Geſchichte des proteſtantiſchen Lehrbegriffs. 4. B. S. 59. ff.

**) Was z. B. Kalvin mit Errichtung des Genfer Konſiſtoriums, aus 6 Geiſtlichen und 12 Aelteſten beſtehend und die Kirche nicht bloß repräſentirend, ſondern regierend, bezwecken wollte.

***) Man ſucht vergeblich in unſern ſymboliſchen Büchern, wozu doch ſo oft Gelegenheit gegeben war, nach einer vollſtändig klaren Beſtimmung dieſes ſo wichtigen und in der That ſo ſchwierigen Theiles. Die Schmalk. Art. (S. 353.) geſtehen der Kirche das Recht zu eligendi et ordinandi Ministros.

der friſch und glücklich errungenen Freyheit und bey dem allgemein herrſchenden kirchlichen Sinne der Staatsbeamten und Fürſten die Zukunft, und beruhigte ſich mit dem aufgeſtellten oberſten Grundſatze der proteſtantiſchen Kirche, daß nämlich die Bibel das unicum principium ſey. Hätte man aber auch wirklich das Verhältniß zwiſchen Staat und Kirche genau zu beſtimmen verſucht, ſo würde man den Fürſten gewiß immer einen großen und entſchiedenen Antheil am kirchlichen Weſen zugeſtanden, und nie ein beſonderes, vom Einfluſſe der Staaten völlig unabhängiges, rein geiſtliches Regiment eingeſetzt haben, weil dadurch eine neue Hierarchie begründet worden wäre, die man ja eben noch bekämpfte, und weil auch die Fürſten, die man doch ſo nöthig brauchte, dieſe abermahlige Beſchränkung ihrer wirklichen Rechte gewiß nie würden geduldet haben. Denn wie wollte man dieſes Kirchenregiment anders eingerichtet haben, als daß es entweder die ganze proteſtantiſche Kirche, oder nur einzelne Territorien umfaßt hätte? Im erſten Falle mußten die Staaten wiederum eine fremde Gewalt in ihrer Mitte aufnehmen; im zweyten wäre die ſo nöthige Einheit der Kirche im

---

Die Apologie (S. 294.) geſteht den Bann, oder die Exkommunikation zu, und die Schmalk. Art. (S. 333.) beſchränken dieſes Recht wieder. Die ausgezeichneten Theologen, ein Calov, Buddeus, Gerhard, Quenſtedt u. a. m. unterſcheiden eine potestatem ecclesiasticam externam und internam, allein die zarten Grenzen ſind nicht beſtimmt. Eben ſo unbeſtimmt ſind die ſymboliſchen Bücher und die ältern Dogmatiker über das Episkopat der Fürſten. Vergl. Calov T. VIII. S. 340. Gerhard T. VI. S. 306. Unter den neuern Schriften, welche dieſen Gegenſtand behandeln, wollen wir hier nur nennen: Greiling Hieropolis. Ein Verſuch über das wechſelſeitige Verhältniß des Staats und der Kirche u. ſ. w. Magdeb. 1802. Stephani über die abſolute Einheit der Kirche und des Staats. Würzburg 1802. Ammon von der Vereinigung der höchſten Staats- und Kirchengewalt, nach proteſt. Grundſätzen, im krit. Journal der neueſten theol. Lit. I 181. S. 105. Schuderoff über den innerlich nothwendigen Zuſammenhang der Staats- und Kirchenverf. Ronneb. 1818. Plank über die gegenwärtige Lage und Verhältniſſe der katholiſchen und proteſtantiſchen Parthey in Deutſchland. Hannov 1816.

höchſten Grade gefährdet worden, und es hätten ſich ſo viele Kirchen gebildet, als es Staaten gegeben hatte; in jedem Falle aber hätte ſich wieder eine Gewalt entwickelt, die dem Papſtthume wenig nachgeſtanden, und folglich den Proteſtantismus in ſeiner Entwickelung gleich anfangs erſtickt hätte.

Betrachten wir zweytens dieſe Verhältniſſe nach chriſtlichen und philoſophiſchen Grundſätzen, ſo geht folgendes hervor:

Vorerſt iſt das an die Staaten übergegangene Recht kein eigentliches Regiment der Kirche, wie z. B. das päpſtliche, das wir überhaupt gar nicht kennen, ſondern es iſt nur eine cura circa sacra, oder: 1) Schutz der Kirche; 2) Aufſicht über die Verwaltung der Kirchengüter und über die Erhaltung der kirchlichen Anſtalten; 3) Antheil am Kirchenregiment, das von Geiſtlichen, Laien und den Regierungen verwaltet werden ſoll; 4) Beſtätigungsrecht der vom alſo geordneten Kirchenregimente entworfenen und gefaßten Beſchlüſſe. Es iſt alſo das den Staaten zukommende Recht nur als eine Leitung in kirchlichen Angelegenheiten zu betrachten *), in ſo fern ſie das äußere Beſtehen der Kirche betreffen, und darf ſich durchaus nicht in das Innere der Kirche einmiſchen.

Dann aber iſt die Kirche im proteſtantiſchen Sinne doch nur als ein ethiſcher, nicht aber als ein politiſcher **) Verein zu betrachten. Ein ſolcher Verein befindet ſich eben darum nur auf rein ethiſchem Boden, und kann daher auch nur durch rein ethiſche Mittel wirken wollen, weil er ſonſt ſeine eigentlichſten Zwecke: Sittlichkeit und Religioſität augenblicklich aus den Augen verlieren

---

*) Vergl. Planck's Geſchichte des prot. Lehrbegriffs. 4. B. S. 59. ff. Wieſe Grundſätze des proteſtant. Kirchenrechts. 4 Aufl. Götting. 1819. §. 360.

**) Apologie S. 144. Schmalk. Art. S. 335.

würde *). Setzen wir einen Verein für Wiſſenſchaften und Künſte, würde es dieſem wohl je einfallen, mit andern Waffen als mit wiſſenſchaftlichen kämpfen zu wollen? Würde er Jünger mit Gewalt herbeyführen und mit Gewalt feſthalten? Widerſprechenderes könnte nichts gedacht werden, als dieſes. Und doch beſtehen wiſſenſchaftliche Vereine, und doch blühen die Wiſſenſchaften ohne alle äußere Bande, weil ſie ſich ſelbſt genug ſind und ihre Bürgſchaft in ſich ſelbſt tragen. Es kommen ungerufen immer neue Jünger zum Heiligthum und ſuchen ohne Nöthigung Wahrheit und Kunſt. Eben ſo verhält es ſich mit der Kirche, im chriſtlichen Sinne gedacht, und konſequent durchgeführt. Der Einwand, die Kirche trete in eine entſchiedene Aeußerlichkeit und könne der äußern Form nicht entbehren, da ſie Symbole, Kultus und andere Einrichtungen mit ſich führt, iſt allerdings wahr und gegründet, allein das Leben der evangeliſchen Kirche beruht nicht auf dieſen Aeußerlichkeiten, ſondern auf der Kraft des chriſtlichen Geiſtes. Das Aeußere iſt vielmehr in der proteſtantiſchen Kirche als Ab- und Ausdruck des innern Lebens zu betrachten, wie denn auch Chriſtus, was wir ſpäter zeigen werden, keinen Kultus, im gewöhnlichen Sinne des Wortes, vorgeſchrieben hat. *Mein Reich iſt nicht von dieſer Welt*, das iſt der Wahlſpruch des Chriſtenthums und ſonach auch der des Proteſtantismus oder der

*) Nach 1. Korinth. 5, 5. 16, 22. 1. Timoth. 1, 20 iſt zwar allerdings vom Satan Uebergeben und vom Ausſchließen aus der Geſellſchaft die Rede, auch war es alſo Sitte bey den Juden (Joh. 9, 22. 16, 2.). Allein im chriſtlichen Sinne kann doch dieſes Ausſchließen nur ein *Aufgeben* und ein *Verlaſſen* des unverbeſſerlichen Sünders, keineswegs aber ein Verfolgen und ein mit körperlichen Strafen verbundenes Verfahren ſeyn. Auf dieſe Weiſe könnte allerdings das proteſtantiſche Kirchenregiment den durchaus Unverbeſſerlichen für ausgeſchloſſen aus der Gemeinde erklären, wie er denn moraliſch bereits wirklich ausgeſchloſſen iſt, dürfte aber nun auch keinen weitern Schritt gegen ihn thun, und es wäre dieſe Erklärung weiter nichts, als öffentliches Geſtändniß deſſen, was wirklich wahr iſt.

evangeliſchen Kirche; als eine rein geiſtige und moraliſche Verbindung freyer, ſelbſtſtändiger Glieder zur Beförderung der höchſten Zwecke der Menſchheit, ohne irgend eine Rückſicht auf Volk, Grenzen, Regierungsform, Klima und bürgerliche Verhältniſſe, hat ſich die Kirche Chriſti gleich anfangs feyerlich erklärt, und es iſt dem Chriſtenthume charakteriſtiſch, daß es nur den Menſchen *) in Anſpruch nimmt, über alle ſonſtigen Aeußerlichkeiten abſolut hinwegſchreitend, und daß auch wirklich in dem Verbande, den ächtes Chriſtenthum um die Herzen der Menſchen ſchlingt, aller Unterſchied in volksthümlicher und klimatiſcher Hinſicht ſchlechthin aufhört. Nun aber trifft dieſe rein menſchliche, moraliſch-religiöſe Vereinigung auf eine andere, auf die der Bürger nämlich, und hier müſſen nothwendig gewiſſe Verhältniſſe entſtehen, die für beyde Theile nachtheilig werden können, leitet ſie nicht die beſonnenſte Weisheit ein. Der Staat, als Vereinigung aller geiſtigen und phyſiſchen Kräfte ſeiner Bürger zur Beförderung der größtmöglichſten Wohlfahrt der Staatsglieder gedacht, bedarf eines Inſtituts zur Pflege des religiöſen und ſittlichen Sinnes ſeiner Bürger; er bedarf dieſes ſo gewiß, als er die größtmöglichſte Wohlfahrt ſeiner Bürger will und wollen ſoll. Nun findet er keins, das ſeinen Wünſchen und Zwecken entſprechender wäre, als den Verein zur Pflege und Erhaltung des Chriſtenthums, er ruft daher denſelben herein in ſeine Mitte, verſpricht ihm einen Boden und Schutz darauf, wenn er dafür die religiöſe und ſittliche Erziehung und Bildung ſeiner Bürger beſorgt; verſpricht ihm Freyheit ſeiner Lehre und ſeines Glaubens, in ſo fern man bey dem rechten, oder doch bey dem bisherigen Glauben bleibt; geſtattet ihm endlich nicht allein einen wichtigen Theil an

*) Luk. 17, 20 — 21. Matth. 24, 2. Joh. 4, 23. Matth. 28, 19.

der kirchlichen Geſetzgebung, ſondern gewährt ihm auch eine Repräſentation durch Presbyterien und Synoden; und Staat und Kirche befinden ſich in dieſem Verhältniſſe nicht bloß wohl, ſondern auch jeder Theil in ſeinem Gebiethe geſichert. Um das Innere des Vereins kann und wird ſich der Staat nie bekümmern, eben ſo wenig, wie um das Innere der Wiſſenſchaften und Künſte, weil das außer ſeiner Sphäre liegt; um das Aeußere braucht und wird ſich der chriſtliche Verein nicht bekümmern, weil das nicht allein außer ſeiner Sphäre liegt, ſondern weil auch der Staat dieſes bereits übernommen haben muß, und weil die Kirche nicht herrſchen und gebiethen, ſondern nur leiten und überzeugen will und ſoll.

Und ſo wäre denn dieſes Verhältniß, wenn es von beyden Kontrahenten ſtrenge durchgeführt und gehalten worden wäre, der evangeliſchen Kirche nicht nur nicht nachtheilig, ſondern eigentlich recht angemeſſen und wohlthätig. Selbſtſtändig nach innen iſt ſie geblieben, denn dahin kann ſich der Staat nicht drängen; auch wird die Kirche, ohne ſich ſelbſt aufzugeben, in Gemäßheit ihres Princips, das keine menſchliche Einmiſchung in Glaubensſachen duldet, ſolches nie geſtatten können, und daher immer Muth und Kraft genug behalten, ſolche widerrechtlichen Anmaßungen und Eingriffe der Staaten, wenn ſie erfolgen ſollten, abzuwehren. Ueberdieß wird der Staat weiſe genug ſeyn, dieſes nie zu thun. Selbſtſtändig nach Außen wollte und ſollte die Kirche nicht werden, man hätte denn einen neuen proteſtantiſchen Papſt krönen und ein neues hierarchiſches Gebäude aufführen müſſen.

§. 32.

Allein dieſe Verhältniſſe, welche, hiſtoriſch, philoſophiſch und chriſtlich betrachtet, gerechte und volle Billigung verdienen, wurden nicht überall gehörig aus-

geführt, und hier liegt das Uebel, das die Geiſtlichen und die Kirche am meiſten drückt. Es mußten nämlich nach dieſen Principien vorerſt die Rechte und Befugniſſe der Staaten und der Kirche wohl und genau geſchieden werden; es mußte ein Kirchenregiment, aus Geiſtlichen, Laien und Staatsbeamten zuſammengeſetzt, die Leitung der kirchlichen Angelegenheiten übernehmen; es mußte die Kirche eine Repräſentation erhalten, welche nicht allein die Gemeinde Chriſti darſtellte, ſondern welche auch als Organ derſelben die Deſiderien an das Kirchenregiment brächte u. ſ. w. Von dem Allen geſchah nichts. Man errichtete Konſiſtorien, gab ihnen in der Regel einen Juriſten zum Präſidenten, und vergaß ſo gleich anfangs die Laien im Kirchenregimente. So lange indeſſen ein religiöſer Sinn vorherrſchend war, ging dieſe fehlerhafte Einrichtung noch ziemlich gut, als aber dieſer wich, verloren jene Inſtitute beynahe allen wahren wohlthätigen Einfluß auf die Gemeinde Chriſti. Man errichtete Presbyterien, d. h. man umgab den Geiſtlichen mit einer Auswahl Kirchenſenioren, dieſe aber wurden nicht von der Gemeinde erwählt, und brachten folglich auch gar keinen Antheil der Gemeinde am Kirchenregimente, der doch nach proteſtantiſchen Grundſätzen ſo entſchieden und zugleich für das kirchliche Weſen und Leben ſo wichtig iſt, hervor, und ſo bekümmerte ſich denn auch niemand um dieſe Presbyteren, und dieſe ſanken zu alleinigen kirchlichen Policeydienern herab. Die Verfügungen der Presbyterien hinſichtlich der Kirchendisciplin und anderer Gegenſtände wurden zum Spotte, da ihnen keine vollziehende Gewalt beygegeben war, und da ein Federſtrich des Beamten hinreichte, ſie ungültig zu machen *).

---

*) An manchen Orten war es freylich beſſer. So erfreut ſich z. B. die Mark ſchon ſeit 1662 einer ſehr guten Presbyterialver-

Wie nachtheilig dieſer Zuſtand der Dinge auf die Geiſtlichen und ihre ganze Amtsführung einwirkt, kann nur der gehörig beurtheilen und begreifen, der ſelbſt in dieſen ſchwankenden, widerſprechenden Verhältniſſen als Geiſtlicher leben und handeln ſoll. Der Eine ſucht den Schatten von kirchlichem Anſehen und von kirchlicher Gewalt zu erhalten und geltend zu machen, und ſpielt den ſtrengen Beamten in ſeiner Gemeinde, bis irgend eine leiſe Berührung ſein ganzes Gebäude über den Haufen wirft, oder bis er ſelbſt einſehen lernt, daß befehlen ſeine Sache nicht ſey. Ein Anderer bekümmert ſich gar nichts um die dem Presbyterium obliegenden Geſchäfte, und ſo verſchwindet denn, da keine zweckmäßigere Anordnung gemacht war, alle Disciplin. Ein Dritter ſucht durch Umwege, beſonders durch Kriecherey bey dem Patron oder dem weltlichen Beamten ſeine Zwecke zu erreichen, und verliert darüber die ganze Achtung und Würde ſeines Amtes. Man ſprach und ſpricht von einer Kirche, oder von einem religiöſen Vereine, und nirgends iſt eine Repräſentation, ein Vereinigungspunkt; man verlangt von den Geiſtlichen eine Erhöhung und Vermehrung des kirchlichen Lebens, und nirgends iſt eine hülfreiche Hand, ein ausreichendes Mittel dazu; man verlangt von ihnen Eifer und unermüdete Thätigkeit, und überall ſind ihnen die Hände gebunden. Die Gemeinde, als ſolche, nimmt gar keinen Antheil an dem Beſtehen des kirchlichen Vereins, ſondern überläßt alles den Geiſtlichen; dieſe ſtehen nicht berathend und ermunternd neben einander, vielmehr gänzlich iſolirt, jeder auf ſeine Weiſe handelnd und wirkend, oder auch unthätig und völlig gleichgültig; von den obern kirchlichen Behörden iſt der Einfluß kaum mehr fühlbar, da ſie

---

faſſung. Vergl. die Verhandlungen der weſtphäliſchen Provinzialſynode über Kirchenverfaſſung und Kirchenordnung. Lippſtadt 1819.

von denſelben Mißverhältniſſen beherrſcht werden, wie die übrigen Geiſtlichen, und ſelbſt bey gutem Willen überall gehindert ſind. Wagt es denn nun ein einzelner Geiſtlicher, etwas für ſich ausrichten zu wollen, eine geſetzliche Ordnung einzuführen, den Schul- und Kirchenbeſuch emporzubringen, die Katechumenen zu ihrer Pflicht anzuhalten, grobe Entweihungen der Sonn- und Feiertage abzuſchaffen und zu hindern, entſchiedene Unſittlichkeiten in der Gemeinde auszurotten: ſo bildet das mit der allgemeinen Unkirchlichkeit einen ſo auffallenden Kontraſt, daß man gleich von Finſterlingen, proteſtantiſchen Pfaffen, hierarchiſchen Abſichten ſpricht, und ſo den noch nicht ganz ſelbſtſtändig gewordenen Mann auf immer abſchreckt. Klagen über Beeinträchtigungen ihrer vermeintlichen und wahren Rechte werden daher unaufhörlich von den Geiſtlichen, Klagen über Herrſchſucht und Pfaffenthum von den Staatsbehörden geführt, und es bleibt nicht bloß bey den Klagen, ſondern es hat ſich wirklich an gar vielen Orten eine entſchiedene Oppoſition zwiſchen geiſtlichen und weltlichen Behörden gebildet, wo jeder Theil dem andern Kaſtengeiſt vorwirft und keiner frey davon iſt. Beſonders findet dieſes Unweſen zwiſchen Landgeiſtlichen und Landbeamten ſtatt, weil ihre amtliche Sphäre viel zu ſehr ſich durchkreuzt, und nirgends eine klar gedachte und ſcharf abgeſonderte Grenze gegeben iſt. Und die Folgen dieſer Mißverhältniſſe fallen in der Regel auf den Geiſtlichen, weil der weltliche Beamte die Gewalt in Händen hat, demſelben auf alle mögliche Weiſe zu ſchaden *).

Es wäre daher in Wahrheit ſehr zu wünſchen, daß die Staaten, ihrer in der Reformation übernom-

---

*) Wir brauchen nur an das Bauweſen der geiſtlichen Wohnungen und der übrigen Gebäude zu erinnern, um eine Menge von Chikanen zu berühren, denen der Geiſtliche ausgeſetzt iſt, macht er nicht den unterthänigen Diener. Das alles würde aufhören, wenn die Kirche ihr Vermögen ſelbſt verwaltete.

menen Verbindlichkeiten, und, was noch mehr ſagen will, ihrer, mit dem ächten Leben der Kirche ſo unzertrennlich verbundenen Wohlfahrt eingedenk, eine freundlichere Stellung gegen die evangeliſche Kirche wiederum annähmen, und alle ihre Macht verwendeten, ein Inſtitut zu erhalten und zu fördern, das nie etwas anders gewollt hat und nie etwas anders wollen kann, als Pflege und Erhaltung des Chriſtenthums. Hierzu wäre aber freylich durchaus erforderlich, daß man die Kirche ſelbſt hörte, und nicht alles den Staatsdienern überließe; daß man daher eine kirchliche Repräſentation genehmigte, welche die Deſiderien der Kirche dem Summo Episcopo unmittelbar vortrüge und durch dieſe eine zweckmäßige Synodal- und Presbyterialverfaſſung einführte *). Und es iſt entſchiedenes, hohes Bedürfniß der Zeit, daß eine durchgreifende Umgeſtaltung in dieſem Punkte erfolge. In ältern Zeiten, wo eine gewiſſe Frömmigkeit in allen Ständen vorherrſchte, fühlte man das Mangelhafte der bisherigen proteſtantiſchen Kirchenverfaſſungen wenig oder gar nicht; in neuern Zeiten, wo aller religiöſe und kirchliche Sinn ſo gut wie erloſchen war, wagte man nicht an Verbeſſerungen zu denken, vielweniger daran zu arbeiten; in den neueſten Zeiten hingegen, wo ein beſſerer Geiſt zu herrſchen begonnen hat, erkennt man mit Schrecken die verjährten Gebrechen der ſeitherigen kirchlichen Verfaſſungen.

§. 33.

Beklagen wir alſo, das iſt das Reſultat aus dem Bisherigen, beklagen wir das durch die Reformation

*) Vergl. Entwurf der Synodalordnung für den Kirchenverein beyder evangel. Konfeſſionen im preußiſchen Staate 1817. Schuderoff Grundzüge zur evang. proteſt. Kirchenv. Leipzig 1817. Schleyermacher über die für die proteſt. Kirche des preußiſchen Staates einzurichtende Synodalv. Berl. 1817. Meine Schule der Geiſtlichen. Gieſſen 1818. S. 104.

entſtandene natürliche und angemeſſene Verhältniß der Kirche zum Staate nicht. Es konnte nicht anders ſeyn, und kann unter den gegebenen Umſtänden nie anders werden. Beklagen wir aber die Mißverſtändniſſe und Abweichungen von Seiten der Staaten, welche eine irreligiöſe Zeit herbeygeführt hat, und helfen wir im ächt proteſtantiſchen Sinne, ohne Rückblick auf längſt aufgegebene Rechte und ohne Prieſterſtolz, wo zu helfen iſt. Die Wahrheit iſt doch immer die mächtigſte Waffe; ſie iſt auf unſerer Seite, wenn wir den richtigen Standpunkt nicht verlieren, und ihr muß daher doch zuletzt alles weichen, wie ſehr man auch widerſtreitet. Sieht der Staat, daß keine hierarchiſchen Beſtrebungen im Hinterhalte lauern, daß man vielmehr von Seiten der Kirche das Wohl des Ganzen will und nur allein will: ſo müßte er ja wahrhaftig mit Blindheit geſchlagen ſeyn, wollte er alle unſere Wünſche überhören, und in ſeinen eigenen Eingeweiden wühlen. Sollte dieſes indeſſen doch geſchehen, wie denn freylich nie das Vollkommene zu hoffen ſteht: ſo laßt uns Geiſtliche wenigſtens nicht die ſeyn, die es alſo verdienen; laßt uns im Vertrauen und im feſten Glauben an einen höhern Schutz, als alle Staaten gewähren können, muthig fortarbeiten an der Veredlung der Welt und am Bau des Reiches Chriſti. Es gab eine Zeit, wo der Staat nicht nur keinen Boden und keinen Schutz der Kirche vergönnte, ſondern dieſelbe ſogar mit Feuer und Schwert verfolgte, und doch ſang man in Felſengrüften und Einöden dem Herrn ſeine Loblieder; und doch war das innere Leben der Gemeinde Chriſti nie ſo kräftig, als damahls. Es gab eine Zeit, wo der Hirte der kleinen Heerde geſchlagen war, und wo auf wenigen Menſchen alles zu beruhen ſchien, und doch entfaltete ſich der Keim wunderbar kräftig zum gewaltigen Lebensbaume. Wenn man hieran denkt, ſo möchte man beynahe die Staaten um gar keine Hülfe anſprechen, ſon-

dern man möchte ihnen Schutz und Hülfe anbiethen, wie es auch Luther ſeinem Fürſten gethan hat. Daß wir dieſen Glauben verloren haben, iſt unſer größtes Gebrechen, weit größer, als alle übrigen. Wozu überhaupt jenes Phantom, Kirche genannt, das Pfaffenthum großentheils erſann und Pfaffenthum nährte; wozu überhaupt auch nur einen Schein davon! Wir wollen nicht unſere, ſondern Gottes Sache, kein irdiſches, ſondern Chriſti Reich; wir dürfen und ſollen nicht mehr verlangen. Nun dann verläugnet euch ſelbſt und fordert nichts weiter, als ihr zu fordern berechtigt ſeyd; fordert nicht koſtbares und glänzendes Leben, nicht Gewalt und Herrſchaft, ſondern übt die Kräfte, die ihr beſitzt, übt die Lehre und das Wort des Gekreuzigten, der ſich ſelbſt erniedrigte und Knechtsgeſtalt annahm und ausdrücklich erklärte: „der Knecht iſt nicht größer, denn ſein Herr, noch der Apoſtel größer, denn der ihn geſandt hat.“ Aber wir können auf dieſe Weiſe nichts ausrichten; man hört uns nicht, und wir haben keine Macht, die Ungehorſamen und Widerſpenſtigen zu züchtigen, erwiedern manche meiner Amtsbrüder. „Gott hat das Predigtamt nicht dazu geſtiftet, daß es ihm ſoll ſichern, faule Prediger, und unwillige gezwungene Chriſten machen. Und wer nicht willig und gern ein Chriſt iſt, oder zum Sakrament geht, der bleibe nur weit davon, und fahre wohin er fährt, Gott mag keinen gezwungenen Dienſt haben“, antwortet Luther. Ob er die Wahrheit geſprochen, überlaſſen wir der Entſcheidung Anderer. Und ob er damit der Stellung des evangeliſchen Geiſtlichen zu viel entzogen hat, mag er verantworten. Will man erwiedern, die Zeiten hätten ſich geändert, jener fromme kirchliche Sinn, der, als Luther ſo ſprach, vorherrſchend war, ſey dahin, und es müſſe alſo auch die evangeliſche Kirche wieder eine andere,

zeitgemäße Einrichtung und Stellung annehmen: ſo bedenke man, daß die Idee des Proteſtantismus von keiner Zeit und von keinen äußeren Umſtänden abhängig iſt, und daß ſie folglich auch jetzt nicht getrübt werden darf; ſo bedenke man, daß, wenn wir einmahl an dem reinen Charakter des Proteſtantismus ändern wollen, forthin keine Grenze und keine Schutzwehr für jegliche Einmiſchung der Zeit und der Willkühr in unſer Heiligthum daſteht, und daß gerade auf dieſe Weiſe das Kleinod der evangeliſchen Freyheit am erſten völlig verloren werden kann.

§. 34.

In dem Weſen des Proteſtantismus ging ferner die ſo bedeutſame, im Katholicismus ſo viel entſcheidende Stellung der Geiſtlichen, als Prieſter, unwiderbringlich verloren, und während die katholiſche Kirche das Prieſterthum auf das Opfer der Meſſe (Eucharistiae) gründet *), die Prieſterweihe zu den ſieben heiligen Sakramenten rechnet **), den Charakter derſelben für unauslöſchbar (qui nec deleri nec auferri potest) erklärt ***), die Biſchöfe zu den unmittelbaren Nachfolgern der Apoſtel zählt †), und endlich die Hierarchie für eine göttliche Einſetzung annimmt ††), erklären wir, daß, da im N. T. nur Einer Hoherprieſter genannt wird, nämlich Chriſtus (Hebr. 4, 14. 8, 1 ff. 9, 11—15.), und alle Chriſten in einem gewiſſen Sinne zu Prieſtern erhoben werden (1 Pet. 2, 5.); da kein Opfer mehr zu bringen iſt (Hebr. 10, 1—6. 10, 14—27. Matth.

---

*) Vergl. Conc. Trident. Sess. XXIII. Cap. 1. Can. 1. De Sacramento Ordinis.

**) Conc. Trident. Sess. XXIII. Cap. III. Can. III.

***) Conc. Trident. Sess. XXIII. Cap. IV. Can. IV.

†) Ebendaſelbſt.

††) Conc. Trident. Sess. XXIII. Can. VI. VII. VIII.

9, 14.), und man folglich auch keine Opferbringer mehr nöthig hat, der Geiſtliche unſerer Kirche nur ordentlich berufen und ordinirt ſeyn müſſe, um als Lehrer des Evangeliums und als Verwalter der Sakramente zu gelten *). Die bey uns übliche Ordination kann jeder Pfarrer verrichten, und es iſt im Grunde nichts anders, als die feyerliche Einführung in das Predigtamt unter Gebet und Auflegung der Hände **), wodurch der Geiſtliche keineswegs von den Laien ſpecifiſch verſchieden wird. Auch kann der evangeliſche Geiſtliche entſetzt werden und in den Laienſtand zurückkehren.

„Und meine ich, aus dieſem allen ſey bekräftiget, daß die ſo dem Volk in Sakramenten und Wort fürſtehend, nicht mögen, noch ſollen Prieſter genannt werden; daß ſie aber Prieſter geheiſſen werden, das iſt entweder nach heidniſcher Weiſe geſchehen, oder es iſt überblieben von des jüdiſchen Volkes Geſetze, darnach iſt es zu großem Schaden der Kirche angenommen worden. Aber nach der evangeliſchen Schrift

---

*) Augsb. Konf. A. XIV. S. 13. Apol. De numer. et usu Sacram. S. 204. Schmalk. Art. De initiat. Ord et Voc. S. 334. Wenn man in neuern Zeiten (Marheineke Grundlegung der Homiletik. Hamb. 1811. Löffler in ſeinen kleinen Schriften. Weimar 1817) den evang. Geiſtlichen wieder Prieſter nannte: ſo geſchah das in einem uneigentlichen Sinne.

**) Vergl. über das Einſegnen der Apoſtel. In Eichhorn's Bibliothek d. bibl. Lit. 3. B. S. 408. Nöſſelt. Disp. de Spiritu S. primis Christ. ab Apost, per impositionem manuum tradito. Halae 1798.

Quod nostr. ordinationem attinet, illa non est necessaria vi alicujus praecepti divini, nec imprimit characterem aliquem, ut Pontifici somniant, interim tamen est ritus utilis ob antiquam Ecclesiae consuetudinem ac commonefactiones praeclaras, ac proinde haudquaquam rejiciendus et temere omittendus. Colligitur nempe ex Actis et Epistolis Apostolicis, atque ex Eccles. Historia ipsos Apostolos et proximos eorum successores hunc ritum observasse, ut unus nomine Presbyterii ministros, legitime ab Ecclesia electos, per manuum impositionem ac preces publicas ordinaret. Gerhard loc. Theol. de Ecclesia. Indeſſen wird doch das ministerium ecclesiasticum als von Gott eingeſetzt von unſern Dogmatikern angenommen. Vergl. Schubert institut. Theol. Polemic. III. C. 1. §. 17.

würden ſie viel beſſer genennet: Diener, Diakoni, Biſchöfe, Haushalter, welche auch bey der Weil, von wegen ihres Alters Presbyteri, d. i., die Aelteſten genennet werden. Denn alſo ſagt Paulus: dafür ſoll uns halten der Menſch, als die Diener Chriſti und Haushalter über die Geheimniſſe Gottes; hat nicht geſagt, ſoll uns halten als die Prieſter Chriſti. Er wußte wohl, daß der Name des Prieſters und das Amt deſſelben allen gemein war *). Die Augsb. Konf., die Apologie und die Schmalk. Art. gehen von denſelben Grundſätzen aus. Sie erkennen, wie ſchon früher bemerkt worden iſt, ein bloßes ministerium docendi Evangelii et porrigendi sacramenta an, und lehren: quod homines non possint justificari coram Deo propriis viribus, meritis aut operibus, sed gratis justificentur propter Christum per fidem, cum credunt, se in gratiam recipi, et peccata remitti propter Christum, qui sua morte pro nostris peccatis satisfecit. Hanc fidem imputat Deus pro justitia coram ipso. Röm. 3 und 4 **), und die ältern Dogmatiker folgen in dieſem Theile genau den ſymboliſchen Büchern.

Wie ſehr hierdurch die Stellung und die Verhältniſſe des evangeliſchen Geiſtlichen verändert und umgeſtaltet wurden, läßt ſich leicht darthun.

Der evangeliſche Geiſtliche iſt nicht allein von allen jenen geheiligten Vorrechten und göttlichen Weihungen entblößt, womit der katholiſche Prieſter ausgerüſtet erſcheint; er hat nicht allein wirklich eine nackte Stellung (nudum ministerium, nach dem Koncil. v. Trient), ſondern er iſt nun angewieſen, durch eigene Thätigkeit, durch geiſtige, reliöſe und ſittliche Tüchtigkeit und Würde, eine,

---

*) Luther, wie man Diener der Kirche wählen und einſetzen ſoll. In ſ. ſ. W. VII. S. 387.

**) Augsb. Konf. A. IV. S. 10. Schmalk. Art. 335.

dieſer verlornen und mit Recht aufgegebenen Prieſterſchaft, entſprechende Würde, in und durch ſeine Perſönlichkeit zu erkämpfen, wie ſchwer das auch immer werden mag. Denn wenn wir die äußere Weihe und Salbung, als mit dem Chriſtenthume unverträglich, aufgegeben haben: ſo verlangen wir doch eine innere, moraliſche, weil die Idee einer heiligen, Gott und dem Göttlichen ganz geweihten Perſon als unzertrennlich von jedem Geiſtlichen gedacht werden muß, und dadurch, daß man die äußere Weihe und prieſterliche Salbung aufgegeben hat, nicht nur nicht untergegangen, ſondern vielmehr erſt recht in das Leben getreten iſt. Wir wollen daſſelbe, was die katholiſche Kirche will, nur auf einem andern Wege; wir wollen eine durch innere Heiligkeit und Würde ausgezeichnete Perſon, und können uns daher an äußern Zeichen nicht begnügen, weil dieſe, iſt die innere Prieſterſchaft da, unnöthig, und, iſt ſie nicht da, ohne Gehalt ſind.

Hiermit iſt denn aber nun unſtreitig eine der größten Schwierigkeiten unſers geiſtlichen Standes ausgeſprochen *). „In der Weihe eines Prieſters, ſagt Göthe, iſt alles zuſammengeſtellt, was nöthig iſt, um diejenigen heiligen Handlungen wirkſam zu begehen, wodurch die Menge begünſtigt wird, ohne daß ſie irgend eine andere Thätigkeit dabey nöthig hätte, als die des Glaubens und des unbedingten Zutrauens" **). Im Katholicismus beruht das Leben eines

---

*) Es iſt wohl öfters verſucht worden, dieſe große Schwierigkeit zu umgehen, und einen evangeliſchen Prieſterſtand wieder herzuſtellen, allein die Sache iſt ſchlechthin mit dem Geiſte des Chriſtenthums unverträglich, und würde in der proteſtantiſchen Kirche, als etwas gänzlich Fremdartiges, das mit keinem der übrigen Elemente des kirchlichen Lebens zuſammenhängt, gar nicht verſtanden werden. Eben darum würde nichts damit gewonnen, vielmehr alles verloren werden, was unſere Kirche ſchmückt.

**) Vergl. Göthe aus meinem Leben u. ſ. w. 2. Th. S. 123.

Geiſtlichen auf dieſer Weihe und auf dem als göttlich anerkannten hierarchiſchen Syſtem. Der Prieſter iſt eine von Gott angeordnete und eingeſetzte, geweihte und heilige Perſon; ſeine Salbung iſt unzerſtörbar und ſakramentlich, und alle ſeine Handlungen und Verrichtungen bekommen hierdurch einen andern Charakter. Am Altare, im Beichtſtuhle, vor dem Krankenbette ſteht nicht ein gewöhnlicher Menſch, ſondern ein mit höherer Kraft und Weihe, über das Irdiſche und Menſchliche erhabener Stellvertreter Chriſti und der Apoſtel, und was er ſpricht und was er thut, geſchieht kraft dieſer höhern, geheimnißvollen Stellung. Die Synode von Trient erklärt die Abſolution nicht für eine bloße Erklärung, ſondern für einen richterlichen Akt des Prieſters (quo ab ipso, velut a judice, sententia pronunciatur), ſie ſetzt ihn alſo an die Stelle Gottes *). Wie leicht ein Amt gemacht iſt, das auf ſolchen Kräften ruht, ergibt ſich von ſelbſt. Es iſt hier gar nichts weiter nöthig, als Glaube und unbedingtes Zutrauen, wie Göthe richtig bemerkt.

Wie ganz anders iſt aber unſere Stellung als proteſtantiſche Geiſtliche. Jene Weihe und Salbung, womit der Prieſter ausgerüſtet erſcheint, hatte doch gewiß ihren Grund mit in dem ſehr richtigen Gefühle, daß der Geiſtliche eine geheiligte Perſon ſeyn, und daß man dem Volke durch dieſes äußere Zeichen die innere Würde des Mannes ſymboliſch andeuten und erſetzen müſſe. Auch wir wollen eine ſolche Perſon, nur nicht dazu gemacht, ſondern ſelbſtſtändig durch innere Vorzüge dazu erhoben. Nun aber denke man ſich einen jungen Mann, der kaum von Akademien zurückgekehrt iſt, der erſt anfängt, zu verſuchen, das Rechte und Wahre zu finden und auf dieſe Weiſe ein tüchtiger Geiſtlicher zu werden, der vielleicht von einem

---

*) Vergl. Conc. Trident. Sess. XIV. Can. IX. X. Marheineke Syſtem des Katholicismus 3. Th. S. 155. ff.

großen Theile ſeiner Zuhörer an Weisheit, Einſicht und Tugend übertroffen wird, und folglich gar nicht an die Stelle paßt, wo nur überlegene geiſtige und religiös-moraliſche Kultur wirken kann; man denke ſich einen Zweyten, ohne beſondere Gaben, ohne anerkannt ſittliche Würde, folglich ohne jene Wärme und Kraft, ohne jene Liebe und Begeiſterung, die nur allein aus einem reichen und ſchönen Gemüthe entſpringt, und ohne welche ſelbſt vielſeitige wiſſenſchaftliche Kenntniſſe ohne Erfolg bleiben; man denke ſich einen Dritten, von welchem die Gemeinde nicht nur offenbare frühere Vergehungen und Fehler kennt, ſondern der auch fortfährt, durch ſeinen Lebenswandel Anſtoß zu geben, ohne daß er demungeachtet geſetzlich beſtraft oder abgeſetzt werden kann; man denke ſich endlich Alle, die nie aufhören, Menſchen zu ſeyn, folglich auch nie aufhören, menſchlich zu irren und zu fehlen, und immer und überall nur als Menſchen, ohne jene höhere Weihe und Kraft auftreten, immer und überall in ihren Verrichtungen auf ihre Perſönlichkeit verwieſen ſind, — und man wird die großen Schwierigkeiten, die aus unſerer nackten Stellung entſpringen, nicht verkennen *). Man wird einwenden, das Volk weiß es nicht anders; es erwartet im Geiſtlichen nur einen Menſchen, der irren und fehlen kann, und trägt daher auch an demſelben menſchliche Schwächen mit Geduld. Allein es iſt nicht ſo. Sobald man freylich die Sache unter Begriffe bringt, muß jedermann den Geiſtlichen wie andere

---

*) Die ſymboliſchen Bücher unſerer Kirche ſind in dieſem Punkte noch nicht zur klaren Idee gekommen. Sie erkennen eine Wirkſamkeit des Lehramtes an, wenn es auch durch Unwürdige (per malos) verwaltet werde (Augsb. K. A. VIII. S. 12. Apol. S. 144). Bey den Sakramenten läßt ſich das wohl annehmen, in den übrigen Theilen der geiſtlichen Amtsführung iſt es aber im höchſten Grade widerſprechend. Ein unwürdiger Lehrer kann in keinem Stücke etwas vollbringen, weil er ja ſchon nicht einmahl die Kraft beſitzt, etwas nur hervorzubringen, und die innere Herz- und Gemüthloſigkeit, wo er etwas zu verhandeln hat, augenblicklich erkannt wird.

Leute anſehen und beurtheilen, wenn man ſich aber einem gewiſſen Gefühle überläßt, das nicht verwerflich iſt, und das auch durch keine Reflexion ganz unterdrückt werden kann: ſo erwartet man im Geiſtlichen einen möglichſt vollkommnen Menſchen und wendet ſich mit Unwillen ab, wenn man auch nur kleinere Schwächen gewahr wird, es müßte denn eine lange Gewohnheit und eine tiefgewurzelte Liebe vorherrſchend ſeyn. Und wenn man auch im gewöhnlichen Leben weniger von dieſem Gefühle beherrſcht wird: ſo wirkt daſſelbe um ſo mächtiger, wenn man den Geiſtlichen am Altare, auf der Kanzel und überhaupt in ſeiner amtlichen Stellung ſieht. Der Verfaſſer dieſes geſteht es wenigſtens aufrichtig, daß er dieſes Gefühl nie unterdrücken kann, daß er eben darum das Leben und Wirken eines Geiſtlichen ſtrenge beurtheilt, und daß er es jetzt kaum begreift, wie er es wagen konnte, als Jüngling, möchte er ſagen, in großen Verſammlungen aufzutreten, wo ſo Viele waren, die ihn nicht nur in ſeiner Unreife kannten, denen er vielleicht in jugendlicher Unbeſonnenheit wehe gethan hatte, ſondern wo auch ſo Viele ſich befanden, die ihn überſahen, und ungleich höher ſtanden als er; daß er es kaum begreift, wenn er ſeine damahligen Reden und Predigten lieſ't, wie man die nur hat anhören und ertragen mögen. Und ſo geht es fort, bis man mit der Reife der Jahre auch die des Geiſtes und der Liebe verbindet.

Und dieſe Verhältniſſe werden noch verſchlimmert durch die bisher ſtatt gefundene Abweichung vom Evangelium und von der Bibel, und durch das oft ſo unreife Alter der Geiſtlichen. Wenn denn doch der Geiſtliche nicht ſein Wort und ſeine Anſichten, ſondern Gotteswort und Bibellehre predigt und das Evangelium wirklich auslegt: ſo iſt der Zuhörer doch an etwas Höheres und Gegebenes verwieſen und muß ſich dieſem auch unterwerfen. Wenn aber die Prediger die neueſten Schultheorien mit ihren eigenen Anſichten ver-

webt vortragen, wenn ſie die Bibel verächtlich bey Seite legen, oder wohl gar übel angebrachte Einwendungen dagegen zu machen haben, wenn man ihnen ſo recht anſieht, daß ſie nur ſich wollen geltend machen und nur ſich wollen hören laſſen: dann iſt wahrlich die ganze Stellung eines ſolchen Geiſtlichen mit dem Geiſte der Zeit unverträglich, und dann ſoll man ſich wahrhaftig nicht mehr wundern, warum unſere Kirchen bisher leer ſtanden. Und wenn Leute, die eben von der Univerſität kommen, ſchon als wirkliche Geiſtliche, Lehrer und Seelſorger angeſtellt werden, ohne daß ſie noch im mindeſten jenen Grad der Tüchtigkeit erlangt haben, der zur nützlichen Verwaltung des Predigtamtes erforderlich iſt: dann tritt ebenfalls das Schwierige und Nachtheilige der nackten Stellung eines evangel. Geiſtlichen recht in's Licht, und es entſtehen höchſt beklagenswerthe Verhältniſſe. Es iſt daher ein großer Fehler, daß wir Proteſtanten kein kanoniſches Alter für die Weihe zum Geiſtlichen feſtgeſetzt haben *), und wenn hier etwas verſäumt worden iſt: ſo ſollte man es noch einholen, und Jünglingen kein Pfarramt anvertrauen.

§. 35.

Unmöglich können wir dieſen Gegenſtand verlaſſen, ohne einen Blick auf das Anſehen des geiſtlichen Standes, ſo wie auf die Klagen über das Geſunkenſeyn ſeiner öffentlichen Achtung, in der evangeliſchen Kirche, zu werfen.

Man hat bekanntlich viel über das geſunkene Anſehen des geiſtlichen Standes in der evangeliſchen Kirche geſprochen und geklagt. Unſeres Erachtens hat man dabey immer nicht recht gewußt, was man wollte, denn

*) Vergl. Böhmer's instit. jur. canon. L. I. T. XIV. §. XXVII. Schon der hebräiſche Prieſter mußte, bey der feyerlichſten Einweihung, 30 Jahre alt ſeyn (4 Moſ. 4, 3.) Die Synode von Trient ſetzte feſt: Nullus in posterum ad Subdiaconatus ordinem ante vigesimum secundum, ad Diaconatus ante vigesimum tertium, ad Presbyteratus ante vigesimum quintum aetatis suae annum promoveatur. Sess. XXIII. C. XII.

es hat im Proteſtantismus nie ein eigentliches Anſehen des geiſtlichen Standes gegeben und geben können, und was davon, als dem Stande angehörig, noch nach der Reformation geblieben war, iſt als ein Ueberbleibſel des Katholicismus, oder als Tribut des Verdienſtes und der innern Würdigkeit Einzelner zu betrachten. Der ächte und reine Sinn des Proteſtantismus kennt keine Prieſterkaſte, weiht keine ein, und will nichts, als Lehrer des Evangeliums und Verwalter der Sakramente, rite vocatos *). Ganz anders verhält es ſich in der katholiſchen und griechiſchen Kirche, wo der Stand der Geiſtlichen an ſich nicht allein durch die empfangene Weihe für heilig geachtet wird, ſondern wo auch zu dieſer Heiligkeit eine äußere Macht und Hoheit kommt, die bis an die königliche reicht und ſie noch überſtrahlt. Was will aber der Stand der proteſtantiſchen Geiſtlichen für ſich haben? Da iſt keine Weihe im Sinne anderer Kirchen, kein Ornat, kein Vorrecht, kein Reichthum, keine Macht, kein beſonderer bürgerlicher Rang; da iſt kein Sohn eines Fürſten, oder eines Königs, oder gar eines Kaiſers, der in ſeine Mitte tritt; da ſind's Menſchen von derſelben Lage und Beſchaffenheit, wie alle übrigen. Bey dem Landmanne knüpft ſich zwar allerdings noch immer ein gewiſſes beſonderes Anſehen und eine gewiſſe beſondere Ehrfurcht an den Namen „Pfarrer", oder „Paſtor"; bey der Menge flößt ſelbſt die Amtskleidung, ſo einfach und ſchmucklos ſie an ſich iſt, noch einige Achtung ein. Doch das iſt zufällig. In der größern Welt hat man das längſt vergeſſen, und zwar mit Recht, da es im Weſen des Proteſtantismus nicht begründet iſt.

Dagegen aber beruht die Achtung des Geiſtlichen unſerer Kirche auf etwas Anderm, nämlich auf aner-

---

*) Vergl. Augsb. Konfeſſ. A. V. und XIV. S. 10. und 13.

kannter Tüchtigkeit, ſowohl in geiſtiger, als in religiös-ſittlicher Hinſicht, und auf der pflichtmäßigen Erfüllung des ihm angewieſenen Berufes, und da dieſer in unſerer Kirche als heilig anerkannt iſt: ſo fällt allerdings davon ein großer Theil der Achtung auf den Mann. Das iſt aber ganz individuell, und nur an die Perſönlichkeit und Vortrefflichkeit der Einzelnen geknüpft. Wir ehren nicht den Geiſtlichen, weil er ein Geiſtlicher iſt, ſondern weil er ſeine große Beſtimmung erfüllt; uns verſetzt nicht die empfangene Weihe, das Prieſterkleid u. ſ. w. in Reſpekt, ſondern die geiſtige und ſittliche Würde des Menſchen. Iſt aber nun freylich das Volk ſo verdorben, daß es die dem Geiſtlichen obliegende, pflichtmäßig erfüllte Beſtimmung verachtet, und daß es für geiſtige und ſittliche Würde des Menſchen keine Achtung mehr bezeigt: dann iſt es ſehr ſchlimm, aber dann kann man doch eigentlich von keinem geſunkenen Anſehen des geiſtlichen Standes, ſondern von einem geſunkenen Anſehen des Heiligen reden, und dann können die Geiſtlichen nicht ſowohl ihre, als vielmehr die höchſt traurige Lage des Volkes beklagen. Und ſo hat es uns denn immer ſcheinen wollen, als ob die ſo häufig geführte Klage über die geſunkene Achtung des geiſtlichen Standes von alten, völlig unproteſtantiſchen Ideen herrühre, und auch noch bis zur Stunde davon, vielleicht unbewußt, beherrſcht werde.

Fragt man aber nun nach der im evangeliſchen Volke noch herrſchende Achtung des Heiligen: ſo können wir zwar viele Verächter und Spötter darunter nicht verkennen, beſonders iſt ein Theil der höhern und der der unterſten Klaſſen zur entſchiedenſten Gemeinheit und Schlechtigkeit der Anſichten und Geſinnungen über Religion und Göttliches herabgeſunken, allein allgemeine, öffentliche Meynung iſt doch die Verachtung des Heiligen gewiß noch nicht geworden, und es iſt doch noch immer die Mehrzahl der Gemeinde, welche

den Gottesdienſt beſucht, das h. Abendmahl feyert, und überhaupt an einem chriſtlichen Leben thätigen Wohlgefallen zeigt, ja es eröffnen ſich ſogar in neueſten Zeiten wieder ſehr erfreuliche Ausſichten für ächtes Chriſtenthum und wahre Frömmigkeit, die nur recht genommen werden müſſen, um wirklich geſegnete Früchte zu tragen. Der würdige, ächt chriſtliche Geiſtliche wird daher auch immer und überall die ihm gebührende Achtung finden, wenn er ſie zu verdienen und auch zu behaupten weiß. Nur fordere er nicht mehr, als ihm gebührt, kein Standesanſehen, keine Demüthigung vor ſeinem ſchwarzen Rocke, keine prieſterliche Stellung, denn die will das Zeitalter ſchlechthin nicht anerkennen, ſondern ſucht ſie nur mit Herabſetzung zu erwiedern. Und ſo kommen wir denn immer und ewig auf das Eine, was hier Noth thut, nämlich auf die Perſönlichkeit des Geiſtlichen, auf eine überwiegende geiſtige und religiös-ſittliche Kraft deſſelben, welche entſchieden über die Menge ſtellt, Achtung und Liebe erzwingt, und jede üble Nachrede doch endlich verſtummen macht.

Selbſt die ſo viel beſprochene und ausgeklagte Kirchenſcheu der Zeit, fällt in den neueſten Zeiten, wo ſich die Leidenſchaften gelegt haben, nicht mehr auf den Geiſtlichen, wie früherhin. Erzeugt mag dieſes Uebel allerdings durch Verachtung der Geiſtlichen und ihrer Lehre geworden ſeyn, allein im Augenblicke iſt es größtentheils nicht mehr Geringſchätzung des Geiſtlichen allein, was Viele vom Kirchenbeſuche abhält, ſondern vielmehr Gewohnheit und verlorner Sinn für das Kirchliche und für religiöſe Uebungen überhaupt. Man macht ſich ſogar Vorwürfe über ſein Betragen in dieſer Hinſicht; man geſteht ſein Unrecht unverholen ein, und wünſcht, daß es anders werden möchte, allein die Gewohnheit und Gemächlichkeit, und die, beſonders in Städten, ſo gänzlich veränderte, für den Gottesdienſt nachtheilige Einrichtung des bürgerlichen und

häuslichen Lebens läßt nicht ſo ſchnell das Beſſere ſiegen *). Man hört Familienväter und Mütter ihre Hausgenoſſen und Kinder eifrig zum Kirchenbeſuche ermahnen, aber ſie ſelbſt, die mit gutem Beyſpiele vorangehen ſollten, ziehen es vor, das neueſte Tagesblatt zu leſen, ſtatt die Predigt zu hören, oder ſonſtige Geſchäfte vorzuwenden. Es iſt daher eine andere Zeit, als die war, da man die Kirche zu verlaſſen anfing, und der Geiſtliche ſoll dieſes ja erkennen, auf daß er nicht nur die rechten Mittel anwende, ſondern auch nicht mehr glaube an jene Geringſchätzung, die er ſonſt erfahren hat.

Was aber nun freylich die äußere, bürgerliche Stellung des Geiſtlichen betrifft, welche ihm der Staat anzuweiſen hat, darüber laſſen ſich gegründete Klagen führen.

Es iſt nämlich doch vorerſt nicht zu verkennen, daß die Beſtimmung eines chriſtlichen Geiſtlichen nicht allein eine höchſt ehrenvolle und würdige, ſondern auch eine jeglichem Staate abſolut unentbehrliche ſey. Denn was man ſich auch als höchſten Staatszweck denken mag, Religioſität und damit verbundene Sittlichkeit iſt ein ſo weſentliches Element der Wohlfahrt und des Beſtehens der Staaten, daß alle alten Geſetzgeber, wie wir anderwärts ſchon gefunden haben, ihre Einrichtungen nicht nur damit anfingen und beſchloſſen, ſondern recht eigentlich damit weihten und heiligten, und daß man eben kein großer Staatsmann zu ſeyn nöthig hat, um überzeugt zu werden, die beſten Staatsverfaſſungen ſeyen ohne allen wahren Gehalt und ohne Sicherheit, fehlt das Element darin, von

---

*) In den meiſten Städten iſt der Handwerker am Sonntagmorgen noch mit ſeinem Gewerbe beſchäftigt, weil man nach und nach alle Aufſicht über Sonntagsfeyer vergeſſen hat. Der Nachmittag iſt zu Luſtbarkeiten beſtimmt, und ſo bleibt denn freylich für die Kirche keine Zeit übrig. Hier aber iſt nicht das Volk, ſondern das Kirchenregiment anzuklagen, das jede Entheiligung der Sonn- und Feſttage geſtattet.

dem hier die Rede iſt. Wir wollen die Gegenwart nicht zum Zeugniß nehmen, wir wollen uns zur Weltgeſchichte wenden, um da aus jedem Volke und aus jedem Jahrhunderte die Beweiſe zu haben, daß die beſten, d. h. die weiſeſten und volksthümlichſten Verfaſſungen immer nur hauptſächlich in der Verſchlechterung der Staatsbürger ihr Grab fanden, ſo wie, daß, auf der andern Seite, fehlerhafte Einrichtungen durch die Reinheit der Sitten und die Religioſität unſchädlich gemacht wurden. Steht ſonach Religion, mit Sittlichkeit gepaart als das Palladium aller bürgerlichen Wohlfahrt da: ſo muß man mit mehr als Blindheit geſchlagen ſeyn, will man die Mittel, die dazu führen, vernachläſſigen. Und daß die Beſtimmung eines chriſtlichen Geiſtlichen ein ſolches Mittel iſt, hat nur der Unverſtand oder die Boßheit geläugnet.

Ferner kann eben ſo wenig in Abrede geſtellt werden, daß die Mehrzahl der Geiſtlichen unſerer Zeit eine gewiſſe wiſſenſchaftliche und ſittliche Bildung beſitzt, welche ſie doch wenigſtens über diejenigen Menſchen erhebt, denen man ſie überall nachſetzt. Es iſt ein klägliches Geſchrey über Unwürdigkeit und Verdorbenheit der Geiſtlichen, aber es iſt in Wahrheit bey weitem nicht ſo ſchlimm. Unter ſo vielen Individuen eines Standes, der obendrein in ökonomiſcher und wiſſenſchaftlicher Hinſicht ſo ſehr bisher vernachläſſigt worden iſt, mögen leicht Einzelne gefunden werden, die das nicht nur geblieben ſind, wozu man ſie in ihrer frühern Erziehung angeführt hat, ſondern die nun auch, um leben zu können, halbe Bauern geworden ſind; ja, es mögen aus eben dieſem Grunde manche Laſter vorherrſchend gerade hier gefunden werden. Dagegen ſey man aber auch ſo billig, die vielen würdigen Männer kennen zu lernen, die geräuſchlos auf ihrem Dörfchen das Gute wirken, und, was beſonders hier beachtet werden muß, man ſey ſo billig, einzuſehen, daß glänzende Gelehrſamkeit und äußerer Prunk, womit

man ſich bey der Menge empfiehlt, gar nicht zu den weſentlichen Eigenſchaften eines Geiſtlichen, zumahl auf dem Lande, gehöre. Die größtmöglichſte Sittlichkeit iſt freylich nie zu erlaſſen, allein einzelne Laſterhafte können die Mehrheit nie verdammen.

Endlich vergeſſe man nicht, daß, ſo ſehr der Geiſtliche berufen iſt, ſich durch ſeine Perſönlichkeit geltend zu machen, und ſo wenig ihm jede äußere Weihe und Gabe aushelfen kann, fehlt die wahre Tüchtigkeit, daß, ſagen wir, doch wenigſtens ein ſolcher Mann vor Entwürdigungen ſicher geſtellt ſeyn muß, ſoll nicht der Feind, der immer Unkraut zu ſäen bereit iſt, gerade hier eine Blöße finden, wo er ungehindert einbrechen kann. Entwürdigung aber iſt es, wenn der Geiſtliche der Laune und Willkühr jedes rohen Unterbeamten und Dorfſchultheißen, jedem Eigenſinne ſeiner Gemeine, jeder Zuziehung zu öffentlichen Laſten und Dienſten unterworfen iſt; Entwürdigung iſt es, wenn jeder Kanzeliſt den Vorrang gegen den Geiſtlichen geltend machen will und wirklich geltend macht; wenn Leute, die zu ihrem ganzen Geſchäfte nichts weiter, als die Kunſt, rechnen und ſchreiben zu können, mitbringen, weit über den Geiſtlichen geſtellt ſind; Entwürdigung des Geiſtlichen iſt es, wenn man die Sonn- und Feſttage mit Märkten, öffentlichen Verſteigerungen u. dgl. mehr entweiht, während der Geiſtliche dagegen predigt und predigen ſoll. Der Verfaſſer darf um ſo freymüthiger hier ſprechen, als er perſönlich mit ſeinen Verhältniſſen ganz zufrieden iſt, und unter dem Schutze einer Regierung lebt, die ſolchen Unfug nicht will, wie ſie noch kürzlich durch Thatſachen bewieſen hat. Allein daß im Allgemeinen die Stellung der Geiſtlichen höchſt mißlich und für ihr Leben und Wirken höchſt nachtheilig ſey, wird nicht widerſprochen werden können. Und auch hier hat der katholiſche Geiſtliche einen großen und weſentlichen Vorzug vor dem proteſtantiſchen. Der katholiſche Geiſtliche genießt eine Achtung im Aeußern, die

ihm nicht allein einen gewiſſen Rang in der bürgerlichen Geſellſchaft gewährt, ſondern ihn auch ſicher ſtellt, vor manchen Neckereyen und unwürdigen Angriffen. Er hat auch, wenn es darauf ankommt, Hülfe bey ſeinen Vorgeſetzten zu erwarten, weil die Erhaltung des prieſterlichen Anſehens von der Kirche gebietheriſch verlangt wird.

Es iſt übrigens hier der Ort nicht, dieſen Gegenſtand zu erſchöpfen. Genug, wenn nur die Stellung des evangeliſchen Geiſtlichen auch in dieſem Theile angedeutet iſt. Mehrere neuere Schriften mögen das Weitere liefern *).

§. 36.

Nicht weniger entſcheidend, als das Bisherige, wirkt der proteſtantiſche Kultus auf die Stellung und auf die Verhältniſſe der evangeliſchen Geiſtlichen, und wir können dieſen Gegenſtand um ſo weniger übergehen, als er in neuern Zeiten ſo vielfaltig beleuchtet und zur Sprache gebracht worden iſt **).

Wer jemahls in eine katholiſche Kirche und in einen katholiſchen Gottesdienſt, beſonders in größern Städten, gekommen iſt; wer jene Pracht des Aeußern, jene Fülle der Ceremonien, jene ſo ganz auf den ſinnlichen Menſchen berechneten Vorrichtungen aller Art, mit einem Worte, den ganzen Zauber der Schönheit und Herrlichkeit beobachtet hat, und nun unmittelbar

*) Wir erinnern hier nur an die von Schuderoff, namentlich an die Schrift: Ueber den innerlich nothwendigen Zuſammenhang der Staats- und Kirchenverfaſſung u. ſ. w. Ronneburg 1818.

**) Wir führen aus der reichhaltigen Literatur über dieſe Angelegenheit an: Glückwünſchungsſchreiben an die Hochw. Mitglieder der v. ſ. Maj. d. Könige v. Preußen zur Aufſtellung neuer liturg. Formen ernannten Kommiſſion, Berl. 1814. Marheineke, Aphorismen über die Erneuerung des kirchlichen Lebens im proteſt. Deutſchland. Berlin, 1814. G. L. Gaß, über den Kultus. Breslau, 1815. Tzschirner, comment. I. II. III. De sacris ecclesiae nostrae publicis caute emendandis. Lips. 1815. Schwarz, die Kirche in dieſer Zeit u. ſ. w. 1814.

darauf in eine proteſtantiſche Kirche und in einen pro=teſtantiſchen Gottesdienſt kommt, dem muß es nothwendig vorkommen, als ob unſer Weſen nicht einmahl den Namen Kultus verdiene, und die nächſte Folge dieſes Eindrucks fällt am meiſten auf den Geiſtlichen zurück. Denn dieſe Einfachheit und oft wahre Aermlichkeit, dieſe nackte, nüchterne Stellung des evangeliſchen Geiſtlichen, dieſe die Sinne ſo wenig anſprechenden proſaiſchen Formen, bildet mit dem ſo koſtbar geſchmückten und ſo reichlich ausgeſtatteten katholiſchen Prieſter einen zu auffallenden Unterſchied, als daß es dem Erſteren nicht zum Nachtheile gereichen ſollte. Und noch mehr. Der Kultus in der katholiſchen Kirche hat großentheils einen ganz andern Sinn, wie derjenige, den wir haben. Der katholiſche Prieſter erleichtert die Aufgabe des Lebens durch ein unmittelbar Gegebenes und Vollbrachtes, der proteſtantiſche erſchwert ſie durch immer neue Aufforderungen zum eigenen Verdienſte; der katholiſche Prieſter biethet der glaubigen Menge die wirkliche Seligkeit, der proteſtantiſche nur die Mittel und Wege dazu; der katholiſche Kultus verlangt Glauben, und nichts weiter, für ſeine Formen und Einrichtungen, der proteſtantiſche den Sinn nnd den Verſtand davon.

Wirkt dieſes ſchon nachtheilig auf den Standpunkt des evangeliſchen Geiſtlichen: ſo thut es aber nun das Geſchäft des evangeliſchen Geiſtlichen an ſich noch mehr. Die Hauptſache darin iſt, nach den herrſchenden Anſichten, die Predigt. Das möchte immerhin ſeyn, wenn nur dieſe jeden Sonntag wiederkehrende Form eine ſo kräftige werden könnte, daß alle Anweſende dadurch befriedigt würden, aber das iſt eine in der That übermenſchliche Forderung, theils in Hinſicht der Schwierigkeit der Aufgabe an ſich, theils in Beziehung auf die tauſendfältigen Bedürfniſſe und Individualitäten der Zuhörer. Nicht viel weniger ſchwierig iſt die Verwaltung der Sakramente im evangeliſchen Sinne, was

wir ſpäterhin ausführlicher zeigen werden, indem die bloße Verwaltung davon gar nicht hinreicht, ſie würdig zu adminiſtriren, ſondern dazu kommen ſoll, daß der Theilnehmer zuvor durch den Geiſtlichen zum wahren Sinn dieſer heiligen Gebräuche erweckt werde, weil wir kein opus operatum anerkennen. Unſere Geſänge ſind in der Regel nicht die beſten; es fehlt ihnen jener heilige Charakter, der kirchliche Hymnen auszeichnen ſoll und muß, und der Geiſtliche kann oft nur mit Mühe ein paſſendes d. h. wahrhaft religiöſes Lied finden. Die Melodien ſind wieder das nicht, was ſie in den meiſten katholiſchen Kirchen ſind, und die Gebete haben großentheils in unſerm Kultus ihren wahren Charakter gänzlich verloren. Nimmt man nun noch ſo manche andere Umſtände hinzu: die Unkirchlichkeit des Volkes, die ungewiß ſchwankenden Anſichten über Kultus und Kirche, die häufig mißlingenden Verſuche, Verbeſſerungen anzubringen, ſelbſt die vielfachen Hinderniſſe, die man unſerm guten Willen entgegenſetzt: ſo kann nicht geläugnet werden, daß der Standpunkt des evangeliſch chriſtlichen Geiſtlichen, von dieſer Seite betrachtet, ein ſehr ſchwieriger iſt.

Beydes, die Natur und das Weſen unſers Kultus, und dann das Verhältniß des proteſtantiſchen Geiſtlichen zum Kultus, verdient aber unſere ganze Aufmerkſamkeit. Wir wollen ſolche dadurch an Tag zu legen ſuchen, daß wir ſowohl das Weſen des Kultus überhaupt, als auch die Stellung des evangeliſchen Geiſtlichen darin, die wir nur mit einzelnen Zügen angedeutet haben, auszuſprechen verſuchen. Vielleicht ſind wir nach ſo vielen würdigen Vorgängern im Stande die endliche Entſcheidung der Sache herbeyführen zu helfen.

§. 37.

Man hat, von der, bey weitem nicht hinlänglich begründeten Meynung ausgehend, der unläugbare

Verfall unſers kirchlichen Lebens liege hauptſächlich in der Unangemeſſenheit des Kultus zu dem Geiſte des Zeitalters und zu den Bedürfniſſen der Theilnehmer, auch wohl durch modern-äſthetiſche und zum Katholicismus hinneigende Ideen verleitet, endlich auch durch einzelne Aeußerungen gewichtvoller Männer aufgeregt, die Rettung und das Heil in neuen Kultusformen, in prächtigen Ceremonien und in, die Sinnlichkeit anſprechenden Einrichtungen zu finden gehofft. Man iſt in vielen Stücken ſehr weit gegangen; man hat eine Art Meſſe, ein Allerheiligſtes u. dgl. m. wieder vorgeſchlagen, und im Allgemeinen die Geſänge erhebender, die liturgiſchen Formulare anſprechender und erbaulicher, und alle äußern Umgebungen in der Kirche wieder äſthetiſcher und geſchmackvoller zu machen geſucht. Das mag nun alles recht gut gemeint geweſen ſeyn, aber es wurde zu weit gegangen, und eben darum wurde man unproteſtantiſch. Selbſt die den Mittelweg haltenden Vorſchläge zur Hebung des proteſtantiſchen Kultus ſcheiterten großentheils an dem noch nicht ganz erloſchenen evangeliſchen Geiſte der Gemeinde, wenigſtens ſcheiterten ſie in dem Sinne, wie man ſie vorbrachte und durchzuführen geſonnen war.

Es iſt Pflicht und Bedürfniß dieſes näher zu entwickeln.

Der beſtehende proteſtantiſche Kultus hat die ganz beſondere Eigenthümlichkeit, daß er nicht erfunden und gemacht, ſondern als nothwendiges Ergebniß aus der Rückkehr zum urſprünglichen Chriſtenthume hervorgegangen iſt, und es müſſen ihm folglich alle jene Formen, jene Fülle und Pracht, und jenes äußere Leben fehlen, das, wie die Geſchichte lehrt *),

---

*) Vergl. Schmidt's Kirchengeſchichte 3. Th. Gieſſen 1803. S. 325. 5. Th. Gieſſen 1813. S. 208. Beſonders merkwürdig iſt der hier theilweiſe angeführte Brief Gregor's des Großen. „Die Tempel der Götzen, ſchreibt Gregor ſeinen Miſſionarien

theils die Kunſt, theils die Akkomodation an die Zeit und an die Feſte der neubekehrten Völker dem katholiſchen Kultus in ſo reichem Maße verliehen hat. Noch mehr: der proteſtantiſche Kultus hat die ganz beſondere Eigenthümlichkeit, daß er eigentlich gar nicht Kultus, im Sinne anderer Konfeſſionen, als etwas an und für ſich Verdienſtliches, ſeyn will und ſeyn kann, ſondern daß er nur als eine Fortſetzung und Aeußerung des religiöſen Lebens der Gemeinde erſcheint. Daß daher unſere Kultusformen höchſt einfach und ohne jene Fülle ſind, die wir anderswo finden, wußten wir ſchon längſt; auch darüber war man wohl ſo ziemlich einig, was ſchöner, anſprechender und für die Theilnehmer behaglicher ſeyn möchte; das vollends hat man nie geläugnet, daß für die Menge ein ſolches wohlberechnetes, mit allen ſinnlichen Reitzen verſehenes Gepränge anziehender ſey, als die Einfachheit und Nacktheit, die man in unſerm Kultus, wenn man ihn noch ſo nennen will, findet. Aber dreht ſich denn die Angelegenheit und die Frage über dieſe wichtige Sache um dasjenige, was die Sinne mehr

---

in England, ſollen keineswegs zerſtört werden. Nur die Bilder der Götzen ſind zu zerſtören. Man weihe Waſſer, beſprenge die Tempel damit, errichte Altäre, und bringe Reliquien dahin; denn wenn dieſe Tempel gut gebaut ſind, ſo iſt nichts weiter nöthig, als daß ſie der Verehrung der Dämonen entzogen und dem Dienſte des wahren Gottes beſtimmt werden. Sieht das Volk ſeine Tempel ungeſtört fortdauern, ſo entſagt es dem Irrthume deſto herzlicher und geht zur Kenntniß und Anleitung des wahren Gottes deſto leichter über, indem es die bekannten Orte, die es zu beſuchen gewohnt war, noch immer beſuchen kann. Da es herkömmlich iſt, Stiere zum Opfer der Dämonen zu ſchlachten: ſo iſt es nöthig, dieſe Gewohnheit ebenfalls umzuändern. An dem Tage der Kirchweihe, oder an den Gedächtnißtagen der Märtyrer, wo die Reliquien derſelben ausgeſtellt werden, mag ſich alſo das Volk um die Kirchen, welche ehemahls Tempel waren, aus Baumäſten Laubhütten bauen, und die Feyerlichkeit mit gottesdienſtlichen Gaſtmahlen begehen. So werden denn die Thiere nicht mehr dem Teufel geopfert, ſondern zur Ehre Gottes geſchlachtet; und es wird bey dem Genuß dem Geber alles Guten der Dank dafür dargebracht.“ Gregor. magn. Epist. IX. 71.

und weniger reitzt, die Phantaſie erhitzt, und das Gemüth nicht ſelten betäubt, oder darum, was eigentlich chriſtlich iſt und was nicht? Iſt uns denn das Chriſtenthum gegeben, auf daß aus ihm bewunderungswürdige Darſtellungen der Kunſt hervorgehen ſollen, oder, auf daß ſich aus und in ihm ein wahrhaft veredeltes Leben erzeuge? Gehen wir in die Kirche, um hier ein zuletzt höchſt ermüdendes Gepränge zum großen Theil gehaltloſer Ceremonien zu ſehen, oder gehen wir dahin, uns zu ſtärken und zu erbauen an Chriſti Wort und Lehre? Und iſt es endlich zu billigen, das Volk, wenn es keinen Sinn mehr hat für ächte Erbauung, nun mit ſinnlichen Reitzmitteln zu locken, und folglich nicht nur nicht das Wahre, ſondern das Schädliche zu befördern?

Alſo das mehr und weniger Anziehende und Behagliche hat über unſern evangeliſchen Kultus nie entſcheiden können, ſondern das mehr und weniger Chriſtliche, und die im Geiſte des Evangeliums (Joh. 4, 23 — 24) begründete und klar ausgeſprochene Idee von chriſtlichem Kultus. Ueberdieß mußten mit manchen Dogmen der alten Kirche nothwendig auch manche Kultusformen derſelben fallen, da ja doch der katholiſche Gottesdienſt nicht allein das Produkt äſthetiſcher und zeitgemäßer Ideen, ſondern auch, wie z. B. die Meſſe, kirchlicher Glaubensſätze iſt. Sobald man daher den Glauben an ein täglich wiederkehrendes Opfer verwarf, fiel die Meſſe von ſelbſt, und ſo ging es bey mehrern Gebräuchen.

Wollte man aber nun auch davon ganz abſehen, wie denn überhaupt im katholiſchen Kultus für uns Proteſtanten keine allgemeinen Normen zu finden ſind, und einen ganz neuen, modern äſthetiſchen Kultus für unſere Kirche ſchaffen: ſo würden wir uns in dem Grade, als wir hier fortſchritten, von der reinen Idee des Chriſtenthums und des Proteſtantismus nicht nur entfernen, ſondern wir würden auch etwas be-

werkſtelligen, was unſerm proteſtantiſchen Leben gar nicht entſpräche, und dieſe Bemerkungen können wir hier nicht unberückſichtigt laſſen.

Aller Kultus, wie er ſich hiſtoriſch und pſycho- logiſch darſtellt, iſt nichts anders, als ein Ab- und Ausdruck der im Menſchen, oder im Volke lebenden religiöſen Idee, vermittelſt äußerer Werke und Ge- bräuche, die man denn ſpäterhin an ſich für Gott wohlgefällig und verdienſtlich anſah. Bloß pſycholo- giſch genommen fehlt demſelben der letztere Zuſatz; er iſt da allein Ab- und Ausdruck der im Menſchen lebenden Idee vermittelſt gewiſſer Zeichen und Ge- bräuche. Baut doch die Liebe dem Freunde einen Tempel, ſtellt ſeine Büſte darin auf, und kommt ſein Andenken zu ehren; bewahren wir doch Geſchenke, Erinnerungen an geliebte Perſonen um ſo ſorgfältiger, je tiefer und reiner unſer Gemüth iſt. Es iſt damit nichts anders bezeichnet, als was das Wörtchen „co- lere" ausdrückt. Hiſtoriſch, in der Geſchichte der Religion, erſcheint aber der Kultus nie ohne den Zu- ſatz, daß man die äußern Handlungen und Gebräuche nicht nur für verdienſtlich an ſich, ſondern auch für Gott wohlgefällig nahm. Hieraus ergeben ſich zwey Folgerungen. Die erſte iſt: je unvollkommener die religiöſe Idee iſt, deſto unvollkommener erſcheint der Kultus, und umgekehrt; beydes, Idee und Form, bedingt ſich durchaus. Die zweyte iſt: ohne allen Kultus kann der religiöſe Menſch nicht gedacht wer- den, weil er ſeine Gefühle in irgend einem Zeichen für ſich und Andere ausdrücken wird und muß.

Nun aber wenden wir uns zum Chriſtenthum. In dieſem lebt die höchſte und einfachſte Idee, die je in einer Religion offenbar geworden iſt, nämlich die vom innigſten Glauben durchdrungene Liebe in Geſinnungen und Werken; es muß alſo, da Idee und Ausdruck ſich wechſelſeitig bedingen, der Kultus

auch in ſeiner erhabenſten Reinheit erſcheinen. Ferner, das Chriſtenthum fordert ausdrücklich keine bloß äußere Verehrung, ſondern eine innere, im Geiſte und der Wahrheit, und erhebt ſeinen Geiſt und die Erfüllung ſeiner Gebothe zum eigentlichen Kultus (Joh. 4, 23 — 24). Endlich ſchrieb Chriſtus gar keinen äußerlichen Kultus vor, weil er überhaupt nichts Aeußeres allein wollte, und der Idee, die er offenbarte, es füglich überlaſſen konnte, einen ihr angemeſſenen Kultus zu bilden. Zwar machte er gewiſſe Anordnungen, er ſetzte das Abendmahl ein, nahm die Taufe an, doch that er dieſes unbeſtritten mehr in der Abſicht, das religiöſe Leben darin und damit fortzuſetzen, und eine innige Gemeinſchaft ſeiner Jünger unter einander und mit ſich zu erhalten, als in der Abſicht, eine religiöſe Kultusform dadurch aufzurichten. Der Gottesdienſt der erſten Gemeinde war zuletzt dieſem Sinne ganz angemeſſen. Man kam täglich zuſammen, hörte die Lehren und Vorträge der Apoſtel und der übrigen Lehrer, feyerte das Abendmahl, als Gedächtnißmahl des Herrn, und ſang Loblieder auf Gott *).

Hieraus ergibt ſich denn nun offenbar, daß das Chriſtenthum nicht nur keinen äußern Kultus, der an ſich ſelbſt verdienſtlich wäre, kennt, ſondern daß es ſeinen Principien gemäß nur einen ſehr einfachen und ſehr würdigen Ausdruck in äußern Zeichen geſtattet **).

Dafür aber hat die proteſtantiſche Kirche die Formen gefunden. Was will man mehr, als niederfallen und anbeten, ſingen und das Wort Gottes hören? Und hiernach hat ſich unſer öffentlicher Kultus gebildet.

---

*) Vergl. Apoſtelg. 2, 42 — 47.

**) Der Wahn, durch religiöſe Handlungen des Kultus etwas in Anſehung der Rechtfertigung vor Gott auszurichten, iſt der religiöſe Aberglaube. Kant Religion innerh. d. Gr. d. bloßen Vernunft. S. 211.

Wir betrachten die religiöſen Zuſammenkünfte nicht als an ſich Gott wohlgefällige und verdienſtliche Unternehmungen, ſondern als Mittel der Erhaltung und Fortſetzung des chriſtlichen Lebens, und im Gebete und im Geſange, in den Sakramenten, ſo wie in der Andacht überhaupt, drückt ſich ſtark genug die Idee des Glaubens und der Liebe gegen Gott aus, wovon unſer Gemüth durchdrungen iſt.

Iſt ſonach die Idee des Chriſtenthums nur für einen höchſt einfachen und würdigen Kultus, widerſpricht der klare Buchſtabe der Vorſchriften Chriſti jeder äußern, an und für ſich verdienſtlichen Kultusform: ſo iſt alſo hiermit der proteſtantiſche Kultus ſeinem Weſen nach gerechtfertigt, und wir würden, wie ſchon geſagt, durchaus unproteſtantiſch werden, wollten wir einen neuen und manchen Anſichten entſprechenden Gottesdienſt organiſiren. Hierzu kommt aber noch ein anderer ſehr beachtenswerther Grund. Man könnte erwiedern: die beſtehenden Formen des proteſtantiſchen Kultus ſollen bleiben, auch ſoll ihnen keine ſuperſtiziöſe Anſicht untergeſchoben werden, allein man kann doch wenigſtens dieſe Formen ſo anziehend und reich ausſtatten, daß dadurch das Gemüth mehr ergriffen und die Andacht mehr gehoben wird. Das könnte man wohl, ohne gegen die Principien des Chriſtenthums zu verſtoßen, allein ein Solches würde unſerm proteſtantiſchen Leben nicht entſprechen, weil wir einmahl, ob zu unſerm Nachtheile oder Vortheile, laſſen wir unentſchieden, zu weit davon abgekommen ſind, in den Kultusformen an ſich das zu finden, was man davon erwartet. Es würde nämlich auf dieſe Weiſe ein bloßes Werk eines gebildeten Kunſtſinnes werden, was wohl anfänglich reitzen und befriedigen könnte, in der Folge aber, weil ihm nicht, wie im Katholicismus, eine kirchliche Glaubenslehre unterläge, uns kalt ließe; man würde dann in die Kirche, wie in ein Theater kommen, und das ewig Wiederkehrende eben ſo bald müde werden, wie das

beſte Schauſpiel, das immer wiederholt wird. Und ſollten wohl wirklich alle muſikaliſchen Darſtellungen ſo befriedigen, wie der einfach gebildete Choral? Würde das Abendmahl, das man bey Nacht feyerte, unter vielen und großen Zurüſtungen der Kunſt, vom wahren Chriſten andächtiger empfangen werden? Würde es endlich überall ſelbſt in Städten ausführbar ſeyn, den proteſtantiſchen Formen jenen Reitz und Zauber zu geben, der den einfältig Glaubigen und den Gebildeten gleich ſtark befriedigte? Der Verfaſſer gab ſich alle Mühe, den Kultus ſeiner Gemeinde zu heben; er ſuchte, mit Hülfe und unter Mitwirkung tüchtiger Männer, Chöre und Wechſelgeſänge einzuführen, und die liebevolle Bereitwilligkeit ſeiner Gemeinde kam ihm trefflich zu ſtatten. Die größte Sorgfalt verwendete er auf das Abendmahl, wobey ihm auch wieder manche Umſtände, eine beſonders ſchöne Kirche, ein ſehr geſchmackvoller Altar, die Leichtigkeit Chöre zu bilden, günſtig waren, und nun hoffte er, die ganze Gemeinde werde mit derſelben Begeiſterung herbeyſtrömen, die ihn durchdrungen hatte, allein — es blieb, wie es war; man freute ſich, man billigte, man lobte die Einrichtungen, aber die gehofften Eindrücke und Folgen fanden nicht ſtatt. Da dachte er an die Worte ſeines Herrn: Das Himmelreich kommt nicht mit äußern Geberden, denn ſiehe, es iſt inwendig in euch. An andern Orten, wo nichts der Art zu Stande gebracht werden konnte, fand gerade das Gegentheil ſtatt. Die ganze Gemeinde drängte ſich um den nackten, ſchmuckloſen Altar, und empfing mit hoher Andacht das h. Abendmahl.

Damit iſt aber nun freylich nicht gemeint, daß man unſere Kultusformen nicht zu heben, und zu verbeſſern ſuchen, und alles beym Alten laſſen ſollte. Wir rathen es vielmehr jedem Prediger dringend an, zu thun, was er thun kann. Nur nichts Ueberladenes wolle er; nur kein Schauſpiel verlange er; nur

ſey alles ſo einfach, als die Idee des Chriſtenthums einfach iſt, und die Hauptſorge des Geiſtlichen ſey darauf gerichtet, daß ſeine Gemeinde Gott im Geiſte und der Wahrheit verehre.

§. 38.

Und hiermit kommen wir an das Verhältniß des evangeliſchen Geiſtlichen zu dem evangeliſchen Kultus, und zugleich an eine der wichtigſten Seiten ſeines Amtes und ſeiner kirchlichen Stellung.

Denn betrachten wir erſtlich dieſes Verhältniß im Allgemeinen: ſo ergibt ſich, daß, da der evangeliſche Kultus nach den aufgeſtellten Grundſätzen nichts äußerlich zu Vollbringendes, und nichts Aeußerliches als Gott wohlgefällig und folglich als verdienſtlich anerkennt, ſondern alles einzig und allein auf die Idee zurückführt, welche im Chriſtenthume herrſcht, der Geiſtliche eigentlich als das leitende Princip, als die Seele aller religiöſen Zuſammenkünfte der Gemeinde zu betrachten iſt, und daß er, genau genommen, nichts zu verwalten, ſondern alles vermittelſt des Wortes von Gott und des h. Geiſtes zu ſchaffen hat. Denn die ev. Gemeinde kommt nicht des Kultus wegen zuſammen, ſondern der Idee wegen, und der Kultus dient ihr nicht als Gottesdienſt, ſondern nur als Aus- und Abdruck und zugleich als Beförderungsmittel des religiöſen Lebens und der lebendig und wirkſam gewordenen Idee, ſo daß er in dem Grade — der früher angegebenen wechſelſeitigen Bedingung der Idee und der Form gemäß — würdig und entſprechend erſcheint, als die Idee geweckt und wirkſam, und das religiöſe Leben genährt wird. Dem Geiſtlichen liegt alſo die doppelt ſchwere Pflicht auf, nicht allein die Idee ſo zu beleben und wirkſam zu machen, daß die äußern Kultusformen ihr entſprechend ſind, ſondern auch dieſe Kultusformen ſo zu beleben, daß ſie zur Erweiterung und zur Kräftigkeit des religiöſen Lebens

beytragen. Mit andern Worten: der Geiſtliche muß nicht nur das religiöſe Leben ſeiner Gemeinde dahin zu ſteigern vermögen, daß die Aeußerung davon im Kultus wirklich erſcheint, ſondern er muß nun auch dieſen Kultus wieder ſo zu leiten wiſſen, daß das religiöſe Leben ſeiner Gemeinde neue Nahrung daraus ſchöpft. Er muß, um in Beyſpielen die Sache zu veranſchaulichen, die Gemeinde dahin bringen, daß ſie mit wahrer Andacht und aus inniger Religioſität ſingt, dabey aber muß er den Geſang dahin bringen, daß er die Gemeinde auf's Neue erbaut. Er muß die Gemeinde dahin bringen, daß ſie aus innerm religiöſem Antriebe das h. Abendmahl feyert, und zugleich muß er dieſe Feyer ſo zu leiten verſtehen, daß ſie jenen innern Antrieb vermehrt.

In den einzelnen Kultusformen der evangeliſchen Kirche, wird uns übrigens das Verhältniß des Geiſtlichen dazu noch deutlicher werden. Der proteſtantiſche Geiſtliche findet zwar eine anſehnliche Sammlung religiöſer und moraliſcher Lieder vor, allein die zweckmäßige Auswahl davon, die viel entſcheidet, und nicht ſo leicht iſt, bleibt ihm überlaſſen. Der Grad ſeiner religiöſen Bildung, ſein ächt kirchlicher und chriſtlicher Sinn wird hier gleich anfangs in Anſpruch genommen, denn er muß nothwendig hier, wie in jedem übrigen Theile des Kultus, das eigentlich Rechte zu treffen wiſſen, oder es fehlt ſchon ein ſehr weſentliches Element der Erbauung. Die Gebete, Antiphonien u. ſ. w. ſchreibt ihm ſeine Agende nun zwar vor; der Zeitgeiſt hat aber viel hier verändert, viel Gutes und Schlechtes verdrängt und moderne Liturgien an die Stelle geſetzt; es iſt ihm auch nicht verwehrt, davon Gebrauch zu machen; er darf eigene Gebete verrichten, darf nach Belieben abwechſeln u. ſ. w. Es iſt alſo wieder dieſer ganze wichtige Theil ihm allein übergeben und anheim geſtellt. Die Einrichtung gewiſſer Feyerlichkeiten, öffentlicher Buß- und Dankfeſte, Kon-

firmationshandlungen u. dgl. m. hängt beynahe allein vom Liturgen ab; in ihm ſoll ſich der religiöſe Sinn des Tages und der Handlung abſpiegeln; auf ihn ſind alle Augen und Ohren gerichtet; er iſt gewiſſermaßen für den Erfolg verantwortlich gemacht. Wie ſchwer iſt da die goldne Mittelſtraße; wie leicht ſind Abwege, Uebertreibungen, in das Theatraliſche, nicht ſelten in das Poſſenhafte ausartende Aufführungen *), und auf der andern Seite, Gemeinheiten, ermüdende Wiederholungen, Abgeſchmacktheiten, und dem Geiſte der Gemeinde widerſprechende, veraltete Gebräuche. Dazu kommen ſo viele und mannigfaltige üble Gewohnheiten, die ſich nach und nach in unſern Kultus eingeſchlichen haben, öffentliche Bekanntmachungen von Verordnungen und Geſetzen, Unſchicklichkeiten, verjährte Mißbräuche und Unordnungen während des Gottesdienſtes, die hier gar nicht alle genannt werden können **) und auch an jedem Orte verſchieden ſind, die aber doch alle vom feinfühlenden Geiſtlichen nach und nach abgeſchafft werden ſollen, und für welche man ihn nur allein verantwortlich macht.

§. 39.

Die Verwaltung der Sakramente, beſonders aber des h. Abendmahls nimmt den Mann ganz beſonders in Anſpruch. Es iſt hier ein wahrer Prüfſtein ſeiner innern Tüchtigkeit und ſeiner religiöſen Geſinnung gegeben. Die proteſtantiſche Kirche betrachtet die Sakramente als Gebräuche, welche von Gott verordnet ſind, und welche die Verheiſſung der göttlichen Gnade haben. (Sacramenta vocamus ritus, qui habent manda-

---

*) Wir werden ſpäterhin bey den liturgiſchen Verrichtungen darauf zurückkommen.

**) Nur der Unfug des Klingelbeutels werde hier in Erinnerung gebracht.

tum Dei, et quibus addita est promissio gratiae *). Es ſind göttliche Handlungen, darinnen uns Gott mit ſichtbaren Zeichen (oder in ſeinem Wort verfaßten Elementen) die unſichtbaren verheißenen Gnadengüter verſiegelt und übergibt **). Weſentlich ſchreibt unſere Kirche vorerſt den Sakramenten die göttliche Einſetzung und die Verheiſſung der göttlichen Gnade bey. Nam ritus ab hominibus instituti non erunt hoc modo proprie dicta sacramenta. Non est enim autoritatis humanae, promittere gratiam. Quare signa sine mandato Dei instituta, non sunt certa signa gratiae ***). Und die göttliche Einſetzung muß ausdrücklich und die Verheiſſung der göttlichen Gnade beſtimmt und deutlich ſeyn — (Expressum mandatum Dei, et clara promissio gratiae †). Ferner gehört weſentlich zu den Sakramenten: Signum et verbum ††).

Die proteſtantiſche Kirche knüpft indeſſen den Gebrauch und die Wirkſamkeit der Sakramente an die individuelle Andacht und an den Glauben, und hiermit bekommt die Sache nicht allein an ſich, ſondern beſonders für den evangeliſchen Liturgen eine ganz andere Anſicht. Die Augsb. Konf. lehrt †††) De usu sacramentorum, quod sacramenta instituta sint, non modo ut sint notae professionis inter homines, sed magis ut sint signa et testimonia voluntatis Dei ergo nos, ad excitandam et confirmandam fidem in his, qui utuntur, proposita. Itaque utendum est sacramentis, ita ut fides ac-

---

*) Apologie. VII. De Numero et usu sacrament. S. 200.

**) Kleiner Katechismus. V. den Sakramenten.

***) Apologie S. 200.

†) Ebendaſelbſt S. 201. In Beziehung auf die 7 Sakramente der katholiſchen Kirche.

††) Apol. S. 267.

†††) A. XIII. S. 13.

cedat, quae credat promissionibus, quae per sacramenta exhibentur et ostenduntur. — — Damnant ergo illos, qui docent, quod sacramenta ex opere operato justificent. Die Apologie *): Et corda simul per verbum et ritum movet Deus, ut credant et concipiant fidem. — — Sicut autem verbum incurrit in aures, ut feriat corda, ita ritus ipse incurrit in oculos, ut moveat corda. Idem effectus est verbi et ritus, sicut praeclare dictum est ab Augustino: sacramentum esse verbum visibile, quia ritus oculis accipitur, et est quasi pictura verbi (ſehr treffend), idem significans, quod verbum. Quare idem est utriusque effectus. — — Hic damnamus totum populum scholasticorum doctorum, qui docent, quod sacramenta non ponenti obicem, conferant gratiam ex opere operato sine bono motu utentis. Haec simpliciter judaica opinio est, sentire, quod per ceremoniam justificemur, sine bono motu cordis, hoc est, sine fide. An einer andern Stelle **): Ergo sicut promissio inutilis est, nisi fide accipiatur, ita inutilis est ceremonia, nisi fides accedat. — — Et sicut verbum ad hanc fidem excitandam traditum est, ita sacramentum institutum est, ut illa species incurrens in oculos moveat corda credentium. Et hic principalis usus est sacramenti, in quo apparet, qui sint idonei ad sacramentum, videlicet perterrefactae conscientiae etc. Vergl. damit die Schmalkalder Artikel de Baptismo und de sacram. Altaris V. und VI. — Luther ***): „Dieweil die Taufe ein göttlich Zeichen

---

*) S. 200. S. 203.

**) S. 267.

***) Grund und Urſache aller Artikel der Bullen, in ſ. ſ. W Wittenb. Ausg. S. 106.

oder Siegel wird gegeben, in Kraft der Zuſagung und Wort Chriſti: wer da glaubet und getauft wird, der wird ſelig: ſo muß, je wer getauft wird, dieſe Wort für Wahrheit halten — — glaubt er aber nicht, ſo ſind dieſe Worte und Zeichen vergebens da, und wird Gott damit verachtet *).

Aus dieſen offen vorliegenden Thatſachen geht die ſo gänzlich veränderte Stellung des evangeliſchen Liturgen hervor.

Er hat vorerſt nach dem klar und unumwunden erklärten Sinne ſeiner Kirche kein opus operatum zu verrichten, ſondern er iſt angewieſen, ehe er das Sakrament austheilt, zuvor den rechten Sinn deſſelben ſich ſelbſt erworben zu haben, weil er ſonſt nicht im Stande iſt, den Forderungen ſeiner Kirche zu entſprechen, und von ſelbſt in ein bloßes opus operatum verfällt, ohne es zu wollen und zu wiſſen.

Er iſt aber auch zweytens angewieſen, dieſen, in ihm lebenden rechten Sinn für das Sakrament nicht allein durch Worte und Belehrungen, ſondern auch durch ſein ganzes Benehmen bey der heiligen Handlung, welche er verrichtet, zu wecken. Die wichtigen Folgen dieſer Stellung werden wir künftighin näher bezeichnet finden. Hier genüge es, nur darauf hingedeutet zu haben, auf daß man den kirchlichen Standpunkt des evang. Geiſtlichen gehörig begreifen lerne.

Daſſelbe gilt von allen übrigen liturgiſchen Verrichtungen des evang. Geiſtlichen. Nirgends iſt ein

*) Dagegen lehrt das Koncilium von Trient: Si quis dixerit, per ipsa novae legis sacramenta ex opere operato non conferri gratiam, sed solam fidem divinae promissionis ad gratiam consequendam sufficere, anathema sit. Sess. VII. Can. 8. Ferner: Si quis dixerit in tribus sacramentis, Baptismo scilicet, confirmatione et ordine, non imprimi characterem in anima, hoc est, signum quoddam spirituale et indelebile, unde ea iterari non possunt, anathema sit. Sess. VII. C. 9. Vergl. damit Can. 5 u. 6. u. Sess. XIV. Cap. IX. De operibus satisfactionis.

opus operatum; überall iſt es nur der Geiſt und die Wahrheit, die in Anſpruch genommen wird, widrigenfalls iſt die ganze Verrichtung widerſprechend und gehaltlos.

Die Konſekration bey dem h. Abendmahl, die wir übrigens nicht verlaſſen haben, geſchieht durch die Vorleſung der Einſetzungsworte, und hat zum Zwecke: ut auditorum fides de substantia et fructu sacramenti excitetur, confirmetur, et ut elementa panis et vini ad hunc usum sanctificentur *). Haec tamen benedictio seu recitatio verborum institutionis Christi sola, non efficit sacramentum, si non tota actio Coenae, quemadmodum ea a Christo ordinata est, observetur.

Die Beichte und die damit verbundene Abſolution iſt bey uns zwar nicht abgeſchafft, wiederum aber in einem andern Sinne genommen. Confessio in Ecclesiis apud nos non est abolita. Non enim solet porrigi corpus Domini, nisi antea exploratis et absolutis. Auch ſollen wir der Abſolution tanquam voci de coelo sonanti Glauben ſchenken **). Allein die Abſolution geſchieht in und durch den Glauben an Chriſtum. Haec sententia multas pias mentes erexit, et initio commendationem maximam, apud omnes bonos viros attulit Luthero, cum ostendit certam et firmam consolationem conscientiis, quia antea tota vis Absolutionis erat oppressa doctrinis operum, cum de fide, et gratuita remissione nihil docerent Sophistae et Monachi ***). Die Abſolution geſchieht daher auch nicht aus eigener Macht

---

*) Konkordienformel S. 749. Dagegen erklärt das Conc. Trident. per consecrationem panis et vini conversionem fieri totius substantiae, panis in substantiam corporis Chr. et totius substantiae vini in substantiam sanguinis ejus Sess. XIII. C. IV.

**) Augsb. K. S. 27.

***) Apologie S. 159.

des Geiſtlichen, und ihre Wirkſamkeit beruht im Glauben. Absolutio autem est promissio remissionis peccatorum. Certissimum est autem, etiamsi omnes portae inferorum reclament, remissionem peccatorum non posse accipi, nisi sola ſide, quae credit peccata remitti propter Christum, juxta illud Rom. 3. *).

So hat ferner der Segen, den der evangeliſchen Geiſtliche ſpricht, es geſchehe nun wo es wolle, den Sinn nicht, den er anderswo hat, ſpricht ihr aber der rechte Mann, ſpricht er ihn mit der rechten Geſinnung, iſt das Gemüth der Anweſenden glaubig geſtimmt: ſo fühlt man ſich wirklich geſegnet, wie das Kind, das vom geliebten Vater den Segen empfängt, wobey doch auch keine beſondere magiſche Kraft weiter wirkt, als die Liebe. So glaubt man ferner in unſerer Kirche an keine beſondere Wirkung des Handauflegens bey der Konfirmation und Ordination, ausgenommen nur da, wo das Gemüth deſſen, welcher dieſe Weihe empfängt, wirklich vom h. Geiſte erfüllt wird, oder vielmehr ſchon erfüllt iſt, allein wunderbar fühlt ſich das Herz gehoben, wenn die Hand des treuen, liebenden und geliebten Hirten auf dem Haupte ſegnend ruht. So iſt endlich die Ehe bey uns kein Sakrament, allein wer möchte dieſe Verbindung für das ganze Leben eingehen, ohne dazu den Segen des treuen Seelſorgers zu empfangen?

§. 40.

In keinem Theile nimmt aber der evangeliſche Kultus den Geiſtlichen mehr in Anſpruch, wie in ſeinem doktrinalen Princip.

Die proteſtantiſche Kirche, ihr alleiniges und höchſtes Ziel in den Geiſt und die Wahrheit ſetzend, und

---

*) Apolog. 173. Dagegen Conc. Trident. Sess. XIV. Cap. VI. Vergl. damit Chemnitz exam. conc. Trid. de Absol. S. 2.

eben darum alle bloßen Aeußerlichkeiten abſolut verſchmähend, fordert ausdrücklich von ihren Geiſtlichen eine unausgeſetzte Belehrung über die Wahrheiten und Lehren des Chriſtenthums *). Denn wahre Erkenntniß iſt ihr ſo viel, ſo alles werth, daß ſie glaubt, das Volk könne nie genug darin befeſtigt werden, und daß ſie mit Recht einen ſehr großen Theil der Verirrungen deſſelben aus dem Mangel richtiger und wahrer Erkenntniß ableitet. Und wenn ſie auch ihre Glieder mit den Hauptlehren des Chriſtenthums bekannt hält, weil ſie ſolche ſonſt nicht anerkennen dürfte: ſo glaubt ſie doch und muß es glauben, daß nicht Alle dieſe Lehren ſo erkannt haben, wie es zum Leben erforderlich iſt. Denn die Tugend verlangt, wie der Glaube, eine unausgeſetzte Nahrung und Stärkung. Ueberdieß liegt, was wir ſpäter finden werden, das doktrinale Princip in dem Grade im Chriſtenthume, als die Vernunft an einem chriſtlichen Leben Antheil hat, und das will viel ſagen. Und endlich, was vermag mehr, als der Rede gewaltige Kraft, die, während ſie den Verſtand berichtigt, erleuchtet und in ſeinen Begriffen erweitert, das Herz erwärmt, heiligt, und mit allen Gefühlen der Andacht durchdringt,

---

*) Ut hanc fidem consequamur, institutum est ministerium docendi Evangelii et porrigendi sacramenta. Nam per verbum et sacramenta, tanquam per instrumenta, donatur spiritus sanctus, qui fidem efficit, ubi et quando visum est Deo, in his, qui audiunt Evangelium.

Damnant Anabaptistas et alios, qui sentiunt, spiritum sct. contingere sine verbo externo hominibus per ipsorum praeparationes et opera. Augsb. Konf. A. V. S. 10. Apolog. VII. De numero et usu sacramentorum. S. 204. Die Schmalk. Art. IV. De Evangelio. S. 329 ſtellen folgende Ordnung auf: Deus enim superabundanter dives et liberalis est gratia et bonitate sua, primum per verbum vocale, quo jubet praedicari remissionem peccatorum in universo mundo. Et hoc est proprium officium Evangelii. Secundo per Baptismum. Tertio per venerandum sacramentum Altaris. Quarto per potestatem clavium, atque etiam per mutuum colloquium et consolationem fratrum.

den Willen beſtimmt und beſſert, und folglich den ganzen Menſchen wohlthätig ergreift? Worin anders, als in der Rede, beſtand die mächtige Waffe, womit die größten Männer aller Zeiten und aller Völker Wahn und Irrthum, Boßheit und Laſter gleichmäßig ſiegreich bekämpften? Was war es endlich anders, als eben dieſe entſchiedene Gewalt der Rede, welche abgeſchickte und unverrichteter Sache zurückgekommene Häſcher zu dem Geſtändniſſe nöthigte: ſo hat nie kein Menſch geredet *)? Es iſt alſo eine ſehr lobenswerthe Eigenthümlichkeit der proteſtantiſchen Kirche, daß ſie dieſes belehrende Element ſo weſentlich in ſich aufgenommen hat, und es war ein unverzeihlicher Irrthum, es zurückdrängen zu wollen. Allein wir dürfen und können auch die großen Schwierigkeiten nicht überſehen, die für die Verhältniſſe der Geiſtlichen eben darin liegen.

Offenbar hat ſich nämlich zuerſt in unſerm Kultus die Belehrung zu ſehr hervorgehoben, ſo daß die Predigt beynahe das einzige Element deſſelben geworden iſt. Viele Geiſtlichen müſſen nicht allein jeden Sonntag, ſondern auch in der Woche, uud nicht ſelten mehrmahls an Einem Tage predigen. Die Anſprüche an den Prediger ſind in dem Grade geſtiegen, als die übrigen Kultusformen verloren haben, und als das Zeitalter ſelbſt in wiſſenſchaftlicher und religiöſer Bildung und Aufklärung fortgeſchritten iſt. Man verlangt nicht nur eine gründlich gedachte, gedankenreiche, erbauliche, ſondern auch eine gut vorgetragene Rede, und findet man dieſe nicht, wenigſtens nicht ſo, wie man es ſich denkt: ſo verläßt man die Kirche. Damahls als noch ein unerſchütterter Glaube die ganze Gemeinde in ihre religiöſen Verſammlungen trieb, verlangte man vom Prediger wenig, und war ſchon

---

*) Joh. 7, 45.

zufrieden, das wahre oder vermeintliche Wort Gottes gehört zu haben. In unſern Tagen, wo durch ſo viele Einflüſſe der Glaube wankend geworden iſt, wo ihn der Prediger alſo erſt wieder aufbauen und befeſtigen muß; in unſern Tagen, wo die Gewohnheit viel zu leſen, ſelbſt bis in die unterſten Stände gedrungen iſt, und wahre und falſche Aufklärung erzeugt hat; in unſern Tagen endlich, wo die Prediger ſelbſt, im Gedränge mit ihren Verpflichtungen und den Anforderungen des Zeitgeiſtes, nicht immer die rechte Bahn zu finden wiſſen, und daher bald gegen dieſe, bald gegen jene Parthey anſtoßen, iſt es eine höchſt ſchwierige Aufgabe geworden, Prediger zu ſeyn. Dazu kommen noch manche Beſonderheiten, die wir hier nicht übergehen dürfen.

In unſerer Kirche ſteht, dem vorherrſchenden doktrinalen Princip zu Folge, der Geiſtliche hauptſächlich als Lehrer ſeiner Gemeinde gegenüber. Seine Sache erſcheint dadurch nicht allein als das Werk freyer Selbſtthätigkeit, ſondern der Lehrer und der zu Belehrende treten nicht ſelten in ein umgekehrtes Verhältniß; der ſogenannte Laie überſieht und übertrifft den Lehrer an Wiſſen, Kunſt und Tugend. Das Erſtere hat die unaufhörliche Kritik aller Arbeiten des Predigers erzeugt, die wir bey jeder nur einigermaßen gebildeten Gemeinde antreffen, und die in Beziehung auf das religiöſe Leben darum höchſt verderblich wirkt, weil ſie auch das Heilige zum Gegenſtande einer oft ungeläuterten Beurtheilung, und viele Prediger zu ängſtlich und beſorgt für die Erhaltung des öffentlichen Beyfalls macht. Das Letztere hat die natürliche Folge gehabt, daß ſich viele der Angeſehenen im Volke von der Theilnahme am Kultus ausſchließen, weil ſie theils mit Recht, theils aus Mißverſtand annehmen, der Prediger könne ſie nicht mehr belehren. Dazu kommt, daß indem die Predigt wirklich das Werk freyer Selbſtthätigkeit iſt, die Stimmung und die

Verhältniſſe des Predigers zu vielen Einfluß darauf haben. Der Prediger muß oft mit zerriſſenem Herzen über mancherley Verhältniſſe, von Krankheit und körperlichen Leiden zu Boden geworfen, auftreten, und doch fordert das Geſchäft immer gleiche Heiterkeit und immer friſchen Muth. Er iſt oft nicht im Stande, ſich ſo vorzubereiten, wie er ſollte, und wie er es auch wünſcht, und die Zuhörer können theils hierauf keine Rückſicht nehmen, theils thun ſie es wirklich nicht. Endlich erſchwert die Verſchiedenheit der ſittlichen und geiſtigen Bedürfniſſe der Gemeinde die Lage des Predigers noch mehr. Die in höhern Klaſſen kaum mit Schicklichkeit vorzubringenden Warnungen, ſind für die untern Stände unumgänglich nothwendig; Ausdrücke und Redensarten, die dem Gebildeten völlig geläufig ſind, werden von den Ungebildeten nicht verſtanden; Gedanken, die für den Gebildeten nur angedeutet zu werden brauchen, bedürfen für den Ungebildeten einer langweiligen und oft ermüdenden Entwickelung, und ſo erzeugen ſich hier wiederum Schwierigkeiten, die zuletzt immer auf den Prediger nachtheilig zurückwirken. Nimmt man nun hinzu die ſo leichte Ermüdung der Prediger, das aus ihrem ewigen Einerley entſtehende Läſtige und Mechaniſche, die wenige Aufmunterung, die der Fleißige findet, und endlich den geringen Erfolg, den der Prediger ſieht: ſo iſt es am Tage, das doktrinale Princip, theils ſeinem Weſen, theils ſeiner Geſtaltung nach, hat die Verhältniſſe des evangeliſchen Geiſtlichen auf eine Weiſe beſtimmt, aus der ſich ſo viele Klagen und Abweichungen erklären laſſen, wie ſie wirklich in der evangeliſchen Kirche geführt werden.

§. 41.

Eine Reihe neuer Eigenthümlichkeiten in der kirchlichen Stellung des evangeliſch = chriſtlichen Geiſtlichen eröffnet ſich uns, wenn wir den Zuſammenhang

des Proteſtantismus mit der Wiſſenſchaft und mit dem Fortſchreiten des Menſchengeſchlechtes in Erkenntniß der Wahrheit und in Annäherung an die Idee des Chriſtenthums erwägen.

Wie nämlich der Proteſtantismus das Reſultat der wieder erwachten Forſchung und Wiſſenſchaft, folglich der Sieg der Vernunft über bloße Meynungen und über blinden Glauben, und der Sieg des Geiſtes und der Wahrheit über den todten Buchſtaben und über Irrthum und Finſterniß war: alſo konnte er ſich in ſeiner fernern Entwickelung — und als fortwährende Entwickelung iſt er ſo lange zu betrachten, als man den Glauben an die Perfektibilität des Menſchengeſchlechtes und an das Göttliche des Chriſtenthums nicht aufgibt — nie der Forſchung und der Wiſſenſchaft entziehen, und wird es ſeiner ganzen Natur nie können, ohne ſein eigentliches Princip und die Wurzel ſeines Lebens: Freyheit des Gewiſſens und ſelbſtthätiges Forſchen und Prüfen in Sachen des Glaubens, ohne menſchliche und kirchliche Vormundſchaft, und Annäherung an die Idee des Chriſtenthums augenblicklich aufzugeben. Der Zuſammenhang des Proteſtantismus mit der freyen Prüfung und mit der Wiſſenſchaft iſt daher keineswegs zufällig, oder eine fehlerhafte Richtung des Zeitgeiſtes, ſondern er iſt weſentlich, und kann nur mit Aufhebung des proteſtantiſchen Princips aufgegeben werden *). Denn ſobald man den Bekenner und Jünger der kirchlichen Geſellſchaft für mündig erklärte, nnd demſelben die Freyheit gab, ſelbſtthätig, bey der gehörigen Leitung, die

*) Schon Rouſſeau ſagt: Les Protestans sont generalement mieux instruits que les Catholiques. Cela doit être; la doctrine des uns exige la *discussion*, celle des autres la *soumission*. Le Catholique *doit* accepter la decission, qu'on lui *donne*, le Protestant *doit* apprendre a se *decider*. Vergl. deſſen Confessions in ſ. ſämtl. Werken. Zweybr. Ausg. 1798. T. 19. S. 103.

Wahrheit zu finden, ohne ihm vorzuſchreiben: das ſollſt du glauben, weil es die Kirche will und weil es Alle glauben: ſo muß man ihm doch wohl auch die Mittel geſtatten, wodurch dieſe Freyheit möglich wird, weil man ja ſonſt etwas an ſich völlig Unſtatthaftes und Widerſprechendes dem Volke gegeben, und daſſelbe folglich mit leerem Scheine betrogen hätte. Und dieſe Mittel ſind ja doch nichts anders, als Wiſſenſchaft und Prüfung; ja man muß die Mittel zur Realiſirung des proteſtantiſchen Lebensprincips nicht nur geſtatten, ſondern befördern, wie man nur vermag, und dieſelben, wo ſie fehlen ſollten, mit allem Fleiße herbeyſchaffen, weil man erkannt hat und erkannt haben ſoll, daß nur in ihnen die Erhaltung der evangeliſchen Wahrheit unter den Menſchen bedingt ſey, und daß, je mehr eine Gemeinde geiſtig gebildet erſcheint, deſto mehr ein wahrhaft chriſtliches Leben bey ihr hervortreten könne. Nur der Betrug und das Pfaffenthum liebt die Finſterniß, weil ſeine Werke böſe ſind, und, ſobald ſie an das Licht kommen, als ſolche erkannt werden; wir ſcheuen kein Licht, denn wir wollen nichts, als was ſich damit verträgt. Was dabey Gefährliches entſteht und entſtehen kann, überſehen und verkennen wir keineswegs, und es iſt bereits eingeſtanden worden, daß die proteſtantiſche Kirche immer eine gewiſſe Unſicherheit in ihrem Gange gezeigt und zu der feſten Abgeſchloſſenheit nicht gelangt iſt, worin andere Konfeſſionen beharren. Allein es kann uns, der Natur der Sache nach, gar nicht um jene Ruhe gelten, die nur auf Koſten des freyen Lebens erzielt wird, und die nur mit der des Grabes verglichen werden kann; wir wollen Leben, und folglich auch all dasjenige, was davon unzertrennlich gedacht werden muß. Ueberdieß kennen wir gar keine Kirche, die nur in Unterdrückung der entſchiedenſten Rechte des Menſchen ihr Beſtehen findet, und für ihre Erhaltung alle Lebensſäfte aufzehrt, ſondern wir kennen nur einen Verein

zur Pflege uud Erhaltung des Chriſtenthums, oder zur Uebung wahrer Gottſeligkeit und Tugend. Mag alles fallen, was menſchlich daran iſt, bleibt nur das Göttliche; mag man weder auf dieſem Berge noch zu Jeruſalem anbeten (Joh. 4, 21) bleibt nur der Geiſt und die Wahrheit *).

Der proteſtantiſchen Kirche alſo den freyen Vernunftgebrauch entziehen zu wollen, heißt, ſie in ihrer Grundbaſis erſchüttern, heißt, ſie in ihrem Grundweſen vernichten, und nur ein völliges Mißverſtehen des evangeliſch-chriſtlichen Sinnes kann auf ſolche widerſprechende Forderungen ausgehen. Und iſt der Proteſtant nur religiös erzogen und gebildet, hat man nur ſeine geiſtigen Kräfte harmoniſch entwickelt, hat man nur nicht ſeinem Verſtande auf Koſten des Herzens den alleinigen Vorzug und das alleinige Stimmrecht gegeben: ſo können wir bey dieſen Verhältniſſen ganz beruhigt ſeyn, ſo dürfen wir uns unbeſorgt den Führungen der Wiſſenſchaft und der Vernunft anvertrauen, wir werden für unſer eigentliches Leben nicht nur nichts dabey einbüßen, ſondern gewinnen, und eben dadurch frömmer und beſſer werden. Denn Ein Vater hat uns ſeine Offenbarungen und unſere Vernunft gegeben, womit deutlich genug angezeigt iſt, daß beyde Sterne an einem Himmel glänzen können, und daß einer von dem andern ſein Licht empfangen ſoll. Und wenn wir ſelbſt in unſerer Vernunft einen weſentlichen Theil der göttlichen Offenbarung nicht verkennen dürfen (Röm. 1, 19 — 20): ſo kann es nicht anders denn als Verſündigung angeſehen werden, den Gebrauch der Vernunft in den höchſten Angelegenheiten des Menſchen aufgeben, oder unterſagen zu wollen. Auch würde endlich gewiß dieſe pro-

*) Vergl. Gerhard loc. Theolog. de Ecclesia. T. V. S. 558. Wo mit großer Klarheit und Deutlichkeit dieſe Ideen gegen Bellarmin durchgeführt, und eine Menoe der merkwürdigſten Stellen aus den alten Kirchenvätern aufgeſtellt werden.

teſtantiſche Freyheit und dieſer ſo nothwendige Vernunftgebrauch der guten Sache nie geſchadet haben, wenn nur ein durch Glaube und Liebe veredeltes Gemüth Wache gehalten hätte. Nicht die Wiſſenſchaft, nicht die Vernunftmäßigkeit, nicht die wahre Aufklärung hat das kirchliche und religiöſe Leben des evangeliſchen Vereins gefährdet und ihm jene Wunden geſchlagen, die wir beklagen, und die wir auch in That und Wahrheit zu beklagen haben, denn beyde, Wiſſenſchaft und Aufklärung ſtehen mit dem Chriſtenthume nicht nur in keiner Oppoſition, ſondern in der genaueſten Verbindung, ſind als Schweſtern und Töchter deſſelben zu betrachten, die ſich gerne damit vereinigen, um zuſammen an der Wohlfahrt des Menſchengeſchlechtes zu arbeiten *). Was uns und unſerm kirchlichen Zuſtande ſo ſchwere Wunden geſchlagen hat, woran noch mehrere Generationen zu heilen haben werden, iſt etwas ganz anders. Es war der blinde, ſtarre Dogmatismus der theologiſchen Schule, welcher, wie alles menſchliche, endlich einmahl fallen und einem freyern Leben weichen mußte; es war die mit dieſem Falle verbundene augenblickliche Anarchie, welche um ſo größer wurde, als die Tyranney jenes Dogmatismus drückend geweſen war; es war jene flache, ſeichte Halbwiſſerey und Afterweisheit, die ſich leicht auf einem Felde geltend machen konnte, wo der lauteſte Schreyer und der frevelhafteſte Spötter des Heiligen den meiſten Beyfall fand; es war die eigentliche Unwiſſenheit, die immer mit Anmaßung gepaart iſt, und die hinter der Neologie ihren Schutz und ihre Bahn fand; es war endlich jenes unartige, durch eine gewiſſe Mode erzeugte, knabenhafte Abſprechen unbärtiger Jünglinge und böß geſinnter Menſchen, die nie ein religiöſes Leben erkannt hatten, und nun auf einmahl frey geworden, nur ihren Lei-

*) Wir werden in der Folge die bibliſchen Stellen finden, welche dieſes beurkunden.

denſchaften Gehör gaben. Die Periode, welche wir in der Theologie erlebt haben, war in vielen Hinſichten traurig, aber ſie mußte nach den vorliegenden Umſtänden einmahl kommen, auf daß der Geiſt völlig über den Buchſtaben ſiegen, und der eigentliche Sinn der Reformatoren endlich in das Leben treten konnte. Der Proteſtantismus und die chriſtliche Wahrheit an ſich hat auch wirklich dabey nichts verloren, ſondern die Menſchen nur, welche der Mode folgten, und ihr Heil dafür aufopferten.

Aber wir beſitzen *ſymboliſche Bücher*, wird man erwiedern, Bekenntnißſchriften unſerer Kirche, welche entſchieden und abgeſchloſſen haben, womit alſo der Wiſſenſchaft und der fernern Entwickelung des Proteſtantismus ein Ziel und eine Grenze geſetzt iſt, welche nur gegen den Sinn der ſymboliſchen Bücher verrückt, oder überſprungen werden kann *). Die alſo urtheilen, verkennen gänzlich den wahren Charakter unſerer ſymboliſchen Bücher, die Anſicht der vorzüglichſten ältern und neuern Theologen, und, was am meiſten entſcheidet, den Sinn des Proteſtantismus und der Reformatoren.

Die Augsburgiſche Konfeſſion wurde nach ihrer eigenen Erklärung in der Abſicht geſchrieben, um dem Kaiſer und den Ständen eine Ueberſicht der proteſtantiſchen Lehre zu geben. Ideo, ut V. Majest. voluntati obsequamur, offerimus in hac religionis caussa nostrorum concionatorum et nostram *confessionem*, cujusmodi doctrinam ex scripturis sanctis, et puro verbo Dei, *hactenus* illi in nostris

---

*) Ueber den Begriff der kirchlichen Symbole überhaupt, insbeſondere aber über die Geſchichte und Entſtehung unſerer ſymboliſchen Schriften vergl. man *Walch's* introductio in libr. Eccles. Luth. symbol. Jen. 1732. S. 4 und S. 60 ff. Auch findet man hier von S. 87 an die Geſchichte und die Kritik des *apoſtoliſchen*, *Nicäniſchen* und *Athanaſianiſchen* Symb. *Marheineke* chriſtliche Symbolik. S. 1 ff.

terris etc. tradiderint, ac in Ecclesiis tractaverint. (Rechenb. Ausg. S. 6.) Dieſes „hactenus“ deutet aber offenbar auf keine entſchiedene Abgeſchloſſenheit. Auch iſt wirklich der Begriff von derſelben und überhaupt von den ſymboliſchen Büchern, als Regel und Norm der lutheriſchen Lehre, ſpätern Urſprungs, und erſt die Konkordienformel, welche in der Abſicht aufgeſtellt wurde, die nach Luthers Tode unter den Theologen entſtandenen Streitigkeiten zu ſchlichten, nahm nicht nur die drey ökumeniſchen (das apoſtoliſche, nicäniſche und athanaſianiſche) Symbole, ſondern auch die unveränderte Augsb. Konfeſſion, die Apologie, die Schmalkalder Artikel und den größern und kleinern Katechismus Luther's als Symbole ihrer Zeit (nostri temporis) an, jedoch unter dem ausdrücklichen Vorbehalt, daß die h. Schrift die einzige Regel und Norm (unica regula et norma) dergeſtalt bleibe, daß wenn auch ein Engel vom Himmel ein anderes Evangelium brächte, es verworfen werden müßte (etiam si angulus de coelo aliud praedicet Evangelium, anathema sit), und daß alle übrigen Schriften und Symbole, die eben genannt worden ſind, nicht eine entſcheidende Stimme in Glaubensſachen hätten, ſondern nur als Bekenntnißſchriften betrachtet werden ſollten, aus welchen zu erſehen ſey, wie man die h. Schrift genommen und angewendet habe (Caetera autem Symbola et alia scripta, quorum paulo ante mentionem fecimus, non obtinent autoritatem judicis: haec enim dignitas solis sacris literis debetur, sed duntaxat pro religione nostra testimonium dicunt, eam explicant, ac ostendunt, quomodo singulis temporibus sacrae literae in articulis controversis in Ecclesia Dei a doctoribus, qui tum vixerunt, intellectae et explicatae fuerint, et quibus ratio-

nibus dogmata cum sacra scriptura pugnantia rejecta et condemnata sint) *).

Die Freyheit der Dogmatiker litt indeſſen doch ſpäterhin durch den engherzigſten Geiſt, und die in dieſe Periode fallenden Schriften hielten ſich ſtreng an die ſteife lutheriſche Form. Vergebens drang Kalixt auf einen freyern Sinn; er fand nur Widerſpruch, und es war das Licht der neuern Zeit nöthig, um zu ſehen, daß die Reformatoren mit ihren Bekenntnißſchriften nie eine entſcheidende Norm aufſtellen wollten. Hiermit war aber die Vernunft wieder in ihre Rechte eingeſetzt und man nahm die Bekenntnißſchriften der Kirche für das, was ſie wirklich ſind und bleiben ſollen, wenn nicht aus ihnen ein proteſtantiſches Papſtthum entſtehen ſoll. Walch **) erklärt ſich über die ſymboliſchen Bücher unſerer Kirche alſo: Libris symbolicis olim tribuebatur vis nomenque normae, non primariae, sed secundariae; sive quod alii malunt, non fidei, sed professionis fidei; non normae normantis, sed normatae. Von den neuern Dogmatikern führen wir nur Wegſcheider ***) an. Er ſagt: Ceterum ipsi sacrorum instauratores tantum abfuerunt, ut scripta illa, quae a form. C. auctoribus demum symbolorum nomine insignita sunt, tanquam unicam atque immutabilem docendi normam singulis ecclesiis injungerent, ut potius ad scripturam s tanquam solam fidei regulam diserte provocarent. Quapropter illa ecclesiarum symbola, quippe quae auctoritatem mere humanam prae se ferunt, eatenus tanquam certam fidei normam exhibere recte judicantur,

---

*) Vergl. Epitome Art. S. 570. Konkordienf. praef. ad solid. declarationem S. 632. ff. Walch introductio in libr. symb. S. 706. ff.

**) Vergl. Breviarium Theol. symbol. Eccl. Luth. Götting. 1765.

***) Inst. Theol. Ch. Dogmat. Edit. tert. Hal. 1819. §. 21. Vergl. damit de Wette Dogmatik 2. Th. §. 30. Schleyermacher über den eigenthümlichen Werth und das bindende Anſehen ſymb. Bücher. Im Reformat. Almanach 1819. S. 335 ff

quatenus cum scripturae sacrae effatis, sanae rationi et legi morali haud repugnantibus, vere consentiunt (Act. 4, 19. 5, 29).

Der Sinn und der Charakter der Reformatoren war endlich viel zu großartig und zu beſcheiden, als daß ſie hätten glauben ſollen, die Bibel, nachdem ſie ſolche als unicum Theol. principium erklärt hatten, ſo ganz und vollſtändig aufgefaßt und begriffen zu haben, daß nunmehr ihre Auslegung — und als nichts anders dürfen wir ihre Dogmatik anſehen — für alle kommenden Geſchlechter und in alle Ewigkeit bindend und allein gültig ſeyn ſollte; dann aber waren ſie zweytens viel zu proteſtantiſch geſinnt, um mit den ſymboliſchen Büchern einen neuen Papſt zu ſetzen, der eigentlich, als todter und unabänderlicher Buchſtabe noch weit drückender geweſen wäre. Es heißt daher gewiß mehr gegen das Andenken dieſer Männer ſündigen, wenn man, ihrem Geiſte zuwider, der Freyheit des Proteſtantismus Schranken ſetzen will, als wenn man kühn und tapfer, aber mit frommem Herzen, auf ihrer Bahn fortſchreitet. Eine Anregung zur Freyheit des Geiſtes und des Gewiſſens haben die Reformatoren gegeben, wie noch nie eine gegeben worden iſt, aber abſchließen haben ſie nie wollen noch können, weil die geiſtige und ſittliche Freyheit nicht abgeſchloſſen werden kann. Eine Verpflichtung der evangeliſchen Geiſtlichen auf die ſymboliſchen Bücher iſt daher im hohen Grade widerſprechend und unproteſtantiſch, weil der Geiſtliche des Chriſtenthums nie Sklave des Buchſtabens, ſondern nur Diener des Geiſtes ſeyn und werden kann.

§. 42.

Aber welch' eine andere Geſtalt erhält hiermit die Stellung und die Amtsführung des evangeliſchen Geiſtlichen!

Betrachten wir nämlich die aus dieſen Verhält-niſſen erwachſene Stellung und Amtsführung der Geiſt-lichen unſerer Kirche: ſo zeigt ſich augenblicklich, daß dieſe in eben ſo entſchiedener intellektueller Bil-dung, wie in religiös-ſittlicher dergeſtalt wurzele, daß ohne dieſe eine wahrhaft ächte Amtsführung gar nicht möglich, und daß daher dem Geiſtlichen unſerer Kirche Wiſſenſchaftlichkeit ſchlechthin unerlaßlich ſey. Denn nicht ein Dienſt iſt es hier, der erlernt, und durch den Gebrauch eingeübt; nicht äußere Regeln und Werke ſind es, mit denen die Beſtimmung und der Beruf eines chriſtlichen Geiſtlichen abgethan werden; nicht endlich Uebung iſt es, womit der Geiſtliche zu ſeiner eigent-lichen Stellung in der evangeliſchen Kirche gelangen kann: es iſt vielmehr die möglichſt wiſſenſchaftliche, religiöſe und ſittliche Ausbildung und Reife, welche einen Kandidaten des Predigtamtes fähig macht, eine geiſtliche Stelle anzutreten in einer Kirche, die Geiſt nnd Wahrheit zu ihrem höchſten Ziele gemacht hat; es iſt die Weihe, welche Wiſſenſchaft, Frömmigkeit und Tugend vereinigt dem Menſchen zu geben im Stande ſind. Wir ſind an eine Quelle verwieſen, woraus nur ein klarer, vielſeitig unterrichteter Ver-ſtand und ein reiches und tiefes Gemüth das ſchöpfen kann, was wir als Lehrer nöthig haben; wir ſind zu Fortſetzern und Pflegern des Chriſtenthums, folg-lich zu Fortſetzern und Pflegern des wahren, wohl-thätigen Lichtes und des ächt religiös-ſittlichen Lebens berufen; wir ſind angeſtellt, um den Sieg der Ver-nunft über blinde Meynungen, den Sieg des Geiſtes über den todten Buchſtaben, den Sieg der Wahrheit über Irrthum und Finſterniß zu erhalten und zu ver-mehren, und doch dabey, wie ſchwer es auch halten mag, ein religiöſes Leben zu erhalten, und, wo es fehlt, zu begründen. Das Licht ſoll uns nicht nur nicht blenden, ſondern wir ſollen es ſuchen und im Lichte wandeln; die Wahrheit ſollen wir nicht nur

nicht unterdrücken, ſondern lieben und fördern; die ächte Aufklärung der Zeit ſollen wir nicht nur nicht lähmen, ſondern recht eifrig in Schutz nehmen, und ſie überall verbreiten, wohin unſere Kraft reicht, und in dem hellen Sonnenlichte wahrer Vernunftmäßigkeit, ächter Aufklärung und Wahrheit ſollen wir pflegen und nähren die ſchönſten Blüthen des Menſchenthums — den Glauben und die Liebe. „Sankt Paulus, ſagt Luther *), will nicht, daß ein Biſchof ein Neuling ſey, der neulich zum Glauben kommen, oder jung iſt im Glauben, auf daß nicht der Läſterer einen guten Grund und Urſache habe zu urtheilen und zu ſagen: ſiehe wir haben dir einen Narren über die Eyer geſetzt, ſondern ſoll ein verſucht tapfer Mann ſeyn, daß ſich der Läſterer muß ſchämen, übel von ihm zu urtheilen.“ „So ſolls nun am erſten für einen unbeweglichen Felſen beſtehen, daß im N. T. kein Prieſter iſt, oder ſeyn mag, der auswendig geſalbet ſey; ſind's aber etlich, ſo müſſen's nur Larven und Oehlgötzen ſeyn, denn ſolcher ihrer Ueppigkeit haben ſie für ſich weder Exempel noch Schrift, noch ein einiges Wörtlein in allen Evangelien, in allen Epiſteln der Apoſtel, ſondern durch lauter Menſchen Fund ſind ſie aufkommen und eingeführt“ **). „Denn ein Prieſter, voraus im N. T., nicht gemacht, ſondern geboren werden muß. Wird nicht geweihet, ſondern beſchaffen. Wird aber geboren nicht durch die Geburt des Fleiſches, ſondern durch die Geburt des Geiſtes, aus Waſſer und Geiſt im Bad der Wiedergeburt ***).

Aber die evangeliſchen Geiſtlichen ſollen auch ferner jene ſichere Bahn ächter Vernunfthä-

---

*) Luther wider den falſch genannten geiſtlichen Stand. Im VIII. Th. ſ. ſ. W. S. 332.

**) Daſelbſt S. 334.

***) Wie man Diener der Kirche wählen und einſetzen ſoll. Im VIII. Th. ſ. ſ. W. S. 380.

tigkeit und ächter Wiſſenſchaftlichkeit, die nun einmahl von unſerm Berufe unzertrennlich iſt, nicht überſchreiten, und die Verirrungen Anderer in dieſem Punkte zu beurtheilen und möglichſt zu hindern wiſſen. Und auch das verdient unſere ernſtlichſte Beherzigung.

Wollte die proteſtantiſche Kirche ihrem Grundprincip treu bleiben: ſo mußte ſie der Wiſſenſchaft den Zugang geſtatten, weil, wie wir geſehen haben, ſie ſonſt die Mittel zum Zweck entzogen hätte. Dabey konnte ſie aber nun freylich die verderblichen Einflüſſe einer alleinigen Verſtandesrichtung und überhaupt die verderblichen Einflüſſe des Zeitalters nicht abwehren. Eine Wache konnte ſie zwar dagegen aufſtellen, und that es auch wirklich in den Geiſtlichen, allein dieſe Wache war theils nicht genug gebildet und geübt, theils wurde ſie untreu, und ging zum Feinde über, und ſo entwickelte ſich eine Reihe höchſt nachtheiliger Folgen. Denn es iſt und bleibt eine auf hiſtoriſchen Thatſachen beruhende, unerſchütterliche Wahrheit, daß der Zuſtand des kirchlichen Lebens unter allen Umſtänden und zu allen Zeiten zunächſt von den Geiſtlichen abhängig iſt, welche mit deſſen Leitung beauftragt ſind. Man wird zwar einwenden: die Geiſtlichen trügen doch auch nothwendig, als Kinder der Zeit, die Farbe derſelben, allein wenn dieſes auch wirklich nicht ganz geläugnet werden kann: ſo ſollen ſie doch wenigſtens ſo gebildet ſeyn, daß ſie die offenbaren Verirrungen des Zeitgeiſtes nicht theilen, und daß ſie eine höhere Norm ihrer Geſinnungen und ihres Verhaltens, als die Mode, erkannt haben und feſtzuhalten verſtehen. Denn ſonſt ſtünde es überhaupt mit aller Wahrheit und mit allen religiöſen und ſittlichen Vorſchriften ſehr übel, wenn nicht ein höheres Princip darüber herrſchte, als Ton und Zeitgeiſt. Das aber war der Fall nicht, und die Kirche klagt laut die Geiſtlichen deshalb an. Dieſe Wächter und Hirten der Heerde folgten nicht allein der verderblichen Richtung

des Zeitalters, ſondern ſie trugen die Fackel der Zwietracht nicht ſelten voraus; ſie widerſetzten ſich nicht allein nicht den unſinnigen Reſultaten der unſinnigſten Aufklärerey, ſondern ſie nahmen ſie an; ſie ſchützten nicht allein nicht ihre Gemeinden nach Kräften vor dem tödtlichen Gifte des Unglaubens, ſondern ſie predigten ſolchen; ſie ſahen dem Frevel am Heiligſten nicht allein ruhig zu, ſondern ſie verübten ihn mit allem Vorbedachte ſelbſt. Was mußte daraus folgen! Welch' einen Eindruck mußte es auf das Volk machen, wenn von geweihten Perſonen an heiliger Stätte Unglaube gepredigt, oder doch der alte Glaube ſo verdächtig gemacht wurde, daß Unglauben nothwendig entſtehen mußte; wenn geweihte Perſonen, die man für die alleinigen Stützen des Chriſtenthums noch zu nehmen gewohnt war, und zu denen man ſich ja wenden ſollte, wenn Zweifel das Herz quälten und zerriſſen, in Geſellſchaften und an öffentlichen Orten mit ungebührlichſtem Witze das Heiligſte verſpotteten; wenn alle die ehrwürdigſten Gebräuche und Sitten der Väter und Urväter von den Geiſtlichen ſelbſt als leere Gewohnheiten, als abergläubiſche Täuſchungen und als Werke des Wahns und der Finſterniß erklärt wurden! Und wenn es auch bis zu ſolchen Extremen der Schlechtigkeit und Pflichtvergeſſenheit nicht überall kam, welch einen Eindruck konnten jene faden, wäſſerigen moraliſchen, ökonomiſchen, diätetiſchen, politiſchen Predigten, jene faden, wäſſerigen liturgiſchen Formulare, jene ängſtlichen Umgehungen des eigentlich wahrhaft Chriſtlichen auf die Völker machen! *).

Man wird fragen: wie hier zu helfen ſey, und wie, wenn auch die Zeiten ſich zu beſſern anfangen, in Zukunft ähnlichen traurigen Verirrungen vorgebeugt werden könne?

---

*) L'ancienne et belle manière des grands maitres fut remplacée par le bel esprit, par le philosophisme, par le mauvais gout, par le jargon de la metaphysic. Maury sur l'eloquence de la chaire. Paris 1810. T. I. p. 175.

Der Verfaſſer kennt nur zwey Mittel: ein angemeſſeneres Kirchenregiment, und eine damit verbundene Kirchendisciplin, wovon wir in der Folge handeln werden, und dann vorzüglich: beſſere Anſtalten zur Erziehung und Bildung angehender Geiſtlichen, und dadurch erzielte größere Tüchtigkeit und Würdigkeit derſelben in wiſſenſchaftlicher, religiöſer und ſittlicher Hinſicht. Beydes vermiſſen wir aber mehr und weniger in der proteſtantiſchen Kirche. Von einem Kirchenregimente im reinen Sinne des Proteſtantismus iſt beynahe keine Rede mehr, und man gilt ſchon für einen Pfaffen, wenn man nur darüber ſpricht. Von einer Erziehung und Bildung des angehenden Geiſtlichen hat man bisher ſo wenig richtige Anſichten gehabt, daß wir dieſen Punkt bey Entwickelung der Verhältniſſe unſerer Geiſtlichen ganz beſonders beherzigen müſſen.

III.

Vernachläſſigung der Ausbildung unſerer Geiſtlichen auf Schulen, Univerſitäten und während der Kandidatenjahre.

§. 43.

Ueberblicken wir den bisher geſchilderten Standpunkt unſerer Geiſtlichen: ſo ſollte man nunmehr nichts Gewiſſeres erwarten, als daß die Kirche eine ganz beſondere Sorgfalt und Aufmerkſamkeit auf die Ausbildung und Erziehung ihrer Geiſtlichen verwenden, und daß ſie zugleich an der Erhaltung derſelben in wahrer Wiſſenſchaftlichkeit, Frömmigkeit und Sittlichkeit mit allem Eifer arbeiten werde. Die evangeliſche Kirche hat nichts bloß Aeußerliches, kennt keinen Prieſterſtand, gibt den Geiſtlichen keine Gewalt, iſt in ihrem Kultus höchſt einfach und ohne Reitz, öffnet der Wiſſenſchaft ihre Arme, vermag den böſen Einfluß des Zeitgeiſtes nicht gewaltſam zu bannen, ſondern kann ihm nur durch überwiegendes religiöſes Leben begegnen, ſie iſt folglich höchſt arm an allen denjenigen Mitteln, die von Außen ihr Leben nähren und ſchützen könnten, und kann daher nur auf ſolche vorzüglich denken, die ihr inneres Leben ſtark und kräftig machen, und den Sieg der guten Sache an ihre Fahne feſſeln.

Ein Hauptmittel ſind aber nun, wie das aus dem Bisherigen deutlich hervorgegangen iſt, die Geiſtlichen. Sie ſind wirklich im vollen Sinne des Wortes das Salz des kirchlichen Lebens; von ihnen hängt, iſt das Kirchenregiment einigermaßen organiſirt und in Thätigkeit, alles ab, was die Kirche will und wollen ſoll, und ſie erſcheinen in Thal und Wahrheit als eigentliche Hirten (Paſtoren) der Gemeinde (§. 12. 13.) Man kann alſo nicht anders, man muß erwarten, daß die Kirche auf die Schul- Univerſitäts- und Kandidatenjahre ihrer angehenden und künftigen Lehrer und Seelſorger eine ſolche ungetheilte Sorgfalt verwenden würde, daß gar kein Unwürdiger in ein Amt kommen, oder darin bleiben könnte; man kann nicht anders, man muß ihr zumuthen, von ihr fordern, daß ſie nicht allein auf die Erziehung und Ausbildung ihrer künftigen Hirten ein wachſames Auge habe, ſondern daß ſie zugleich alles zu entfernen ſuche, was Störungen und Hinderniſſe hervorbringen und auf das Leben der Geiſtlichen nachtheilig einwirken könnte, und man darf ſie laut des größten Widerſpruchs und der traurigſten Nachläſſigkeit anklagen, thut ſie das nicht, was ihr zu thun obliegt. Nichts iſt natürlicher. Aber wir mögen uns hinwenden, wohin wir wollen, mögen die Bildungsanſtalten oder die fernern Förderungsmittel dieſer unerlaßlichen Bedingungen in Augenſchein nehmen, nichts iſt bis jetzt weniger erfüllt, als dieſes, obgleich die öffentliche Stimme ſo laut dafür zu ſprechen anfängt.

Unſere öffentlichen Schulen, worin in der Regel der künftige Geiſtliche ſeinen Unterricht empfängt, ſtanden bisher viel zu ſehr, beynahe ganz außer Beziehung mit dem kirchlichen Leben, ſetzten ſich in vermeintlicher Aufklärung ſogar damit in entſchiedene Oppoſition, und arbeiteten gefliſſentlich und nicht gefliſſentlich gerade dem entgegen, was der künftige Geiſtliche hier ſchon, der natürlichen Entwickelung ſeiner

geiſtigen Natur gemäß, empfangen ſollte *). Unſere Univerſitäten, ſo ehrwürdig ſie an ſich da ſtehen, und ſo ſehr ſie ſich gegen alle Angriffe unberufener Beurtheiler und unkundiger Ausländer von ſelbſt recht= fertigen, waren beynahe außer aller Verbindung mit dem Kirchenweſen ſelbſt in ihren theologiſchen Fächern gerathen, recht ſo, als ſchämten ſie ſich einer Sache, wozu ſie doch ihre Zöglinge bilden, ganz eigentlich bilden ſollen. Sie ſollen nicht, auf Koſten der Wahr= heit und des ächten wiſſenſchaftlichen Lebens ihrer Pfleg= befohlenen, die kirchlichen Dogmen und Einrichtungen aufrecht zu erhalten ſuchen, aber ſie ſollen auch nicht, auf Koſten der Wahrheit und der höhern wiſſenſchaft= lichen Richtung, Theorien und Syſteme verfolgen, deren Haltbarkeit erſt noch zu erweiſen ſeyn wird. Und dann ſollen ſie nicht über den Lehrgegenſtänden, die theils fruchtlos ſind, theils nur zum Aushängeſchild einer an ſich eiteln Gelehrſamkeit dienen, wahrhafte Realien und unerlaßliche Disciplinen für den künfti= gen Geiſtlichen vergeſſen, oder doch ſo hintanſetzen, daß ſie wie vergeſſen erſcheinen. Beſondere Semina= rien für Prediger und Geiſtliche, die das tief ge= fühlte Bedürfniß hie und da in's Leben gerufen hat, ſind noch theils zu ſelten, theils zu ſehr gehindert und beſchränkt. So ein abgeriſſenes, mit dem gan= zen übrigen wiſſenſchaftlichen Leben eines Zöglings im Gegenſatze ſtehendes Seminarium, macht überdieß am

*) Der Verfaſſer weiß gar wohl, daß ſich die Ausbildung eines Menſchen an die Geſetze ſeiner natürlichen Entwickelung halten muß, und daß man keinen Schüler ſchon mit den Ideen eines künftigen Geiſtlichen und Seelſorgers beläſtigen kann. Er weiß aber auch, daß dasjenige, was für jedes Alter gehört, nicht vernachläſſigt werden kann, ohne alle übrigen Lebenspe= rioden, bey nicht ganz beſondern Talenten, zu beeinträchtigen. Er will alſo, indem er einen zweckmäßigern Schulunterricht für die künftigen Theologen verlangt, keineswegs, wie ihm dieſes vorgeworfen worden, die menſchliche Natur übereilt, ſondern nur ihren Geſetzen gemäß entwickelt ſehen. Nur gegen Mangel an zeitgemäßer Bildung und Verbildung eifert er.

Ende das Gewirr in den jungen theologiſchen Köpfen noch größer und — hat doch keine gründliche Heilmittel, weil die Zeit zu kurz iſt. Prüfungen der ſich zu einer Anſtellung meldenden Kandidaten, ſind die Nothbrücken, über welche man hinaus die Leute in's Amt bringt. Sie ſind daher auch meiſt ohne großen Erfolg, und liegen überdieß gar ſehr im Argen. Und wenn das auch nicht wäre, ſo prüft man einen zum Amte eines Geiſtlichen ſich darbiethenden jungen Mann nicht, daß man ihm einige theologiſche Fragen vorlegt, daß man ihn eine Predigt halten läßt und eine Katechiſation. Dieſer Kandidat kann recht geſchickt und gelehrt antworten, und dabey der herzloſeſte, gemeinſte und wirklich unſittlichſte Menſch ſeyn. Noch mehr, dieſer Kandidat kann die Zeugniſſe der größten Sittlichkeit, und doch kein Herz für das Geſchäft haben, das ihm nun anvertraut werden ſoll.

Und was geſchieht denn nun für die Erhaltung und Förderung des wiſſenſchaftlichen und ächt chriſtlich-religiöſen Lebens der Geiſtlichen, wenn ſie einmahl angeſtellt ſind? Die Indolenz mancher Ephoren und Kirchenhäupter ſagt: das Uebrige, das Fehlende muß mit der Zeit noch nachkommen; im Amte lernt erſt der Geiſtliche ſeine Aufgabe erkennen und würdigen, und hier alſo iſt ſeine letzte Schule. Heil unſerm Stande, und Heil unſerer Kirche und allen Gemeinden, wenn dieſe Sache ſich alſo verhielte! Wir aber ſprechen aus Erfahrung, daß es nicht der Fall iſt; daß, wenn dieſe Beruhigung bey einigen Gliedern des geiſtlichen Standes durch den Erfolg begründet wird, ſie ſich der Mehrzahl nach nur an eingebildeten Träumen begnügt. Wer nicht gleich anfangs den Kern der Wiſſenſchaft und des religiöſen Lebens erfaßt, erfaßt ihn ſelten, erfaßt ihn nie; wer einmahl geiſtig und moraliſch verkrüppelt iſt, wird zu keiner Zeit, durch keine Amtsführung ein tüchtiger Mann. Der Verfaſſer hat in ſeiner Erfahrung viele würdige Männer

als Kandidaten *) gekannt, die ſpäterhin im Amte zu Grunde gingen, zu Grunde gehen mußten, aus Mangel, aus Nahrungsſorgen, aus Einſamkeit, aus übeln Verhältniſſen und Verbindungen, er hat aber Wenige noch gefunden, die aus ſchlechten Studenten und Kandidaten würdige Männer geworden wären. Und wann ſoll es denn kommen? Wenn der Geiſtliche im Amt ſteht; wenn er auf ſeinem einſamen Dörfchen ſeine Aecker und Wieſen beſtellen muß; wenn er von häuslichen und ökonomiſchen Arbeiten, ohne die er nicht leben kann, beynahe erdrückt wird? O, gehe man in die Wirklichkeit und frage da nach, man wird anders urtheilen. Was allenfalls erworben und errungen worden iſt, geht da meiſt verloren, gewonnen wird aber nichts. Nie alſo iſt dieſer Ausſpruch der Trägheit und der Stumpfheit zu billigen, daß es doch noch kommen werde. All das Böſe, worüber wir klagen, all die Gemeinheit, all die Gleichgültigkeit, all die Trägheit kommt, aber das Gute bleibt aus, wo kein Grund dazu gelegt iſt.

Hier iſt daher recht eigentlich der faule Fleck und der Sitz des Uebels, und wenn hier nicht geholfen wird, ſo kann man nichts Gutes erwarten, vielmehr wird es bey den ſteigenden Bedürfniſſen der Zeit immer noch ſchlechter werden. So lange die Kirche für die Beſetzung ihrer Stellen keine tauglichern Subjekte zu bilden verſteht, und ſo lange ſie keine weitern Motive hat, als ein Examen: ſo bleibt der Schade unheilbar.

Doch die Sache erfordert eine genauere Entwickelung, und ſie liegt uns zu ſehr am Herzen, als daß wir dieſe verſäumen dürften. Wir werden uns darüber nicht beſſer verſtändigen können, als wenn wir vorerſt

*) Mit wehmüthigem Herzen denkt er an Jugendfreunde und Bekannte, die das Schickſal zu Boden warf, und die doch ſo viel verſprachen.

die bisherige Bildung angehender Geiſtlichen mit den Bedürfniſſen ihres nachherigen Amtes zuſammenſtellen.

§. 44.

Aus der bisher angedeuteten Stellung des evangeliſchen Geiſtlichen gehen die zwey Erforderniſſe: Wiſſenſchaftlichkeit und wahre religiöſe Sittlichkeit, als die zwey Grundprincipien ſeines ganzen Weſens und Berufs hervor. Darüber herrſcht und kann kein Zweifel mehr herrſchen *). Beyde Principien wurden aber in der bisherigen Bildung zum Geiſtlichen nicht ſo feſtgehalten und durchgeführt, wie es das Bedürfniß der Kirche erforderte.

Betrachten wir nämlich vorerſt das wiſſenſchaftliche, ſo iſt es unläugbar, daß die bisherige intellektuelle Bildung des Geiſtlichen zu ungründlich, zu unbeſtimmt und zu wenig ausreichend und zulänglich war.

Ungründlichkeit iſt der erſte Vorwurf, den unſer Zeitalter hinſichtlich der Bildung angehender Theologen verdient, und es wird ſich zeigen, daß dieſer Vorwurf nicht aus der Luft gegriffen iſt.

Die Baſis aller Gelehrſamkeit und aller Wiſſenſchaft ſind die alten Sprachen. Wir werden dieſes ſpäterhin näher zu entwickeln Gelegenheit finden. Der Theologe, der nicht gründlich die lateiniſche, griechiſche und hebräiſche Sprache verſteht, iſt von Anfang an verdorben; er wird ſeine akademiſchen Studien ohne Erfolg betreiben, und auch ſpäterhin nie jene Aechtheit und Gediegenheit eines wiſſenſchaftlichen Charakters erlangen. Dieſe unentbehrliche Gründlichkeit der alten Sprachen, fehlte aber nun bisher ſo ziemlich allgemein; man ver-

---

*) Wenn gleich die Grade dieſer Wiſſenſchaftlichkeit erſt ſpäterhin können angezeigt werden: ſo ergibt ſich doch ſchon aus dem Bisherigen das allgemeine Bedürfniß davon.

warf ſogar das Sprachſtudium hie und da als veraltet und unnöthig, und während daher unſere Väter auf Schulen ſchon das A. und N. Teſtament in ſeiner Urſprache leſen konnten, mußten unſere Jünglinge, auf Univerſitäten erſt, die, ohnehin ſo koſtbare und ſpärlich zugemeſſene Zeit mit Erlernung griechiſcher und hebräiſcher Vokabeln verſchwenden. Man ſollte nun zwar glauben, dieſer große Mangel wäre durch andere Wiſſenſchaften erſetzt worden, allein ſo gut die Abſicht der Schuldirektoren geweſen ſeyn mag und noch immer iſt, auch hier war ſelten viel gethan, weil man ſich keine Zeit dazu nahm, und ſchon im ſechzehnten oder ſiebenzehnten Jahre auf Univerſitäten eilte, und meiſt nichts als einen ungeheuern kindiſchen Dünkel mit dahin brachte. Daß es Ausnahmen gibt, daß namentlich in Sachſen noch mehr auf das Sprachſtudium und auf gründliche Schulkenntniſſe gehalten wird, will ich gerne glauben, allein im Allgemeinen wird man meine Bemerkungen gewiß nicht übertrieben finden; ſie ſind auf viele Erfahrungen geſtützt.

So wenig vorbereitet, konnte das Studium der Theologie ſelbſt nun auch nur ungründlich behandelt werden. Wir fanden nicht leicht mehr Seichtigkeit des Wiſſens, mehr Oberflächlichkeit, weniger Fleiß, wie bey der Mehrzahl der Theologen auf Univerſitäten. Der Jüngling konnte zwar alle Zweige der Theologie bearbeiten; wenigſtens würde er, was er auf der einen Univerſität nicht antraf, auf einer andern angetroffen haben. Allein ſo ungebildet, wie er oft war, ſo ohne alle Leitung und Zuſammenwirkung der einzelnen Lehrer, von der traurigſten Anſicht der theologiſchen Studien feſtgehalten, ſo ſehr aus ökonomiſchen Rückſichten zur Eile getrieben, wurde das ganze Studium innerhalb dreyer Jahre mit der größten Planloſigkeit, und nur mit Hören der nöthigſten Brotkollegien abgethan, und ein leidiges Examen verſetzte den alſo gebildeten oder ungebildeten Theologen in die Reihe der Kandidaten.

War man nun einmahl ſo weit, dann gute Nacht! Theologie, die, was wir ſpäterhin zeigen werden, überdieß alle Geltung verloren hatte, und nur das gefürchtete Examen überwinden helfen ſollte; der Kandidat verließ ſeine Dogmatik und Exegeſe und ergriff entweder gewiſſe Lieblingsſtudien, oder ward Hauslehrer und Pädagoge, oder predigte ohne weitere Berathung und Anleitung, wo ſich ihm eine Gelegenheit darboth.

Möchte das, was ich hier ſage, nicht wahr ſeyn; möchten recht viele angehende Theologen hiervon eine Ausnahme machen, und, wenn ſie dieſes leſen, ſagen können: das trifft uns nicht! Ich will gerne Unrecht haben; will auch gerne das Geſagte zurücknehmen. Aber ich habe in der Wirklichkeit gelebt und meine Farben ſind leider da gemiſcht worden. Wahrlich, ich liebe meinen Stand viel zu ſehr, als daß ich nicht gerne milder urtheilen möchte, allein ich kann nicht anders, ſo wehe es mir thut.

§. 45.

Zu dieſer beklagenswerthen Ungründlichkeit, deren Urſachen auch ſpäterhin entwickelt werden, geſellte ſich noch eine eben ſo traurige *Unbeſtimmtheit* und ein eben ſo großer Mangel an einer ſicheren Richtung. An den künftigen Geiſtlichen wurde auf Schulen noch gar nicht gedacht, und alles, was man für denſelben that, beſtand höchſtens in einigem Unterrichte in der hebräiſchen Sprache. Man wird zwar von Seiten mancher Pädagogen dieſe allgemeine wiſſenſchaftliche Vorbereitung, beſonders wenn ſie gründlich getrieben worden iſt, für ausreichend, und eine eigens für den Theologen hier ſchon eröffnete Richtung für unnöthig, vielleicht gar für verderblich erklären. Allein eben hier liegt das Gebrechen der Zeit und die traurige Wirkung der ſo ſehr mißverſtandenen Beſtimmung des Geiſtlichen, und wir glauben, daß gerade hier nur ein Theologe,

welcher dieſe fehlerhafte Unbeſtimmtheit ſeiner wiſſenſchaftlichen Ausbildung erfahren und ſchmerzlich empfunden hat, gehört werden müſſe. Die Theologie, zu welcher der Jüngling auf Univerſitäten unmittelbar hingewieſen wird, iſt ihrem innerlichſten Weſen nach Reſultat gewiſſer unerlaßlich vorhergegangener Bedingungen, und hat nur in ſo fern Sinn, als dieſe vorher erfüllt worden ſind *). Sie bedarf daher nicht allein einer klaren Einſicht in die einzelnen Disciplinen der Theologie, in ihrem innern Zuſammenhange, in ihre Beziehung zum Leben des nachherigen Geiſtlichen, ſondern ſie bedarf eben ſo nothwendig eines religiöſen und kirchlichen Sinnes, weil ſie ja ſonſt, als das Wiſſen davon, des Bodens verluſtig geworden iſt, worauf ſie wurzeln ſoll. Unſere jungen Theologen fragen: wozu dieſe Kirchen- und Ketzergeſchichte, wozu dieſe Dogmatik mit ihren unſinnigſten Diſtinktionen; ſollen wir denn etwa den arianiſchen Streit auf die Kanzel bringen, oder dieſen ſcholaſtiſchen Kram unſern Gemeinden predigen? Sie haben, von ihrem Standpunkte, und von der fehlerhaften Unbeſtimmtheit ihrer Studien aus betrachtet, vollkommen Urſache zu dieſer ſonſt ſo unweiſen Frage. Andere faſſen denn nun wohl, aus irgend einer Einleitung in die theologiſchen Wiſſenſchaften, den rechten Geſichtspunkt auf, allein nur rein wiſſenſchaftlich, nicht aber, wie es doch ſeyn ſollte, praktiſch; ſie lernen ein Schema der Theologie entwerfen und miteinander verbinden; ſie ſprechen von einer hiſtoriſchen, exegetiſchen, ſyſtematiſchen und praktiſchen Theologie, oder welche Eintheilung

*) Unſere Vorfahren hatten dieſes tief erkannt, indem ſie dem jungen Theologen ein Quinquennium auf der Univerſität vorſchrieben, wovon die zwey erſten Jahren nur einzig und allein den Vorbereitungswiſſenſchaften gewidmet waren. Indeſſen gibt es keine abſoluten Vorbereitungswiſſenſchaften zur Theologie, wenn ſie nicht von dem Lehrer, der das Weſen der Theologie und das des Geiſtlichen ganz erfaßt hat, dazu gemacht werden.

ſie ſonſt annehmen, allein eine Darſtellung der Veränderungen und der Schickſale des Chriſtenthums (hiſtoriſche Theologie), eine Unterſuchung und ein Erkennen der Quellen deſſelben (exegetiſche Theologie), eine wiſſenſchaftliche Darſtellung der Lehren und Vorſchriften deſſelben (ſyſtematiſche Theologie), endlich eine Anweiſung zur praktiſchen Anwendung derſelben (praktiſche Theologie) ſetzt den Theologen noch nicht in Stand, den eigentlichen Sinn ſeiner Studien zu faſſen, wenn nicht ſchon etwas vorausgegangen iſt, woran ſich dieſes anknüpft, und worin das volle Verſtändniß davon ſchon gegeben iſt. Das Gebäude an ſich mag auf dieſe Weiſe wohl gehörig aufgeführt werden, aber der Boden und das Fundament fehlt, und ſo hat man denn wohl Werkzeuge und Regeln, nirgends aber den rechten Geiſt zu ihrer Anwendung. Iſt aber ein lebendiger, religiöſer und ächt kirchlicher Sinn zuvor begründet, freut ſich der Theologe, nun auch dasjenige wiſſenſchaftlich begründet zu ſehen, was er warm in ſeinem Herzen trägt, iſt er erfüllt von dem großen Gefühle, einſt Lehrer des Volkes und Pfleger des Chriſtenthums zu werden, iſt dabey ſein Geiſt reich an philoſophiſchen, hiſtoriſchen, pſychologiſchen, pädagogiſchen und geographiſchen Einſichten: dann hat das Studium der Theologie eine Grundlage gefunden, und dann erwächſt es auch, wird es im rechten Geiſte vorgetragen, zu einem fruchtbaren Lebensbaume. Den großen Einfluß des religiöſen Sinnes auf das Studium der Theologie werden wir ſpäterhin noch tiefer entwickeln; hier konnte er nur im Vorbeygehen berührt werden.

Man hat den ſcheinbar richtigen Grundſatz aufgeſtellt: der Jüngling habe auf Univerſitäten überhaupt nur eine A n l e i t u n g zum Studieren zu ſuchen, und hieraus hat man denn auch alle entgegengeſetzten Anſichten für voreilig und der Natur der menſchlichen Entwickelung widerſprechend erklärt. Wie man aber auch dieſen Grundſatz zum Troſte der Trägheit und der eige-

nen und fremden Unwiſſenſchaftlichkeit ausgelegt haben mag, er iſt ſchlechthin unrichtig. Denn ohne ein durchgreifendes Princip kann nicht einmahl eine Anleitung zum Studieren gegeben oder empfangen oder nur gedacht werden, weil ja die Wiſſenſchaft kein Handwerk iſt, das man ſtückweiſe erlernt, ſondern von Einem Mittelpunkte ausgehen ſoll, deſſen man ſich gleich anfangs bemächtigen muß. Und hat man dieſen Mittelpunkt erfaßt, dann empfängt man keine Anleitung mehr zum Studieren, ſo gewiß nicht, als man ſich des Princips bemeiſtert hat, ſondern man hat die Wiſſenſchaft an ſich ſchon erkämpft, und hat nur noch fernerhin an ihrer Erweiterung und Ausdehnung zu arbeiten.

Eine hinlängliche Vorbereitung auf das eigentliche Studium der Theologie iſt daher ſo weſentlich nothwendig, daß ohne dieſelbe kein wahrhaft gründliches gedacht werden kann, und daß dieſe Vorbereitung, deren Charakter wir hier nicht weiter entwickeln können, ohne den Faden zu verlieren, bisher ſo ganz verſäumt worden iſt, muß als eine groſze Schuld der Zeit betrachtet werden, wofür wir und unſere Gemeinden bisher mehr und weniger gebüßt haben.

§. 46.

Die übeln Folgen, welche aus der bisher ſtatt gefundenen Ungründlichkeit und Unbeſtimmtheit des theologiſchen Studiums hervorgehen, werden noch vermehrt durch die wirklich fühlbar gewordene Unzulänglichkeit der theologiſchen Studien zur Bildung eines Geiſtlichen.

Die Theologie, als das Wiſſen vom Glauben, hat es zunächſt nur mit dem Wiſſen zu thun. Nun kann zwar nicht geläugnet werden, daß, wenn dieſes Wiſſen im rechten Sinne vorgetragen und aufgenommen wird, es von ſelbſt praktiſch werden müſſe, weil ja ein bloß todtes Wiſſen unvernünftig wäre, allein eben

ſo wenig kann in Abrede geſtellt werden, daß dieſes Wiſſen doch nie ſo praktiſch werden könne, um das Leben eines Geiſtlichen allein und mit völliger Sicherheit einzuleiten. Und man kann nicht bloß ein gelehrter, ſondern auch wirklich ein ächt wiſſenſchaftlicher und geiſtreicher Theologe ſeyn, ohne eine Ader eines tüchtigen Geiſtlichen zu beſitzen. Die praktiſche Theologie, welche den Kranz der theologiſchen Disciplinen beſchließt, ſoll zwar eine Anweiſung zur Anwendung der aus den übrigen Wiſſenſchaften geſchöpften Weisheit ſeyn, allein wie die Theologie bisher beſchaffen war, ſo ließ ſie nicht viel mehr zur Anwendung übrig, und dann iſt dieſe praktiſche Anweiſung gewöhnlich ſo dürftig und ſo vergeſſen, daß ſie noch nicht viel Gutes aufzuweiſen hat. Sie wird mehr theoretiſch als praktiſch mit einigen homiletiſchen, liturgiſchen, katechetiſchen und ſonſtigen Klugheitsregeln abgefunden, und der junge Theologe verläßt gewöhnlich völlig unpraktiſch die Univerſität. Die Kandidaten werden nun entweder gleich als wirkliche Prediger angeſtellt, oder werden Hauslehrer, oder übernehmen eine Schulſtelle, oder ein Vikariat, oder — bleiben ganz unbeſchäftigt. In allen dieſen Fällen wird die eigentliche Bildung zum Geiſtlichen vernachläſſigt, oder vielmehr ganz vergeſſen.

Werden die Kandidaten ſogleich nach beendigter Univerſitätszeit angeſtellt: ſo ſind ſie oft noch wahre Laien in Betracht ihrer Amtsführung; ihre beſten Jahre gehen unter vielfach angewendeten Verſuchen hin, das Rechte und das Wahre zu finden, wobey, da die Hand eines väterlichen Freundes und eines erprobten Mannes fehlt, ſelten etwas Gutes und Nützliches herauskommt. Hierzu geſellen ſich noch ſo viele andere mißliche Verhältniſſe, die wir in der Folge angeben werden; die Einſamkeit des Landlebens, der gänzliche Mangel an Aufmunterung, der laute Beyfall bey höchſt mittelmäßigen Talenten, und ſo vieles Son-

ſtige wirken ſo verderblich, daß man dieſe Umſtände nicht genug beklagen kann. Wahrlich man macht ſich von dem Zuſtande eines ſolchen, im eigentlichen Sinne völlig unvorbereiteten Geiſtlichen nicht eher eine richtige Vorſtellung, als bis man ſelbſt in dieſe Lage kommt, oder einen Dritten in der Nähe zu beobachten Gelegenheit gehabt hat. Gewöhnlich ſind es nun zwar geringe Stellen, auf denen der verwahrloßte Mann ſeine Verſuche beginnt, aber iſt denn das Amt von der Beſoldung abhängig, und iſt eine arme Kirche und eine ſchlecht dotirte Pfarrey nicht auch eine Kirche und eine Pfarrey?

Wird der Kandidat Hauslehrer, was gewöhnlich der Fall iſt: ſo bekommt ſein Leben zwar eine Richtung, die theilweiſe mit ſeiner eigentlichen Beſtimmung zuſammentrifft; er kann auch durch Bekanntſchaften, durch Umgang mit guten Familien, durch Reiſen u. ſ. w. viel gewinnen. Allein in der Regel wirkt das Hofmeiſterleben nicht ſehr vortheilhaft auf den künftigen Geiſtlichen; er nimmt entweder eine entſchiedene Vorliebe für andere Fächer an, die ſpäterhin ihm ſeinen eigentlichen Beruf verleiden, oder er muß ſeine ganze Zeit ſo ganz und ausſchließend der augenblicklichen Beſtimmung widmen, daß die Theologie vergeſſen wird. Dazu kommen noch manche andere Nachtheile. Der Hauslehrer, zumahl in größern Städten und Familien, muß häufig zugleich eine Art Hofmann machen, um den Glanz des Hauſes zu erhöhen; er muß deshalb alle Thorheiten der Mode und des feinern Tones ſtudieren, um dem gnädigen Herrn oder der gnädigen Frau zu gefallen, und nimmt dadurch nach und nach einen Charakter an, der mit der nachherigen Stille, Eingezogenheit und Einfachheit des geiſtlichen Standes viel zu ſehr im Widerſpruche ſteht, als daß er glücklich machen und wohlthätig wirken könnte. Auf dem Lande, bey oft rohen Gutsbeſitzern, Beamten und Pächtern entſtehen andere üble Folgen;

Jagden, Spiele, Trinkgelage u. dergl. ſind eben nicht ſehr bildend, und der Hauslehrer wird nicht ſelten dazu genöthigt.

Daß der Kandidat an eine Schulſtelle komme, hat man in neuern Zeiten für ſehr heilſam gehalten, und ſelbſt Luther hat ſich bekanntlich ſehr günſtig dafür erklärt. Allein es gereichen dergleichen Anſtellungen meiſt zum Nachtheile des Mannes und der Schule, und ſind nach der Erfahrung nicht zu billigen. Der junge Theologe, der in der Regel von Pädagogik nichts verſteht, und, was noch ſchlimmer iſt, jene Begeiſterung für Erziehung und jene Liebe für die Jugend nicht kennt, wodurch der Schulmann eigentlich ſeine Zwecke erreicht, muß ſeine ganze Zeit zur Erlernung der nöthigen Kenntniſſe verwenden, und, indem er ſich als Schullehrer gleichſam zurückgeſetzt ſieht, eilt er ſo bald als möglich, ſeine Laſt los zu werden und eine Pfarrey zu erhalten. Nie würde daher der Verfaſſer unbedingt darauf antragen, daß jeder angehende Theologe zuvor eine Schulſtelle bekleiden müſſe, denn es iſt eine Erfahrung für ihn, daß Schulen, welche alſo beſetzt werden, gewöhnlich in den ſchlechteſten Umſtänden ſind.

Wird der Kandidat als Vikar angeſtellt, ſo iſt das wohl recht gut, allein fehlt ein tüchtiger Führer, ſo treten jene Folgen hier ebenfalls ein, die wir bey der zu frühen wirklichen Anſtellung des jungen Geiſtlichen beklagten. Bleibt der Kandidat endlich ohne alle beſtimmte Beſchäftigung und iſt ſich auf dieſe Weiſe ganz überlaſſen: ſo verliert er, wenn nicht beſondere Umſtände günſtig einwirken, mehr, als er gewinnt. Er iſt ſich und Andern zur Laſt und verfällt auf Thorheiten aller Art. Zu wenig zum Studieren angeleitet, weil ihm bey der bisherigen Geſtalt der Dinge Gründlichkeit und Wiſſenſchaftlichkeit abgeht, vermag er ohne Führung nicht weiter zu kommen,

und zu wenig von der Wichtigkeit ſeines Berufs ergriffen, will er auch, da ja nun das gefürchtete Examen überſtanden iſt, nicht weiter dringen auf einem Gebiethe, das ihm doch ſeine Hoffnungen, nämlich eine Pfarrey, erfüllt.

§. 47.

So iſt die Durchführung und Feſthaltung des wiſſenſchaftlichen Princips bey der Bildung unſerer angehenden Geiſtlichen beſchaffen. Unmöglich kann man aber damit zufrieden ſeyn; unmöglich kann man das Mißverhältniß deſſelben mit den Anſprüchen an den Geiſtlichen verkennen; unmöglich kann es unter dieſen Umſtänden mit unſerm kirchlichen Weſen beſſer werden.

Könnte man indeſſen mit dem wiſſenſchaftlichen Princip bey der Ausbildung angehender evangeliſcher Geiſtlichen zufrieden ſeyn: ſo kann man es doch in keinem Falle mit dem religiös-ſittlichen, und dieſer Umſtand wirkt eben ſo verderblich *).

Es iſt eine längſt erkannte Wahrheit, daß Religioſität und Sittlichkeit nicht nach Maximen erlernt und angenommen werden kann, ſondern daß der Menſch von früher Jugend dazu heran gebildet werden und gleichſam darin aufwachſen muß, und daß dieſes zugleich unbeſchadet der intellektuellen Bildung geſchehen kann. Iſt jene frühere religiöſe Richtung im Gemüthe vernachläſſigt, oder erſtickt worden: ſo fehlt ſie in der Folge ſelbſt bey gutem Willen und bey dem Wunſche ſie zu beſitzen, wie das überhaupt bey jedem unentwickelten Sinne zu ſeyn pflegt. Sie fehlt aber nicht bloß an ſich ſelbſt, ſondern es fehlen nun auch alle die Früchte, die ſie zu bringen gewohnt iſt. Wenden wir dieſe Bemerkung auf unſere Sache an.

---

*) Vergl. über Gymnaſial-Bildung. Ein Verſuch von Steuber Sondershauſen 1817 S. 62.

An eine Vorbereitung auf die theologiſchen Studien und auf die ganze nachherige Beſtimmung des Geiſtlichen durch ächte Religioſität und Sittlichkeit, planmäßig eingeleitet, weiſe gehalten, und vernünftig, ohne Pietismus und Heucheley, durchgeführt, hat meines Wiſſens noch niemand gedacht, ja man hat ſogar aus Furcht vor den möglichen Verirrungen dabey, die Sache ſelbſt verworfen, wenn ſie in Anregung gebracht worden iſt. Soll man aber darum kein Licht anzünden, weil die Wohnung dadurch in Flammen aufgehen kann? Sollte man darum keine theologiſche Pflanzſchule dulden dürfen, weil es Jeſuitenkollegien und Pietiſten gegeben hat? Oder iſt Religioſität an ſich Thorheit und folglich verwerflich? An eine Vorbereitung auf die theologiſchen Studien und auf die ganze nachherige Beſtimmung des Geiſtlichen wurde alſo nicht gedacht. Sobald der Jüngling konfirmirt, d. h. ſeinen Katechismus gelernt hatte, empfing er forthin keinen, oder doch einen höchſt dürftigen Unterricht in der Religion, ohne alle Andacht, und ohne alle wahre Erbauung. Man arbeitete vielleicht ſogar gefliſſentlich entgegen, und übte die jugendlichen Geiſter im Unglauben. Difficile est satyram non scribere. Nun wirkte dieſes freylich auf alle Klaſſen und Stände der ſich hier vorbereitenden Jünglinge höchſt verderblich, allein für die künftigen Theologen wirkte es vernichtend, und es iſt nicht zuviel geſagt, wenn man von dort her hauptſächlich das Uebel ableitet, das bisher auf unſerm Stande gehaftet hat. Es bildete ſich hier nicht allein dieſer verdammliche Indifferentismus, ſondern es ſetzte ſich auch der Unglaube feſt, der durch kein ſpäteres Mitttel zu verbannen iſt, und das ganze Leben bekam eine ſchiefe Haltung, denn darüber iſt man doch wohl ſo ziemlich im Reinen, daß wahre Religioſität kein bloßes Wiſſen, noch auch eine bloße äußere Werkthätigkeit, ſondern die höchſte Blüthe des Menſchen, die eigentliche Gottgefälligkeit ſey, und daß

daher alles Schöne, Gute und Wahre mit dieſem einen Ausdrucke bezeichnet werde. Es kann daher keine Erziehung des Menſchen ohne Religioſität gedacht werden, und es kann kein geiſtiger Vorzug beglückend ſeyn, ohne ſie. Fehlt aber nun dem künftigen Geiſtlichen dieſe religiöſe Bildung, ſo iſt ihm gleich von Anfang an die Möglichkeit benommen, ſeine Beſtimmung zu erreichen, und ſelbſt ſeine Studien bekommen eine gänzlich verkehrte Richtung. Eine ſchneidend gemeine und herzloſe Anſicht drängte ſich auf dieſe Weiſe in die Wiſſenſchaft, beſonders in die Geſchichte und vertilgte ihre bildende und veredelnde Kraft. Die Alten wurden ihres Schmuckes beraubt, um nur in den heilloſen Kram der Zeit zu paſſen. Alles Große, alles Heilige wurde herabgezogen oder mißverſtanden, und man las die Geſchichte eines Leonidas, eines Brutus, eines Kato, wie man die eines Ravaillac's lieſ't. Daß auf dieſe Weiſe die akademiſchen Studien des Theologen ebenfalls ihren Sinn verlieren mußten, haben wir früher zwar ſchon angedeutet, verdient jedoch eine genauere Entwickelung.

Das Studium der Theologie wurzelt in einem erkannten kirchlichen und religiöſen Leben. Ohne dieſes Prinzip, das alle Theile der Theologie nicht allein verbindet, ſondern auch erleuchtet und verklärt, wird es für den künftigen Geiſtlichen völlig gehaltlos, und kann nur für den eigentlichen Gelehrten vom Fache einiges Intereſſe hinſichtlich gelehrter Forſchungen und rein wiſſenſchaftlicher Reſultate erhalten. Denn wer in der Welt wird mit Liebe und Eifer das Wiſſen von einem Gegenſtande anbauen und fördern mögen, den er entweder gar nicht kennt, oder den er als bloßen Wahn ſchon erklärt hat? Dieſes Grundprinzip fehlt aber nun natürlich da, wo keine religiös-ſittliche Erziehung vorausgegangen iſt, und man bedenke nun, welche Richtung das ganze theologiſche Studium

nehmen mußte und wirklich nahm! Wir wollen dieſes nur an einzelnen Theilen der Theologie zu zeigen ſuchen.

Die Kirchengeſchichte, dieſes ſo reiche, ſo höchſt ſinnvolle Studium für jeden von einer höhern Beziehung ergriffenen Geiſt; dieſes wahrhaft ſchöne Gemählde des Kampfes von Licht und Finſterniß, von Wahrheit und Trug, von menſchlicher Leidenſchaft und Größe; dieſe Weltgeſchichte im Kleinen, beſonders für den Beobachter des menſchlichen Herzens, ſinkt ohne das angegebene Prinzip zur langweiligſten, traurigſten, zweckloſeſten und widerlichſten Beſchäftigung für einen Jüngling herab, und wäre das Examen nicht, das aus der Ferne droht: ſo ſind wir überzeugt, es würden ſich wenige zur Bearbeitung dieſes Feldes finden. Die Geſchichte eben des Kampfes zwiſchen Licht und Finſterniß, zwiſchen Geiſtesfreyheit und Druck, die man ſinnlos genug, weil man die höhere Beziehung verloren hatte, die Ketzergeſchichte nennt; die Geſchichte ſo mancher anderer merkwürdiger Erſcheinungen auf dieſem Gebiethe, z. B. der Kreuzzüge u. ſ. w., wie iſt ſie entſtellt ohne dieſen höhern Sinn! Man leſe dagegen Heeren's Meiſterwerk: Verſuch einer Entwickelung der Folgen der Kreuzzüge, wie verändert erſcheint da alles!*) Dieſe Stelle zeigt, wie ſehr ein ganzes hiſto-

---

*) „Sie waren die Früchte von dem erwachten Heldengeiſt und der Religioſität der fränkiſch-germaniſchen Nationen; die Heldenperiode des Chriſtenthums. Aus dieſem Geſichtspunkte ihres Zeitalters betrachtet, verſchwindet von ſelbſt der ſo oft ihnen gemachte Vorwurf ſinnloſer Unternehmungen, als Folgen des Aberglaubens und der Bigotterie. Dem kalten Räſonnement iſt es leicht zu zeigen, daß ein kleines Land nur ein kleines Land ſey, daß ſeine Eroberung mehr koſten werde, als ſie eintragen könne. Aber jenes Zeitalter rechnete anders, und mußte anders rechnen. Der Boden, wo der Keim ihrer Religion zuerſt gelegt wurde und aufſproßte, wo ihr Stifter wandelte; der Boden, an den ſoviele große Erinnerungen geknüpft ſind, war ſtets den Völkern heilig, ſo lange noch

riſches Faktum ſich anders darſtellt, je nachdem der richtige Geſichtspunkt gefunden iſt, aus dem man daſſelbe zu würdigen verſteht. Und ſo verhält es ſich mit hundert andern Erſcheinungen. Der Reliquienhandel wie iſt er mißverſtanden, herabwürdigend, wenn man ihn nicht zu beurtheilen weiß! Aber wie natürlich, wie rein menſchlich erſcheint er, wenn man die Religioſität ſeiner Zeit damit verbindet! Was mußte dem Herzen, das ſo ganz, ſo glühend heiß an jenem heiligen Boden und an jenen heiligen Perſonen hing, die darauf gewandelt hatten, anziehender ſeyn, als ein Erinnerungszeichen daher, ein Stück vom Kreuze Chriſti u. dergl. m.! Daß der Aberglaube ſich damit vermiſchte, was ſchadet das der reinmenſchlichen Idee, und wie kann ſie darunter leiden? Selbſt die Reformation wird ohne einen kirchlichen und religiöſen Sinn in ihren wichtigſten Momenten durchaus mißverſtanden. Iſt aber nun einmahl der hiſtoriſche Theil des theologiſchen Studiums verrückt und verdorben, dann hat die ganze fernere Bemühung des Theologen ſchon ihren Boden verloren.

Wie die Kirchengeſchichte auf dieſe Weiſe allen wahren Gehalt einbüßt, und nur eine Gedächtnißplage für das Examen wird: ſo verliert denn nun die Dogmatik ohne religiöſen und kirchlichen Sinn alles, was ihr nur irgend Intereſſe zu geben vermag. Sie, ohne jenes angegebene Princip, das verklärend durchleuchtet und die Baſis derſelben ausmacht, iſt fä-

---

die Religion ſelber in ihren eignen Augen ihre Heiligkeit nicht verlor. Der Jude blickt noch jetzt mit Sehnſucht nach dem Lande ſeiner Väter; der Mahomedaner wendet bey jedem Gebet ſeine Augen nach den heiligen Oertern, und macht ihre Beſchützuug zu einer Hauptpflicht des Beſchützers ſeines Glaubens. Konnte es bey den Chriſten einſt anders ſeyn? Konnten die Heiligthümer, zu denen ſie ſchon ſeit Jahrhunderten zu wallfahrten gewohnt waren, und zu denen man ihnen den Zugang verſperren wollte, in ihren Augen ohne Werth, der Weg zu ihnen ungeſtraft verſchloſſen bleiben?" S. 13.

hig, denkende und lebendige Köpfe vollends zu Grunde zu richten, und einen wahren Widerwillen gegen das Kirchliche und Religiöſe zu erregen. Denn man denke ſich, längſt dieſen Glauben verworfen, oder nie recht erkannt zu haben, der hier im kraſſeſten Scholaſticismus erſcheint; man denke ſich, in Chriſto kaum noch einen edeln Menſchen, ſondern einen Schwärmer, einen Selbſtbetrogenen oder — zu ſehen, und nun die Spitzfindigkeiten der Schule über ſeine Naturen und über die Verbindung und Vereinigung derſelben anhören, ſtudieren zu müſſen; man denke ſich den Lehrer obendrein mit Mienen und Worten dieſes alles für Unſinn erklären zu ſehen und zu hören, und man wird meinen Wunſch, den ich anderswo äußerte, der Dogmatik eine andere Geſtalt zu geben, nicht ſo ganz verwerflich finden. *) Man kann zwar auch für den eigentlichen Gelehrten einiges Intereſſe der Dogmatik zugeſtehen, allein davon kann hier keine Rede ſeyn, wo wir von der Bildung des Geiſtlichen handeln.

Am nachtheiligſten wirkt der Mangel eines vorherrſchenden religiöſen Lebens auf das Studium der Exegeſe. Die h. Schrift iſt von der proteſtantiſchen Kirche als göttlich anerkannt und für die einzige Glaubensquelle erklärt; ſie iſt auch wirklich dem unbe-

---

*) Vergl. meine Schule der Geiſtlichen u. ſ. w. Gießen 1818. Der Recenſent tadelt in der J. L. 1818 Nr: 211 meine Anſicht über Dogmatik. Ich ſtimme ſeinen Bemerkungen völlig bey, wenn er ſagt: „der fromme Glaube der ältern Theologen, welche doch tüchtige Dogmatiker waren, beweiſet, daß die Dogmatik nicht zur Irreligioſität verführe“, wie ich S. 93 behauptet hatte. Allein er wird mir dagegen auch gewiß zugeben, daß dieſer fromme Glaube ſchon vor dem Studium der Dogmatik, wie überhaupt vor der ganzen Theologie da war, daß man ihn mitbrachte, und daß nun das Studium der Dogmatik keinen Schaden mehr zufügen konnte. Bey uns iſt es aber anders. Wir bringen zu dem Studium der Dogmatik entweder keinen Glauben oder einen erklärten Unglauben mit, und das, in vielen Theilen als Unſinn erſcheinende dogmatiſche Syſtem, beſtärkt uns nicht nur in unſern Anſichten, ſondern zerſtört auch noch die letzten Ueberreſte des religiöſen Sinnes.

fangen urtheilenden Menſchen ein Buch von wunderbar anziehender Kraft, und der religiöſe Menſch kann nicht umhin, ihren Geiſt und ihr Leben für das Werk Gottes zu erkennen. Auch hat wirklich in der h. Schrift alles, was anderswo, beſonders in der Dogmatik, unbefriedigt läßt, eine ganz andere Geſtalt und Farbe, weil es hier nicht nur auf ſeinem urſprünglichen Boden ſteht, ſondern auch durch die Umgebungen Sinn und Leben empfängt. In der h. Schrift, wird ſie in ihrem Zuſammenhange geleſen, iſt uns die Erſcheinung eines Engels, einer Stimme von Oben u. ſ. w. gar nicht anſtößig, wir erkennen vielmehr, daß das recht weſentlich zum Ganzen gehöre, und unterwerfen uns in Demuth vor einer ſo gewaltigen, Jahrtauſende alten Sprache. Von dieſem Glauben und von dieſen Anſichten muß man auch durchdrungen ſeyn, will man die Bibel verſtehen und ſich daran erbauen, und das Studium der Exegeſe fällt ohne dieſen Glauben und ohne dieſe Anſicht in ſich ſelbſt zuſammen. „Ohne religiöſes Intereſſe, ſagt Schleiermacher *), läßt ſich kein fortgeſetztes Studium des Kanon denken, es müßte denn ein gegen ihn ſelbſt gerichtetes ſeyn.“ Iſt demnach der angehende Theologe ſchon zum Voraus gegen die Bibel eingenommen; bringt er den erklärteſten Mißverſtand derſelben ſchon von Schulen mit auf die Univerſität, empfängt er hier nun noch das Gift jener heilloſen Erklärungen, die den Beſſeren mit wahrer Indignation erfüllen: ſo iſt ſein ganzes Studium nicht nur an ſich widerſinnig, ſondern er wird, ſtatt zum Geiſtlichen und zum Fortſetzer und Pfleger des Chriſtenthums gebildet zu werden, gerade zum entſchiedenen Gegentheile hingeführt. Es iſt unbegreiflich, wie man ſolche Wahrheit jemahls hat vergeſſen können.

*) Kurze Darſtellung des theol. Studiums. Berlin, 1811. Seite 44. §. 49.

Die praktiſche Theologie wurzelt ausſchließend in einem religiös-kirchlichen Sinne, und verliert ohne dieſe unerlaßliche Bedingung allen Gehalt. Kein vernünftiger Menſch kann und wird die Anleitung zur Anwendung von ſolchen Kenntniſſen erlernen mögen, die an ſich ſchon als unſtatthaft und unſinnig erklärt ſind. Daher auch die große Vernachläſſigung dieſer Disciplin in neuern Zeiten; daher das geſunkene Wirken der Geiſtlichen, als ſolcher, denn wie erſchrecklich rächt ſich dieſe Anſicht und die daraus hervorgehende Vernachläſſigung dieſes Studiums an der ganzen ſpätern Amtsführung! „Die praktiſche Theologie, ſagt Schleiermacher *), iſt die Krone des theologiſchen Studiums, aber das Bedürfniß der praktiſchen Theologie entſteht nur für den, in welchem religiöſes Intereſſe und wiſſenſchaftlicher Geiſt vereint ſind.“ Wir werden ſpäterhin darauf zurückkommen. Genug, wenn wir hier gefunden haben, daß das ganze theologiſche Studium ſeinen Sinn und ſeine Haltung, ſogar ſeinen Boden verliert, wenn die religiöſe Begeiſterung dafür und dabey fehlt, und daß alſo unſere Kirche die gerechteſten Vorwürfe verdient, für eine religiöſe Erziehung ihrer künftigen Geiſtlichen ſo wenig Sorge zu tragen. Was helfen alle Anklagen des geiſtlichen Standes, in denen ſich das Zeitalter ſo ſehr zu gefallen ſcheint, wenn die Geiſtlichen methodiſch verdorben ſind? Religioſität läßt ſich nicht auf einmahl annehmen, wie man ein neues Kleid anlegt, eben ſo wenig ächte Wiſſenſchaftlichkeit. Das ſind vielmehr Früchte eines ganzen Lebens. Was helfen alle Verordnungen, alle Vorſchläge, alle Einrichtungen zur Verbeſſerung des kirchlichen Lebens, wenn das Uebel in ſeiner bisherigen Lage gelaſſen wird?

Wie nun geholfen werden müſſe, gehört hierher nicht, wo wir bloß auf die Verhältniſſe und Ge-

---

*) Kurze Darſtellung u. ſ. w. S. 8. §. 31. und S. 72. §. 2.

brechen des geiſtlichen Standes hindeuten. Es iſt aber von dem Verfaſſer anderswo geſchehen, in ſeiner Schule der Geiſtlichen, deren Vorſchläge er noch immer nicht aufgeben kann; freylich müſſen ſie wohl in manchen Punkten modificirt, und beſſer motivirt werden, als dort geſchehen iſt. Nur das ſoll hier bemerkt werden. Unſern Schulen wäre augenblicklich jene Richtung gegeben, welche erforderlich iſt, wenn an einer jeden ſolchen Anſtalt ein tüchtiger praktiſcher Theologe angeſtellt wäre, der nicht allein den religiöſen Unterricht für alle Zöglinge, ſondern auch die erforderliche Einleitung für die künftigen Theologen insbeſondere beſorgte. Gewöhnlich haben die Jüngſten der Lehrer an ſolchen Schulen den Religionsunterricht, aber zu keinem Geſchäfte wird mehr erfordert, und nichts möchte ich weniger Unterricht nennen, als gerade dieſes. Darum muß es ein ſehr bewährter, tüchtiger Mann ſeyn, der dieſes Geſchäft zubeſorgen befähigt iſt.

Für die Univerſität bedürfen wir keiner Betbrüder und frommer Geſellſchaften, ſondern nur wirklicher chriſtlicher Theologen, und das ganze Studium iſt gerettet *). Denn es ſoll keineswegs die wiſſenſchaftliche Forſchung in irgend einem Theile beſchränkt werden; man ſoll nicht ſolche Profeſſoren vorzugsweiſe hören, welche die Stimme der Wahrheit unterdrücken, aus Furcht den Glauben ihrer Zuhörer zu erſchüttern, wohl aber ſoll in und bey den wiſſenſchaftlichen Unterſuchungen das unläugbare, und nur aus Unwiſſenſchaftlichkeit verkannte Höhere und Göttliche nicht profanirt, und folglich der Wahrheit gegeben werden, was ihr gehört. Kein wahrhaft erleuchteter und ſtreng wiſſenſchaftlich gebildeter Theologe wird und kann in der h. Schrift etwas

*) Ein leſenswerther Aufſatz über dieſen Gegenſtand, freylich in einem andern Sinne, findet ſich ein Reformations-Almanach 1817. S. 296. von de Wette, auf den wir früher ſchon aufmerkſam gemacht hatten.

Höheres und Göttliches verkennen, und kein Theologe dieſer Gattung wird daher eben dieſes Höhere und Heilige aus ſeinem Unterrichte entfernen. Dann mag aber ſeine Kritik im Uebrigen ſo weit gehen, wie ſie will; dann mag er ſelbſt alle die verſchiedenartigſten Widerſprüche und Auslegungen der Kritiker vortragen, der Kern iſt dann gerettet und die Schale mag zerfallen. Und der Beobachter unſers bisherigen Zeitgeiſtes wird und muß eingeſtehen, daß nicht die wiſſenſchaftliche Forſchung, ſondern die Herz- und Gemüthloſigkeit vieler Theologen und die zum guten Ton gewordene Religionsverachtung die Urſache unſerer ſeitherigen Verirrungen war. Heil uns, daß der höchſt-möglichſte Grad menſchlicher Aufklärung und Wiſſenſchaftlichkeit mit dem Chriſtenthume ſo nahe verwandt, ſo innig befreundet iſt!

IV.

Vernachläſſigung der ſpätern Verhältniſſe der wirklichen Geiſtlichen von Seiten der evangeliſchen Kirche.

§. 48.

Unſere Kirche läßt ſich indeſſen nicht allein hinſichtlich der Erziehung und Ausbildung ihrer angehenden Geiſtlichen viel zu Schulden kommen, ſondern ſie vernachläſſigt auch auf gleiche Weiſe die nachherigen Verhältniſſe der wirklich angeſtellten Geiſtlichen, ihre Amtsführung, die Mittel zur wiſſenſchaftlichen und ſittlichen Fortbildung derſelben, und beſonders die ſo höchſt nöthige Kirchendisciplin, ſo daß man ohne Uebertreibung ſagen kann: keine Verhältniſſe ſind ſo wenig von einer durchgreifenden Idee eingeleitet und beherrſcht, in keine miſcht ſich ſo viel Widerſprechendes und Störendes, und für keine war man bisher weniger geſonnen, etwas Entſcheidendes vorzunehmen und durchzuführen, wie für diejenigen, von denen die Fortſetzung des Chriſtenthums, und folglich die geiſtige, religiöſe und ſittliche Bildung des Volkes einzig und allein abhängt.

Da wir früherhin unſere Anſichten über Kirche und Staat, über die eigentliche Beſtimmung des Geiſtlichen, und über alles dasjenige, was wir glaubten, daß es Noth thue, ſo geſtellt haben, daß man uns gewiß keiner hierarchiſchen Umtriebe beſchuldigen kann, und da auch unſere nachfolgende Abhandlung, über die eigentlichen amtlichen Obliegenheiten des evangeliſchen Geiſtlichen, ein Gleiches beweiſen wird: ſo dürfen wir auch um ſo getroſter und freymüthiger die Wahrheit ausſprechen, ohne befürchten zu müſſen, für einen Finſterling und Pfaffen erklärt zu werden.

Es iſt früher (§. 30, 31 und 32) im Allgemeinen über das ſchwankende Verhältniß der Kirche und des Staates geſprochen worden; auch haben wir im Vorbeygehen über das proteſtantiſche Kirchenregiment, und über die Nothwendigkeit einer beſſern Verfaſſung gehandelt. Hier nun müſſen wir nothwendig einige Blicke auf gewiſſe einzelne Gebrechen derſelben richten, weil wirklich darin ſo viele und ſo wichtige Hinderniſſe für die Amtsführung des evangeliſchen Geiſtlichen gefunden werden.

Da beklagen wir denn vorerſt die wenige Aufſicht, unter welcher unſere Geiſtlichen ſtehen, die ſo gering, ſo unzweckmäßig, ſo wenig ausgeführt, ſo veraltet iſt, daß man ſagen kann und in Wahrheit ſagen muß: keine Geſchäftsführung iſt ſo ganz ohne Wache, und ſo ganz der Willkühr des Angeſtellten hingegeben, und dabey, was am ſchlimmſten erſcheint, an ſich ſelbſt ſo wenig geordnet und klar erfaßt, als die eines evangeliſchen Geiſtlichen. Daß der Geiſtliche ſeine Predigten hält, daß er ſeine Schule beſucht, daß er ſeine jährlichen Berichte und Tabellen zur geſetzlichen Zeit einſendet, ſeine Kirchenbücher nach den beſtehenden Vorſchriften pünktlich und genau führt, und ſeine übrigen äußerlichen Obliegenheiten erfüllt, darüber wird wohl einige Aufſicht geführt. Allein was will das bey einem Stande

heißen, deſſen eigentliches Wirken auf ſeinem Innern, auf ſeiner geiſtigen und moraliſchen Kraft, und auf der beſtändigen Nahrung beruht, welche dieſer zufließt? Man kann auf dieſe Weiſe wohl den Geiſtlichen in äußerliche Thätigkeit verſetzen, nicht aber in diejenige, die Noth thut; man kann ihn anhalten, daß er predigt, ſeine Schule beſucht, katechiſirt u. ſ. w., was er aber predigt, Chriſtenthum oder Heidenthum, Kantiſche, Fichteiſche oder Schellingiſche Philoſophie; wie er Chriſtenthum predigt, ob er baut oder niederreißt, ob er mit innerer Ueberzeugung und Salbung ſpricht oder nicht, darüber iſt keine, auch nicht die geringſte Wache von Seiten des Kirchenregiments, darüber kann bey der gegenwärtigen Beſchaffenheit deſſelben keine ſeyn. Und doch iſt dieſe ſo unerlaßlich, ſo unbedingt nöthig, daß man kaum begreifen kann, wie dieſes große Bedürfniß nicht früher erkannt und wo möglich befriedigt worden iſt. Die Kirche ſendet Bothen aus, denn das iſt das eigentliche Verhältniß der Geiſtlichen, das Evangelium zu predigen, das Chriſtenthum zu erhalten und fortzuſetzen, und ſo das Heil der Welt zu begründen. Kann es ihr aber nun gleichgültig ſeyn, was dieſe Bothen vollbringen, ob es gute Hirten oder nur Miethlinge ſind, ob ſie ſammeln oder zerſtreuen, ob ſie treu bleiben oder Verräther werden? Kann ſie abwarten, bis Klagen gegen dieſe Bothen einlaufen, da ſie doch wiſſen muß und weiß, wie indifferent man in der Kirche geworden, wie entartet die Heerde iſt, und wie man abſichtlich den Wirkungskreis der beſſern Hirten zu hindern ſucht? Die Kirche ſetzt in die Erfüllung der Aufträge, welche ſie dieſen Bothen ertheilt hat, die faſt ausſchließende Hoffnung ihrer Erhaltung und ihres Beſtehens, in ſo fern daſſelbe von menſchlichen Kräften und von menſchlicher Thätigkeit abhängt; ſie kennt bis jetzt gar kein anderes Mittel, ihre Zwecke zu erreichen, und wird

auch wohl ſchwerlich je ein anderes kennen lernen; ſie ſteht und fällt, um endlich alles zu ſagen, mit dem Stande, den ſie angeordnet hat, das Chriſtenthum zu pflegen. Und doch dieſe Ruhe, dieſe Gleichgültigkeit, dieſe Lethargie, dieſer ungeheure Widerſpruch mit ſich ſelbſt!

Die proteſtantiſche Kirche duldet offenbar Laſterhafte in dem geiſtlichen Amte; ſie muß ſie dulden, weil keine Gerichte für dieſe Angelegenheit da ſind, und weil die Juſtizbehörden, welche in der Regel hier zu entſcheiden haben, über die Moralität nicht richten können. Ein Trunkenbold iſt, wo er ſich zeigt, eine höchſt widrige Erſcheinung, aber ſo unerträglich erſcheint er doch nie, wie im geiſtlichen Stande. Wo hat aber die Civilbehörde ein Geſetz, daß ein ſolcher Unwürdiger von ſeinem Dienſte entfernt werde? Er bleibt alſo, bis das Uebermaß ſeiner ſittlichen Verſchlechterung ihn auch noch andere Verbrechen begehen läßt, und er für die Juſtiz reif geworden, während indeſſen eine ganze Gemeinde verdorben worden iſt. Andere kleine Unſittlichkeiten, die aber doch immer den Geiſtlichen entehren, können nun vollends gar nicht beſtraft werden, und doch werfen dieſe zuſammen einen ſo gehäſſigen Schein auf den ganzen geiſtlichen Stand, und geben dem Läſterer ſo vielen Raum und ſo viele Urſache. — Wir halten Kirchenviſitationen; allein was geſchieht, was kann und darf geſchehen, wenn ſich nun die Kirche, welche unterſucht wird, durch die offenbare Schuld ihres Geiſtlichen in ſchlechten Umſtänden befindet? Höchſtens kommt eine Zurechtweiſung von Seiten der geiſtlichen Behörde, was vermag dieſe aber über ein untaugliches Subjekt? *) — Wir haben Dekanate,

---

*) Darum haben denn auch die Kirchenviſitationen beynahe allen Sinn verloren. Luther hielt im Jahre 1528 eine Viſitation. Er lernte auf dieſer Reiſe das Volk und die Lehrer kennen,

Inſpectorate, Konſiſtorien, Kirchenräthe, immer aber nur hauptſächlich für die äußere Geſchäftsführung der Geiſtlichen, und meiſt ohne allen weſentlichen Erfolg für das Innere, für das wiſſenſchaftliche und religiös-ſittliche Leben derſelben. Ueberdieß werden dieſe Behörden in der Regel geſetzt, nicht gewählt; Dienſtalter und Lokalitäten entſcheiden über die Subjekte dazu, und die Kirche wird nicht gefragt.

Wie unſere Geiſtlichen ohne die gehörige, ächt proteſtantiſche Aufſicht ſtehen, ſo verhält es ſich auch mit dem ganzen kirchlichen Leben. Wir haben beynahe gar keine Kirchendiſciplin mehr, und leiden dadurch für unſer eigentliches Beſtehen weit mehr, als man bisher hat anerkennen wollen.

Weil indeſſen gegen Kirchendiſciplin ſo viel geſagt und geſchrieben worden iſt, und man auch wirklich beym erſten Anblicke leicht in Verſuchung geräth, dieſelbe für unproteſtantiſch und mit der chriſtlichen Freyheit unverträglich zu halten: ſo wird es höchſt nöthig ſeyn, hier einige Bemerkungen über das Weſen und die Nothwendigkeit einer evangeliſchen Kirchendiſciplin vorauszuſchicken.

Die evangeliſch-chriſtliche Kirchendiſciplin, welche ſchon an ſich in der Natur einer jeden geſellſchaftlichen Ordnung begründet iſt, und daher auch gleich anfangs in der erſten chriſtlichen Kirche in das Leben treten mußte, kann nach richtigen Principien nur ausgehen, von einem evangeliſch-chriſtlichen Kirchenregimente, das, nicht aus Geiſtlichen (Hie-

---

und dieſe Bekanntſchaft war von den heilſamſten Folgen. Von dieſer Zeit hat man dieſe, an ſich zweckmäßige Einrichtung, beybehalten, aber es iſt eine andere Zeit geworden, und es ſind andere Verhältniſſe eingetreten, und immer hängt und hält man am Alten. Es gilt heut zu Tage nicht mehr um die Bekanntſchaft mit dem Zuſtande des Volkes und der Lehrer, wie zu Luthers Zeit; es gilt um die geeignetſten Mittel, das Uebel, welches allgemein bekannt iſt, zu heilen.

rarchie) allein, ſondern aus Geiſtlichen, Laien und Abgeordneten des Staates zuſammengeſetzt iſt *), und kann daher auch nur betrachtet werden: als Ausdruck und Organ des Geſammtwillens **) der Gemeinde Chriſti, alle Hinderniſſe, Unvollkommenheiten und Störungen zu entfernen, oder unmöglich zu machen, welche das chriſtliche Leben beeinträchtigen und vernichten, ohne dabey im Mindeſten das Princip des Proteſtantismus, die Freyheit des Gewiſſens und der ſelbſtthätigen Prüfung zu beſchränken oder aufzuheben. Ein ſolches Regiment, oder eine ſolche Disciplin wird daher z. B. nie befehlen ***): man ſolle in die Kirche, oder zu dem

---

*) Porro cum sint in Ecclesia tres distincti status, sive ordines: status ecclesiasticus, politicus et oeconomicus, sive presbyterium, magistratus et populus, ex quibus omnibus velut ex membris ecclesia constat; ideo nullus status ab hoc opere est excludendus. Gerhard Loc. Th. VI. p. 131.

Si quaerendo quis pergat, quaenam sint illae partes singulis Ecclesiae statibus competentes, et quid cuivis statui proprie tribuendum sit, ne confusio oriatur, et alterius status proprium alter ad se transferat, respondemus — — nec soli presbyterio, nec soli Magistratui, multo minus arbitrio promiscuae et imperitae multitudinis subjiciendam esse Ministrorum constitutionem, sed jus vocandi ad totam ecclesiam pertinere. Si non licet Presbyterio, Magistratu (quando sc. christ. est) excluso, Ministros constituere, pari etiam ratione non licebit Magistratui politico, excluso Presbyterio et reliqua Ecclesia, Ministros vocare et constituere. Gerhard am angef. Orte S. 132. Es iſt zwar hier nur von der Wahl der Geiſtlichen die Rede, allein das Weſentliche eines proteſtantiſchen Kirchenregimentes kann man in ſo fern daraus ableiten, als deutlich hervorgeht, wie Geiſtliche, Laien und Abgeordnete des Staates daran Antheil haben.

**) Gerhard ſagt: Einige wollten auch den evang. Geiſtlichen eine geſetzgebende Gewalt zuſchreiben, quae sancit utiles et salutares constitutiones cum verbo Dei congruentes etc. — — Sed quia illarum constitutionum sanctio non ad solum ministerium, sed etiam ad Christianum Magistratum utriusque tabulae Decalogi custodem pertinet, ac cum consensu Ecclesiae fieri debet, ideo ad potestatem ordinis Ministerii proprie non satis commode referri potest. Loc. Theol. T. VI. pag. 311. Buddeus inst. theol. dogm. Lips. 1724. p. 1329. sqq.

***) Wenn wirklich in der alten heſſiſchen Kirchenordnung von 1572 das Kirchengehen bey Strafe befohlen wird: ſo war dieſes durch-

heiligen Abendmahle gehen, wohl aber wird ſie auf die geeigneten Mittel Bedacht nehmen, wodurch dieſe Pflicht angenehm und erbaulich erſcheint, und wird zugleich die Verführungen, Hinderniſſe und Störungen entfernen, wodurch die Menſchen von dieſen Pflichten abgezogen werden. Ein ſolches Kirchenregiment wird nie ein Mitglied des kirchlichen Vereines dergeſtalt als ſein Eigenthum betrachten, daß es daſſelbe, wie es die Hierarchie that, mit Gewalt feſtzuhalten ſucht, wenn es nach ſeiner Ueberzeugung die Kirche verlaſſen will, aber es wird Sorge tragen, daß es nie an den erforderlichen ſittlichen Mitteln fehle, wodurch ein Mitglied der Kirche wieder gewonnen werden kann. Ein ſolches Kirchenregiment wird ferner nie die Freyheit der Prüfung und der offenen Aeußerung der Anſichten über Gegenſtände des Glaubens und der Sittlichkeit verbiethen, aber es wird offenbar boßhafte Angriffe und Läſterungen nichtswürdiger Menſchen dadurch unſchädlich für die übrigen Glieder der Gemeinde zu machen ſuchen, daß es ſolche Unwürdige und Unverbeſſerliche aus der Kirche entfernt und ausſchließt, ohne ſie übrigens weiter zu verfolgen, und ohne daß überhaupt dieſe Ausſchließung auf das bürgerliche Verhältniß im Allgemeinen einwirke. Ein ſolches Regiment wird endlich die geſetzlichen Rechte der Kirche überall vertreten, wo es Noth thut, und dieſes um ſo eher können, als es zum Theil ganz unabhängig iſt *). Es iſt alſo in einem alſo geſtalteten Regimente

---

aus unproteſtantiſch und kann nicht als Norm dienen. Vergl. die früherhin (S. 30.) angeführten Stellen **Luthers**. Das Kirchenregiment kann den Wunſch öffentlich ausſprechen, daß z. B. die Staatsdiener und Angeſehenen im Volke die Kirche beſuchen möchten, und dieſes wird gewiß ſchon von großem Nutzen ſeyn, aber befehlen wird es nichts, was ausſchließend in das Gebieth der ſittlichen Freyheit gehört.

*) Die bisherigen Konſiſtorien hätten gewiß öfters widerrechtlichen Eingriffen in das Weſen der Kirche die Stirne gebothen, wenn ſie nicht von den Staaten gänzlich abhängig geweſen wären, und wenn ſie nicht allein aus Staatsdienern beſtanden hätten.

alles vereinigt, was Staat und Kirche, was der Bürger und der Chriſt wünſchen und wollen kann; es iſt in dem Gange deſſelben an keine hierarchiſche Richtung zu denken, und es erſcheint nie zwingend, ſondern nur leitend und wachend über den Zuſtand der kirchlichen Angelegenheiten.

§. 49.

Gehen wir nun von dieſen Prämiſſen auf einzelne Theile der Kirchendisciplin über: ſo findet ſich, daß derſelben zukommen muß: 1) die Aufſicht und Wache über die Amtsführung, ſo wie über das ganze Betragen der angeſtellten Diener, oder der Geiſtlichen, und zwar in einem ſolchen Grade, daß jeder Unwürdige ohne alle Schonung, und ohne Rückſicht auf bürgerliche Geſetze über Verbrechen, von ſeinem Dienſte entfernt werde. Gegen Willkühr wird der Einzelne jederzeit durch die Zuſammenſetzung des Kirchenregiments und durch das Geſetz geſichert ſeyn, die Kirche aber wird auf dieſe Weiſe gegen wahrhafte Mißhandlungen geſchützt werden, wogegen es gar kein Mittel gibt, ſo lange die Civiljuſtiz die Entſcheidung hat. Der Kirchendisciplin gehört 2) an: die Befugniß, alle Störungen der Sonn- und Feſttage, alle Unordnungen in den gottesdienſtlichen Verſammlungen, alle offenbar boßhaften Läſterungen mit Geld uud körperlichen Strafen zu ahnden, denn auch hierüber kann nur eine kirchliche Behörde gehörig urtheilen, und die Gemeinde iſt auch hier wieder durch die Natur des Kirchenregimentes gegen Willkühr und Hierarchie ſicher. Endlich 3) gehört vor das Forum dieſer Kirchendisciplin die Beſtrafung offenkundiger Verächter des Chriſtenthums mit Ausſchließung aus der Gemeinde. Das Kirchenregiment wird niemand auf irgend eine Weiſe zwingen wollen, allein es kann und darf offenkundig unſittliche und unchriſtliche Glieder der Kirche, hartnäckige Verächter des Gottesdienſtes, des Abend-

mahls und alles deſſen, was der Gemeinde heilig iſt und ſeyn muß, vor ſich laden, ſie erſtlich ermahnen, oder durch den Geiſtlichen ermahnen laſſen, und, wenn dieſes fruchtlos bleibt, von dieſen Verirrten eine beſtimmte Erklärung fordern: ob ſie länger Mitglieder der Kirche und der Gemeinde ſeyn wollen, oder nicht, worauf im letztern Fall, wenn ein Glied von der Kirche ſich trennen will, die Ausſchließung *), als öffentliche Erklärung der Gemeinde, deſſen, was wirklich ſchon faktiſch von dem einzelnen Mitgliede erklärt iſt, erfolgen, im andern Falle hingegen, wenn das Mitglied in dem kirchlichen Vereine bleiben will, demſelben eine gewiſſe Zeit zur Beſſerung gegeben, und, wenn dieſe ohne Erfolg bleibt, alsdann, durch feyerliche Abſtimmung der ganzen Gemeinde (Matth. 18, 17) die Ausſchließung aus der Kirchengemeinſchaft ſtatt finden kann, jedoch ohne weitere bürgerliche Nachtheile mit ſich zu führen. Endlich gehört zur Kirchendisciplin die Aufſicht über die chriſtlichen Schulen, und über den Schulbeſuch der Kinder, ſo auch die Aufſicht über das Erſcheinen der Jugend, ohne Ausnahme der Perſon, wenigſtens bis zum zwanzigſten Jahre, in den öffentlichen Katechiſationen.

Der Geiſtliche unſerer Kirche hat und ſoll bey dieſer Disciplin nur einen ſehr beſchränkten Antheil haben **), und es wäre zu wünſchen, daß er überall, wo vom Kirchenregimente Strafen verhängt werden,

*) Per disciplinam ecclesiasticam intelligimus rationem emendandi illos, qui vitae morumque pravitate, se indignos esse, demonstrant, qui pro veris ecclesiae membris habeantur; id quod fit per admonitiones, increpationes, tandem per excommunicationem. Ista vero emendandi homines ratio ut a poena civili maximopere differt, ita eam ecclesiae propriam esse, lubentes fatemur. Buddeus p. 1357. — Gradus correctionis sunt tres: 1) commonefactio, 2) excommunicatio minor, 3) excommunicatio major. Gerhard VI. p. 461.

**) Gerhard Loc. theol. T. VI. S. 188.

gar keine Stimme hätte. Er ſoll nämlich unter allen Umſtänden und Verhältniſſen nur ein Bothe des Friedens und der Liebe ſeyn und bleiben, und in ſeiner Sphäre nur mit Worten ſtrafen (§. 30.). Auch würde ſich die öffentliche Meynung nie mit einer poſitiven Strafgewalt des Geiſtlichen ausſöhnen, ſondern alle Schritte deſſelben in dieſer Beziehung für hierarchiſch nehmen, um ſo mehr, als auch wirklich der Geiſtliche gar oft Richter in ſeiner eigenen Sache würde. Unſere ſymboliſchen Bücher und alten Dogmatiker ſprechen zwar von einer Gewalt der Schlüſſel (potestas clavium), allein nur die excommunicatio minor, seu exclusio ab usu coenae Dominicae wird den Geiſtlichen zugeſtanden; und Gerhard ſetzt in Gemäßheit der ſymboliſchen Bücher (§. 30.) ausdrücklich hinzu: ad hunc extremum Ecclesiae censurae gradum non est temere sine gravi consilio et sine Ecclesiae et praecipue Christiani Magistratus consensu progrediendum *).

Die Nothwendigkeit eines Kirchenregimentes für die evangeliſche Kirche iſt nicht allein nach chriſtlichen und kirchlichen Principien anerkannt **), ſondern ſie ſpricht im eigentlichſten Sinne für ſich ſelbſt.

Die proteſtantiſche Kirche hat jeder äußern Nöthigung in Sachen des Glaubens entſagt, hat die Hierarchie aufgehoben und die Selbſtſtändigkeit der Bekenner ihrer Lehren ausgeſprochen, aber ſie will keine

---

*) Ebendaſelbſt S. 313. Buddeus am angef. Orte.

**) Vergl. 1. Korinth. 5, 5. 16, 22. 1. Timoth. 1, 20. Augsb. Konf. S. 37. Apolog. S. 294. Schmalk. Art. S. 333. 351 ff. Gerhard: Quemadmodum in ordine politico et oeconomico, ita quoque in Ecclesiastico requiritur certa disciplina, absque qua ut illic subditi ac domestici, ita hic auditores in officio contineri nequeunt. Loc. Theol. T. VI. p. 460. Buddeus S. 1357. Wobey nur zu wünſchen wäre, daß dieſe Disciplin ſchärfer bezeichnet worden wäre. De Wette S. 226. Wegſcheider S. 456. u. a. m.

Anarchie und entſchiedene Geſetzloſigkeit, ſondern, indem ſie ein chriſtliches Leben beabſichtigt, kann ſie unmöglich dulden, daß ſie überall gehindert und geſtört werde. Sie muß daher mit beſonderm Eifer in ihre Erziehung des Volkes, durch die Macht der Ueberzeugung, die Entfernung deſſen aufnehmen, was dieſe Abſicht unmöglich und unausführbar macht, ohne dabey doch im Mindeſten die Freyheit des Gewiſſens zu beſchränken. Wie dieſes geſchehen könne, iſt ſo eben gezeigt worden, daß es geſchehen müſſe, leidet keinen Zweifel. Der evangeliſche Geiſtliche kommt in ſeine Kirche, das Evangelium zu predigen. Zwingen kann man die Menſchen nicht, ihn zu hören, aber entfernen kann man die Verführungen, wodurch die Leute von der Kirche abgehalten werden. Geſchieht das nicht, wie es denn bisher wirklich nicht geſchehen iſt: ſo bildet ſich nach und nach die Gewohnheit des Volkes, nicht in die Kirche zu gehen, ohne gerade die gute Sache wirklich zu verachten, und lieber auf dem Tanzboden, bey Scheibenſchießen und ſonſtigen Vergnügungen, als, nach alter frommer Sitte, in der Mitte der andächtigen Gemeinde und bey religiöſen Uebungen und Beſchäftigungen im häuslichen Kreiſe, den Sonntag zuzubringen. Der Geiſtliche mag nun noch ſo gut predigen, die Menge fühlt ſich unwillkührlich abgezogen, und der Prediger hat leere Stühle vor ſich. An dieſe Gewohnheit, die anfangs ſogar unſchuldig genannt werden mag, knüpft ſich aber nun eine Reihe höchſt verderblicher Folgen. Die Jugend wird durch die ſonntäglich wiederkehrenden Tanzbeluſtigungen phyſiſch und moraliſch verdorben; Hausväter und Hausmütter werden zu Ausgaben verleitet, die oft den Verdienſt der ganzen Woche überſchreiten, und ein Geiſt des Leichtſinnes und der Ueppigkeit bemeiſtert ſich nach und nach des geſammten Volkes. Geräuſchloſe Arbeiten am Sonntage nennt man unſchädlich. Aber darf der Bürger arbeiten, ſo thut

er es auch, und thut er es, ſo verſäumt er nicht nur den Gottesdienſt, ſondern verliert allmählig allen Sinn und alle Begriffe von Sonntagsfeyer. Zwingen kann und wird, wie wir geſehen haben, das proteſtantiſche Kirchenregiment keinen Menſchen, ſich den Führungen des Seelſorgers hinzugeben, allein ſchützen muß es doch den Geiſtlichen vor offnen Kränkungen ſeiner Amtswürde; unterſtützen muß es ihn doch durch geeignete Maßregeln und Geſetze, daß rohe und frivole Menſchen dem Seelſorger nicht ungeſtraft Trotz biethen, ihn öffentlich beſchimpfen, und nicht vor ihm erſcheinen, hat er ihnen etwas, in Gemäßheit ſeines Amtes zu ſagen. Geſchieht das nicht vermittelſt einer zweckmäßigen Kirchendisciplin: ſo bildet ſich im Volke die Meynung, es ſey gar kein rechter Ernſt mehr um chriſtliches Leben und chriſtliche Geſinnung, und man genehmige ſtillſchweigend jede Widerſetzlichkeit gegen kirchliche Ordnung.

Aus dieſen einzelnen Zügen über die Natur und Nothwendigkeit eines Kirchenregimentes und einer damit zuſammenhängenden Kirchendisciplin geht deutlich hervor, daß man etwas ſehr Ernſthaftes beklage, wenn man geſtehen muß, die proteſtantiſche Kirche entbehre in unſern Zeiten beynahe aller Disciplin; geht deutlich hervor, daß der evangeliſche Geiſtliche unter dieſen Verhältniſſen in ſeinem ganzen Wirkungskreiſe gehindert und geſtört werde, und daß die evangeliſche Kirche, bey der ohnehin ſo tief gewurzelten Sittenloſigkeit des Zeitalters, welche krebsartig weiter frißt, großen Gefahren entgegen eile, wird hier nicht geholfen. Und iſt der Widerſpruch mancher Zeitgenoſſen gegen eine chriſtliche Kirchenordnung von der Furcht eingegeben, das Pfaffenthum wieder aufleben zu ſehen: ſo iſt er Unverſtand, denn ein proteſtantiſches Kirchenregiment trägt in ſeiner Zuſammenſetzung ſeine Bürgſchaft; iſt der Widerſpruch hingegen Folge der allgemein mehr und weniger eingeriſſenen Gleich-

gültigkeit gegen das Chriſtliche, ſo iſt er Schande. Pfaffenthum und Hierarchie ſind von einer chriſtlichen Kirchenverfaſſung eben ſo ſehr verſchieden, wie Despotie von einer weiſen und geregelten Staatsverwaltung, und eben ſo wenig, als man vernünftiger Weiſe im Politiſchen, aus Furcht vor der Despotie, eine Anarchie wollen kann, eben ſo wenig kann man aus Furcht vor Prieſtergewalt eine kirchliche Geſetzloſigkeit gut heißen. Nur muß hier mit der gehörigen Vorſicht und mit ächt evangeliſchem Sinne vorgeſchritten werden, und die Verbeſſerung der Kirchendisciplin muß das Werk unpartheyiſcher und wohlunterrichteter Männer ſeyn, denen nichts, wie nur das Beſte der Menſchheit am Herzen liegt. Denn leicht geht der Eifer zu weit, und man geräth, ohne daß man es weiß und will, auf Abwege. Die Verhältniſſe, welche hier berückſichtigt werden müſſen, ſind äußerſt zart; die öffentliche Meynung iſt ſehr ſtark, und die Bedürfniſſe der Kirche ſind groß. Heil der Kommiſſion, die bey Regulirung der kirchlichen Angelegenheiten alle dieſe Seiten gehörig zu würdigen verſteht! *)

§. 50.

Wie wir die Mängel des bisherigen proteſtantiſchen Kirchenregimentes zu beklagen Urſache haben,

*) Wir verweiſen hier noch auf folgende neuere Schriften: Schuderoff über Kirchenzucht. Leipz. 1809. Freymüthige Bemerkungen zur Beantwortung der Frage: ob eine Kirchenzucht anwendbar ſey, von Fritzſche. Frankf. a. d. O. 1818. Dagegen: Sind Kirchenſtrafen ein weſentliches Stück der Kirchenzucht, von Kähler. Magd. 1819. Von den ältern Schriften nennen wir hier nur noch, außer den bereits angeführten Werken, Buddeus instit. Theol. Moral. Lips. 1727. p. 607. Wo er ſehr treffend bemerkt: Cavendum denique, ne falsas de ipsa ecclesia nobis formemus notiones, eamque pro statu quodam civili, qui eadem, qua respublicae, gubernari debeat ratione, habeamus, quippe ex quo fonte plerique de potestate ministorum ecclesiae eorundemque inaequalitate, aut a se invicem depedentia, oriuntur errores.

eben ſo bedauern wir, daß unſere Geiſtlichen viel zu vereinzelt, ohne die erforderliche, im rechten Sinne aufgefaßte, durchgreifende Verbindung unter ſich ſelbſt daſtehen, ſo daß nirgends ein gemeinſames, auf einen Centralpunkt, mit vereinten und gegenſeitig ſich ergänzenden und unterſtützenden Kräften, gerichtetes Streben und Leben in das Daſeyn tritt, was doch ein ſo natürliches und ſo tief erkanntes Bedürfniß unſeres Standes und unſerer Zeit iſt, daß man auch wirklich immer verſucht und arbeitet, eine innigere Verbindung unter den Geiſtlichen einzuleiten und zu erhalten, und daß ſich jeder Beſſere heiß darnach ſehnt, um aus ſeiner iſolirten Stellung herauszukommen, und aus dem gemeinſamen Zuſammenſeyn und Zuſammenwirken vieler Individuen neue Kraft und neue Nahrung für ſich und ſeine Obliegenheiten zu ſchöpfen.

Eine Beſtimmung nämlich, wie die eines chriſtlichen Geiſtlichen, Predigers und Seelſorgers, die ſo viel zu ihrem Beſtehen braucht, die ihre Wurzeln und Verzweigungen nur allein in beſtändigem Austauſche der Ideen, in der höchſten Liebe und Begeiſterung für Religioſität, Tugend und Menſchenwohl hat, die, von dem Augenblicke an, wo der Geiſtliche, in die gemeine Wirklichkeit herabgezogen, nur dem Weltlichen zu leben anfängt, bey aller Aufſicht und Wache, dennoch ohne Rettung vernachläſſigt und endlich ganz vergeſſen zu werden pflegt, bedarf durchaus einer unausgeſetzten Nahrung aus gegenſeitigem liebe- und freundſchaftsvollem Verkehr mit gleich geſinnten und gleich begeiſterten Menſchen, in welchem einer den Andern erwärmt und belebt, und durch den Dritten und Vierten wieder auf neue Anſichten gebracht und zu neuem Eifer angeſpornt wird, und worin der Träge und Unwürdige ſeine Nichtswürdigkeit ſo tief empfindet, daß er, will er nicht ganz ausſcheiden, nothwendig geweckt und gebeſſert werden muß. Wahrlich, eine Einrichtung, die dazu führte, was wir hier andeuten, müßte mit zu dem

geiſtlichen Amtsberuf gerechnet werden, ſo gut, wie die Predigt und andere Dienſtverrichtungen, denn der Geiſtliche wird nicht, wie ein ſonſtiger Geſchäftsmann getrieben durch äußern Zwang und Drang; ſein Geſchäft iſt ganz anderer Natur, das in etwas Höherem ſeine Nahrung findet, und das augenblicklich mangelhaft wird, fehlt dieſes Höhere. Wohl dem Manne daher, welcher das Glück hatte, mit gleichgeſinnten, für das Große, Wahre und Gute begeiſterten Männern zuſammen zu wohnen, oder doch öfters mit ihnen zuſammen zu treffen. Er wird dieſem Verkehr, und dem ſich darin erzeugenden geiſtigen Leben mehr verdanken, wie den dickſten Folianten. Und wehe dem Manne, den ſeine Lage und die Denkungsweiſe ſeiner Nachbarn, auf ein einzelnes Dörfchen, wie auf eine Inſel, geſchieden von allem wiſſenſchaftlichem Leben, gebannt hat. Bey dem beſten Willen, der ihn anfänglich belebte, und ihn auch eine Zeitlang wach und kräftig erhielt, wird er allmählig ſinken, und zuletzt, ehe er es ſelbſt zu ahnden vermag, im gemeinſten Treiben und Thun untergehen. Das iſt das Schickſal gar vieler unſerer Amtsbrüder, welche die Welt verdammt, wir aber bedauern; das iſt das Schickſal der meiſten unſerer Geiſtlichen, die in der Einſamkeit ihrer Stellung und in dem allmähligen Sinken ihres geiſtigen Lebens nicht allein ihre bitterſten Leiden, ſondern auch die Verachtung der Welt fanden. Wir werfen nicht den erſten Stein auf euch, denn ihr tragt nicht die Schuld allein. Man will zwar behaupten, der wahrhaft tüchtige Mann wiſſe ſich durch ſich ſelbſt erhalten, und finde auch immer und überall Gelegenheit, ſich geiſtig und religiös fortzubilden. Das mag ſeyn, allein dann müßte vorerſt mehr für ſolche tüchtige Männer geſorgt ſeyn, und doch möchte ſelbſt auch dann unſer angegebenes Bedürfniß ſtatt finden, weil auch wirklich der Beſſere ohne fortdauernde Nahrung zuletzt an Kraft und Eifer abnimmt, und weil ein ſchlechthin iſolirtes Leben nicht wohl ge-

dacht werden kann und nothwendig erſtirbt. Ein Reinhard würde wohl auch auf einem einſamen Dörfchen Reinhard geblieben ſeyn, allein würde er es wohl auch hier geworden ſeyn?

Man wird dieſe ſo höchſt nöthige, dieſe ſo unerlaßliche und weſentlich zum Berufe des evangeliſchen Geiſtlichen gehörige Verbindung der Einzelnen wohl nicht in unſern Diöceſen, Dekanaten, Konventen und dergleichen mehr ſuchen, denn das ſind veraltete, nur noch fur die äußere Geſchäftsführung beſtehende Einrichtungen ohne allen reellen Werth und Einfluß auf eine geiſtige Verbindung, und auf ein dadurch gewecktes geiſtiges Leben. Urſprünglich mochten ſie wohl die gute Abſicht haben, welche wir zu erreichen wünſchen, allein ſie ſind nach und nach abgewichen, und haben in jener Periode, worin man der Kirche und dem Chriſtenthume den Untergang geſchworen zu haben ſchien, vollends den Todesſtoß empfangen. Ueberdieß vereinigt ſich nichts weniger mit einer Entwickelung des geiſtigen und geiſtlichen Lebens, als Superiorität des Standes Einzelner, die mit Machtſprüchen und alten, ungültig gewordenen Anſprüchen jedes offene, freye Wort niederhalten, und damit alle gemeinſchaftliche und nothwendig ganz freye Berathung ſtören. In einem Vereine der Geiſtlichen, wie wir ihn denken, muß nicht nur völlige Gleichheit, ſondern auch eine auf Freundſchaft und Liebe und auf gemeinſchaftlichem Eifer für das Gute beruhende Freyheit herrſchen, und dieſer Verein muß ſich ſeine Direktoren für eine gewiſſe Zeit ſelbſt wählen, die den äußern und innern Verkehr zu leiten beauftragt ſind. Ferner muß darin, ſo viel als möglich, dasjenige entfernt werden, was ihm in den Augen der Menge, und wirklich auch allmählig in der That, zu ſchaden vermag; es dürfen keine Mahlzeiten und Trinkgelage damit verbunden ſeyn, oder, wenn dieſe nicht ganz verbannt werden können, ſo müſſen ſie doch ſo angeordnet werden, daß ſie durchaus nicht

nachtheilig einwirken, was auch recht gut gehen kann; es müſſen endlich alle nicht zur Sache gehörigen Unterhaltungen verbothen ſeyn, und es muß nach ſtrenge geordneten Principien verfahren werden, was die Sache des Direktors iſt. Und mit der Zeit wird der, durch dieſe innige Verbindung der Geiſtlichen geweckte beſſere Geiſt von ſelbſt das Seinige thun.

§. 51.

Unſere Geiſtlichen entbehren ferner zu ſehr der Gelegenheit, ſich wiſſenſchaftlich weiter ausbilden zu können, die ihnen, bey ihren beſchränkten ökonomiſchen Verhältniſſen, nothwendig, von Außen gegeben werden muß, und auch bey gutem Willen gegeben werden kann. Leſeinſtitute ſind zwar häufiger als ehemahls, und auch wirklich in vieler Hinſicht ſehr nützlich, jedoch haben ſie, wenn nicht eine ſtrenge Auswahl der Schriften getroffen wird, den großen, fühlbaren Nachtheil, daß ſie durch die Fluth ephemerer Zeit- und Tagesblätter und die darin befindlichen ſeichten Leſereyen, jeden Sinn und jeden Geſchmack für gründliche Studien erſticken. Bibliotheken aber ſind ein Mittel, das eben ſo leicht, als dieſe Leſeinſtitute anzuwenden iſt, zugleich aber für die Zukunft mehr innern Gehalt erhält. Das iſt nun freylich ſo nicht gemeint, als ob jede Pfarrey eine eigene Bibliothek haben ſollte, wohl aber ſo, daß Diöceſen und Provinzen dieſe ſo heilſame Inſtitute unter der gehörigen Aufſicht und Leitung errichten ſollten, wozu jeder Geiſtliche einen angemeſſenen Beytrag geben, und woher er dann ohne Mühe ſeine Bücher erhalten könnte. In der katholiſchen Kirche war durch die Kloſterbibliotheken für dieſes Bedürfniß geſorgt. Wir haben bisher nicht daran gedacht. Und welchen Einfluß würde dieſe ſo natürliche, ſo heilſame Einrichtung haben; wie würde der wiſſenſchaftliche Sinn, der jetzt bey ſo vielen aus Mangel an Nahrung un-

tergeht, geweckt und erhalten werden! Der Verfaſſer erinnert ſich noch jetzt mit Wehmuth an ſeine frühere Lage, wo er nicht einmahl im Stande war, Luther's Werke aufzutreiben, viel weniger einen Kirchenvater. In Zukunft würden dieſe Bibliotheken immer zunehmen, und unſere Enkel würden ihre Väter dafür ſegnen. Und wenn wirklich das Vermögen der Geiſtlichkeit einer Provinz, oder einer andern zweckmäßigen geographiſchen Abtheilung, nicht zur hinlänglichen Fundirung dieſer Bibliotheken zureichend wäre *), wäre es hier nicht der Ort, das ſonſt ſo häufig vergeudete Kirchenvermögen anzuwenden? Wiſſenſchaftliche Bildung und Fortbildung iſt und bleibt die unvertilgbare Baſis eines geiſtlichen Lebens. Kann das niemand in Abrede ſtellen, müſſen wir vielmehr alle Mängel aus dem unwiſſenſchaftlichen Leben der Geiſtlichen großentheils ableiten, ſollten denn die Kirchenfonds nicht jährlich etwas zur Erhaltung dieſer Bibliotheken abgeben können, und ſollte nicht ſelbſt der Staat, da ihm doch ſo viel an der rechten Stellung ſeiner Geiſtlichen gelegen ſeyn muß, nicht auch etwas thun dürfen? Der Verfaſſer kennt beynahe kein einfacheres und ſicheres Mittel zur Aufhülfe des geiſtlichen Standes, als dieſes und doch — iſt es ihm noch nicht gelungen, damit irgendwo durchzudringen. Daß dieſe Bibliotheken nun gehörig verwaltet und nach ſtrengen Geſetzen eingerichtet werden müßten, verſteht ſich von ſelbſt. Ein Bibliothekar würde ſich ja wohl finden, ein unter höherer Leitung verfertigter Katalog ſtünde

*) Eine Vereinigung von 50 Pfarreyen, wovon jede, zur Hälfte aus dem eigenen Vermögen des Geiſtlichen und zur Hälfte aus dem Kirchenfond, nur jährlich 10 fl. rheiniſch beytragen müßte, würde einen Fond bilden, der jährlich 500 fl. hätte. In 50 Jahren könnte gewiß ſchon eine anſehnliche Bibliothek daſtehen. Die Abſendungen an die einzelnen Pfarrer müßten freylich unter der genaueſten Aufſicht ſtatt finden, eben ſo die Anſchaffung und die Auswahl der Bücher. Und welche Vortheile würden aus dieſer einfachen, ſo leicht zu errichtenden Anſtalt erwachſen!

jedem Theilhaber offen, und wer ein Buch aus der Bibliothek empfing, mußte dafür haften.

Und alle dieſe nachtheiligen Mißverhältniſſe können durch ein einziges Mittel gehoben werden, es iſt eine Synodalverfaſſung, die, wenn ſie auch wirklich im Augenblicke ihres Entſtehens noch nicht alle Wunden heilen ſollte, weil man erſt lernen muß, ſich darin zu bewegen, doch unfehlbar mit der Zeit zu den erfreulichſten Reſultaten führen würde. Ja, eine tüchtige Synodalverſammlung, die älteſte und angemeſſenſte im Chriſtenthume *), iſt das Mittel zur Wiedergeburt der Kirche, der Wunſch aller Proteſtanten, welche dieſe Angelegenheit zu beurtheilen verſtehen, und die Garantie des Zeitalters für die Erhaltung der ſo koſtbar und ſo blutig errungenen proteſtantiſchen Freyheit. Man gebe jeder Gemeinde ein ſelbſtgewähltes und von drey zu drey Jahren neu zu erwählendes Presbyterium, welches, aus Geiſtlichen, Laien und Abgeordneten des Staates beſtehend, in erſter Inſtanz, nach einem, vom höchſten Regimente oder von einer Generalſynode, zu entwerfendem Geſetzbuche (Kirchenordnung) die kirchliche Disciplin verwaltet. Ein gewiſſer Bezirk bildet, aus eben den angegebenen Elementen, eine Kreis-, eine Provinz-, eine Provinzialſynode, und die höchſte konſtituirende Behörde wäre die von Zeit zu Zeit unter den Auſpicien des Landesherrn zuſammenberufene Generalſynode. Auf dieſe Weiſe würde die Kirchendisciplin wieder hergeſtellt und im ächt proteſtantiſchen Sinne durchgeführt, auf dieſe Weiſe kämen die Geiſtlichen in eine innigere Verbindung, und Kirche und Staat bildeten ein Verhältniß, das nichts zu wünſchen übrig ließe. Doch das gehört eigentlich nicht hieher, wo wir bloß die kirchlichen Verhältniſſe, wie ſie ſind, zu berückſichtigen

---

*) Vergl. Greiling über die Urverfaſſung der apoſtoliſchen Chriſtengemeinden u. ſ. w. Halberſtadt 1819.

haben, um die Stellung des evangeliſchen Geiſtlichen vollſtändig zu erkennen. Wir mußten indeſſen dieſen Gegenſtand berühren, um zu zeigen, daß wir nicht allein Klagen zu führen, ſondern auch Hülfe anzugeben wiſſen, und daß überhaupt dem kirchlichen Leben unter uns weit leichter aufgeholfen werden könne, als man bisher geglaubt hat.

§. 52.

Ein Uebel ganz eigener Art entſpringt endlich für den Beruf und die Wirkſamkeit unſerer Geiſtlichen aus der ſo häufigen Verſetzung derſelben von einer Stelle auf die andere.

Wer nur einigermaßen das Weſen der eigentlichen Wirkſamkeit eines evangeliſchen Geiſtlichen zu würdigen verſteht, wird gewiß zugeben, daß dieſes vorzüglich in einer langen, innigen Verbindung mit der Gemeinde, und in dem daraus entſtandenen ſchönen Verhältniſſe eines Vaters und vertrauten Freundes wurzelt, daß weder Geſchicklichkeit, noch auch Entſchiedenheit des Charakters jenes gegenſeitige Zutrauen, was ſo höchſt nothwendig iſt, allein erzeuge, und daß der Geiſtliche ohne genaue Bekanntſchaft mit den Einzelnen ſeiner Gemeinde gar lange ohne gehörige Sicherheit in ſeiner Wirkſamkeit daſtehe. Denn der Geiſtliche hat einen ganz andern Wirkungskreis, wie z. B. ein Staatsdiener mit ſeinen gegebenen und gemachten Geſchäften; ſein Verhältniß zur Gemeinde iſt, wie ſchon geſagt, das eines Vaters zu Kindern, eines Bruders zu Brüdern und eines bewährten, treuen Freundes zu Freunden. Das aber läßt ſich nicht gebietheriſch ſchaffen, das will langſam gedeihen in Liebe, Glauben und langer Bekanntſchaft. Und wenn man auch wirklich dem neu angeſtellten Geiſtlichen, der ſich durch Eifer und Fleiß, wie auch durch wahre geiſtige und moraliſche Tüchtigkeit auszeichnet, mit Liebe und Zuneigung von Seiten der Gemeinde entgegen zu kom-

men ſucht; wenn der neu ankommende Geiſtliche alles aufbiethet, um gleich anfänglich die Liebe und das Vertrauen ſeiner Gemeinde zu erwerben: ſo iſt immer etwas Fremdartiges und Entferntes, was ſich zwiſchen den Prediger und ſeine Leute drängt, das durch keine noch ſo ſorgfältig beobachtete gegenſeitige Höflichkeit verdrängt werden kann. Fehlt aber nun dem neu angeſtellten Geiſtlichen jene Tüchtigkeit ſeines Vorgängers, oder nur jene, der Gemeinde lieb gewordene Eigenthümlichkeit deſſelben; ſteht er demſelben als Prediger, als liebevoller, theilnehmender Seelſorger nach, geräth er vollends mit dem Vorgänger, wie das leider ſo oft zu geſchehen pflegt, wegen Vertheilungen und dergleichen mehr, in Zwiſtigkeiten: ſo hat er, wenn er übrigens in andern Seiten auch wirklich überwiegende Vorzüge beſitzt, einen großen Theil ſeiner Gemeinde entſchieden gegen ſich, und es dauert Jahre, bis ſich das alles ausgeglichen hat. Hierzu geſellt ſich nun noch ſo manche Neuerung, die der neu angehende Prediger oft mit großer Unvorſichtigkeit anzubringen ſucht; ſo manche Unklugheit, die der noch unerfahrne Hirte begeht, und, auf der andern Seite, die Nothwendigkeit mancher Abänderungen von eingeſchlichenen Mißbräuchen, die man aber durch und in ihrer Verjährung lieb gewonnen hat, daß daraus neue, lange dauernde Hinderniſſe entſtehen.

Betrachtet man nun freylich, wie das leider ſo oft zu geſchehen pflegt, die Stellen der Geiſtlichen nur als Erwerbsmittel für dieſelben; denkt man bey den Verſetzungen nur an die Geiſtlichen und nicht auch an die Gemeinden: ſo kann man ſich leicht über alle dieſe Bedenklichkeiten wegſetzen. Sind denn aber die Pfarreyen für das Unterkommen einer gewiſſen Kaſte da, oder zum Nutzen der Gemeinde und zum Baue des Reiches Gottes? Soll und muß bey einer Verſetzung nicht vorzüglich auf die Gemeinde Rückſicht genommen werden? Iſt es erlaubt, daß man das

ſchöne Band eines Geiſtlichen und einer Gemeinde um einiger hundert Gulden zerreißt, die eine andere Stelle mehr und weniger einbringt, und kann man nicht dieſe hundert Gulden, wenn es ſeyn muß, von einer Pfarrey auf die andere eben ſo leicht übertragen, als daß man der Gemeinde den Hirten raubt, und einen Miethling dafür ſetzt?

Man erwiedert, es ſey hier nicht zu helfen. Ganz wohl nicht. Denn der Tod behauptet hier auch ſeine Rechte, und entzieht einer Gemeinde ihren alten, bewährten Seelſorger. Auch mag es für manchen Geiſtlichen hinſichtlich der Gegend und anderer Umſtände gebietheriſch nöthig werden, um eine Verſetzung nachzuſuchen. Allein wenn einem Uebel nicht ganz abzuhelfen iſt, ſoll man nun darum gar nicht in etwas zu helfen ſuchen? Den einzelnen Gemeinden das Wahlrecht ihrer Geiſtlichen zu geben, ſo natürlich und heilſam das auch bey'm erſten Anblicke erſcheinen mag, und ſo viele Stimmen auch dafür laut geworden ſind, würde der Verfaſſer nie anrathen *). Die Gemeinde hat nämlich vorerſt in der Regel keinen andern Maßſtab bey ihrer Wahl, als eine Probepredigt. Es braucht aber wahrlich nicht erſt bewieſen zu werden, daß man hiernach einen Mann nicht gehörig beurtheilen könne, wenn man auch wirklich überhaupt im Stande iſt, eine Predigt zu beurtheilen. Dann aber würden hier zu viele Menſchlichkeiten mit einlaufen, zumahl auf dem Lande; es würden Verbindungen, Verwandtſchaften,

*) Auch wäre das gegen die Idee eines proteſtantiſchen Kirchenregimentes. Vergl. Gerhard Loc. Th. VI. S. 132, wo es heißt: Presbyterio competit examen, ordinatio et inauguratio; Magistratui christiano nominatio, praesentatio, confirmatio; populo consensus, suffragium, approbatio, vel etiam pro ratione circumst. postulatio. S. 145: Cuiuscunque ministri sunt et dicuntur pastores, illi quoque competit jus et potestas vocandi pastores. Sed sunt et dicuntur ministri ecclesiae. Ergo ecclesiae competit jus et potestas vocandi pastores. Was übrigens nicht beſtimmt genug iſt.

Beſtechungen eine große Rolle ſpielen, und der Geiſtliche würde gar oft in eine höchſt nachtheilige Abhängigkeit verſetzt werden. Das einzige Mittel, welches hier wohl helfen würde, ſind fixe Gehalte der Geiſtlichen nach dem Grade ihrer Dienſtzeit, Würdigkeit und Arbeit *), Dann fallen die meiſten Verſetzungen von ſelbſt weg, weil der Geiſtliche in der Regel gerne da bleibt, wo er eingewohnt iſt, wenn nur die Beſoldung das Bleiben möglich macht.

Damit hörte denn auch natürlich das ſo höchſt widrige Bewerben um Stellen und um Beförderung von ſelbſt auf, wozu wir verdammt ſind. Der Todesfall eines reich beſoldeten Geiſtlichen ſetzt unter den bisherigen Verhältniſſen eine ganze Gegend in Bewegung; alle Mittel werden aufgebothen, das Kleinod zu erkämpfen; Baſen- und Vetterſchaften, Bekanntſchaften und Verbindungen werden geltend gemacht, und am Ende fällt doch das Loos nur Einem aus dem Glücksrad.

Doch eben das führt uns auf einen neuen Gegenſtand, bey welchem wir ebenfalls die nöthige Sorgfalt der Kirche für ihre Geiſtlichen vermiſſen. Es ſind die ökonomiſchen Verhältniſſe, welche darum beſonders wichtig werden, weil der proteſtantiſche Geiſtliche Haus- und Familienvater iſt, und alſo nicht allein für ſeine Perſon, ſondern für Weib und Kinder zu ſorgen hat. Der Coelibat in der katholiſchen Kirche macht hier wiederum einen weſentlichen Unterſchied, er gewährt nicht allein eine entſchiedene Unabhängigkeit von allen übrigen Beziehungen, ſondern er ſetzt auch den Geiſtlichen in Stand, wenn er will, mehr ſeiner eigentlichen Beſtimmung zu leben. Der proteſtantiſche Geiſtliche hingegen wird als Gatte und Vater zugleich Bürger, und ſieht ſich mit hundert Banden an die Welt gefeſſelt.

---

*) Vergl. meine Schule der Geiſtlichen S. 106.

Darum iſt es beſonders nöthig, daß die erforderlichen Anſtalten getroffen werden, ihm nicht allein ein anſtändiges Auskommen zu verſchaffen, ſondern auch nach ſeinem Tode für ſeine Hinterlaſſenen zu ſorgen.

§. 53.

Die ökonomiſchen Verhältniſſe unſerer Geiſtlichen unterliegen im Allgemeinen zweyen Grundübeln: dem zu unverhältnißmäßigen geringen und dem zu unpaſſenden Einkommen. Ueber jede Beſonderheit müſſen wir uns einige Bemerkungen erlauben.

Wir haben uns ſchon früherhin gegen allzureich beſoldete Stellen erklärt, und gezeigt, daß dieſes mit dem Leben eines evangeliſchen Geiſtlichen unvereinbar ſey, da er auch hier ein Muſter von Einfachheit und Mäßigkeit ſeyn muß, und ſonſt zu entfernt ſteht für die Aermlichkeit ſo vieler ſeiner Gemeindsglieder. Allein eben ſo ſtark müſſen wir nun auch hier gegen allzu gering beſoldete Stellen reden, weil hierin nicht zu berechnende Nachtheile liegen, und niemand, der näher beobachtet hat, läugnen wird, daß vielleicht ein ſehr großer Theil der evangeliſchen Geiſtlichen gerade darum ſeine Beſtimmung nicht erfülle, weil er zu ſchlecht bezahlt wird, und daß der größte Theil jener Vorwürfe, die man unſerm Stande zu machen pflegt, z. B. Vernachläſſigung des äußern Anſtandes, Eigennutz, Geitz und Verbauern, ſich meiſtentheils aus dieſer Quelle ableite. Der Verfaſſer hat Männer gekannt, die als Kandidaten Muſter waren, und ſpäterhin allein durch die Aermlichkeit ihrer Lage zu Grunde gingen, ſelbſt zu furchtbaren Laſtern verführt wurden. Verdammen iſt leicht, aber man trete näher hinzu, und erkenne, wie ſehr man manchen armen Menſchen mit Unrecht verdammt. Bey einem Einkommen von 5 bis 600 fl. das noch obendrein durch die Art der Beſoldung, wovon wir nachher ſprechen wollen, höchſt ſchwierig

und unſicher iſt, kann in unſern Tagen ein Mann mit einer Familie unmöglich ſo anſtändig leben, als es die Welt verlangt; muß er nothwendig durch Sparſamkeit, durch Theilnahme an unanſtändigen Beſchäftigungen, durch ängſtliches Halten auf jeden Heller ſeiner Beſoldung, ſich vor andern Ständen auszeichnen, und hat er nun, was gewöhnlich doch der Fall iſt, kein eigenes Vermögen, muß er, wie die meiſten Landprediger, mit bedeutenden Schulden anfangen, um ſeine erſten ökonomiſchen Einrichtungen beſtreiten zu können, fehlt es ihm dazu gar oft am gehörigen Abſatze ſeiner ländlichen Produkte, kommen endlich noch gar unvorhergeſehene Unfälle, Krankheiten, Heereszüge, Kriegskoſten: ſo wird der Mann in ſeinen häuslichen Umſtänden ſo zerrüttet, ſo erdrückt, daß er für ſeine eigentliche Beſtimmung ſo gut wie verloren iſt, und gar leicht auf wirkliche Abwege geräth. Es bleibt daher ein ſchlechthin unverzeihlicher Fehler unſerer Kirche, daß, da ſie will, daß ihre Geiſtlichen ſich verheirathen und Familienväter werden ſollen, da ſie ferner ein anſtändiges Leben von ihnen fordert, doch ſo ſehr alle Mittel dazu verſagt, und dadurch ſo recht die Mittelmäßigkeit und die Unwürdigkeit ihrer Kandidaten herausfordert, um nur ihre elenden Pfarreyen damit beſetzen zu können. Und ſie könnte helfen, wenn ſie wollte, wenn ſie nur die Pfarreyen verminderte und überhaupt auf die Verwendung des Kirchenvermögens ein wachſameres Auge würfe.

Hier ſtehen wir daher an jener furchtbaren Klippe unſerer ganzen geiſtlichen Beſtimmung und hier möchte ich meine Feder niederlegen, denn hier ſcheitern alle fernern Vorſchläge und Hoffnungen. — Wie, ihr fordert, wenn ihr in das Haus eines Geiſtlichen kommt, jene Reinlichkeit, jene Heiterkeit, jenen behaglichen Wohlſtand, den ihr anderswo zu finden gewohnt ſeyd?

Der Mann, der hier wohnt, iſt nicht im Stande, auch nur einmahl gaſtfrey zu ſeyn, ohne ſich wehe zu thun. Ihr fordert am Sonntage eine wohl ausgearbeitete Rede? Der Mann, der ſie halten ſoll, iſt ſo von Sorgen und Laſten niedergedrückt, daß er keine Elaſticität des Geiſtes, vielweniger Freudigkeit beſitzt. Ihr fordert wahre Berufstreue, unausgeſetzten Eifer und unermüdlichen Fleiß? Der Mann, von dem ihr dieſes fordert, muß ſeine ganze Zeit dem Ackerbau und der Aufſicht auf ſeine ökonomiſchen Geſchäfte widmen, oder er muß mit ſeinen Kindern darben. — — — Doch man predigt tauben Ohren. Der Geiſtliche hat ja auch keine Arbeit, ſagt ſo ein armer Wicht, der alle Arbeit in der Welt nach ſeinen Protokollen und Rechnungen abzumeſſen gewohnt iſt. Hat er keine ſolche Arbeiten, wie andere Stände, ſo hat er ſeine eigenthümlichen, die wir hier nicht entwickeln wollen, und er kann doch darum nun nicht verdammt ſeyn zu hungern, weil er kein homo operarius iſt.

§. 54.

Noch ſchlimmer werden indeſſen dieſe Verhältniſſe durch die Art und Weiſe der Beſoldung, welche in Ackerbau, Zehnten, Zinſen und Akzidenzien beſteht.

Der Ackerbau iſt nun wohl an ſich ein ſo ehrwürdiges Geſchäft, daß er keinen Menſchen herabwürdigt*), für den Geiſtlichen aber iſt er darum in vielen Fällen nachtheilig, weil er ihm Zeit und Sinn für ſein eigentlichſtes Geſchäft raubt. Jene poetiſchen Anſichten von Landleben und Ackerbau fallen nämlich da weg, wo man entweder ſelbſt mit Hand anlegen, oder doch eine unausgeſetzte Aufſicht halten muß, und wo alles,

*) Gideon wurde vom Korndreſchen zum Richteramte; Eliſa vom Pfluge zum Propheten; Cincinatus vom Ackerbau zur Diktatur erwählt. Cicero lebte ſeine heiterſten Tage im Schooße der Natur.

was geſchieht, ſo dringend nnd drängend wird. Und wenn unſer Kopf mit Ausſaat und Ernte, mit Heumachen und Dreſchen eingenommen iſt, wenn man frühe Morgens ſchon von einer Scheune zur andern eilen muß, um es an der ſo höchſt nöthigen Aufſicht nicht fehlen zu laſſen: ſo verliert man bey dem beſten Willen die Liebe zu ſitzenden Arbeiten und ſogar die Kraft, und wird, ohne daß man es weiß, nach und nach in Sitten und Ausdrücken ein Bauer.

Die Zehnten, Zinßen und ſonſtigen Gefälle müſſen in der Regel vom Geiſtlichen ſelbſt erhoben werden; wenigſtens muß er bey ihrer Erhebung gegenwärtig ſeyn, und welche Nachtheile knüpfen ſich hieran! Der ſanfte, liebende Bothe des Evangeliums kommt den Montag in ſeine Dörfer, läßt die Gemeinde mit derſelben Glocke, die geſtern zum Gottesdienſte läutete, zuſammenrufen, und fordert ſeine Pächte und Zinßen, und, fallen dieſe nicht, ſo muß der unglückliche Mann, wie ſehr es ihn auch ſchmerzt, die richterliche Hülfe anrufen. — —

Der größte Unfug, das iſt das rechte Wort, findet jedoch mit den Akzidenzien ſtatt.

Daß eine Wittwe mit ſieben unerzogenen, hülfloſen Kindern, dem Geiſtlichen die Beerdigung oder die Begleitung ihres Mannes zum Grabe bezahlen muß, würde man von einer chriſtlichen Gemeinde wahrhaftig nicht glauben, wenn es nicht wirklich wäre. Daß ein Kranker ſich darum das Abendmahl nicht geben läßt, weil er die Bezahlung nicht aufbringen kann, iſt erſchrecklich, und doch wahr. Und es bleibt, bey allem Geſchwätze von Humanität und Aufklärung des Zeitalters immer bey der alten Weiſe. Man ſagt: das Volk ſey daran gewöhnt. Gewöhnt iſt leider das Volk noch an vieles Schlechte, ſoll man es aber darum dulden? Und wenn die Gewohnheit wirklich ſolche Unziemlichkeiten geheiligt hat, fühlt ſie der beſſere Geiſtliche nicht tief und ſchmerzlich? In welche Abhängigkeit, um dieſes nur zu erinnern, ſetzt dieſer Unfug beſonders in Städten den

Mann! Jenes Kriechen und Schmeicheln, jene Nachſicht und Schonung gegen reiche Hanſen, wie ſie Luther nennt, jenes Manteltragen bey reichen Sündern, jene verfluchte Menſchengefälligkeit, die man doch zuweilen findet, was iſt es anders, als Folge davon? Der rechtſchaffene Geiſtliche kümmert ſich um das nicht, erwiedert man. Wohl thut er das nicht, aber er darbt dabey mit ſeinen Kindern, und dieſes untergräbt nach und nach ſeine feſteſten Grundſätze.

Ueberblickt man dieſe Reihe von mißlichen Verhältniſſen: ſo muß es uns oft vorkommen, als walte dabey eine geheime Boßheit des Widerſachers, der ſeine Freude dabey findet, Unkraut zu ſäen, wo er nur kann. Verbeſſerungsvorſchläge mag und kann der Verfaſſer hier nicht machen; es fehlt auch daran nicht. Ihm ſey es genug, die kirchlichen Verhältniſſe nach ſeiner Anſicht wahr und freymüthig dargeſtellt zu haben, und er eilt zu ſeiner und ſeiner Leſer Erholung zu den amtlichen Obliegenheiten des evangeliſchen Geiſtlichen.

Dritter Abſchnitt.

Von den eigentlichen amtlichen Obliegenheiten des evangeliſch-chriſtlichen Geiſtlichen.

I.

Feſtſtellung allgemeiner Principien, woraus dieſe amtlichen Obliegenheiten des evangeliſch-chriſtlichen Geiſtlichen abgeleitet werden ſollen.

§. 55.

Es iſt früherhin (§. 10.) gezeigt worden, daß die einzige und höchſte Aufgabe des evang. chriſtlichen Geiſtlichen keine andere ſey und keine andere ſeyn ſolle und dürfe, als: Fortſetzung, Pflege und Erhaltung des Chriſtenthums im Leben des Volkes oder der Gemeinde.

Es iſt ferner gezeigt worden (§. 30.), daß dieſe Fortſetzung, Pflege und Erhaltung des Chriſtenthums im Leben des Volkes, in ſo fern ſie dem Geiſtlichen *)

*) Die Gemeinde hat auch noch andere Mittel, z. B. das Kirchenregiment.

obliegt, nur einzig und allein durch rein ſittliche Mittel und auf rein ſittlichem Wege geſchehen ſolle, weil ſonſt die Principien eines religiös-ſittlichen Lebens verletzt würden, und daß alſo nur der Geiſt und die Wahrheit, oder die Macht der Ueberzeugung von der Wahrheit und von der Göttlichkeit der Sache, die es gilt, hier entſcheiden könne. Klar erfaßt wird indeſſen dieſer wichtige Standpunkt eines evang. chriſtlichen Geiſtlichen nur dann, wenn derſelbe den Sinn und den Charakter des Proteſtantismus vollſtändig begriffen hat. Wir gaben zu dem Ende den kirchlichen Standpunkt (Abſchnitt II.) und die übrigen damit zuſammenhängenden Verhältniſſe des Geiſtlichen an, um ſo vorerſt das Feld kennen zu lernen, worin ſich derſelbe bewegen ſoll, und die Ideen zu finden, welche ihn darauf halten und leiten ſollen. Von dieſen Anſichten durchdrungen, können wir nunmehr mit Sicherheit zu der Abhandlung von den eigentlichen amtlichen Obliegenheiten des Geiſtlichen übergehen, und den Anfang damit machen, daß wir zeigen, wie alle unter einem gemeinſchaftlichen Princip ſtehen, und welches denn nun die Mittel ſind, vermittelſt deren das Chriſtenthum erhalten und fortgeſetzt werden kann.

§ 56.

Die Fortſetzung, Erhaltung und Pflege des Chriſtenthums im Leben des Volkes beruht, in ſo fern ſie von Menſchen abhängt, und in ſo fern der Geiſtliche damit beauftragt iſt, auf klarer Ausmittelung und Befolgung derjenigen Principien, wodurch daſſelbe in's Leben getreten iſt, nur modificirt durch Zeit und Umſtände. Denn die Fortſetzung und Erhaltung irgend einer Sache iſt, ſtrenge genommen, nichts anders, als eine, jeden Augenblick erneuerte und ſich erneuernde Begründung derſelben, kann daher auch nie ein anderes Element in ſich aufnehmen, als in der erſten Begründung lag und liegt, ohne zugleich ein Element der

Abweichung vom urſprünglichen Sinne in ſich aufzunehmen. Wir achten dieſen Grundſatz nicht allein für ächt proteſtantiſch, ſondern auch für ſo wichtig, daß wir ihn als den oberſten in dieſer ganzen Abhandlung betrachten, und ſind überzeugt, daß hierin allein der rechte Sinn und der wahre Charakter aller Bemühungen für das Chriſtenthum gefunden werde, und daß man nie auf ſolche Abwege gerathen ſeyn würde, hätte man dieſen Grundſatz nicht aus den Augen verloren.

In's Leben getreten iſt aber nun das Chriſtenthum: 1) durch Belehrung oder mündlichen Unterricht; 2) durch Anſchauung des ſich in Chriſto offenbarenden Göttlichen und Ewigen; 3) durch eine Verbindung der Glaubigen, worin das Göttliche der Belehrung und der Anſchauung nicht allein erhalten, ſondern durch gegenſeitige innige Liebe, Ermunterung und Nachhülfe zu einem gemeinſamen Leben geſtaltet wurde. Im Daſeyn erhalten kann alſo das Chriſtenthum, in ſo fern obiger Grundſatz richtig iſt, nur werden: 1) durch Belehrung und mündlichen Unterricht in den Wahrheiten und Lehren deſſelben; 2) durch Anſchauung des im Chriſtenthume offenbar gewordenen Göttlichen und Ewigen, vermittelſt äußerer Zeichen und Symbole; 3) durch eine Verbindung der Glaubigen (ἐκκλησία), um das Göttliche, das in der Belehrung und Anſchauung gefunden wird, nicht allein unter ſich zu erhalten, ſondern daſſelbe durch gegenſeitige innige Liebe, Ermunterung und Nachhülfe zu einem gemeinſamen Leben zu geſtalten.

Ehe wir indeſſen weiter gehen, liegt es uns ob, nicht allein zu zeigen, daß das Chriſtenthum wirklich durch dieſe angegebenen Principien in das Leben getreten iſt, ſondern daß auch dieſe der Idee des Chriſtenthums entſprechend ſind. Und dann wird noch zu zeigen ſeyn, in welchem Verhältniſſe dieſe Elemente gegenſeitig ſtehen.

§. 57.

Belehrung des Volkes, bey allen ſich darbiethenden Gelegenheiten, insbeſondere aber ſpecieller Unterricht ſeiner Jünger und ſeiner Freunde, finden wir in dem Leben des Erlöſers überall, wohin wir uns wenden. Auf den Bergen, wie am Ufer des Meeres, im Tempel, wie im trauten Familien- und Freundſchaftskreiſe floß die mächtige Rede der Wahrheit, der innigſten Ueberzeugung und der wärmſten Liebe von den Lippen Jeſu in die Herzen ſeiner Zuhörer, und die gewiß nur theilweiſe auf uns gekommenen Unterweiſungen, Gnomen und Parabeln Chriſti, welche er bey jeder Gelegenheit ſo geſchickt anzubringen und anzuwenden wußte, ſtellen ihn als den erſten Lehrer der Welt dar, ſo daß ſchon damahls ſeine Feinde bekennen mußten: ſo habe nie ein Menſch geredet *). Auch legte Chriſtus, wie aus vielen Stellen deutlich hervorgeht, ein beſonderes Gewicht auf ſeinen Unterricht. Wer Ohren hat zu hören, der höre, war gewiſſermaßen ſein Wahlſpruch, und mit Widerwillen vermied er jene Zeichen und Wunder, die des Volkes Wahn und Ungeſtüm von ihm ſo oft verlangte. Seine Jünger ſchickte er mit dem Auftrage aus: zu lehren alle Völker, und welche euch nicht aufnehmen, noch hören, da gehet heraus **). Wirklich wurde denn auch durch mündlichen Unterricht das Chriſtenthum zunächſt in die Welt eingeführt. Die Geſchichte der Apoſtel gibt davon ſattſam Zeugniß. ***)

---

*) Joh. 7, 46. Mark. 6, 2.

**) Matth. 28, 19 - 20. Mark. 6, 11. Vergl. damit Matth. 7, 28. Mark. 1, 27. 6, 2. 11, 18. Luk. 4, 32.

***) So wie auch ihre weitern Anweiſungen zur Lehre, vergl. 2. Timoth. 2, 2. 4, 2, 5.

Belehrung war es indeſſen doch nicht allein, womit Chriſtus das große Werk zu vollbringen gedachte, wozu er berufen war, Zum Worte kam die That hinzu; die Belehrung ging zwar voran, die Gemüther vorbereitend, aber die That folgte unmittelbar darauf *). Chriſtus gab zur Lehre ſein Leben, ſeine außerordentlichen Verrichtungen, ſein Leiden und Sterben, ſeine Auferſtehung und Himmelfahrt; er fügte zu ſeiner Lehre die Offenbarung eines göttlichen Lebens und Seyns; er ſtellte in ſeiner Perſönlichkeit das Göttliche unmittelbar dar, was ſein Mund lehrte; wer auf ihn ſah, ſchaute dasjenige verwirklicht, was ſein göttlicher Mund gepredigt hatte. Auch ſuchte er dieſe Anſchauung unter ſeinen Jüngern zu erhalten, und an gewiſſe Symbole zu knüpfen. Daher die Annahme der Taufe, daher die Einſetzung des Abendmahls. Und ſo finden wir denn, was wir ſpäterhin weiter ausführen werden, gerade hier ein zweytes ſehr wichtiges Mittel zur Einführung des Chriſtenthums in die Welt.

Und auch damit begnügte ſich Chriſtus noch nicht. Er lehrte ohne Aufhören, er ſtellte in ſeiner Perſon das Göttliche dar, und knüpfte das Andenken daran an gewiſſe ſinnvolle Symbole: Taufe und Abendmahl; allein er ſah ſehr wohl ein, daß alle Belehrung und alle ſeine übrigen, ſo wichtigen Anordnungen ohne Erfolg bleiben würden, bildete ſich nicht ein Verein, in welchem das Gegebene und Empfangene nicht nur erhalten, ſondern auch verarbeitet und zu einem gemeinſamen Leben gebildet würde. Denn wo ſollte dieſe zarte, himmliſche Pflanze einen Boden, wo Nahrung, wo Pflege, wo Schutz, wo Fortdauer finden, wenn ſich keine Geſellſchaft dafür bildete? Für Bücher war Chriſtus nicht gekommen, ſondern für das Leben **);

*) Joh. 7, 31. Luk. 18, 31—33.

**) Der Ausruf Chriſti, Joh. 19, 30 bezeichnet dieſes zur Genüge. Vergl. damit Joh. 17, 4. Ebr. 10, 14.

in Schriften ſollte daher auch ſeine Sache nicht fortleben, ſondern in den Herzen der Menſchen. Darum erzog er an ſeiner Bruſt den Verein treuer Freunde, mit denen er zu leben gewohnt war, ſuchte vorzüglich auf ſie einzuwirken *), ließ ſie ſelten von ſich, ausgenommen nur zur Uebung ihrer Kräfte, und beauftragte nun dieſe erwählten Männer zur Fortſetzung ihrer gemeinſchaftlichen großen Angelegenheit, welche er ſelbſt nach ſeinem Hingange noch in beſondern Schutz nahm (Apoſtelg. 2, 47). Man hat zwar die Frage in Zweifel gezogen **), ob es wohl im Plane Chriſti gelegen habe, jemahls eine ſichtbare Kirche, oder einen ſichtbaren Verein zu gründen; man hat das Verhältniß Chriſti und ſeiner Apoſtel nicht für den Anfang und die Einleitung eines ſolchen kirchlichen Verbandes, ſondern für eine zeitgemäße Erſcheinung eines damahligen Lehrers und ſeiner Schüler erklärt; man hat es endlich gerade zur Abſicht Chriſti gemacht, keine Kirche ſtiften zu wollen, weil er den unſeligen und ſo allgemein verbreiteten Wahn, der das Weſentliche der Religion in Partikularismus und in einen bloß äußerlichen Kultus ſetzte, ſo oft und ſo nachdrücklich bekämpft hat. Allein wenn Chriſtus auch an keine Kirche gedacht hat, wie ſie ſich ſpäterhin geſtaltete, und wenn er folglich dafür auch nicht das Mindeſte that: ſo geht doch aus ſo vielen Winken, aus ſo vielen unumwundenen Aeußerungen offenbar

---

*) Luk. 8, 4—15. 18, 31—43. Und ſo viele andere Stellen.

**) Vergl. Plank's Geſchichte der chriſtlich kirchlichen Geſellſchaftsverfaſſung. 1. Th. S. 2. Schmidt's Kirchengeſchichte 1. Th. S. 44. Die Stelle: Joh. 4, 23, welche man zum Beweiſe, daß Chriſtus keine Kirche habe ſtiften wollen, gebraucht hat, bezieht ſich offenbar, dem Geiſte des ganzen Geſpräches gemäß, auf die Meynung, daß an gewiſſen Orten, z. B. auf dem Berge Garizim, oder zu Jeruſalem, die Andacht am wohlgefälligſten wäre, was auch der folgende V. 24. deutlich beurkundet. De Wette (Lehrb. der chriſtlichen Dogmatik § 205.) betrachtet die Lehre vom Reiche Gottes als Mittelpunkt der Religion Jeſu.

hervor, daß er eine innige Verbindung ſeiner Glaubigen und ſeiner Bekenner im ächt chriſtlichen Sinne, ein Reich Gottes (*Βασιλεία τῶν οὐρανῶν, Θεοῦ, Ιησοῦ Χριστοῦ*) als Verwirklichung deſſen, was er der Welt gab, nicht allein wünſchte, ſondern erwartete, und abſichtlich einleitete. Wie hätte er ſonſt ſagen können (Joh. 10, 16): „Und ich habe noch andere Schafe, die ſind nicht aus dieſem Stalle. Und dieſelbigen muß ich herführen, und ſie werden meine Stimme hören, und wird Eine Heerde und Ein Hirte werden?“ *) Oder (Joh. 12, 32): „Und ich, wenn ich erhöhet werde von der Erde, ſo will ich ſie alle zu mir ziehen?“ Oder (Matth. 16, 18): „Auf dieſen Felſen will ich meine Kirche (*ἐκκλησίαν*) bauen?“ Wie würde ferner Chriſtus die Taufe angenommen, das Abendmahl eingeſetzt haben, wenn er nicht eine innige Verbindung ſeiner Glaubigen vorausgeſetzt hätte? Sobald ſeine Jünger öfter zuſammenkommen, und das h. Abendmahl feyern ſollten — und das befahl er ja doch: — ſo ging dieſes entweder aus einer ſchon vorhandenen Verbindung hervor, oder mußte doch eine ſolche augenblicklich einleiten. Auch fand endlich Chriſtus die Erwartung eines Meſſiasreiches ſo tief in ſeinem Volke eingewurzelt vor (Matth. 3, 2), daß er nur an einen bekannten Sprachgebrauch eine höhere Idee anzuknüpfen hatte, um ein Reich der Wahrheit, des Glaubens und der Liebe, vermittelſt einer brüderlichen Verbindung ſeiner Bekenner, einleiten zu können **). Wir dürfen daher, ohne gegen das Hiſtoriſche

---

*) Vergl. damit und den folgenden Stellen: Matth. 8, 1—12. Matth. 18, 17. 28, 18—20. Wobey wir übrigens keineswegs verkennen, daß erſt in der Folge die chriſtliche Kirche ſich gebildet habe. Vergl. Plank's Geſchichte der chriſtl. kirchl. Geſellſchaftsverfaſſung. 1. B. S. 100.

**) Ueber die Ausdrücke und Bedeutungen von *Βασιλεία Θεοῦ, οὐρανῶν, Ιησοῦ Χριστοῦ* vergl. Schleußner zu d. St. Kündl Kommentar d. N. T. Leipz. 1816. V. 1. S. 73. Ueber *ἐκκλησία* in der Folge.

anzuſtoßen, eine beabſichtigte Verbindung der Bekenner Chriſti mit Zuverſicht vorausſetzen, und wir werden gleich ſehen, wie wichtig und entſcheidend ein ſolcher Verein iſt.

So iſt es alſo erwieſen, daß die angegebenen Elemente der Entſtehung des Chriſtenthums wirklich geſchichtlich vorliegen, und folglich iſt ſchon viel für unſere Sache geſchehen.

§. 58.

Es liegt uns aber nun auch ob, zu beweiſen, daß die angegebenen Elemente zur Fortſetzung und Erhaltung des Chriſtenthums im Leben des Volkes, abgeſehen von ihrer hiſtoriſchen Erſcheinung, diejenigen wirklich ſind, aus denen, auch der Idee nach, ein religiös-ſittliches Leben erwächſt, und daß ſie alſo nicht allein der Erfahrung, ſondern auch den Principien von der Fortſetzung und Erhaltung eines religiös-ſittlichen Lebens entſprechen. Denn wenn ſich hier Widerſprüche und verkehrte Mittel und Wege nachweiſen ließen: ſo wäre doch alles umſonſt, und die Begründung des Chriſtenthums bey ſeiner erſten Einführung in die Welt, durch die genannten Elemente, wäre allenfalls nur der Perſönlichkeit Chriſti und ſeiner Apoſtel, oder der unmittelbaren Neuheit der Sache, ſo wie den Bedürfniſſen damahliger Zeiten zuzuſchreiben, ohne deshalb eine ſichere Norm für alle Zeiten und für alle Völker zu ſeyn. Denn das muß ohne Bedenken gleich anfangs zugegeben werden, daß die Zeit Modificationen dieſer Elemente wirklich erzeugt hat, was auch oben angedeutet worden iſt, und daß mehrere Elemente der Einführung des Chriſtenthums in der Fortſetzung deſſelben im neunzehnten Jahrhundert eine ſehr große Verſchiedenheit zeigen, jedoch nur in gewiſſen Aeußerlichkeiten.

Wir fanden früherhin (§. 10.): Chriſtenthum ſey ein auf den reinſten Geſinnungen des Glaubens und

der Liebe beruhendes Leben, alſo kein bloßes Theorem irgend eines Weiſen, kein bloßes Kultusſyſtem irgend einer Prieſterkaſte, kein geheimer Bund zur Erreichung beſonderer Zwecke, ſondern das Reſultat der geiſtigen und religiös-ſittlichen Geſammtthätigkeit des Menſchen, eine den ganzen Menſchen umfaſſende und alle ſeine höheren Kräfte veredelnde Anſtalt. Nun aber gehört zur geiſtigen und religiös-ſittlichen Geſammtthätigkeit des Menſchen, eine Anregung aller ſeiner geiſtigen und religiös-ſittlichen Kräfte, eine Anregung des ganzen Menſchen, des Kopfes, des Herzens und des Willens, oder, des Erkenntniß-, Gefühls- und Begehrungsvermögens. Dieſe Anregung nun, wie kann und ſoll ſie geſchehen, welche Elemente ſind dazu erforderlich?

Vorerſt kann ſie offenbar nur ausgehen von klarer Erkenntniß der zu einem religiös-ſittlichen Leben gegebenen Vorſchriften und Lehren. Es iſt alſo der Verſtand, an den ſich dieſe Anregung zunächſt zu wenden, und ihm die nöthigen Vorſchriften von chriſtlichem Glauben und chriſtlicher Lehre beyzubringen hat. Da aber nun hier mehr als ein bares und nacktes Auffaſſen des Gegebenen und des zu Befolgenden erfordert wird, und zum klaren Verſtändniſſe einer Sache die innerlichſte Verarbeitung derſelben und ihre Verbindung mit den inwohnenden Geſetzen und Ideen gehört: ſo wird zugleich die Vernunft, als das Vermögen der Ideen, nothwendig in Anſpruch genommen werden müſſen, um nicht allein Erkenntniß, ſondern auch eine vollſtändige, umfaſſende und eine in und durch ſich ſelbſt abgeſchloſſene zu haben. Das Element, welches dieſe Aufgabe zu löſen, und alſo dieſe Seite des religiös-ſittlichen Lebens einzuleiten hat, iſt das doktrinale, oder der Unterricht und die Belehrung im Chriſtenthume, und dieſes Element muß folglich nach Maßgabe des Antheils des Erkenntnißvermögens, nach Maßgabe des Antheils der Vernunft und der Ver-

nunftmäßigkeit am Leben des religiöſen Menſchen beurtheilt und angewendet werden. Drey Eigenſchaften müſſen aber demſelben ſchlechthin zukommen: vollſtändig klare, vollſtändig umfaſſende, und in und durch ſich ſelbſt abgeſchloſſene Erkenntniß, in ſo fern es freylich dem menſchlichen Geiſte verliehen iſt. Dann tritt es in die Reihe auf, wohin es gehört, und wird der erſte Vermittler des religiös-ſittlichen Lebens. Denn der Menſch kann dasjenige nur tief und kräftig fühlen und eben ſo wollen, was er klar, vollſtändig und in ſich ſelbſt begründet und abgeſchloſſen erkannt, was er alſo als Wahrheit gefunden und gebilligt hat, und alles halb und unklar Erkannte wird ihn entweder gar nicht rühren, und zur That beſtimmen, oder in Seifenblaſen augenblicklicher, aber gehaltloſer Begeiſterung übergehen, und ſonach jeder Schwärmerey — die ſchon in ihrem Wortſinne das Zeugniß trägt, daß ſie nur da einkehre, wo Unklarheit und Unreife der Begriffe wohnt, — jedem Aberglauben und jedem Unglauben Thüre und Thore öffnen. Darum verlangt auch das Chriſtenthum um ſo mehr unausgeſetzte Belehrung *), je mehr es ein Leben ſeyn und werden will, und darum ſoll der chriſtliche Geiſtliche um ſo mehr lehren und unterrichten, als er der Schwärmerey, dem Aberglauben, aber auch dem Unglauben Schranken ſetzen will und ſoll. Und es iſt hiermit zugleich ſeinem ganzen Geſchäfte, wie verſchieden daſſelbe auch gedacht wird, der entſchiedenſte Antheil der Vernunft und des Vernunftgebrauches auf immer und ewig ohne Widerrede vindicirt.

Wir dürfen aber hier nicht vergeſſen, daß wir uns auf dem Gebiethe des religiöſen Lebens befinden, und daß, da das Chriſtenthum, als religiös-ſittliches Leben, den ganzen Menſchen in Anſpruch nimmt, das Erkenntnißvermögen allein nicht ausreicht. Denn ſo

---

*) 2. Timoth. 3, 16.

wichtig tüchtige und klare Erkenntniß iſt, und ſo vielen Antheil dieſelbe am Gefühle und an der Willensbeſtimmung des Menſchen hat: ſo muß doch noch hinzukommen: eine gleichmäßig ſtarke Anregung des Gefühlsvermögens. Et corda simul per verbum et ritum movet Deus *). Nun iſt zwar nicht zu läugnen, daß auch hier das doktrinale Princip ſehr wirkſam iſt, und unter Umſtänden ſehr viel leiſten kann — wie denn überhaupt jede chriſtliche Predigt, als Rede, den ganzen Menſchen, Kopf, Herz und Willen, ſchon ergreift und ergreifen ſoll —; allein das innerſte Gebieth des religiöſen Lebens, des Glaubens und der Andacht iſt für das doktrinale Princip nicht mehr in dem Grade zugänglich, daß eine volle Befriedigung daraus entſtehen könne, es muß vielmehr die unmittelbare Anſchauung des Göttlichen hinzugefügt werden, die ſich uns in Muſik, Darſtellungen und Symbolen offenbart, und, was dort in der Vorſtellung, im Begriffe und in der Idee lebt, das muß hier, quasi pictura verbi et verbum visibile **), im Tone, im Bilde, im Symbole leben, auf daß das Gedachte und Empfundene ſogleich unmittelbar empfangen werden kann. Mit dem Glauben muß ſich das Schauen verbinden, wie es ſtatt fand, als Chriſtus in menſchlicher Geſtalt auf Erden wandelte. Nur muß die Vernunft Wache zu halten wiſſen, daß das Gefühl ſeine Bahn und die Grenzen derſelben nicht überſchreite, wofür denn auch durch einen wahrhaft chriſtlichen Unterricht ſchon hinlänglich geſorgt iſt. Das Element, welches dieſe Aufgabe zu löſen hat, iſt die ſymboliſche Anſchauung des Göttlichen, die Anſchauung des in und durch Chriſtum offenbar gewordenen Himmliſchen, vermittelſt gewiſſer Zeichen, Formen und Symbole. Daß dieſes Göttliche, dieſes eigentlich Religiöſe (von

---

*) Vergl. Apologie S. 200.

**) Ebendaſelbſt S. 201.

religare) in und durch Chriſtum ſo ſtark und ſo rein hervortrat, war eine Hauptſtütze der Einführung, und wird ſeyn eine Hauptſtütze der Erhaltung ſeines Reiches. Wäre Chriſtus der Welt nichts weiter geweſen und geworden, als Lehrer: ſo würde ſich entweder ſeine Sache nicht erhalten haben, oder, wenn ſie ſich auch erhalten hätte, doch nicht als Volksreligion, ſondern als eine wiſſenſchaftliche oder geſchichtliche Theorie. Man würde von Chriſto jetzt ſprechen, wie man von einem Sokrates, Plato, Seneka u. a. m. ſpricht. Dadurch aber, daß das, vom menſchlichen Herzen ſo tief und gewaltig geahndete, aber immer vergebens zu ſchauen verſuchte Göttliche in Chriſto in's Leben trat, und gleichſam Fleiſch wurde; dadurch, daß er neben ſeine Lehre die wirkliche Anſchauung des, in ihm offenbar gewordenen Göttlichen pflanzte, das Abendmahl, die Taufe, ſeine ganze reine, hehre, idealiſche Natur, ſein wunderbar anziehendes Leben, ſein erſchütterndes Sterben, ſeine, ſo großes Aufſehen erregende Auferſtehung zum würdigſten, in der Gemeinde ſtets fortlebenden Gegenſtande der Liebe, des Glaubens und der Andacht erhob, und gleichſam mit einſetzte; dadurch, daß das ganze göttliche Bild und Leben des göttlichen Lehrers, Verſöhners und Heilandes alſo lebendig neben der Belehrung herſchritt, fortwirkte, mit höhern Kräften beglückte, und den Himmel alſo auf die Erde herabzog, dadurch ward die Sache Chriſti Religion, Verbindung mit Gott und dem Göttlichen, und dadurch bleibt ſie es unter allen Umſtänden und Zeiten einzig und allein, oder man müßte — was man wohl nie im Ernſte glauben wird — das religiöſe Bedürfniß ganz verlieren. Chriſtus erkannte auch die Wichtigkeit dieſes Princips ſo tief, daß er die Taufe und das Abendmahl zu einem wirklichen äußern Empfangen und Genießen erhob, um ſo die größtmöglichſte Unmittelbarkeit für das religiöſe Gefühl zu geben. Mit irdiſchen Lippen ſollte man das Himmliſche trinken

und eine Verbindung, die nicht inniger und anſchaulicher gedacht werden kann, ſollte hierin zwiſchen ihm und ſeinen Bekennern für alle Zeiten erhalten werden. Wenn daher die Belehrung das Chriſtenthum und das Chriſtliche vermittelſt Worte und Begriffe der Gemeinde nicht ganz darzuſtellen vermag: ſo erſcheint nun die wirklich ſinnlich wahrnehmbare Darſtellung in den Zeichen, Formen und Symbolen, um dasjenige, was keine Sprache noch nie bezeichnete, und wohl auch nie bezeichnen wird, vermittelſt dieſer Zeichen, Formen und Symbole zur Anſchauung zu bringen, und ohne dieſe Hülfe würde kein wahrhaft religiöſes Leben jemahls möglich werden, indem das gerade fehlte, wonach das Gemüth ſo ſehr ſtrebt, und wodurch es ſchon in dieſem ſehnſüchtigen Streben auf ſo viele Abwege gerathen iſt. Von dieſer Seite iſt es auch, beyläufig geſagt, ein ſo großer Irrthum, wenn man aus dem Leben des Erlöſers und überhaupt aus dem Chriſtenthume das Wunderbare und Ueberſinnliche entfernen, und alles zu einer nackten Verſtandesanſicht herabwürdigen will. Das menſchliche Gemüth bedarf dieſes Schauens des Ueberſinnlichen, oder es erſtarrt in einer liebe- und hoffnungsloſen Welt, und nie wird eine alleinige Belehrung des Verſtandes Religion werden, wenn nicht das Ueberſinnliche ſich dazu geſellt. Wer damit unzufrieden iſt, der klage die menſchliche Natur an.

Indeſſen, immer feſthaltend den Begriff vom Chriſtenthume, als religiös-ſittliches Leben, würde doch weder das doktrinale, noch das eben angegebene religiöſe Princip den beabſichtigten Erfolg haben, nämlich die Erhaltung und Fortſetzung des Chriſtenthums im Volke, wenn nicht noch ein drittes Element ſich hinzugeſellte, das den Boden und die Nahrung für die beyden erſtern Elemente darbrächte, und das iſt der chriſtliche Verein, die Gemeinde, oder wenn

man will, die Kirche *), als Verbindung nämlich gedacht, in gemeinſamer, gegenſeitiger, inniger Liebe, Ermunterung und Nachhülfe ein wirkliches chriſtliches Leben äußerlich zu geſtalten, und dasjenige zu verwirklichen, was man als wahr erkannt und als göttlich empfunden hat. Denn was iſt es mit aller noch ſo ſehr erkannten und gebilligten Wahrheit, und was iſt es mit allen noch ſo herrlichen Gefühlen, wenn das Erkannte und Empfundene nie durch die That in das Leben tritt, nie in das Leben treten kann, ſondern hie und da vereinzelt in einer Bruſt wohnt? Auch iſt von dem Erkannthaben der Wahrheit und von dem Empfundenhaben des Göttlichen für den Einzelnen ein noch gar weiter Schritt bis zur That, wenn ihn nicht ein öffentliches Leben bereits umfangen hält, oder doch bereit iſt, ihn zu umfangen. Der einzelne Menſch, im Allgemeinen genommen, kann endlich gar nicht zu jener religiös-ſittlichen Selbſtſtändigkeit gelangen, welche erforderlich iſt, die Vorſchriften ſeiner Religion, ohne auf die neben und um ihn wohnenden und lebenden Menſchen zu blicken, in der Ausübung geltend zu machen; er kann kein für ſich beſtehendes Ganze in dem Grade werden, daß er keiner Nachhülfe, keines Beyſpiels, keiner Ermunterung bedürfte,. ſondern er muß ſich, wie im politiſchen Leben, an ein Ganzes anzuſchließen und zu halten vermögen, um aus dem gemeinſamen Leben, aus dem gemeinſamen Geiſte und Eifer die Nahrung zu ziehen, die er nöthig hat, ſein äußeres Verhalten nach ſeiner Erkenntniß und nach ſeinen Gefühlen einzurichten. Ja, es durfte ſelbſt für die Beſſern im Volke an freyem ſittlichem Eigenthume wenig übrig bleiben, wenn man das von Außen Empfangene und das von Außen täglich Zuſtrömende davon abziehen könnte. Denn, wie geſagt, von der Erkenntniß der

---

*) Vergl. Catechismus major S. 498. ff. N. A.

Wahrheit und von dem Gefühle des Göttlichen bis zur That, bis zum Leben, iſt ein noch gar weiter Schritt. Es beleben uns die erhabenſten Ideen, es erfüllen uns die reinſten Gefühle, aber es iſt, als ob wir während deſſen außer dem Leibe, wie es der Apoſtel nennt, geweſen wären, ſobald wir wieder in denſelben kommen, ſo erwachen wir wie aus einem ſchönen Traume, die erbärmlichſte Gemeinheit, die entſchiedenſte Herzloſigkeit und Schlechtigkeit umgibt uns wie ein ungeſunder Nebel, und wir eilen entweder wieder in uns zurück, tief in das Innerſte des Herzens verbergend und verſchließend das Gute, Schöne und Wahre, oder wir ſind in der Wirklichkeit gemein mit den Gemeinen und ſchlecht mit den Schlechten, legen allenfalls unſere beſſern Gedanken und Gefühle in eine Schrift nieder, und werfen ſie, wie der verunglückte Schiffer, hermetiſch verſchloſſen, in den weiten Ocean des Buchhandels, ob vielleicht irgend ein Auge ſie entdecke und ein Herz ſie empfinde.

Man hat freylich dieſes ſo wichtige, dieſes ſo entſcheidende Element in der Fortſetzung und Erhaltung des Chriſtenthums in neuerer Zeit am meiſten überſehen, man hat alles durch Belehrung auszurichten gedacht, und beſonders darin ſich ſelbſt entgegen gearbeitet, daß man die alte fromme Sitte der Gemeinde, woran, wie an Lebensfäden, das Ganze hängt, nicht allein nicht zu erhalten wußte, ſondern muthwillig untergrub. Man ſuchte zwar dabey, gleichſam von einem dunkeln Gefühle des begangenen Unrechts geleitet, alles, was nicht durch Belehrung erreicht worden war, von dem Beyſpiele des Geiſtlichen abhängig zu machen, als ob nicht das gerade die erſte Folge des Böſen, das allgemein geworden iſt, wäre, das Muſter und Vorbild eines Einzelnen nicht einmahl zu verſtehen, vielweniger nachzuahmen. Denn nicht eines Einzelnen Beyſpiel vermag ein Ganzes zu beſtimmen, wohl aber beſtimmt ein Ganzes den Ein-

zelnen, und ſo ſehr wir vom Geiſtlichen ein gutes Beyſpiel zu fordern verpflichtet ſind, ſo ſehr ſind wir doch auch überzeugt, daß dieſes nur da von entſcheidendem Erfolge ſeyn könne, wo es mit der Mehrheit der Gemeinde in Uebereinſtimmung ſteht. In einer chriſtlich frommen Gemeinde aber geboren, erzogen und gebildet worden zu ſeyn; alle uns bekannt gewordenen Lebensverhältniſſe vom Chriſtenthume gehalten und durchdrungen geſehen; in beſtändiger Gemeinſchaft und in ſtetem Verkehre mit chriſtlich denkenden und das Chriſtliche liebenden Menſchen gelebt, und die allgemeine Abneigung gegen alles Schlechte und Unchriſtliche augenblicklich empfunden zu haben; die Belehrung des treuen Seelſorgers nur als Verſtändigung und als öffentliche von Gott ſelbſt ausgeſprochene Billigung der alten frommen Sitte zu empfangen, und endlich in dem Seelſorger und Geiſtlichen den entſchiedenſten Ausdruck der geſammten guten und frommen Lebensweiſe zu ſehen, das, das iſt die eigentliche Schule des Chriſten. Die dritte Aufgabe in der Fortſetzung und Erhaltung des Chriſtenthums wäre daher die Erhaltung und Befeſtigung eben dieſes Vereins für das Gute, in welchem ſich, wie in der Schale, der Kern des Lebensbaums entwickelte *). Und ein ſolcher Verein freyer, ſittlicher und religiöſer Thätigkeit, iſt weit entfernt vom Begriffe und dem Weſen einer Kirche, als Zwangsanſtalt; er iſt ein friedlicher, freundlicher Boden des Schönen, Guten und Wahren; er iſt das Reich Gottes auf Erden, das Chriſtus mit ſo vielem Sinne einzuführen gedachte, und wofür er ſo Vieles aufopferte.

*) Ecce haec omnia Spiritus sancti sunt officia et opera, ut hic in terris sanctificationem exordiatur, eandemque quotidie per haec duo augeat, nempe per sanctorum Ecclesiam, et peccatorum remissionem. Catech. maj. p. 501.

§. 59.

Aus dem Bisherigen ergibt ſich nun auch das Verhältniß, in welchem die drey angegebenen Elemente der Erhaltung und Fortſetzung des Chriſtenthums im Leben des Volkes ſtehen, was für einen klaren Begriff des Weſens und des Berufes eines chriſtlichen Geiſtlichen ſo wichtig und ſo entſcheidend iſt.

Das Wort der Belehrung geht voran, aufhellend und beleuchtend das Gebieth des religiöſen Lebens; die Anſchauung des Göttlichen in den beſtehenden Anordnungen und Symbolen, und das dadurch geweckte Gefühl, tritt als Vervollſtändigung hinzu; und die Verbindung der Glaubigen, oder die kirchliche Gemeinſchaft, gibt Beydem nicht nur ſeinen Sinn, ſondern nimmt Beydes in's Leben auf. Die Belehrung geht voran, weil ohne Tüchtigkeit und Klarheit der Erkenntniß kein rechter religiöſer und ſittlicher Zuſtand des Menſchen denkbar iſt. Allein ſie ſchließt in der Ausübung keines der übrigen Elemente aus, wie man dieſes ſo oft, beſonders in neuern Zeiten, zum großen Nachtheile des religiöſen Lebens, gewollt und verſucht hat. Denn fehlte jene Beziehung, jene Andacht, jene aus den Symbolen und übrigen Anordnungen des Kultus erwachſene Verknüpfung mit dem Ewigen und Unausſprechlichen, winkte nicht vom Altare das ſinnvolle Kreuz des Erlöſers: ſo würde man eine chriſtliche Predigt — und nichts anders ſoll ſie ja doch ſeyn — gar nicht verſtehen, und es würde geantwortet werden: Paule, du raſeſt! Daher denn auch die, den chriſtlichen Symbolen und überhaupt dem Ueberſinnlichen im Chriſtenthume unglaubig abgewendete Menge eine Predigt von Chriſto nicht hören mag, und allenfalls nur ihrer Schönheit wegen, wie man zu ſagen pflegt, die Kirche beſucht. Und fehlte der Belehrung die Verbindung der Glaubigen, ſo würde der Einzelne nirgends einen Boden für ſein religiöſes Wiſſen und für ſeine religiöſen

Gefühle finden. Auf eben dieſe Weiſe durchdringen ſich die übrigen Elemente gegenſeitig. Ohne zu der chriſtlichen Geſellſchaft und zur Gemeinde Chriſti zu gehören, würde es uns bey'm beſten Willen nicht möglich werden, an dem Abendmahle Theil zu nehmen, ſelbſt wenn wir den großen Sinn davon erkannt hätten, denn nur in der Gemeinſchaft chriſtlicher Brüder und Genoſſen finden wir, wenn auch wohl öfters unbewußt, den Trieb zur Feyer dieſes Sakraments. Selbſt die innigſte, aus Belehrung entſtandene Ueberzeugung von der Würde dieſer heiligen Handlung, welche vielen unſerer Zeitgenoſſen nicht fehlt, vermag ſie doch nicht zum Tiſche des Herrn zu bringen, und zwar einzig und allein darum nicht, weil ſie die kirchliche Verbindung mit der Gemeinde und den Sinn der chriſtlichen Gemeinſchaft verloren haben *). Solche Menſchen wandeln nicht ſelten mit einem Kopfe voll Wiſſen vom Chriſtenthume, aber ohne Herz und ohne Liebe in einem feindlichen Leben herum.

Man kann daher von keinem Elemente der Fortſetzung und Erhaltung des Chriſtenthums ſagen: dieſem gebühre der Vorzug und jenem nicht, ſondern es kann nur in einer ſtreng harmoniſchen Zuſammenwirkung aller das gewünſchte Reſultat gefunden werden, und es iſt alles daran gelegen, daß beſonders der Geiſtliche dieſes recht klar erkenne.

Viele derſelben glauben nämlich, ihr Geſchäft ſey hauptſächlich die Predigt, daher denn auch die einſeitige, im verkehrteſten Sinne aufgekommene Benennung „Prediger" **). Denn hiermit iſt von Einem Theile

*) Daher konnte es Luther ſogar als Glaubensartikel betrachten, zu glauben an eine heilige chriſtliche Kirche nnd an eine Gemeinſchaft der Heiligen.

**) Man ſagt: Herr Prediger. Eben ſo füglich könnte man ſagen: Herr Liturg, oder Herr Seelſorger. Das Letztere noch füglicher, denn das begreift das Uebrige in ſich. Daher Paſtor.

des Amtes eines Geiſtlichen nur Ein Theil genannt. Andere wollen, unterſtützt von einer gewiſſen Mode, die ſich ſelbſt noch nicht ganz verſtanden hat, ihr ganzes Geſchäft allein in den Unterricht der Jugend ſetzen. Iſt das öffentliche Leben ſo ſchlecht, wie es denn leider wirklich iſt, ſo verſchlingt Ein Tag, den die Jugend darin zubringt — und wo ſoll ſie ihn anders zubringen? — die Belehrungen eines ganzen Jahres; ſo hat der wohl unterrichtetſte Jüngling und das wohlunterrichtetſte Mädchen keine Waffen, dem ungeheuern Strome der öffentlichen Schlechtigkeit zu widerſtehen *).

Andere ſuchen das Heil im Kultus und in deſſen erhöhter Feyerlichkeit und Weihe, und denken an die übrigen Elemente nur mit halber Geringſchätzung. Man übt Wechſelgeſänge ein; man betet in verſchiedenen Abwechſelungen; man ſtellt brennende Kerzen auf den Altar, kurz, man ſorgt ſo viel, als man ſorgen kann, für das Aeußere. Fehlt aber die Belehrung, fehlt die chriſtliche Gemeinſchaft, fehlt folglich der Sinn der Andacht, der allein hier gefunden wird: ſo hat der Kultus, wie wir früher ſchon bemerkt haben, für uns Proteſtanten gar keine Bedeutung, und wir verſtehen das gar nicht, was man uns da ſchaffen will.

---

*) Man erwiedert: durch die beſſere Erziehung wird das öffentliche Leben beſſer. Zum Theil mag es wahr ſeyn, allein es muß auch noch von andern Seiten geholfen werden. Denn die Jugend bringt das empfangene Gute nicht bis dahin, wo es Einfluß auf das Leben hat, ſie wird deſſen unterwegs ſchon beraubt, und gezwungen, mit dem Strome zu ſchwimmen. Ueberhaupt aber, je innerlich verderbter ein Zeitalter iſt, deſto mehr hofft und baut es auf die Jugend, als wolle es damit ſein Gewiſſen beruhigen. Es bedenkt aber nicht, daß die Jugend die Farbe des Zeitalters am liebſten gewinnt, in welches ihr Jugendalter fiel. Fichte wollte daher auch in ſeinen Reden an die deutſche Nation, S. 332., eine gänzliche Abſonderung der Kinder von den Erwachſenen. Wäre ſein Satz richtig: daß es eine abgeſchmackte Verläumdung der menſchlichen Natur ſey, daß der Menſch als Sünder geboren werde, und daß man ſich zum Sünder lebe: ſo wäre ein ſolcher Vorſchlag wohl das einzige ſichere Mittel, ein beſſeres Geſchlecht zu erziehen.

Das Mittel, welches hie und da mit Wärme empfohlen wird, nämlich ſogenannte Erbauungsſtunden in den Gemeinden zu errichten, möchte nach unſern Prämiſſen am wenigſten zu empfehlen ſeyn. Denn hier tritt eigentlich keins der weſentlichen Elemente hervor, vielmehr wird die freye Ueberzeugung unterdrückt, dem Gefühle eine unbeſtimmte und überſpannte Richtung gegeben, und die chriſtliche Gemeinſchaft durch Separatismus aufgehoben, und Frömmeley und geiſtlicher Stolz ſind die leidigen Reſultate davon.

Häusliche Erbauung endlich, ſo wenig ſie in Verbindung mit der kirchlichen fehlen ſoll und darf, iſt doch, für ſich allein betrachtet, ein höchſt unzureichendes Erſatzmittel der öffentlichen Andachtsübungen, und kann daher nie allgemein als ſolches gebilligt werden. Denn wenn auch, was wir nicht in Abrede ſtellen wollen, der Verſtand durch ſie erleuchtet, und das Herz wohlthätig angeregt und gebeſſert werden kann: ſo fehlt ihr jenes ſo weſentliche Stück, das Beyſammenſeyn mit gleichgeſinnten Menſchen. Der Menſch iſt ſchon halb irreligiös, der für ſich allein religiös ſeyn will, und wenn der beſſere Theil unſerer Zeitgenoſſen häusliche Erbauung darum vorzieht, weil er etwas Beſſeres als das übrige Volk verlangt, oder gar zu verlangen ſich berechtigt glaubt: ſo bricht das gerade ihm den Stab, denn ſich der zurückgebliebenen Brüder anzunehmen, und überhaupt die Brüder zu lieben, iſt der oberſte Grundſatz des Chriſtenthums, und da der Chriſt nichts für ſich allein ſeyn, ſondern alles mit den Brüdern theilen ſoll: ſo iſt der religiöſe Separatismus Sünde.

§. 60.

Beruht denn nun alſo wirklich auf den angegebenen Momenten die Fortſetzung und Erhaltung des Chriſtenthums in ſeinem ganzen Umfange; iſt die Realität derſelben nicht allein hiſtoriſch, aus der Ent-

ſtehung des Chriſtenthums, ſondern auch aus der Idee deſſelben erwieſen: ſo ergeben ſich hieraus von ſelbſt die amtlichen Obliegenheiten des Geiſtlichen, als des von der Gemeinde erwählten Fortſetzers und Pflegers des Chriſtenthums, nämlich:

1) Belehrung der Gemeinde über die Wahrheiten und Lehren des Chriſtenthums;
2) Leitung und Förderung der Anſchauung des, in Chriſto offenbar gewordenen Göttlichen, vermittelſt gewiſſer Symbole und Anordnungen;
3) Erhaltung, Befeſtigung und Leitung des Vereins der Bekenner Chriſti, um in gegenſeitiger Liebe, Ermunterung und Nachhülfe ein chriſtliches Leben zu geſtalten *).

Der Unterricht, oder die Belehrung der Gemeinde in den Wahrheiten und Vorſchriften des Chriſtenthums, hat nun entweder die *Geſammtheit*, oder gewiſſe Klaſſen und Alter, namentlich die *Jugend*, oder *Einzelne* vor Augen.

Im erſten Falle hat die Belehrung eine Form angenommen, welche man *Predigt*; im zweyten eine, welche man *Katecheſe* nennt; im dritten Falle gehört die Belehrung in das Gebieth der ſpeciellen Seelſorge. Die Wiſſenſchaft von der Predigt iſt die *Homiletik*, die von der Katecheſe, die *Katechetik*.

Die Leitung und Förderung der Anſchauung des in Chriſto offenbar gewordenen Göttlichen vermittelſt

*) Wodurch die ſogenannte Paſtoraltheologie, ſo wie die praktiſche Seelſorge erſt ihren wahren Sinn erhält, wie ſpäter gezeigt werden wird.

gewiſſer Symbole und Anordnungen, womit der Geiſtliche beauftragt iſt, begreift alle diejenigen Handlungen und Verrichtungen deſſelben, wodurch jener Zweck erreicht wird, oder doch, nach der Beſtimmung der Kirche, die allein hierüber entſchieden hat und entſcheiden kann, erreicht werden ſoll. Man bezeichnet die Geſammtheit dieſer Handlungen und der dabey ſtatt findenden Gebete, Anreden u. ſ. w. mit dem nicht ganz paſſenden Namen Liturgie *). Die Wiſſenſchaft davon iſt die Liturgik.

Die Erhaltung, Befeſtigung und Leitung des Vereins der Bekenner Chriſti, um in gegenſeitiger Liebe, Ermunterung und Nachhülfe ein chriſtliches Leben zu geſtalten — dieſe wichtige Angelegenheit — in ſo fern ſie dem Geiſtlichen obliegt, begreift das eigentliche geiſtliche Paſtorale. Die Wiſſenſchaft davon iſt die Paſtoraltheologie im engern Sinne **).

---

*) Die Etymologie davon in der Folge.

**) In der Wirklichkeit ſcheiden ſich übrigens, wie im vorigen §. gezeigt worden iſt, die geiſtlichen Funktionen nicht ſo ſtrenge, und deswegen iſt auch eine ſyſtematiſche Eintheilung derſelben nicht ohne Schwierigkeiten. Die Pflichten, welche die Paſtoraltheologie dem Geiſtlichen auflegt, die ſpecielle Seelſorge, die Disciplin und überhaupt die Pädeutik, laſſen ſich in der Ausübung eben ſo wenig ohne Belehrung und ohne Unterricht denken, wie die Predigt und Katecheſe ohne eine Gemeinde und die daraus erwachſenden Pflichten des Seelſorgers. Die Predigt und die Katecheſe haben nicht allein Unterricht zum Zweck, ſondern auch Erhebung und Belebung der Andacht, ſind folglich keine ganz reinen Lehrformen. Die liturgiſchen Verrichtungen des Geiſtlichen ſtreifen in das Gebieth der Belehrung und der ſpeciellen Seelſorge. Schleiermacher bemerkt ſehr richtig in ſeiner Darſtellung des theologiſchen Studiums S. 86. §. 9. „Beyde Handlungsweiſen (die Predigt und die Liturgie) ſind eben ſo wenig außer einander, als Freyheit und Gebundenheit des Kultus ſich außereinander darſtellen; ſondern müſſen überall in einander ſeyn, nur in verſchiedenem Verhältniß, und können nur nach Maßgabe des Uebergewichtes der einen Funktion über die andere von einander geſondert werden.“ Selbſt Kaiſer hat in ſeinem, mit vielem Scharfſinne verſuchten Syſteme der Paſtoraltheologie dieſes nicht ganz beſeitigt. Er ſagt (S. 20.):

Nach dieſen vorläufigen Bemerkungen können wir nun die geiſtlichen Amtsobliegenheiten in der angegebenen Ordnung abhandeln.

„Das religiöſe Leben wird nicht allein durch das lebendige Wort gefördert, ſondern auch durch jedes ſymboliſch-äſthetiſche Darſtellen und Handeln im Kultus, ob gleich dieſer das doktrinale (auch die Predigt) nicht ausſchließen darf (weil religiöſes Leben Geſammtheit der Gemüthskräfte vorausgeſetzt) noch auch das Doktrinale das Symboliſche verſchmähen darf aus gleichem Grunde.“

II.

Von dem Unterrichte in den Wahrheiten und Vorſchriften des Chriſtenthums durch den Geiſtlichen.

Erſte Abtheilung.

Von der Predigt.

§. 61.

Sobald die Religion, zu der ſich ein Volk bekennt, Leben werden, und nicht bloß in den Myſterien einer Prieſterkaſte, oder in leeren Kultusformen wohnen ſoll, muß ſie ſich nothwendig, wie wir früherhin geſehen haben, einen beſtändigen Unterricht aneignen, und je mehr ſie als ein Leben hervortreten will und ſoll, deſto mehr muß ſie das Element der Belehrung hervorheben. Denn da es einer ſolchen Religion nicht ſo wohl um ihr eigenes Beſtehen, als um die Früchte zu thun ſeyn kann, die aus ihrem Beſtehen reſultiren, dieſe aber ohne Tüchtigkeit und Klarheit der Erkenntniß unmöglich ſind: ſo iſt ihr eben dieſe Erkenntniß alles werth, und das Mittel dazu iſt die Belehrung. Wir ſehen daher auch die Religionsvereine ſich um ſo mehr dieſes Elementes bedienen, als ſie ſich zu einem freyern, höhern Daſeyn emporzuſchwingen

befähigt fühlen. In der ganzen Geſchichte der ältern Religionſyſteme fehlte die Belehrung gänzlich. Bey den Juden war es dagegen ſchon häufig, daß in ihren Synagogen öffentliche Belehrungen ſtatt fanden, und daß Abſchnitte aus den moſaiſchen (Paraſchen) und aus den prophetiſchen Büchern (Haftaren) zu Grund gelegt wurden. Chriſtus erſchien recht eigentlich als Lehrer unter den Menſchen, und ob er gleich ſein Werk zum Theil nur damit zu vollbringen im Stande war: ſo gab er doch dieſem Princip der Fortſetzung und Erhaltung des Chriſtenthums auf immer ſeine Würde und Weihe.

Sehr natürlich ſetzte die junge Chriſtengemeinde dieſe Gewohnheit fort, und das um ſo mehr, als die übrigen Kultusformen höchſt einfach waren. Aus 1. Korinth. 12 und 14 geht hervor, daß in Korinth ſehr viel geredet wurde, und daß es jedem Gliede der Gemeinde verſtattet war, in den Verſammlungen öffentlich aufzutreten und Vorträge zu halten, wobey denn allerdings Unordnungen unvermeidlich ſeyn mußten. Nach und nach ward es daher auch nur den Biſchöfen und Presbyteren verſtattet, öffentliche Vorträge zu halten, und ſehr angemeſſen verband man damit Vorleſungen der heiligen Schriften, die man zu Grunde legte und mehr oder weniger kommentirte. Hieraus entſtanden die ſogenannten Homilien *), deren wir

---

*) Von ὁμιλια die Zuſammenkunft, Verſammlung, Umgang, Unterhaltung, Rede. Juſtin der Märtyrer gibt uns hierüber Nachricht. Er bemerkt von den Verſammlungen der erſten Gemeinden ausdrücklich, daß die Erzählungen der Apoſtel, oder die Schriften der Propheten vorgeleſen worden, und daß alsdann der Presbyter eine Rede darüber gehalten habe. Vergl. deſſen Apolog. an Antonin Pius. Andere Nachrichten, und ſo auch die bekannte von Plinius, L. X. E. 97., erwähnen davon nichts. Allein wenn auch wirklich die öffentlichen Reden nicht in allen Kirchen der ältern Chriſtenheit gefunden wurden: ſo beweiſet dieſes nur die Unvollkommenheit derſelben, indem Belehrung weſentlich im Chriſtenthume liegt, und Plinius konnte unmöglich ſo ganz vollſtändige Nachrichten von dem chriſtlichen Gottesdienſte geben.

eine große Anzahl von Origenes, Athanaſius, Euſebius von Cäſarea, Ephräm d. Syrer, Baſilius d. Großen, beſonders aber von Chryſoſtomus beſitzen.

Mit dem ſinkenden Leben des Chriſtenthums ſank natürlich auch die Belehrung darüber, und ſtarrer Götzendienſt, erdichtete Wundergeſchichten, abgeſchmackte Mährchen traten an die Stelle der lebendig klaren Erkenntniß von Chriſto. Von dem fünften Jahrhunderte an verlor ſich ſowohl in der lateiniſchen als griechiſchen Kirche das Predigtweſen, und die Unwiſſenheit der Lehrer ſtieg bis zu einem unglaublichen Grade. Sogar die Biſchöfe waren größtentheils unfähig, eine Predigt zu verfertigen, und es wurde ſelbſt auf Synoden der traurige Verfall der Predigten zur Sprache gebracht. Kaiſer Karl ließ daher durch Alkuin ein Homilarium veranſtalten, worin die vorzüglichſten ältern Predigten aufgenommen und überſetzt wurden. Auch Lothar ließ ein ähnliches Buch verfertigen, um dem höchſt beklagenswerthen Zuſtande des geiſtlichen Unterrichts der damahligen Zeit einigermaßen zu Hülfe kommen. Allein auch dieſe Bemühungen ſcheinen von keinem großen Erfolge geweſen zu ſeyn, da wir nicht allein noch weit ſpätere Klagen über die gänzliche Vernachläſſigung der Predigt hören, ſondern da es auch noch auf einer Synode des eilften Jahrhunderts ſehr ernſtlich zur Sprache kam, die Geiſtlichen mit Strenge zur Predigt anzuhalten *). Das Predigtweſen der ſpätern Jahrhunderte verdient gar nicht den Namen. Denn da, wo ein ſogenanntes Ostergelächter (risus paschalis) zum guten Tone gehörte, hat alle Kritik ein Ende **). Die Waldenſer und Albigenſer machen zwar wieder den Anfang zu

---

*) Vergl. Schmidt's Kirchengeſchichte V. Th. S. 212 ff.

**) Dieſen Unfug ſchildert Luther am ſtärkſten in ſeinen Tiſchreden. Frankf. 1576. S. 95.

einem erbaulichern Predigtweſen, allein die Reformation war es doch vorzüglich, die hier Epoche macht.

Die Reformation nämlich, die ihren Urſprung einer beſſern Erkenntniß des Chriſtenthums verdankte, konnte auch nur in der Erhaltung und Beförderung dieſer Erkenntniß ihre eigene fernere Erhaltung finden. Und wenn auch wirklich die Predigtweiſe Luther's im Anfange noch ſehr weit zurück ſtand: ſo trug ſie doch die Keime der Entwickelung in ſich. Auch hatte die früher ſchon erwachte wiſſenſchaftliche Tendenz des Zeitalters, namentlich die Widerbelebung des Studiums der Alten, und insbeſondere die erneuerte Bekanntſchaft mit den alten Rhetoren, Quinktilian und Cicero, weſentlichen Einfluß auf die chriſtliche Rede, wobey ſich Reuchlin *) große Verdienſte erwarb. Daß nun bey weiterer Verbreitung der Reformation, beſonders durch die Bemühungen Melanchtons, welcher die Regeln der Rhetorik aufzufaſſen und anzuwenden bemüht war, die Predigt allgemein wurde, iſt, wie aus Obigem ſchon hervorleuchtet, leicht zu begreifen. Was eignete ſich mehr zur Widerlegung der Irrthümer und zur Berichtigung und Erweiterung der religiöſen Begriffe des Volkes, die damahls ſo nöthig zur Erhaltung des Proteſtantismus waren, als eben die Predigt, und wie viel lag daran, nicht bloß die neuen Anſichten der Zeit zu verbreiten, ſondern auch die Meynungen der Gegner möglichſt zu bekämpfen und ihre Beweiſe zu entkräften. In der alten Kirche fand daſſelbe ſtatt, auch hier machten die Neuerungen das Predigen häufiger, und die fratres praedicantes, welche ſchon früher gegen andere Meynungen kämpfend aufgetreten waren, konnten hier bey einer ſo drohenden Gefahr nicht ſchweigen, allein zu jenem Leben gedieh die Kanzelrede nicht, wie in der proteſtantiſchen

---

*) Reuchlin ſchrieb 1502 die erſte Homiletik, unter dem Titel: Joh. Reuchlin etc. liber congestor. de arte praedicandi.

Kirche, weil das doktrinale Princip überhaupt dort nie ſo hervortrat, wie hier.

Gleichwohl ſank die geiſtliche Beredſamkeit nach Luther wieder gar ſehr. Unnützes Gezänk der Schule vertrat die Stelle der reinen Wahrheit, und Spenern war es vorbehalten, eine neue heilſame Geſtaltung des Predigtweſens hervorzubringen. Jedoch war mit dem Proteſtantismus die Predigt gegeben, und konnte nicht mehr, wie ſehr ſie auch hinter ihrem Ziele zurückblieb, gänzlich in Verfall gerathen, ohne die evangeliſche Kirche mit ſich in das Verderben zu ziehen. Die drey Jahrhunderte der evangeliſchen Kirche ſind daher auch reicher an ausgezeichneten Kanzelrednern, wie die übrigen der chriſtlichen Aera zuſammengenommen, und die Kanzelberedſamkeit hat eine Höhe erreicht, von der ſie nicht leicht wieder zu verdrängen ſeyn wird *).

§. 62.

Betrachten wir aber eben dieſe Höhe, ſo wie überhaupt den Standpunkt unſeres jetzigen Predigtweſens: ſo können wir nicht läugnen, daß dieſer durch Verſchmelzung der chriſtlichen Belehrung mit etwas urſprünglich Fremdartigem, nämlich mit der Redekunſt der Alten entſtanden iſt, und wir können die Frage nicht unterdrücken: ob damit wirklich etwas Gutes und Heilſames geſchehen ſey? Luther predigte bekanntlich, wie es ihm Geiſt und Herz eingab, ohne alle Redekunſt, und ohne alle jene Ordnung, welche die Rhetorik vorſchreibt. Sein Vortrag war der unmittelbare Erguß eines kräftigen Gemüthes. Dabey war er aber doch beredt und zwar im rechten Sinne; ſeine Sprache war die Sprache der Ueberzeugung. Man

---

*) Vergl. Schuler's Geſchichte der Veränderungen des Geſchmacks im Predigen u. ſ. w. 1. Th. Mosheim's Anweiſung, erbaulich zu predigen. Erl. 1763. Die Vorbereitung S. 1 — 108, welche eine ſehr vollſtändige Geſchichte des chriſtlichen Predigtweſens enthält.

kann daher auch nicht behaupten: Luther habe keine Beredſamkeit beſeſſen, er hat vielmehr die eigentlich rechte gezeigt, nur ohne rhetoriſche Regeln und Formen. Melanchton aber ſchien damit nicht zufrieden zu ſeyn, und verpflanzte die römiſche und griechiſche Rhetorik in das chriſtliche Predigtweſen. Nochmehr geſchah dieſes durch Hyperius *) und ſchon Spener eiferte gegen den Gebrauch der Beredſamkeit in der chriſtlichen Belehrung. Auch werden wir in der Folge noch mehr bedeutende Männer unter den Gegnern der Kanzelberedſamkeit finden.

So hat ſich denn nun der Begriff immer mehr geſtaltet: die Predigt ſey eine Rede über chriſtlichen Glauben und Lehre, und viele Vertheidiger gefunden. Die Sache iſt aber ſo wichtig und greift ſo ſehr in das Weſen und den Beruf des evangeliſchen Geiſtlichen ein, hängt auch mit ſeiner ganzen übrigen Beſtimmung ſo ſehr zuſammen, daß wir dieſen Gegenſtand ſo gründlich als möglich erörtern müſſen. Denn noch iſt die Frage: ſoll der Prediger ein Redner ſeyn, nicht einſtimmig bejaht, und es bleidt alſo noch immer ein ſehr wichtiger Theil der geiſtlichen Amtsführung, ſo wie ein ſehr wichtiger Theil der Ausbildung zum geiſtlichen Amte in einer nachtheiligen Unbeſtimmtheit. Sieht man auch wirklich auf die einfache und ſchmuckloſe Rede Chriſti **) und ſeiner erſten Jünger hin,

*) De formandis concionibus sacris, sive u. ſ. w. Marb. 1753 und 1562. Neue Ausgabe v. Wagnitz. Halle. 1781.

**) Vergl. Heß über die Lehren und Thaten unſers Herrn. Zürch 1782. S. 60 ff. Und doch dürfte es nicht ſchwer halten, den Belehrungen und Reden Chriſti wahre Beredſamkeit, in dem Sinne, wie wir ſie ſpäter bezeichnen werden, zuzuſchreiben. Die Bergpredigt, die Rede Chriſti gegen die Phariſäer (Matth. 23) enthält gar viele Stellen, welche zu dieſer Anſicht führen, nicht zu gedenken der herrlichen Gleichniſſe (Matth. 13. Luk. 12. Luk. 15 u. a. m.); und vielleicht hat der Verfaſſer ſpäterhin Gelegenheit, die Beredſamkeit Chriſti, aber, wohlverſtanden, in einem ganz andern Sinne, als beredtſeyn gewöhnlich genommen wird, ausführlicher darzuſtellen, als hier geſchehen konnte und durfte.

und ſtellt dieſe mit den Regeln Quinktilians und Cicero's über die Beredſamkeit zuſammen: ſo bildet dieſes einen ſo grellen Kontraſt, daß man ſich nicht mehr wundern kann, wie ſo viele und ſo bedeutende Stimmen ſich gegen die Beredſamkeit auf chriſtlichen Kanzeln erklären konnten und noch immer erklären. Betrachtet man aber nun freylich das urſprüngliche und eigenthümliche Weſen der Rede; bedenkt man, wie dieſes von jenen Regeln ganz unabhängig iſt, und nicht erfunden, ſondern ein Aus- und Abdruck des Gefühls und der Ueberzeugung da ſteht: ſo verſchwinden freylich wiederum alle jene früheren Bedenklichkeiten. Jedoch wir wollen dem Leſer nicht vorgreifen, ſondern ihm die Sache zur eigenen Beurtheilung vorlegen. Nach unſerer Anſicht ſteht die Sache ſo, daß ſie ſelbſt für ſich ſprechen, und auch ſich ſelbſt vertheidigen kann.

§. 63.

Gegen die Begriffsbeſtimmung von Predigt, als Rede, haben ſich viele und ſehr bedeutende Stimmen erhoben. Ohne das zu berühren, was die Alten ſchon gegen Beredſamkeit und Redekunſt eingewendet haben *); wie manche Staaten den Gebrauch derſelben mit allen Kräften abzuwehren ſuchten **): wollen wir nun einige unſerer chriſtlichen Theologen und Philoſophen darüber hören.

Spener ſagt: ***) „die göttlichen Wahrheiten ſind von ſolchem Licht und Kraft, daß ſie auch, in

---

*) Quinktilian inst. orat. (ed Harl.) l. II. c. XVII. Cicero de orat. l. I. c. IX.

**) z. B. Sparta und Kreta.

***) In ſeinen theologiſchen Bedenken. Halle 1711. 3. Th. S. 751. In ſeinen geiſtlichen Erquickſtunden, Frankf. 1700, ſagt er: was erbaulich iſt, will ich predigen, nicht, was prächtig iſt; damit iſt aber zugleich der Sinn deſſen angegeben, was er wollte und was er bekämpfte.

ihrer Einfalt vorgetragen, ſelbſt in die Seelen eindringen und ihre Kraft nicht erſt von menſchlicher Wohlredenheit zu entlehnen bedürfen. — Ich verſichere, daß ich die artem oratoriam ſtets von den Predigten entfernt gewünſcht habe.“ Noch entſcheidender ſpricht Kant *) „Die Beredſamkeit, in ſo fern darunter die Kunſt zu überreden, d. i., durch den ſchönen Schein zu hintergehen (ars oratoria) und nicht bloße Wohlredenheit (Eloquenz und Styl) verſtanden wird, iſt eine Dialektik, die von der Dichtkunſt nur ſo viel entlehnt, als nöthig iſt, die Gemüther, von der Beurtheilung, für den Redner zu deſſen Vortheil zu gewinnen und dieſer die Freyheit zu benehmen, kann alſo weder für die Gerichtsſchranken noch für die Kanzel angerathen werden. Denn wenn es um bürgerliche Geſetze, um das Recht einzelner Perſonen und um dauerhafte Belehrung und Beſtimmung der Gemüther zur richtigen Kenntniß und gewiſſenhafter Beobachtung ihrer Pflichten zu thun iſt: ſo iſt es unter der Würde eines ſo wichtigen Gefühles, auch nur eine Spur von Ueppigkeit des Witzes und der Einbildungskraft, noch mehr aber, von der Kunſt zu überreden und zu ſeinem Vortheile einzunehmen, blicken zu laſſen.“

Eben ſo warnt Herder in ſeinen Literaturbriefen vor der unbedachtſamen Nachahmung der alten Rhetoren. Am ſtärkſten äußert er ſich über dieſen Gegenſtand im 2ten Theile ſeiner Briefe das Studium der Theologie betreffend. S. 14. hier ſagt er: Sie ſehen alſo, m. Fr., an der Form liegt's nicht; die muß von der Materie beſtimmt werden; nur die Zeit hat ſie gebildet. Das Weſentliche, das alle Vorträge der Bibel gemein haben und auch unſere Predigten mit ihnen gemein haben ſollen,

*) Vergl. Kritik der Urtheilskraft S. 216.

iſt, daß ſie den Willen Gottes verkündigen, daß ſie Wort und Rath Gottes von unſerer Glückſeligkeit menſchlichen Herzen und Gewiſſen darlegen. Das thaten ſie alle, Patriarchen und Propheten, Chriſtus und die Apoſtel, jeder auf ſeine Weiſe; das ſollen wir auf unſere Weiſe thun, aus und gemäß der Bibel; dieß iſt Predigt.“

„Je mehr wir's alſo aus der Bibel, je gemäßer wir's ihr und uns ſelbſt und unſerm Kreiſe thun, deſto beſſer predigen wir.“

„Mich dünkt alſo, das erſte Geſetz einer guten Predigt ſey, daß ſie nicht Rede, Rednerei in unſerm Namen werde. Gottes Willen predigen wir, nicht den unſern; ſein Thema ſtellen wir dar, nicht unſer Thema. Sobald Predigt, was ſie im Munde der Apoſtel eigentlich war, Bothſchaft zu ſeyn aufhörte, ward ſie Erklärung des Worts Gottes, ihrer Schriften und ihrer Lehre, Anwendung deſſen, was vorgeleſen war, in einem ſtillen chriſtlichen Kreiſe. Dieß hieß Homilie und war nicht eigentlich Oration, Rede. Dieſe iſt erſt ſpäter mit Kanzeln und Redeſtühlen aufgekommen und noch unterſcheiden die blühendſten Redner unter den Kirchen-Vätern, Chryſoſtomus ſelbſt, Homilie und Rede.“

Dagegen widerlegt Herder in einer beſondern Abhandlung *) die Anſicht von Kant, und unſtreitig mit ſiegenden Gründen. Er ſagt: „Rede bedeutete

---

*) Vergl. Kalligone 2 Th. S. 75. Von der Beredſamkeit, als einer menſchlichen Kunſt. Dieſe Abhandlung empfehlen wir überhaupt allen angehenden Geiſtlichen und Rhetoren. Wir hätten ſie gerne ganz hier gegeben, allein wir konnten uns leider! nur auf einzelne Bruchſtücke einlaſſen. Wenn auch Herder durch ſeine Metakritik gegen den Königsberger Weiſen nichts auszurichten vermochte: ſo war er doch hier, wo es die Kunde des Alterthums und des Menſchen galt, ganz auf ſeinem Boden.

der alten Welt das innere ſowohl als das ſich äußernde Gemüth, Vernunft und Sprache. Redlich, redhaft hieß ein Menſch von Treue und Wahrheit. Wer ſeines Herzens Gedanken kräftig ausdrücken konnte, hieß beredt. Wem ein Ding ernſt und angelegen iſt, ſagte man, darf für Worte nicht ſorgen. Pectus disertos facit, war aller Naturmenſchen Sprüchwort. Als die alten griechiſchen Redner ſich allgemach ein „Geſchäft zum Spiele der Einbildungskraft" zu machen erlaubten, von wem lernten ſie dieſe Kunſt? Von den Sophiſten. Vor wem trieben ſie ſie? Vor dem unwiſſend-neugierigen Volke, das über Dinge ſolcher Art weder urtheilen konnte, noch ſollte. Nicht Weſen der Kunſt alſo, es war Mißbrauch der Rede in einer übeln Staatseinrichtung, wenn durch Erregung der Affekte ausgerichtet ward, was der klaren Vernunft allein zuhörte, wenn ein Geſchäft zum Spiele der Einbildungskraft gemacht ward. Daß aber nicht alle griechiſche und römiſche Redner Hiſtrionen der Art geweſen, wiſſen wir aus mehreren ihrer überbliebenen öffentlichen Vorträge; die Geſetze derſelben gingen auf etwas anders als ein Spiel hinaus."

„Wenn in den folgenden Jahrhunderten Beredſamkeit hieß, was gleichfalls Mißbrauch der Rede genannt werden ſollte; wenn z. B. Chryſoſtomus ſelbſt, in Konſtantinopel dem Palaſte und Theater zu nahe, die atheniſche Rednerei nachahmte, und bisweilen den Tempel zum Theater machte, wer ſiehet nicht, daß er den Geiſt der Sachen, die er vortrug, eben ſo ſehr, als den Zweck, auf den er wirken ſollte, verkannte? Wenn die franzöſiſche Hof- und Parlementsberedſamkeit aus ihren Schranken trat und ſich einen Wortflitterſtaat erlaubte: ſo mißbrauchte ſie der Rede und ihres Platzes, wie die brittiſche, wenn über Geſchäfte des Staates ſie ein Spiel der Affekte wird,

oder erkauft heuchelt“ — — „Der Grund des Fehlers lag alſo in der übeln Anwendung der Rede.“

Endlich ſagt Herder: „wozu iſt Rede dem Menſchen gegeben? Damit er Geſchäfte in Spiele der Einbildungskraft verwandele, oder daß er andern ſeine Geſinnung ſage? Verſtand und Bedürfniß haben die Rede erfunden, Geſelligkeit hat ſie ausgebildet; nicht zum Spiele, ſondern zum Gebrauche, zur Gedankenmittheilung. Rede beſpricht ſich über Geſchäfte, ſtellt ſolche dar, gibt ihnen durch Worte Maß, Ziel, Gewicht; nicht ſpielt ſie mit Worten. Alle Lehrer der Beredſamkeit und Wohlredenheit unter Griechen, Römern, den kultivirten Nationen des neueren und neueſten Europas haben vor dieſem Mißbrauche, als dem wahren Verfalle der Kunſt, gewarnet.“ *)

§. 64.

Wir haben uns länger bey Herdern verweilt, als wir wohl geſollt hätten. Allein es iſt die eigentliche Widerlegung und Berichtigung der Kantiſchen Einwürfe gegen Beredſamkeit, welchen nur immer die Erſcheinung derſelben in ihrer Wirklichkeit, nicht aber das eigentliche Grundweſen der Rede zum Grunde lag. Auch wir möchten, ſo ſehr wir die Beredſamkeit in Schutz zu nehmen uns berechtigt glauben, und ſo weſentlich dieſelbe in dem Chriſtenthume ſelbſt uns zu liegen ſcheint, keineswegs jene Muſter griechiſcher und römiſcher Redekunſt unbedingt empfehlen, vielmehr

*) Das möchten wir nun nicht unbedingt unterſchreiben, wie aus nachfolgenden Beyſpielen zu erſehen ſeyn wird. Jedoch gewarnt haben ſie wohl, aber nicht darnach gethan, Vergl. Schuderoffs Journal für Veredlung des Prediger- und Schullehrerſtandes 1. B. 1. St. Verſuch einer näheren Beſtimmung des Werthes der Kanzelberedſamkeit von Sauer S. 23 — 67. Predigerjournal 14. B. 1. St. Töllners vermiſchte Aufſätze. Frankf. a. d. O. 1767. 1. B.

recht dringend davor waren. Denn man braucht nur einige Bekanntſchaft darin zu beſitzen, um ſogleich überzeugt zu ſeyn, daß dergleichen Vorſchriften und Grundſätze, wie wir ſie dort finden, ſolche Umgehungen der Wahrheit und ſolche Ueberredung durch Scheingründe und Trugſchlüſſe auf unſern chriſtlichen Kanzeln nicht zuläſſig ſind. Ja man kann manche Vorſchriften der alten Rhetoren nicht ohne wahre Indignation leſen *). Der römiſche Redner wurde unterrichtet, die Zuhörer zu gewinnen, alle Leidenſchaften: Haß, Zorn, Hoffnung, Neid, Verdruß u. ſ. w. zu erregen, durch Scheingründe, Verdrehungen und Entſtellung der Worte des Gegners, durch Beſtechung der Zuhörer mit Thränen, Schmeicheleyen, übertriebenen, lügenhaften Schilderungen ſeine Sache zu führen.

Ein Mißbrauch indeſſen, der mit irgend einer Sache getrieben wird, hebt ihren Gebrauch nicht auf. Mit demſelben Rechte könnte man gar Vieles verwerfen; man könnte die ganze plaſtiſche Kunſt verdammen, weil ſie zur Hervorbringung unſittlicher und ver-

---

*) Ratio omnis dicendi tribus ad persuadendum rebus est nixa: ut probemus vera esse ea, quae defendimus; ut conciliemus nobis eos, qui audiunt, ut animos eorum, ad quemcunque causa postulabit motum vocemus.“ Cicero de Orat. L, II. C. XXVII. „Sic equidem cum aggredior ancipitem causam et gravem ad animos judicum pertractandos, omni mente in ea cogitatione curaque versor, ut odorer, quam sagacissime possim, quid sentiant, quid existiment, quid exspectent, quid velint, quo deduci oratione facillime posse videantur. Si se dant, et ut antea dixi, sua sponte, quo impellimus inclinant atque propendent, accipio quod datur, et ad id, unde aliquis flatus ostenditur vela do. Sin est integer quietusque judex, plus est operis.“ Cic. L. II. C. XLIV. „Quod si fictus aliquis dolor suscipiendus esset, et si in ejusmodi genere orationis nihil esset, nisi falsum atque imitatione simulatum, major ars aliqua forsitan esset requirenda.“ C. XLV. — „Nihil est enim in dicendo majus, quam ut faveat oratori is, qui audiet, utque ipse sic moveatur, ut impetu quodam animi et perturbatione magis, quam judicio et consilio regatur.“ C. XLII. Aehnliche Regeln und ſogenannte Advokatenkniffe finden ſich bey Quinktilian. Vergl. d. Inst. orat. l. I. C. VII. (Ed. Harl.)

derblicher Gegenſtände gedient; man könnte die Poeſie anklagen, weil ſie ſo manches wahrhaft obſcöne Gedicht hervorgebracht hat; man könnte die Jurisprudenz verwerflich finden, weil ſie in den Händen ſo manches Advokaten ein wahres Gift und ein Mittel des Verderbens wird. *) Und ſollte ſelbſt nachgewieſen werden können, daß im Gebrauche der gerichtlichen Beredſamkeit Mißbräuche der Ueberredung und der Täuſchung durch Scheingründe unvermeidlich wären, weil hier der Leidenſchaft zu viel Spielraum vergönnt iſt, und weil nicht ſelten ein gewiſſer Drang der Umſtände gebietheriſch waltet: ſo bliebe die Rede an ſich noch immer unſchuldig, und die Kanzelrede machte vollends jeden ähnlichen Einwand offenbar unmöglich, weil ja hier die Sphäre genau vorgezeichnet iſt, in welcher ſich der Redner bewegen ſoll, und weil ein chriſtlicher Sprecher, der mit ſolchen Kunſtgriffen aufträte, wie jene alten Redner, oder überhaupt wie die politiſchen Redner, gerade gegen ſich arbeiten und das Publikum von ſich entfernen würde. Denn was Abgeſchmackteres, Albernes und Unerträglicheres mag es geben, als dergleichen Künſteleyen und Floskeln, ſo wie jene Ueppigkeit der Diktion auf chriſtlicher Kanzel! Und wie weit muß der Prediger noch vom Ziele ſeyn, der griechiſche und römiſche Rhetorik ohne Auswahl zum Muſter ſeiner Vorträge macht! Hieran aber denken und dachten wohl auch nur jene Beſtreiter der Rede und der Beredſamkeit, namentlich *Kant* und *Spener*, denn Erſterer ſagt ja ausdrücklich und klar: die Beredſamkeit, *in ſofern* darunter die Kunſt zu überreden u. ſ. w. verſtanden wird, ſey verwerflich, und wir ſtimmen *ihm* hierin mit voller Ueberzeugung bey. Die genaueren Begriffe von Rede und Beredſamkeit, die *Kant* mit Wohlredenheit andeutet, ſind

---

*) „Non fabricetur militi gladius, potest uti eodem ferro latro" Quinkt. L. II. C. XVII.

erſt ſpäterhin, durch Schott u. a. m. entwickelt worden *).

§. 65.

Nach dieſen Anſichten für und wider Rede und Beredſamkeit iſt es nunmehr an uns, zu fragen: was haben wir von der Zuläſſigkeit der Rede und Beredſamkeit in dem chriſtlichen Religionsunterrichte zu halten? Darf der Prediger ein Redner ſeyn, oder widerſpricht dieſe Eigenſchaft durchaus ſeiner Beſtimmung? Die Sache iſt ſehr wichtig, beſonders hier, wo wir angehende Geiſtlichen hauptſächlich vor Augen haben, und ſie greift zugleich, wie ſchon geſagt, in das ganze Weſen des geiſtlichen Berufes ein. Aber alles Gerede darüber wird ohne Erfolg ſeyn, wenn wir uns nicht bemühen, eine gründliche Entwickelung des Weſens der Rede zu finden, denn ein klarer Begriff von dem, was eigentlich Rede und Beredſamkeit iſt, und wie ſie mit der ganzen Natur des Menſchen zuſammenhängt, kann hier allein entſcheiden. Die bloß hiſtoriſche Geſtaltung dieſer Gegenſtände kann uns unmöglich ſicher führen, weil die beſte und reinſte Sache gegen Mißbräuche nicht geſichert iſt. Mögen ſich daher noch ſo viele Nachtheile aus der Anwendung der Rede in gerichtlichen Verhandlungen und bey ſonſtigen Gelegenheiten aufweiſen laſſen; mögen berühmte Staaten den Gebrauch der Beredſamkeit gänzlich verbothen haben, wir können nur dann dagegen ſprechen, wenn es erwieſen wird, daß dieſe Mißbräuche im Weſen der Rede nothwendig liegen und alſo davon unzertrennlich ſind.

---

*) Vergl. deſſen kurz. Entw. einer Theorie der Beredſ. Leipz. 1807, und deſſen philoſ. und religiöſ. Begründung der Rhetorik und Homiletik. Leipz. 1815. 1. Th. S. 201 — 223.

§. 66.

Des Menſchen großer und eigenthümlicher Vorzug vor dem Thiere iſt die Sprache, oder die Rede im weiteren Sinne, als Ausdruck ſeiner Vorſtellungen, Empfindungen und Neigungen vermittelſt artikulirter Laute. Keine Eigenſchaft hat ihn ſo ſchnell zum Menſchen gemacht, als dieſe; keine iſt zugleich ſo ſehr geeignet, ihn auf der Bahn menſchlicher Entwickelung weiter zu bringen, als dieſe, weil er durch dieſe Gabe nicht bloß ſeine Gedanken, Empfindungen und Neigungen bezeichnen und feſthalten, ſondern ſich auch aller Gedanken und Empfindungen der ihn umgebenden Menſchen bemächtigen kann. Sobald daher das Kind reden kann, macht es ungemeſſene Fortſchritte in ſeiner Ausbildung, während der Taubſtumme wie todt unter den Lebendigen, wie ausgeſchloſſen aus allem gemeinſchaftlichem Verkehre erſcheint *). Kein Organ iſt aber auch ferner ſo geeignet, den ganzen innern Menſchen zu entfalten und in das gemeinſame Leben zu bringen, als die Sprache vermittelſt artikulirter Laute. Auf den Schwingungen eines kleinen unſichtbaren Organs, der Zunge, ruht die ganze Seele, und bringt die geheimſten Gefühle des Innern hervor. Die ſchriftliche Mittheilung oder die durch mimiſche Zeichen iſt nur ein mattes Surrogat für das Wort, das friſch und lebendig aus der warmen Bruſt quillt. In keiner Verrichtung vereinigt ſich endlich ſo viel, wie in der Sprache. Gedanke, Gefühl, Ton, Miene, Geberde, alles drängt ſich in ein einziges Vermögen zuſammen, und erzeugt die wunderbarſten Wirkungen. Einem wahrhaft gebildeten Redner widerſteht faſt nichts.

Fragt man nun, wie billig, nach dem Grundweſen der Sprache, oder vielmehr nach dem, was

---

*) Vergl. Fries über Stummſeyn und Sprechen im 2. Th. ſeiner pſychiſchen Anthropologie. Jena 1821. S. 183. ff.

eigentlich den Menſchen zum Sprechen, zur Aeußerung ſeiner Gedanken, Gefühle und Neigungen beſtimmt: ſo zeigt ſich uns, daß dieſes auf einem nothwendigen Akte des menſchlichen Geiſtes, als abſolute Thätigkeit gedacht, beruhe. Sobald nämlich ein in unſerm Innern aufſteigender Gedanke oder Gefühl ſich zu entwickeln anfängt: ſo liegt demſelben zugleich auch das Beſtreben unter, ſich zu geſtalten, ſich zu verwirklichen, ſich wahr zu machen, weil der Geiſt nur herrſchen und die Außenwelt ſich unterwerfen will. Hierzu aber iſt ein Zeichen, eine Sprache erforderlich, theils um dieſen Gedanken und dieſes Gefühl recht klar zu faſſen, theils aber um daſſelbe auch äußerlich zu geſtalten. Das Wort, das Zeichen wird ſo gleichſam der Körper des Gedankens und des Gefühls, und wir ſprechen das Wort aus, ſelbſt wenn uns niemand hört, wie denn überhaupt lebhafte Geiſter häufig mit ſich ſelbſt ſprechen, und der Schmerz wie die Freude unwillkührlich ſich ausdrückt in einem klagenden und freudigen Tone. Sprache und Gedanke, Sprache und Gefühl ſind daher unzertrennlich, und wir brauchen die Sprache keineswegs zur Mittheilung allein, ſondern zum Denken ſelbſt *), und wenn dem Taubſtummen das Vermögen der Sprache vermittelſt artikulirter Laute abgeht: ſo erſetzt er dieſen Mangel durch eine Menge anderer Zeichen, die er auch ſpäterhin immer wieder bey demſelben Gedanken und bey derſelben Empfindung anwendet.

Hiernach iſt denn auch die Sprache nichts anders als ein geiſtiger Akt, nichts anders als Entfaltung des innern Menſchen im Aeußern, Aus- und Abdruck des Geiſtes, ſeiner Vorſtellungen, Empfindungen und

---

*) Vergl. Fries a. angef. Orte. Schott im angef. größern Werke S. 1. ff. Fichte von der Sprachfähigkeit und dem Urſprunge der Sprache in Niethhammers philoſ. Journal 3 u. 4 St. 1795. Herders Preisſchrift über den Urſprung der Sprache iſt bekannt.

Neigungen in äußern Zeichen, und da nun der Schöpfer die Zunge recht eigentlich dazu gebildet hat: ſo behauptet denn auch dieſe den Vorzug vor allen Organen.

In einer ſolchen entſchiedenen Dienſtbarkeit, worin das Sprachorgan des Menſchen ſteht, modificirt ſich nun auch natürlich der Ausdruck deſſelben einzig und allein nach dem Willen des Geiſtes, wie das Inſtrument nach dem Willen des Meiſters; es iſt nur der jedesmahlige Zuſtand der Seele, und nichts als dieſer, was ſich durch das Organ an Tag legt, und alle Modifikationen der Sprache müſſen allein im Innern *) des Sprechenden geſucht werden, nicht aber, wie dieſes namentlich bey Beurtheilung der Beredſamkeit ſo häufig geſchehen iſt, in äußerlichen Erſcheinungen Wahrnehmungen und Regeln. Ein ruhiger Gedanke, eine ruhig laſſende Anſicht, ein gewöhnlicher Eindruck wird ſich, wenn er ſich äußert, auf eine ruhige Weiſe äußern. Verſucht er das Gegentheil, ſo erſtirbt das Wort auf der Zunge, oder vielmehr, es findet ſich gar nicht. Eine lebendige, warme leidenſchaftliche, ſtürmiſche Bewegung der Seele aber wird ſich lebendig, warm, leidenſchaftlich und ſtürmiſch in der Sprache äußern, wenn ſie kann und darf. Dieſe Modifikationen gehen ſoweit, daß man bey einiger Aufmerkſamkeit das Temperament eines Menſchen, und überhaupt den Grad ſeiner ſittlichen Bildung, an dem Weſen und der Natur ſeiner Sprache bemerken kann. Man

---

*) Mit der aufgeregten Empfindung, ſagt Carus, verſtärkt ſich auch das Gefühl der Sympathie und das Bedürfniß der Mittheilung bis zu einem Sprachtriebe. Das innige Gefühl wurde laut. — — Die eigentliche Quelle der Sprache war von jeher das Herz. Der Menſch muß ein Sprechendes in ſich haben, wenn er ſprechen ſoll.“ Gegen das erſtere möchten wir einwenden: nicht das Bedürfniß der Mittheilung, ſondern die aufgeregte Empfindung an ſich äußert ſich ſchon im Tone, im Zeichen, ſpäterhin im Worte. Das Letztere iſt offenbar und leidet keinen Zweifel. Vergl. Carus Ideen zur Geſchichte der Menſchheit. Leipzig 1809. S. 235 p.

höre einen trägen und einen lebhaften, einen ſanften und einen gereitzten, einen guten nnd einen böſen Menſchen nur ſprechen, um augenblicklich ſeinen Seelenzuſtand wenigſtens theilweiſe zu erkennen *); man vergleiche die verſchiedenen Sprachen, um ſogleich den großen Einfluß des Volksthümlichen, nicht in ihren äußern gramatiſchen Formen, ſondern in ihrem Weſen und in ihrem Geiſte zu finden. Wie augenblicklich unterſcheidet ſich der feurige Südländer vom kältern Nordländer in der größern Bewegbarkeit der Zunge, in den kühnern Bildern und Ausdrücken und in ſo vielem Andern. Denn es iſt nicht blos der Ton, die ſchnellere und langſamere Bewegung der Sprachwerkzeuge, es iſt die Wahl des Ausdruckes, die Miſchung der Farben, die Kraft und Kühnheit der Figuren und Tropen, die mit dem Zuſtande unſerer Seele ſo weſentlich in Verbindung ſtehen. Die innere überſtrömende Empfindung begnügt ſich nicht an dem gewöhnlichen Ausdrucke, weil die Form zu ſchwach iſt, den Geiſt zu faſſen; ſie begnügt ſich ſelbſt nicht an einer gewöhnlichen Wortfügung, ſie kämpft um den bezeichnendſten Ausdruck, und ſollte ſie keinen finden, ſo erfindet ſie ihn; ſie wählt Bilder und Gleichniſſe, weil ihr hier ein weiteres Feld der Veranſchaulichung gegeben iſt, wie der Mahler und Dichter, wenn er die Farben gehörig zu miſchen verſteht; ſie ruft alle mögliche Kräfte zur Hülfe, um ſich nur ganz ſo ausſprechen zu können, wie ſie es bedarf. Daher denn auch der träge, langſame, matte Charakter nicht leicht zum Reden zu bringen iſt, während die fühlende feurige Seele bey jeder Gelegenheit mehr redet als ſpricht;

---

*) Vortrefflich entwickelt dieſes Seneka de ira c. 1.: flagrant et micant oculi, multus ore toto rubor, exaestuante ab imis praecordiis sanguine; labia quatiuntur, dentes comprimuntur, horrent ac subriguntur capilli, spiritus coactus ac stridens, articulorum se ipsos torquentium sonus, gemitus, mugitusque, et parum explanatis vocibus sermo praeruptus etc.

daher denn auch bey manchen Völkern die Rede und Beredſamkeit volksthümlich zu ſeyn ſcheint, während ſie bey andern nur künſtlich angebildet werden kann; daher die Blüthe der Beredſamkeit in den alten republikaniſchen Staaten, weil da das öffentliche Leben mehr aufgeregt war, tiefer auf den Einzelnen einwirkte, und jeder mehr Theil an dem Ganzen zu haben glaubte; daher der thätige Antheil der Phantaſie an der Rede, weil die gewaltige Bewegung des Innern und das innige Streben nach einem gewünſchten Ziele nach erhöhten und verſtärkten Bildern ſtrebt, und dieſe mit dem ganzen Zauber des Schönen und Wünſchenswerthen übergießt; daher die Gewalt der Rede und der Beredſamkeit, weil ſie ſo ganz die Fülle der Ueberzeugung an ſich trägt, und den ganzen innern Menſchen im äußern abmahlt und abdrückt; daher denn endlich der nur reden kann und zu reden vermag, bey dem ein geiſtiges Leben erwacht iſt, und in deſſen Innerm groß und mächtig die Idee lebt und waltet, die er in die Seelen der Zuhörer übertragen will.

In dieſem Sinne waren und ſind alle großen Geiſter beredt, auch ohne alle äußere Kunſt und Anleitung; in dieſem Sinne war es beſonders Chriſtus, wovon wir ſchon Zeugniſſe angeführt haben, ohne wohl je eine rhetoriſche Regel nur gehört zu haben; denn der Geiſt iſt mächtiger als die Form und bildet ſich von ſelbſt eine an; in dieſem Sinne übertreffen die Reden ſogenannter Barbaren *) die geſuchteſten und künſtlichſten Arbeiten mancher Rhetoren, weil dort ein unbeſiegbar mächtiges Gefühl und ein unbezwinglich ſtarker Wille die Worte hervordrängt und beflügelt, und hier ein oft leeres, mattes Herz

---

*) Z. B. die Rede der Scythen an Alexander, welche uns Kurtius beſchreibt. Daſſelbe gilt auch von dem Dichter. Vergl. Herders Andenken an einige ältere deutſchen Dichter. In der 5ten Samml. ſ. zerſtreuten Blätter. S. 165 ff.

nur Phraſen deklamirt; in dieſem Sinne iſt endlich die Sprache der übrigens ganz ungebildeten Unſchuld ſo ſtark, und die des gebildeten Laſters ſo ohnmächtig, weil das überwiegende Innere auch dem wirklich übel gewählten Ausdrucke doch durch Ton, Geberde und Miene den rechten Eindruck verſchafft.

§. 67.

Hiermit ſind wir denn nun unſerm beabſichtigten Ziele um vieles näher gekommen.

Wir haben geſehen, daß die verſchiedenen Modifikationen der Sprache urſprünglich das alleinige Reſultat einer innern Nöthigung ſeyen; daß die Sprache an ſich nur das Zeichen, der Körper ſey, in dem ſich der Gedanke, die Empfindung und die Neigung unſers Innern äußerlich offenbare und geſtalte; und daß alſo dasjenige, was ſtark und warm im Herzen lebt und waltet, nothwendig eben ſo ſtark und warm im Ausdrucke erſcheinen müſſe, vorausgeſetzt, daß die Organe ihre Dienſte nicht verſagen aus phyſiſchen Urſachen. Nun aber können wir für unſern Zweck die verſchiedenen Zuſtände der Seele auf einen Zuſtand der ruhigen Betrachtung, auf einen Zuſtand des innigſten Gefühls, und auf einen Zuſtand des innigſten Gefühls und des kräftigſten Begehrens reduciren. Im erſten Falle wird die Aeßerung dieſes Zuſtandes in der Sprache eine einfache Darſtellung der Gedanken ſeyn, im zweyten wird die Aeußerung in warmen, erhebenden Ergießungen, und im dritten wird ſie in kräftigen Ausdrücken, mit abſichtlicher Bemühung auf andere Menſchen einzuwirken, beſtehen, und hierin wurzeln die drey Formen der Darſtellung: Proſa, Poeſie und Rede *).

Die Proſa kennt keine beſondere Bewegung, keine Leidenſchaft, nicht einmahl einen ſtarken Antheil

*) Vergl. Schott a. a. O. S. 45.

des Gemüthes; ſie iſt daher die Form der Sprachdarſtellung, welche der Verſtand zu ſeinem Organe wählt, und welche ſchmucklos und einfach die ruhig beſonnenen Früchte deſſelben zu Tage fördert. Die nackte, kalte Wirklichkeit iſt das Element der Proſa. Die Poeſie iſt die Sprache des Gefühls und der Phantaſie, um die Klänge einer ſchönern Welt und eines höhern Lebens aus der Bruſt zu locken, und was dort in tiefen Ahndungen verborgen lag an's Licht zu bringen. Sie iſt die älteſte Sprachform des Menſchen, weil der Kreis der Ahndung und der Dichtung deſto größer ſeyn muß, je kleiner der der Erkenntniß iſt. Eine idealiſche Welt iſt ihr Element. Die Rede iſt die Sprache des innigſten Gefühls, oder der lebhafteſten Bewegung mit abſichtlicher Bemühung auf andere Menſchen einzuwirken, und ſie zu denſelben Anſichten, Gefühlen und Neigungen zu beſtimmen, wovon der Sprecher im Augenblicke durchdrungen iſt. Wenn ſie ihrem Grundweſen nach überall da ſtatt findet, wo große innere Bewegung herrſcht: ſo iſt ſie als ein Ganzes doch erſt das Reſultat geſellſchaftlicher Einrichtungen und Staatsverfaſſungen. Ihr Element iſt daher auch das unmittelbare Leben, der augenblickliche Verkehr, und wenn die Proſa die Form des reinen Denkens, die Poeſie die des reinen Fühlens ausmacht: ſo iſt ſie die Sprachform für das Leben. Wo der Menſch mit dem Menſchen zuſammentrift, da iſt in ſeinem Verkehre dieſe Form vorherrſchend, begleitet von allen Bewegungen des Körpers und der Mienen. Eine unmittelbar wichtige Anſicht, ein unmittelbar ſtarkes Gefühl, ein unmittelbar dringender, lebhafter Wunſch drückt ſich im Tone, in der Wahl des Ausdruckes in der Deklamation und Aktion aus, und ſelten, wie ungebildet auch der Menſch iſt, verfehlt er den richtigen Ton, das bezeichnendſte Wort, die paſſendſte Bewegung und die ausdruckvollſte Miene. E n g e l hat uns in ſeinen Ideen zu einer Mimik eine Reihe der treffend-

ſten Charaktere aus dem Leben gezeichnet und wir können täglich und ſtündlich, bey der flüchtigſten Beobachtung, neue oder doch ähnliche Züge finden, beſonders wenn wir den Menſchen in heftigen Gemüthsbewegungen betrachten.

Und hieran knüpfen ſich denn auch alle übrigen Merkmale der Rede als Kunſtwerk.

Wir ſahen, die innere Bewegung begnügt ſich nicht am gemeinen Ausdrucke, ſelbſt nicht an der gewöhnlichen Wortfügung; ſie kämpft vielmehr um den bezeichnendſten Ausdruck, um das treffendſte Wort, und erfindet ſich neue Formen und Bezeichnungen, um nur das Innere darin auszuſprechen. Daher die ganze Reihe der rhetoriſchen Figuren und Tropen, denen allen ein pſychologiſcher Grund unterliegt, daher die Mienen- Ton- und Geberdenſprache. Die Seele will und muß ſich entäußern der mächtigen Empfindung, die in ihr waltet und herrſcht; ſie will andern Menſchen ſich ganz ſo mittheilen, wie ſie iſt; ſie will andere Menſchen zu demſelben Begehren beſtimmen, das ſie erfüllt; das einfache Wort iſt ihr aber allein zu matt und zu ſchwach, um es zum alleinigen Träger dieſer gewaltigen Empfindung und dieſes mächtigen Wollens zu gebrauchen; es helfen daher die übrigen Organe, die Mienen, die Geberden, die Augen, es hilft der ganze Körper entladen die überfüllte Bruſt, und, ſind alle ſonſtigen Erforderniſſe gewahrt, ſo iſt der Redner gegeben.

Bis hieher iſt die Rede alleinige Sprache des Gemüthes, der Bruſt, quod disertos facit. Von nun an tritt ſie in das Gebieth der Kunſt, worauf wir ihr aber nicht weiter folgen können und dürfen, ohne den Faden zu verlieren. Nur das ſey erlaubt hier zu bemerken. Die Kunſt verdirbt nicht abſolut dieſes rein Menſchliche nnd dieſe ſchöne Eigenthümlichkeit der Seele, ſo daß aus ihrer Schule nichts Gutes mehr heraus-

komme; ſie kann es aber, wenn ſie von Fehlern beherrſcht wird, ſie hat auch wirklich viel verdorben, allein hier gilt wieder: non fabricetur militi gladius, potest uti eodem ferro latro. Wenn ein Chryſoſtomus aus den Theatern ſeine Beredſamkeit holte, oder verdorbene griechiſche Künſtler zu ſeinem Muſter nahm; wenn Andere die Komödianten ihrer Zeit auf der Kanzel machten; wenn unſere Prediger mit affektirten Worten und Manieren die unverſtändige Menge berücken: ſo wird man überall von Kunſt hören, aber die eigentliche Kunſt iſt — die rechte Kunſt zu finden, und niemand wird läugnen, daß man dieſe natürlich nothwendigen Erſcheinungen der Sprache, worauf die Rede beruht, durch ächtes Studium der einſchlagenden Regeln, und beſonders guter Muſter, nicht bloß erhöhen, ſondern, was hier die Hauptſache iſt, eigentlich erſt bilden könne *).

Doch das gehört hieher, wo wir bloß das urſprüngliche Weſen der Rede zu erkennen uns bemühen, nicht, ſondern in die Rhetorik ſelbſt.

§. 68.

Von ſelbſt ergiebt ſich nun die Anwendung dieſer Sätze auf die Predigt und auf die chriſtliche Kanzelberedſamkeit, und von ſelbſt geht das Reſultat hervor, das wir zum Prinzip unſeres ganzen Predigtweſens erhoben ſehen möchten, und wofür wir glauben, daß bey der Ausbildung des chriſtlichen Predigers alles geſchehen müſſe. Iſt nämlich die Rede, wie wir ſo eben gezeigt haben, nichts anders, als die Sprache der innigſten Empfindung und des kräftigſten Beſtrebens, oder die Sprache der innigſten Bewegung und Begeiſterung, mit abſichtlicher Bemühung auf andere Menſchen einzuwirken, dieſelben Anſichten,

---

*) Vergl. Schotts größeres Werk 1. Th. S. 251.

Gefühle und Beſtrebungen, wovon wir im Augenblicke des Sprechens durchdrungen ſind, auf unſere Zuhörer überzutragen, und ſie zu demſelben Verhalten zu beſtimmen, was wir für das wünſchenswertheſte halten; liegt ferner, was wir ſpäterhin ausführlicher darthun werden, dem Weſen des ganzen Chriſtenthums und dem beabſichtigten Unterrichte darin, nicht allein die tiefſte Empfindung und die reinſte Begeiſterung unter, ſondern zugleich auch die abſolute Abſicht und Beſtimmung auf andere Menſchen einzuwirken, und dieſelben Anſichten, Gefühle und Beſtrebungen, wovon der Lehrer durchdrungen iſt, auf die Zuhörer überzutragen: ſo wüßten wir nichts, was ſich mehr für die Predigt eignete, als die Rede, und ſo müſſen die Predigten, ſie mögen nun analytiſche, oder ſynthetiſche Vorträge, Aufklärungs- Beweis- oder Erbauungspredigten genannt werden, ſo gewiß Reden ſeyn, als ſie Aus- und Abdruck der innigſten Empfindung, der reinſten Begeiſterung und des kräftigſten Willens für das Gute und für die Beſſerung der anvertrauten Gemeinde ſeyn ſollen, und es kann demnach dieſe Eigenthümlichkeit nicht nur nicht aus dem mündlichen Unterichte des Chriſtenthums entfernt werden, ſondern, da ſie ſchon darin zu Hauſe iſt, würde es widerſprechend und verderblich ſeyn, wollte man ſie nicht mit allen Kräften darin erhalten und pflegen. Denn was will und was ſoll die Predigt? Offenbar nichts anders, als vermittelſt des mündlichen Unterichtes das Chriſtenthum erhalten, pflegen und fortſetzen. Nun aber iſt das Chriſtenthum kein alleiniges Theorem, ſondern ein Leben, ein auf den reinſten Geſinnungen des Glaubens und der Liebe beruhendes Leben, das den ganzen Menſchen, Kopf, Herz und Willen in Anſpruch nimmt, es kann daher das nur als ein geeignetes Mittel der Fortſetzung und Erhaltung des Chriſtenthums gelten, was dieſen Zweck erreicht, und das iſt die Rede. Was will und ſoll die Predigt? Offen-

bar nichts anders, als überzeugen, rühren, beſtimmen. Zum Ueberzeugen gehört aber Ueberzeugtſeyn, zum Rühren Gerührtſeyn, zum Beſtimmen Beſtimmtſeyn. Iſt aber innere Ueberzeugung, innere Rührung, innerer entſchiedener Willen da: ſo fließt die Rede nach den aufgeſtellten Prinzipien von ſelbſt, denn ſie iſt ja nichts anders als Aus- und Abdruck unſeres geiſtigen Lebens und des jedesmahligen Zuſtandes, der in uns vorherrſcht, und ſo wird jede Predigt von ſelbſt eine Rede, wie die Vorträge jedes begeiſterten Gemüthes, jedes warmen Herzens, jedes feurigen Wollens ohne alle äußere Kunſt von ſelbſt Reden ſind und werden. Selbſt wenn man den Zweck der Predigt allein in die Ueberzeugung ſetzen und die Rührung ganz daraus entfernen wollte — was übrigens unmöglich iſt, da das Chriſtenthum die Rührung des Herzens, die Anregung der Gefühle nothwendig in ſich trägt: — ſo würde bloß die Abſicht zu überzeugen ſchon die Predigt zur Rede machen. „Wer erbauen will, ſagen unſere alten Homiletiker, muß die Erkenntniß im Verſtande beſſern, und den Willen erwecken und rühren. Dem Verſtande predigen, begreift aber zweyerley: 1) dem Verſtande einen vollſtändigen und reinen Begriff beybringen, und ihn unterrichten; 2) den Verſtand überzeugen, oder ihn durch tüchtige Beweisthümer überführen, daß der Unterricht wahr ſey, den man ihm gegeben hat. Wird der Verſtand bloß unterrichtet, ſo entſteht die Frucht nicht, welche die Predigten haben ſollen. Ein Unterricht ohne Beweis ſetzt den Verſtand in kein Feuer. Daraus folgt alſo: der Unterricht und die Ueberzeugung dürfen nicht getrennt werden“ *) Die Ueberzeugung beruht auf ſicheren Gründen, Gründe aber können den, der ſie vor-

*) Vergl. Mosheim S. 121 ff.

trägt, nicht gleichgültig laſſen, und je wichtiger, je dringender ſie ſind, deſto wärmer wird das Gefühl der Wahrheit erwachen und ſich auch an Tag legen. So wäre denn alſo auch eine alleinige Beweispredigt ſchon eine Rede in unſerm Sinne. Es iſt daher in Wahrheit nicht zu viel geſagt, wenn man behauptet: daß ohne die angegebene Beredſamkeit ein chriſtlicher Prediger gar nicht gedacht werden könne, und daß eben hier unſtreitig der Mangel liege, woran ſo viele öffentliche Vorträge leiden, und der Grund, warum die Predigten nicht mehr bewirken. Eine Predigt, die nicht Rede iſt, bewirkt keine Ueberzeugung, keine Rührung, keine Beſtimmung; ſie läßt den Verſtand unerleuchtet und unüberzeugt, das Herz kalt und folglich den Willen unbeſtimmt, und hätte daher füglich ganz unterbleiben können.

Und alle ſonſtigen Vorzüge einer Predigt liegen in dieſem Princip. Die Homiletik hat bekanntlich eine Menge der heilſamſten Regeln in Bereitſchaft, ihre Schüler damit auszurüſten; von allen Seiten ruft man uns zu, überzeugend, herzlich, erbaulich, populär zu predigen, und auf die Bedürfniſſe der Zuhörer möglichſt Rückſicht zu nehmen. Das alles, und noch weit mehr, iſt aber in dem Einen enthalten: die Predigt ſoll, aber wohlverſtanden, im angegebenen Sinne, eine Rede ſeyn. Denn wenn wir von wahrer Empfindung und reiner Begeiſterung durchdrungen und von dem feſten Willen beſeelt ſind, unſere Zuhörer zu überzeugen, zu erleuchten und zu beſſern, werden wir dann wohl nicht herzlich, nicht erbaulich, nicht populär predigen; werden wir dann wohl nicht auf die Bedürfniſſe unſerer Gemeinden Rückſicht nehmen, ſo daß wir das Leben unmittelbar erfaſſen, und nicht loslaſſen, bis wir es gebeſſert haben; wird dann endlich nicht jede Predigt eine wirkliche Gelegenheitsrede genannt zu werden verdienen? Und wenn wir auf der andern Seite nicht

ergriffen, nicht begeiſtert ſind für das, was wir bewirken ſollen, wird dann irgend eine homiletiſche, oder rhetoriſche, oder philoſophiſche, oder theologiſche Anweiſung und Gelehrſamkeit das Fehlende zu erſetzen im Stande ſeyn; wird dann irgend etwas uns zur Herzlichkeit, zur Erbaulichkeit im Vortrage bringen? Und dasjenige, was man unſern Vorträgen ſo ſehr zu wünſchen Urſache hat: Feuer, Lebendigkeit der Darſtellung, Schönheit und Blüthe der Diktion, und Ausdruck in der Aktion, kann nur da ſtatt finden, wo die Grundbedingung aller Rede geſucht werden muß, bey einem vollen, warmen, begeiſterten Gemüthe. Denn was iſt das Feuer und die Lebendigkeit der Darſtellung anders, als Ausdruck des tief und gewaltig ergriffenen Gemüthes; was gibt unſerer Sprache ihren Ausdruck, unſeren Geberden und Mienen ihre Bedeutung, wenn es nicht das innere Leben thut, das ſich im Aeußern abſpiegelt? Und welche Kunſt vermag das Fehlende zu erſetzen? Daher denn auch der ſo oft wiederholte Ausſpruch nicht ſtark genug beherzigt werden kann: pectus est, quod disertos facit. So iſt alſo in der Forderung: der Prediger ſolle ein Redner, im angegebenen Sinne, ſeyn, der Mittelpunkt der ganzen Wirkſamkeit deſſelben, als Prediger, erfaßt, und wir wiſſen ihm nichts Beſſeres mehr zu empfehlen.

Zugleich ſind aber auch hiermit alle die Einwürfe und Vorwürfe, die man gegen unſer Predigtweſen zu machen bereit iſt, gehoben und erklärt, und das verdient unſere ganze Beherzigung. Man ſagt: die Predigten hätten wenig oder gar keine Wirkſamkeit; das Zeitalter fordere ganz etwas andres als dergleichen Vorträge; gerade hier liege die Haupturſache jener verderblichen Kirchenſcheu, die unter den Proteſtanten eingeriſſen wäre. Vorerſt muß man freylich von unſerer Predigt nicht mehr erwarten, als ſie der Natur der Sache nach zu leiſten fähig iſt; man muß die

Wirkſamkeit des Geiſtlichen nur zum Theile darin ſuchen, und zwar dergeſtalt, daß man erkennt, nur dann habe die Predigt entſchiedenen Erfolg, wenn die übrigen Seiten des geiſtlichen Berufes, namentlich die Seelſorge nicht vernachläſſigt werden. Dann aber muß man das eben angegebene Weſen der Predigt nicht überſehen, wenn man ihre Erfolge richtig beurtheilen will. Sind die öffentlichen Vorträge keine Reden, keine Erzeugniſſe hoher Begeiſterung und eines kräftigen Willens: ſo können ſie auch keine Wirkſamkeit haben, denn ſie wollen ja, genau genommen, keine; ſie ſind nur bloße Amtsverrichtungen, bey denen es genügt, wenn ſie gethan ſind. Jenes elende, herz- und kopfloſe, oft wahrhaft ärgerliche Geſchwätz, was ums Himmelswillen! kann das bewirken? Man hat Urſache ſich zu wundern, daß dabey wirklich noch ſo viel Gutes gefunden wird, als man doch noch antrift. Gebe man einer Gemeinde einen chriſtlichen Redner, wie wir ihn bezeichnet haben, und dann laßt ſehen, ob er nichts ausrichte.

Man hat ferner eingewendet: es ſeyen zu einem Redner zu große Gaben erforderlich, und dieſe wären nicht jedem verliehen; der Redner werde wie der Dichter gebohren. Bezieht man dieſes auf das Aeußere, verſteht man darunter die Bruſt, die Stimme, die körperliche Gewandtheit u. dgl. m.: dann trifft der Einwand zum Theil, denn das zuſammen iſt wirklich nicht nur nicht jedem gegeben, ſondern kann auch nicht immer vollſtändig erworben werden. Allein ſo wünſchenswerth wir dieſe Gaben für jeden Redner achten, und ſo dringend wir in der Folge zu einer ſorgfältigen Ausbildung derſelben ermuntern werden: ſo wenig ſetzen wir doch das eigentliche Weſen der Rede dahinein. Ob ihr eine angenehme, metallreiche Stimme habt; ob ihr eine völlig ausgebildete Gewandtheit in der Deklamation und Aktion beſitzt; ob eure Perioden jene Fülle und Ründung haben, die wir z. B. bey

Reinhard, Ammon u. a. m. bewundern; ob die Figuren und Tropen immer und überall in ihrer vollendeten ſtyliſtiſchen Geſtalt erſcheinen; ob kein Theil eurer Vorträge eine Sylbe länger und kürzer iſt, als der andere, und ſolche demnach als vollkommene Muſter der Kunſt daſtehen, davon iſt hier keine Rede, davon kann im Allgemeinen unmöglich die Rede ſeyn, ſondern davon, ob ihr ein volles, begeiſtertes Herz in eurer Bruſt tragt, ein Herz, das von ſeinem Gegenſtande ganz ergriffen iſt, und ſich der Gelegenheit freut, Gutes zu wirken; ein Herz, das von Eifer brennt, das Gute zu befördern und das Schlechte zu zerſtören. Hierauf kommt es bey der Beredſamkeit an, und hierin iſt die Rede vorzüglich bedingt. Wohl dem Prediger, der äußerliche Gaben beſitzt; wohl dem, der ſich auch alle Mühe gibt, ſolche zu erlangen, allein es gilt uns für unſern Zweck nicht ſo wohl um jenen Reitz der Darſtellung, wie um eine vom Heiligen erfüllte Bruſt, und wir wollen keine kunſtreiche ſondern wirkſame Predigten.

Denkt man alſo bey dem gewöhnlichen Einwand: zu einem Redner werde zu viel erfordert, der Redner müſſe wie der Dichter geboren werden u. ſ. w. an das Aeußere deſſelben, an eine ſtarke, reine, metallreiche, angenehme, biegſame Stimme, an einen gefälligen Anſtand und an eine gewiſſe körperliche Gewandtheit deſſelben: ſo wird eben dieſer Einwand durch unſere Anſicht von Beredſamkeit gehoben, indem wir ja nur das Gemüth in Anſpruch nehmen. Denkt man aber nun freylich bey den großen Schwierigkeiten, welche man von der Beredſamkeit anzuführen weiß, an das Gemüth, an die innere Kraft, an den Geiſt, der ſich in den Worten entfaltet, nun ſo ſoll der, dem dieſe großen Güter abgehen, ſchweigen, denn er hat ja auch eigentlich nichts vorzutragen, und iſt einem phyſiſch ſtummen Menſchen gleich zu achten; es fehlt ihm alsdann gerade das eigentliche Genie zum Prediger,

und ſo ſoll er nie das Amt eines ſolchen übernehmen wollen. Wer einigermaßen Erfahrung im öffentlichen Reden beſitzt, wird hier gewiß beyſtimmen. Wir ſind oft gut vorbereitet; unſere Stimme iſt rein und ſtark und beſitzt die nöthige Gabe, doch aber gelingt die Predigt nur halb oder gar nicht. Wir ſtrengen vergebens unſere Stimme an; wir ſuchen vergebens durch Deklamationen, Schlagworte und durch andere Kunſtgriffe den von uns gewichenen Geiſt zurückzurufen, es iſt alles umſonſt, und die eigentlichſte Urſache war Mangel an Begeiſterung und innerm Leben. Ein andermahl ſind wir weniger vorbereitet; die Bruſt verſagt uns jene Anſtrengung, welche erfordert wird; wir entbehren jener Aufmunterung, die dem Redner ſo viel werth iſt, und es ſtrömt in gewaltigſtem Drange der Fluß der Rede; wir werden im Augenblicke von den tiefſten Gefühlen feſtgehalten, und verlaſſen zu unſerer und unſerer Zuhörer Zufriedenheit die Kanzel *).

Will man ferner die Beredſamkeit darum aus unſern chriſtlichen Religionsvorträgen entfernt haben, weil dieſe mehr einen ruhigen, herzlichen, ſanft rührenden, als ſtürmiſchen und erſchütternden Gang nehmen ſollen: ſo beruht das wiederum auf Mißverſtändniſſen vom Weſen der eigentlichen Beredſamkeit. Wer hat denn noch jenes Sprudeln und Schäumen, wie es Reinhard ſo treffend bezeichnet, jene grellen Ueberladungen im Tone und Bilde, jenen Schwulſt und

*) Wir wollen zwar damit Anfängern keineswegs rathen, ſich auf dieſen Geiſt allzuſehr zu verlaſſen, oder wohl gar das Aeußere zu vernachläſſigen; es diene dieſe Bemerkung hier nur zur Beſtätigung unſerer früheren Behauptung, daß des Redners Kraft eigentlich in ſeiner Bruſt enthalten ſey, und daß alle äußern Hülfsmittel fehlſchlagen, fehlt dieſe Grundbedingung. Das Beſte iſt freylich, wenn äußere und innere Beredſamkeit mit einander verbunden ſind, und wenn die äußern Organe den Geiſt, der ſich durch ſie ausſprechen will, ſo unterſtützen, als ſie es ſollen. Doch dieſe Gaben ſind ſelten vereinigt; können aber durch Fleiß und Anſtrengung bis zu gewiſſen Graden erworben und verſtärkt werden.

Bombaſt mit nichtſagenden Ausdrücken beredtſeyn genannt? Wer hat nur Einen Meiſter in der Kunſt zu reden, aus alter oder neuer Zeit, geleſen, der nicht gar bald etwas anders fand, als dieſe tollgewordene Proſa, dieſe unſinnigen Uebertreibungen? *) Die Rede,

---

*) Demoſthenes und Cicero gelten als Meiſter der Beredſamkeit. Man vergleiche aber ihre Arbeiten und man wird etwas ganz anders finden, als man gewöhnlich unter Demoſtheniſchen und Ciceronianiſchen Reden ſich zu denken gewöhnt hat. „Schon oft (beginnt die erſte olynthiſche Rede, nach Jacobs Ueberſetzung Leip. 1805) ſchon oft hat ſich, ihr Bürger Athens, das Wohlwollen der Götter gegen dieſe Stadt auf das ſichtbarſte gezeigt, ganz vorzüglich aber bey der gegenwärtigen Gelegenheit. Denn daß ſich gegen Philippos ein Feind erhebt, deſſen Land an das ſeinige grenzt, der eine bedeutende Macht beſitzt, und, was von allen das wichtigſte iſt, der die feſte Ueberzeugung hegt, daß ein jeder Vertrag mit ihm unſicher und mit dem Verderben ſeines eignen Vaterlandes verbunden ſey, dieß ſieht einer himmliſchen und göttlichen Wohlthat ähnlich. Demnach ihr Athenäer, müſſen wir vor allen Dingen bedacht ſeyn, daß wir nicht hinter unſerm Glücke zurückbleiben. Denn es iſt ſchimpflich, ja die höchſte Schande, nicht nur die Städte und Plätze, welche wir vormals beſaßen, offenbar aufzugeben, ſondern auch die günſtigen Verhältniſſe und die Bundesgenoſſen, welche das Glück uns anbiethet, zu verſchmähen.

Euch nun jetzt, ihr Männer Athens, Philippos Stärke zu ſchildern, und euch durch dieſe Vorſtellungen zu eurer Pflicht anzutreiben, dünkt mich nicht geziemend. Und warum? Weil alles, was man darüber ſagen kann, ihm zur Ehre euch aber keineswegs zum Ruhme gereicht. Denn je mehrere Unternehmungen ihm über Erwarten gelungen ſind, deſto mehr Bewunderung geſteht ihm die Welt zu; je weniger ihr aber eure Lage benutzt habt, deſto größer muß eure Schande ſeyn. Ich übergehe dieß alſo. Denn wenn wir, o Bürger Athens, die Sache ohne Vorurtheil betrachten wollen, ſo iſt ſeine Größe nicht von ihm, ſondern von Athen ausgegangen. Was er aber denen verdankt, welche hier für ihn gearbeitet haben, und deren Beſtrafung euch obliegt, davon iſt, meines Bedünkens, jetzt zu reden nicht Zeit, ſondern es gibt andere Dinge, die euch nützlicher zu hören ſind, und ihm, o Männer Athens, bey einer vernünftigen Beurtheilung, zur größten Schande gereichen. Von dieſer will ich zu reden verſuchen u. ſ. w.“ In ſeiner Rede über die Angelegenheiten im Cherſoneſos: „Und ſind wir denn überzeugt, daß er, nähmlich Philippos, nicht nach dem Cherſoneſos kommen wird? Keineswegs. Denn nach dem Briefe zu ſchließen, den er uns geſchrieben hat, will er die Einwohner des Cherſoneſos züchtigen. — — Was ſollen wir aber alsdann thun? Den Diopeithes richten? Allerdings. Und wird das unſere Lage verbeſſern? — Oder wollen wir ihnen von hieraus zu Hülfe eilen? Wenn uns aber hieran die Winde verhindern? — Ey, beym

das liegt in ihrem Weſen, ſetzt allerdings andere Triebfedern in Bewegung, als die Proſa, eben weil ſie die Sprache der innigſten Empfindung und des lebendigſten Beſtrebens iſt, allein ſie verliert dabey nie ihren Boden, ihren Zweck, der in harmoniſcher

---

Zeus, er wird nicht kommen? — Und wer verbürgt uns das? Erwägt ihr Männer Athens, in welcher Jahrszeit man euch rätht, den Hellespont zu entblößen und dem Könige Preiß zu geben? — Und wie? wenn er Thrakien verließe, und nicht nach dem Cherſoneſos oder Byzantium – denn auch dieſes bedenkt! — ſondern nach Chalkis oder Megära käme, ſo wie jüngſt nach Oreos; dünkt es euch beſſer ihn hier zu empfangen, und den Krieg an den Grenzen von Attika zu erwarten, oder ihm dort ein Geſchäft zu geben? Mich dünkt das Letztere.“ — Bey Cicero finden wir zwar ſchon mehr Feuer und Lebhaftigkeit, jedoch iſt er auch weit entfernt von jenem Sprudeln und Schäumen, was angehende Prediger ſo oft für Beredſamkeit halten. — Saurin einer der ausgezeichnetſten Redner der neuern Zeit († 1730 als ev. Prediger im Haag) hatte viel Phantaſie und viel Witz, allein wie weit iſt ſeine Darſtellung von jenem leeren Spiel mit ſchönklingenden Worten und ſchwülſtigen Bildern entfernt! Nur eine Stelle aus der Predigt vom Allmoſen ſtehe hier, und zwar aus dem Schluſſe der Predigt, wo der Redner am wärmſten ſeyn mußte. „Nun, m. B. hier iſt niemand, der nicht die Summe könne vermehren helfen. Es iſt niemand, der ſich nicht, wenn ich ſo reden darf, für die ganze Gemeinde anſehen, und glauben könnte, er mache auf gewiſſe Weiſe die ganze Verſammlung aus. Es iſt niemand, der nicht ſeinen Beytrag, als eine Gabe, anſehen ſollte, auf welchen entweder der Reichthum, oder der Mangel dieſer Kollekte ankomme. Nun ſo ſchätze ſich denn ein jeglicher unter euch. Niemand bleibe zurück. Es zeige ſich einmahl eine rechte Nacheiferung unter uns. Der Große gebe von den Einkünften ſeiner Aemter; der Kriegsmann gebe von ſeinem Solde; der Kaufmann gebe von ſeinem Handel; der Künſtler gebe von ſeiner Hände Werk; der Lehrer opfere von dem, was ihm Fleiß und Nachſinnen einbringet; der Jüngling gebe von ſeinen Vergnügungen; ein irdiſch geſinntes Frauenzimmer gebe von ſeinem Schmucke; die Sünderin gebe ihr Glas mit köſtlicher Salbe, welches zu unheiligem Gebrauche beſtimmt war; der Einwohner dieſer Provinzen gebe von ſeinem Erbtheile; der Flüchtling gebe, was er von dem Reſte ſeines zerſchmetterten Schiffes geſammelt, und zünde davon dem Gotte, der ihn aus dem Schiffbruche errettet, ein Feuer zum Opfer an.

Meine Brüder! Ich weiß nicht, was für eine herzliche Freude mich einnimmt, und ganz entzückt macht. Ich weiß nicht, was für Bewegungen meines Herzens mir verſprechen, dieſe Rede werde mehr wirken, als die, ſo wir bisher an euch gehalten haben. Bittet nur getroſt, ihr, die ihr unſere Allmoſen austheilet; kommt in unſere Häuſer ihr Geſegneten des Herrn! und ſammelt die Allmoſen eines Volkes, welches mit Freuden beygetragen, ja gar aus Erkenntlichkeit geben wird.“

Beſchäftigung des Erkenntniß-, Gefühls- und Willens-vermögens beſteht, und keins dieſer Vermögen auf Koſten des andern zu befriedigen ſucht. Klarheit und Beſtimmtheit der Begriffe, Ruhe, wo Ruhe Noth thut, iſt der Rede charakteriſch eigen. Und es iſt immer ein böſes Zeichen, das entweder auf Mangel an wahrer Ueberzeugung, oder auf Gefallſucht, oder auf jugendliche Heftigkeit hindeutet, wenn unſere Prediger jene falſche Beredſamkeit in Anwendung zu bringen ſuchen, wiewohl es auch auf der andern Seite kein gutes Zeichen iſt, wenn angehende Prediger gleich anfangs die ruhige Sprache führen, welche ſich allenfalls für einen alten Geiſtlichen eignet, und wenn ſie nicht gerne ein wenig mit Worten und Bildern ihren Vortrag ſchmücken. Es iſt doch da Phantaſie thätig, und das Fehlerhafte wird ſich mit der Zeit von ſelbſt ablegen.

Was zuletzt den Einwand betrifft: die Lehren und Vorſchriften des Chriſtenthums ſeyen an und für ſich ohne alle Zugabe der menſchlichen Kunſt von ſolcher Kraft und Wirkſamkeit, daß ſie gar keiner weitern Empfehlung durch Rede und Beredſamkeit bedürfen, was beſonders Spener behauptet hat: ſo beruht dieſes theils auf einem falſchen Begriffe vom Weſen der Beredſamkeit, theils iſt es an ſich widerſprechend. Denn wo in der Welt ſoll das Herz entbrennen für das Heiligſte und Höchſte, wenn nicht hier bey dieſer Veranſtaltung Gottes zu unſerer Seligkeit; wo, wo in der Welt ſoll unſer Herz von Empfindung überſtrömen, wenn nicht dem Bilde des Gekreuzigten gegen über; wo endlich, wo will der Sprecher mehr Urſache finden, inniglich wünſchen zu müſſen, auf ſeine Zuhörer einzuwirken, und ihren Willen zu beſtimmen, als da, wo er das Wort Gottes predigt. Eben weil es das Wort Gottes iſt, eben darum eignet es ſich ſo ganz und ſo recht eigentlich zur Rede. Wahrlich, wenn ihr da nicht reden lernt, ſo werden

es die Steine thun, und ſo müßt ihr auch gar nicht reden wollen. Das ganze Chriſtenthum iſt Eine reine, heilige Flamme im Gemüthe, Eine himmliſche Begeiſterung für Wahrheit und Tugend. Jede Aeußerung des davon ergriffenen, durchdrungenen, beſeelten Herzens muß eine warme, eine kräftige ſeyn, und der Sprecher nun gar, an deſſen Munde eine ganze geliebte Gemeinde hängt, wie könnte der kalt und herzlos dabey bleiben? Man hat zwar die Bemerkung gemacht, der Prediger verliere durch das allzu häufige und oft wahrhaft beſchwerliche Sprechen von und für Chriſtum, an jener heiligen Begeiſterung, und damit ſinke ſein Vortrag ſo leicht aus der eigentlichen Sphäre der Rede herab in das Gebieth der matteſten Proſa. Etwas Wahres liegt allerdings darinn, allein würden unſere Prediger eben ſo eifrig ihre wiſſenſchaftlichen Studien fortſetzen, wie ſie das leider häufig nicht thun; würden ſie das eigentliche Weſen und den eigentlichen Beruf ihres Standes tiefer auffaſſen, und ihre Aufgabe zur wahren Angelegenheit ihres Lebens machen; würden ſie beſonders von ächter chriſtlicher Frömmigkeit durchdrungen ſeyn, ohne am Unglauben der Zeit einen ſo großen Antheil zu nehmen: ſo würden ſie gewiß nicht ſo bald, ſo würden ſie nie ſinken, und ihre Vorträge würden immer für die Gemeinde erbaulich und für ſie ſelbſt anziehend und belohnend ſeyn.

Was nun das Verhältniß betrifft, worin die Elemente der Predigt: Ueberzeugung, Rührung und Beſtimmung des Willens beſtehen, davon in der Folge. Hier iſt es hinlänglich, wenn wir uns überzeugt haben, daß die Predigt eine Rede ſeyn müſſe und könne.

§. 69.

Wir haben nunmehr die eine Hälfte der Predigt, als Rede über chriſtlichen Glauben und chriſtliche Lehre, dargeſtellt, und zu zeigen verſucht: daß dieſelbe, nach

dem angegebenen Sinne von Beredſamkeit, nicht nur Rede ſeyn darf, ſondern daß ſie ſo gewiß Rede ſeyn ſoll, als ſie von einem, für das Heilige begeiſterten Gemüthe ausgehen, und Ueberzeugung des Verſtandes, Rührung des Herzens und Beſtimmung des Willens zum Zwecke haben muß. Hiermit glauben wir für den eigentlichen Beruf des evangeliſch-chriſtlichen Geiſtlichen ſchon viel gewonnen zu haben.

Aber wir nannten die Predigt eine Rede über chriſtlichen Glauben und chriſtliche Lehre; wir betrachteten dieſelbe als einen ſehr wichtigen und ſehr weſentlichen Theil der, dem Geiſtlichen obliegenden Fortſetzung, Pflege und Erhaltung des Chriſtenthums. Unmöglich können wir daher dieſen Gegenſtand verlaſſen, ohne nun auch die Begriffe von Chriſtlichem und Chriſtenthume feſtzuſetzen, und die Frage zu beantworten zu ſuchen: was eine chriſtliche Rede ſey, worin und wodurch ſie ſich von allen übrigen Reden unterſcheide, und welches das Grundprincip ſey, von welchem ſie auszugehen habe?

Und wer die Stellung unſerer heutigen Theologie nur einigermaßen kennt, dem wird dieſe Frage nicht nur ſehr natürlich, ſondern auch ſehr zeitgemäß erſcheinen. Auf jeden Fall iſt ſie hier unerlaßlich. Denn wenn die verſchiedenartigſten und widerſprechendſten Anſichten, von dem, was eigentlich Chriſtenthum ſey, ſich nicht nur wunderlich durchkreuzen, ſondern wenn auch jede dieſer Anſichten, den eigentlichen rechten Sinn des Chriſtenthums getroffen und für ſich zu haben vorgiebt; wenn der Supernaturaliſt wie der Rationaliſt ſeine Meynungen nicht nur im Chriſtenthume zu finden glaubt, ſondern ſolche auch wirklich mit bibliſchen Stellen beweißt: ſo kann es dem angehenden Theologen und Geiſtlichen unmöglich verargt werden, wenn er fragt: was iſt Wahrheit, was iſt denn nun eigentlich Chriſtenthum, was muß ich predigen, wenn

ich chriſtlich predigen will? Die Einen ſagen: das Chriſtenthum iſt das Werk eines Menſchen, der Veredlung ſeines Volkes, Verbeſſerung ſeiner religiöſen und ſittlichen Begriffe zum Zwecke hatte, und deſſen Vorſchriften für uns nur in ſo fern von Intereſſe und Wichtigkeit ſind, als ſie mit unſerer Vernunft übereinſtimmen; chriſtlich könne man daher nur dasjenige nennen, was als wahr und gut und vernünftig in den bibliſchen Urkunden nachgewieſen zu werden vermöge. Die Andern ſagen: das Chriſtenthum ſey das Werk eines außerordentlichen Geſandten Gottes an die Welt, wodurch ſich Gott auf eine übernatürliche Weiſe geoffenbart habe; chriſtlich könne man daher nur dasjenige nennen, was von dieſem Glauben ausgehe und darin wurzele. Die Dritten ſagen: das Chriſtenthum ſey zwar das Werk eines Menſchen und auf natürlichem Wege entſtanden, es gehe jedoch aus einer allgemeinen Offenbarung Gottes hervor, und ſey in ſo fern göttlich; chriſtlich könne man daher nur dasjenige nennen, was im Glauben an eine ewige Vorſehung und Erziehung des Menſchengeſchlechts durch Gott fuße und daraus die Sittlichkeit ableite.

Wenn aber auch wirklich der angehende Geiſtliche die richtige Anſicht von Chriſtlichem zu finden weiß: ſo verſteht er doch gewiß noch nicht gleich, wie ſich die Predigt dazu verhalte, was in den öffentlichen Unterricht gehöre und was nicht, und wie das für die Volksbelehrung Geeignete verarbeitet werden müſſe. Denn die Predigt hat ihre genau bezeichnete Sphäre, welche nie ohne vielen Nachtheil überſchritten wird; ſie ſetzt manches voraus, was ſehr weſentlich zum Chriſtenthume gehört, und hebt andres hervor, was in den bibliſchen Schriften weniger hervorgehoben iſt; ſie geht mit der Zeit fort, läßt dieſe nie aus den Augen, und knüpft an jeden Augenblick derſelben das gerade Geeignetſte aus dem Chriſtenthume; ſie wirkt

für das Leben, und wo der Organiſmus ſtockt, oder wo er nur einer Nachhülfe bedarf, da greift ſie ein. Es iſt daher noch lange nicht genug, wenn man ſagt: die Predigt ſolle chriſtlich ſeyn, es muß auch gezeigt werden, worauf es vorzüglich ankomme, und worauf weniger.

Dieſes und noch manches Andere, was ſich in der Folge von ſelbſt ergeben wird, nöthigt uns eben ſo ausführlich über das Chriſtliche und über das Verhältniß der Rede zum Chriſtlichen zu ſprechen, als wir es über die Rede gethan haben. Wir verkennen die Schwierigkeiten, die ſich dabey entgegenſtellen werden, nicht, allein wer für keine Parthey, ſondern für ſeine heiligſte Ueberzeugung ſpricht und dieſe nur, in ſo fern ſie wahr iſt, behaupten will, den wird man wenigſtens hören. Iſt des Verfaſſers Anſicht vom Chriſtenthume irrig, ſo wird ſie fallen; iſt ſie wahr und richtig, ſo wird ſie bleiben. Und unſere Ueberzeugungen auszuſprechen, iſt wenigſtens hier noch nicht verbothen,

§. 70.

Was alſo iſt chriſtlich? Was hat man ſich unter einer chriſtlichen Rede insbeſondere zu denken, und wodurch unterſcheidet ſich dieſelbe von jeder andern Rede?

Iſt das ſchon chriſtlich, was wahr, gut und ſchön genannt zu werden verdient, was unſere Vernunft befriedigt und unſer Herz anregt; kann eine jede Rede, welche Wahrheit, Sittlichkeit und überhaupt das Höhere und Ewige behandelt, ſchon für eine chriſtliche im eigentlichen, vollen Sinne des Wortes gelten, oder muß noch etwas Beſonderes hinzu kommen, etwas, das ohne alle Widerrede den Charakter des Chriſtlichen ausdrückt und den wahren Begriff davon erſchöpft? Was wahr, gut und ſchön iſt, begreift ſo viel in ſich, daß gewiß eine jede Rede darüber

nicht bloß gerne gehört, ſondern auch wahrhaft erbaulich gefunden werden kann. Wer ſollte ſich z. B. an manchen Schriften der Alten und Neuern nicht erbauen können, in ſo fern unter Erbauung eine gleichmäßige Ueberzeugung des Verſtandes, Rührung des Herzens und Beſtimmung des Willens gedacht wird? Wer will läugnen, daß nicht bloß römiſche und griechiſche, ſondern auch indiſche, perſiſche, arabiſche und nordiſche Schriften Schätze enthalten, die niemand ohne Erbauung leſen kann, und daß ſich alſo über Cicero und Seneka, über Plato und Ariſtoteles eben ſo gut, wie über die Vedas, den Zend-Aveſta, den Koran und über die Nibelungen predigen laſſe? Und welche Texte könnte man in unſern neuern Schriften finden, um ſie zum Grund einer Rede zu legen! Allein der Geiſtliche, zur Fortſetzung und Pflege des Chriſtenthums verpflichtet, kann hier gar nicht fragen, wie und ob er erbauen, ſondern wie und ob er chriſtlich erbauen könne, und es iſt hier nicht die Frage, ob man nicht auch erbaulich zu predigen vermöge ohne Chriſtenthum, ſondern was eine chriſtliche Rede ſey, und es zeigt ſich folglich ſogleich, daß chriſtlich mit wahr und ſchön und gut nicht abſolut gleichbedeutend iſt, ſondern daß noch etwas ganz beſonderes dazu kommen müſſe, um dieſen Begriff zu beſtimmen; etwas ganz beſonderes, wodurch ſich das Chriſtliche von allen Religionen, Philoſophemen und ſittlichen Anweiſungen charakteriſtiſch unterſcheidet; und daß dieſes nicht etwa in der Form, oder in dem Zuſchnitte der Predigt, ſondern ſo recht eigentlich in der Materie derſelben zu ſuchen und zu finden ſey, und zwar in derjenigen Materie, die mit dem Grundprinzip des Chriſtenthums genau zuſammenhängt und davon unzertrennlich iſt.

Deswegen gehen wir noch weiter und behaupten: nicht einmahl ein aus der Bibel genommener Text

macht die Predigt chriſtlich; indem dieſer, wenn die Saiten zerriſſen ſind, welche den chriſtlichen Ton in den Vortrag bringen ſollen, dadurch nichts Chriſtliches mehr beſitzt, daß er in der Bibel ſteht, und eben ſo gut auch in einem Buche der Heiden gefunden werden könnte. Es dürfte wohl einem Kenner der alten und neuen Literatur nicht ſchwer fallen, in andern Schriften Parallelſtellen für die meiſten und ſelbſt vorzüglichſten bibliſchen Sprüche zu finden. Wäre alſo der alleinige Text hinreichend, eine Predigt zu einer chriſtlichen zu machen: ſo könnte man wohl auch eine Sammlung der ausgezeichnetſten Ausſprüche aller Weiſen veranſtalten und darüber predigen; niemand würde aber doch, bey aller Verſchiedenheit der Anſichten über das, was eigentlich Chriſtenthum ſey, behaupten: das wären c h r i ſt l i c h e Predigten. Die eigentliche Bedeutung erhält daher die Auslegung eines jeden Textes, über welchen in unſerer chriſtlichen Kirche gepredigt wird, durch ihre volle Beziehung, durch ihren innigen Zuſammenhang und durch ihre entſchiedene Uebereinſtimmung mit dem Grundprinzip des Chriſtenthums, wie es in den verhandenen Urkunden gefunden wird.

Es mag nun die Kritik des neunzehnten Jahrhunderts gefunden haben, was ſie will; ſoll nicht allen hieher gehörigen Stellen der h. Schrift; ſoll nicht dem ganzen, klar und unumwunden ſich ausſprechenden Sinne ihrer Verfaſſer; ſoll nicht dem Grundtone unſerer Kirche offenbare Gewalt geſchehen: ſo iſt dieſes Grundprinzip des Chriſtenthums: e i n e h ö h e r e, a u ß e r o r d e n t l i c h e O f f e n b a r u n g G o t t e s in C h r i ſt o, u n d e i n e d a r a u s a b g e l e i t e t e u n d ſ i c h a b l e i t e n d e, ü b e r d i e ä u ß e r e O r d n u n g d e r D i n g e e r h a b e n e V e r a n ſt a l t u n g G o t t e s z u r S e l i g k e i t d e r W e l t. Ob

dieſe Anſicht mit den Prinzipien unſerer Vernunft und mit dem Standpunkte unſerer gegenwärtigen Einſichten in Einklang gebracht werden kann, oder nicht, kümmert uns hier, wo wir einzig und allein vom Inhalte der Bibel ſprechen, gar nicht. Genug, wenn nicht geläugnet werden kann, daß das angegebene Prinzip wirklich das des Chriſtenthums ſey, wie ſich nämlich ſolches in ſeinen Urkunden offenbaret, und daß man nur die h. Schriften unbefangen und ehrlich zu leſen brauche, um augenblicklich das Geſtändniß ablegen zu müſſen: ihre Verfaſſer gingen vom angegebenen Princip aus, waren davon überzeugt und wollten uns in ihren Berichten eine außerordentliche Veranſtaltung Gottes in Chriſto überliefern. Nun aber iſt die h. Schrift als unicum Theologiae principium anerkannt und erklärt *), und ihre Göttlichkeit iſt nicht in dem Sinne angenommen, daß ſie entſchiedene Wahrheiten enthalte, ſondern in dem, daß man ihr wirklich eine übernatürliche Urſache zuſchreibt **), und wenn wir auch wirklich den ſymboliſchen Büchern kein bindendes Anſehn zugeſtehen: ſo müſſen wir doch das als unverletzbares Princip unſerer Kirche betrachten, daß ſie die h. Schrift als Baſis ihres Charakters und ihres Lebens annimmt, und daß wir nichts Beſſeres als dieſes annehmen können ***), und daß endlich eben ſo viel weiſe und gebildete Männer an die Göttlichkeit der h. Schrift, im kirchlichen

---

*) Vergl. §. 27.

**) Augsb. K. De filio Dei. S. 10. Apol. S. 59. Schmalk. Art S. 303.

***) Das geſtehen ſelbſt diejenigen, welche anderer Meynung ſind. Wegſcheider ſagt in ſeiner Dogmatik S. 118: Inspirationem vero scriptorum sacrorum in eo ponere licet, quod ii Deo providente, ad cujus voluntatem et efficientiam, sicut quaevis animi sensa bona (Philipp 2, 13. Jak. 1, 17), ita suas quoque de religione sententias pio animo referebant, has scriptis consignaverint; quae, etiamsi lectoribus seculi sui tantum? destinata

Sinne, geglaubt haben und wohl auch noch glauben, als weiſe und gebildete Männer nicht daran glaubten.

Iſt es aber nun ſelbſt von den Letztern anerkannt, daß die Verfaſſer der h. Schrift pio animo geſchrieben und uns ihre Ueberzeugungen gegeben haben; iſt es ferner eben ſo wenig zu läugnen, daß die chriſtliche Kirche auf dieſer Baſis ruhe, und zwar dergeſtalt, daß ſie ohne dieſelbe augenblicklich aufhören würde, eine chriſtliche zu ſeyn; und iſt es endlich doch Bedürfniß, die Lehren als göttlich dem Volke vorzutragen — wozu ſich übrigens der Verf., wäre es nicht ſeine Ueberzeugung, nie verſtehen würde: — ſo können wir mit Fug und Recht dasjenige nur für eine chriſtliche Predigt anerkennen, was mit dem angegebenen Prinzip übereinſtimmt, und ſo können wir nur hiernach den Begriff einer chriſtlichen Rede feſtſetzen. *) Mag ein künftiges noch klügeres Zeitalter endlich finden, daß die Bibel alleiniges Menſchenwerk ſey, und den Geiſtlichen geſtatten, nur Deismus oder Theismus zu lehren oder gar Texte aus dem Koran zu wählen: noch iſt die chriſtliche Kirche da; noch ſteht das uralte Gebäude in ſeinen unerſchütterlichen Grundlagen; noch will ſie, daß die Lehrer, welche ſie erwählt, ihren Verpflichtungen getreu, das Wort der Bibel als Wort Gottes verkündigen, und noch entfernt ſie ſolche, welche, ihren Pflichten untreu, das nicht mehr thun. Der Geiſtliche ge-

---

fuerint, tamen ita comparata sunt, ut etiamnum religionis Christianae notitia illiusque doctrina aevi cultioris quoque luminibus accommodata inde hauriri possit. Quae cum ita sint, in institutione populari videndum omnique studio in eo elaborandum est, ut remotis artificiosis illis hypothesibus ac quaestiunculis difficilibus religionis Christianae, sicut scripturae s. origo in universum a Deo auctore derivetur, illiusque argumentum vere divinum indies rectius intellectum, tanquam ab ipso Deo profectnm hominibus commendetur et ad vitae usum transferatur.“

*) Vergl. Ammon Anl. z. Kanzelberedſ. Göttingen 1799. S. XII. Schott philoſ. u. relig. Begründ. der Rhet. und Homil. S. 324. ff. Klein die Beredſamkeit des Geiſtlichen als Nachfolge Chriſti. Leipz. 1819.

hört aber nun dieſem Vereine an, und die Norm desſelben muß alſo auch die ſeinige ſeyn und bleiben *). „Befleißige dich Gott zu erzeugen einen rechtſchaffenen und unſträflichen Arbeiter, der da recht theile das Wort der Wahrheit“ (2 Timoth. 2, 15), das iſt und bleibe der Wahlſpruch jedes chriſtlichen Geiſtlichen.

Wenn es daher nun auch gar nichts weiter gäbe, was uns zur ſtrengen Feſthaltung an obiges Princip bewegen könnte; wenn nicht die innere Göttlichkeit des Chriſtenthums die äußere beſtätigte; wenn nicht bey allen Widerſprüchen des Verſtandes das Herz demungeachtet uns unwiderſtehlich an das Evangel. feſſelte; wenn nicht alle Weisheit der Menſchen vor dem Glanze des rein Chriſtlichen in That und Wahrheit zu nichte würde; wenn nicht alle Verſuche, wie vielfach ſie auch angefangen worden ſind, die Ableitung des Chriſtenthums, hiſtoriſch, aus hebräiſchen, ägyptiſchen oder gar indiſchen Quellen nachzuweiſen, oder Chriſtum als Werkzeug einer geheimen Parthey, z. B. der Eſſäer, darzuſtellen, oder Mängel und Widerſprüche in der Lehre und dem Leben des Erlöſers aufzufinden, theils ſcheiterten, theils offenbar vorliegenden, hiſtoriſch erwieſenen Thatſachen, und ganz beſonders dem reinen Charakter Chriſti **), widerſtrebten; wenn ferner nicht eine ſo ganz beſondere Kraft in der ächt chriſtlichen Predigt läge, die nicht allein kein naturaliſtiſcher oder rationaliſtiſcher Prediger je bemerken wird, ſondern die

*) Propter has causas Deus instituit ministerium Evang., et studia in templis et in scholis sua ope servat et subinde restituit, ut simus custodes librorum Propheticorum et Apostolic. et testes verae interpretationis, et refutemus omnes opiniones pugnantes cum doctrina tradita per Prophetas, Christum, et Apostolos, ne extinguatur lux Evangel.; ne Ecclesiae tanquam ventis agitatae et dissipatae, amissa veritate, implicentur variis erroribus, ut saepe accidit. Melanchton loc. praecip. Theol. Viteb. 1569. S. 15.

**) Joh. 8, 46. ff.

auch durch keine ſonſtigen Mittel der Redekunſt je erſetzt werden kann; eine Kraft deren Eigenthümlichkeit und Wirkſamkeit der Pſycholog vergebens zu erklären und der Verächter vergebens zu läugnen bemüht iſt; eine Kraft die in der That an das Wunderbare grenzt, und daher auch immer und überall wieder warme Freunde und Vertheidiger des Chriſtenthums zu finden weiß; wenn, ſagen wir, das alles nicht ſtatt fände: ſo kann und darf der chriſtliche Geiſtliche ſchon darum nicht vom Geiſte der h. Schrift abweichen, weil er nicht allein ſeinen übernommenen Verpflichtungen untreu wird, ſondern weil er ſelbſt unmöglich wollen kann, daß alle chriſtlichen Geiſtlichen ein Aehnliches thäten. Das Einzige, was er verantworten kann, und wozu er ſogar verbunden ſich fühlen muß, iſt Niederlegung ſeines Amtes, weil er es nicht mehr in dem Sinne verwalten kann, wie es ihm übergeben worden iſt, und weil, was er nie läugnen kann und wird, Andere ſich finden werden, die mit Ueberzeugung dasjenige erfüllen, was ſie erfüllen ſollen.

§. 71.

Da indeſſen die Offenbarung Gottes in der Erziehung des Menſchengeſchlechts und beſonders in Chriſto keinen andern Zweck haben konnte, als die Menſchheit zu dem Grade der religiös-ſittlichen Kultur emporzuheben, welcher den Abſichten Gottes entſprechend iſt, und da Chriſtus keineswegs bloß darum erſchien, um etwas Wunderbares und Außerordentliches darzuſtellen, ſondern ſeine höhere Vollmacht nur als Mittel gebrauchte, ſeinen eigentlichſten Zweck: Begründung eines Reiches Gottes, Begründung eines Lebens in Gott zu erreichen: ſo ſoll denn auch die chriſtliche Rede nicht den bloßen G l a u b e n an die durch Chriſtum geſchehene höhere Offenbarung, ſondern, vermittelſt dieſes Glaubens und von dieſer Idee geleitet, ein h ö h e r e s, g ö t t l i c h e s L e b e n zur Abſicht haben. Der Glaube

an Chriſtum iſt in der Gemeinde eigentlich ſchon gegeben, ſo gewiß ſie eine chriſtliche Gemeinde iſt, und ſo gewiß diejenigen, welche in die Gemeinde aufgenommen werden, dieſen Glauben ſchon bekannt haben müſſen; immer und allein daher nur dieſen Glauben predigen und die Einbildungskraft an dem Wunderbaren weiden, iſt nach den ausdrücklichen Ausſprüchen der heiligen Schrift das Rechte nicht, ſondern das aus dieſem Glauben erwachſene Leben *) in Geſinnungen und Thaten, denn auch die Teufel glauben und zittern. Chriſtus ſelbſt betrachtete den Glauben auch nur als Mittel, wodurch das Höhere erreicht werden ſollte **), ſo wie denn überhaupt der Glaube im Chriſtenthume nur als Quelle der Liebe und der Sittlichkeit angeſehen wird, und nichts, als das Bewußtſeyn des innigſten Verhältniſſes des Menſchen mit dem Göttlichen, folglich auch nichts, als nur das lebendigſte Nachſtreben dieſem Göttlichen bezeichnet, daher auch von wahrer Tugend um ſo unzertrennlicher iſt, als dieſe nur im Höheren und Göttlichen wurzelt ***). Und das gerade haben viele vermeintliche chriſtliche Prediger, ſo wie manche Sekten, gegen ſich, daß ſie aus dem alleinigen Glauben an Chriſtum zu viel machen, und eine Art Genuß in den ſchwärmeriſchen Gebilden und Träumereyen ihrer erhitzten, ſinnlichen Einbildungskraft finden, wonach ſie die Frömmigkeit Anderer beurtheilen, worauf aber ein beſonnener chriſtlicher Prediger nie Rückſicht nehmen darf. Das aber hatten und haben die alleinigen Moralprediger gegen ſich, daß ſie einen Bau aufführen wollen, ohne den Grund dazu gelegt zu haben; daß ſie von dem Menſchen Tugend fordern, ohne ihm die

*) Jakob. 1, 22. ff. 2, 14. ff.

**) Ueber den bibliſchen Glauben an Chriſtum vergl. Reinhards Moral 2. B. S. 20. ff.

***) Die Bedeutungen von πίςις ſind übrigens im N. T. ſehr verſchieden. Vergl. Schleußner z. d. St.

Mittel dazu zu geben. Wer das menſchliche Herz kennt, weiß, daß daſſelbe eines Anlehnungspunktes, eines Ankers bedarf, den es in das Ueberſinnliche wirft, und daß alle Anweiſung zur Sittlichkeit nothwendig ſcheitert, fehlt dieſer Anker. Die Tugend an ſich hat noch einen beſondern Sinn, der nur im Glauben ſeine Befriedigung findet, und es konnte daher nichts Widerſprechenderes gethan werden, als ihr dieſen Glauben nehmen.

Und ſo können wir denn nun ſagen: chriſtlich iſt diejenige Rede, die nicht allein vom feſten bibliſchen Glauben an eine höhere, durch Chriſtum geſchehene Offenbarung Gottes ausgeht, darin wurzelt, und alles darauf hinweiſet, ſondern die auch zu gleicher Zeit, dieſen Glauben nicht zum Gegenſtande einer müſſigen Spekulation *) des Verſtandes, oder zum ſchwärmeriſchen Spiele der Einbildungskraft, ſondern zur praktiſchen Angelegenheit des Herzens und des Lebens macht. Und chriſtlich iſt derjenige Prediger, der nicht allein vom lebendigen bibliſchen Glauben an Chriſtum durchdrungen iſt, ſondern zugleich den Sinn Chriſti in ſich und in ſein ganzes Leben aufgenommen hat, ſo daß ſeine Rede, nach den früher angegebenen Faktoren derſelben, nur ein Aus- und Abdruck davon iſt **). Denn würde man auch wirklich das an-

*) Der Geiſtliche einer Kirche hat überhaupt hintennach nie zu ſpekuliren über die Glaubenswahrheiten ſeiner Gemeinde, ſondern er muß das vorher thun und gethan haben, ehe er der Gemeinde ſich verpflichtete. Die Bibel iſt ſeine Fahne, zu der er geſchworen hat. Der Theologe hingegen und der Philoſoph ſteht auf einem ganz freyen, offenen Felde, er darf nicht bloß forſchen, er ſoll es thun. Vergl. Baumgarten — Bruſius Einl. in d. Dogmatik. S. 105. §. 12.

**) Ammon erklärt das Weſentliche einer chriſtlichen Predigt mehr nach dem Inhalte des Chriſtenthums, allein er ſagt doch zuletzt: „und es kann deswegen nur diejenige Predigt im eigentlichen Sinne chriſtlich heißen, welche

gegebene Princip des Chriſtenthums, aber nur als Gedächtnißſache, ausſprechen, ohne daſſelbe zum innerſten Eigenthume des Herzens und Lebens gemacht zu haben: ſo würde zwar das Chriſtliche objektiv gewahrt ſeyn, allein es würde doch in der Predigt keine chriſtliche Beredſamkeit und folglich auch kein entſcheidender Erfolg in Beſſerung und Erbauung Anderer hervortreten, und ſonach die Belehrung wohl chriſtlich, nicht aber der Sprecher ſo genannt werden können. Und ſo iſt es denn die große Aufgabe unſerer Geiſtlichen, die wir ihnen nie erlaſſen können und dürfen, und wonach man eher als nach ihren hiſtoriſchen, rhetoriſchen und dogmatiſchen Kenntniſſen fragen ſollte, daß ſie wahrhafte Chriſten ſind, um chriſtliche Sprecher und Lehrer werden zu können.

§. 72.

Wenn man uns nun auch zugeſtehen muß, daß man eine chriſtliche Predigt nicht anders bezeichnen könne, und daß der angegebene Sinn wirklich der auf dem Geiſte und dem Worte der Bibel und der Kirche beruhende, folglich, von dieſem Standpunkte aus, der richtige ſey, und daß ſeine Verletzung den Beruf und das eigentlichſte Weſen des chriſtlichen Geiſtlichen, als Fortſetzers und Pflegers des Chriſtlichen, aufheben würde: ſo könnte man doch nun wohl weiter fragen: ob denn der Prediger durchaus nur hieran, und zwar hieran allein und ausſchließend, gebunden ſeyn ſolle, und ob, da wir ja doch ſelbſt zugegeben haben, daß ſich auch über andere Texte erbaulich predigen laſſe, z. B. über Natur *), Geſchichte u. ſ. w., dieſes denn nun ſchlechthin verbothen ſeyn ſolle und müſſe?

---

den Vortrag der reinen Lehren Jeſu auf die Göttlichkeit ſeines Anſehens und ſeiner Sendung gründet. Vergl. deſſen Anleit. z. Kanzelberedſ. Götting. 1799. S. XII.

*) Vergl. Ewalds Predigten über Naturtexte. Hannover 1791.

Dieſe Frage beantwortet ſich nach unſerer Meynung leicht, wenn wir nur unſern aufgeſtellten Principien getreu bleiben.

1) Unſere Prediger ſind Fortſetzer und Erhalter des Chriſtenthums; dafür ſind ſie da; dafür werden ſie berufen und angeſtellt. Sie wären nicht da, gäbe es kein Chriſtenthum und keine chriſtliche Kirche. Die chriſtliche Gemeinde hat aber nur Einen Zweck, nämlich Chriſtenthum *). Sie hat ſich nicht konſtituirt und Geiſtliche angeſtellt, um über politiſche, hiſtoriſche, geographiſche, juriſtiſche, ökonomiſche und mediciniſche Gegenſtände unterrichtet zu werden, ſondern um das Evangelium von Chriſto, und, durch daſſelbe, ein auf den reinſten Geſinnungen des Glaubens und der Liebe beruhendes Leben, unter ſich zu erhalten. Was alſo hierzu nichts beyträgt, iſt unbedingt ausgeſchloſſen, und wer etwas Anderes lernen will, der gehe anderswo hin, nur nicht in die Verſammlung der chriſtlichen Gemeinde. Denn die iſt nicht von dieſer Welt, die kümmert ſich alſo auch nicht um die Welt, ſondern ſucht nur das Göttliche.

2) Damit iſt aber nun keineswegs gemeint, daß der Geiſtliche, durch richtige hermeneutiſche und dogmatiſche Kenntniſſe geleitet, keine auf Zeit und Umſtände paſſende Auswahl ſich erlauben dürfte, ſondern daß er nur immer den Buchſtaben der Bibel predigen ſolle. Wenn der Apoſtel über das Eſſen des Opferfleiſches, wenn er von der Beobachtung

*) Melanchton loc. praec. Theol. S. 349: Ecclesia ad ipsum Evangelium Dei alligata est, quod ut sonet in ministerio, Deus subinde excitat aliquos recte docentes, etiamsi inter hos alii plus, alii minus lucis habent. Cum autem ministri, sive Episcopi, sive Collegia, sive alii docent pugnantia cum Evangel. et doctrina Apost. necesse est sequi regulam Pauli: si quis aliud Evang. docet, anathema sit.

des jüdiſchen Geſetzes, wenn er von der Verehrung der Engel u. ſ. w. redet: ſo verſteht ſich von ſelbſt, daß das nur für die damahlige Zeit gehörte. Eben ſo finden ſich häufige Stellen in den Reden Jeſu, die nur auf ſeine erſten Jünger Bezug hatten *). Das alles hat aber auch mit dem oben angegebenen Princip des Chriſtenthums nichts zu thun, und gehört nur zu ſeiner Offenbarung und Geſtaltung in der Zeit. Dafür aber ſtudirt ja auch der Geiſtliche Geſchichte, Alterthümer, Sitten und Gebräuche der Juden u. ſ. w.; und dafür dient ihm der Grundſatz, das Chriſtenthum iſt kein leeres Wiſſen, ſondern ein auf den reinſten Geſinnungen des Glaubens und der Liebe beruhendes Leben. Durch den Glauben an eine in Chriſto offenbar gewordene Veranſtaltung Gottes zu unſerer Seligkeit ſoll der chriſtliche Geiſtliche das Leben veredeln und beglücken, und das bleibt ſein ewiges Thema, er mag reden über welchen Gegenſtand er will.

3) Der Geiſtliche iſt aber nun dabey um ſo weniger zu bedauern, als das Chriſtliche nicht bloß das Herrlichſte und Höchſte enthält, was die Menſchheit beſitzt und je erlangen kann, ſondern als auch daſſelbe nicht allein geſtattet, ſondern ſelbſt nöthigt, die wichtigſten Lebensverhältniſſe aller Art zu berühren, und beynahe kein Gebieth des menſchlichen Wiſſens, in ſo fern es in das Leben des Volkes eingreift, unbenutzt zu laſſen. Beydes verdient eine genauere Erörterung.

---

*) Hier gilt daher ſo recht; „der Geiſt iſt's, der lebendig macht". Iſt dieſer Geiſt erfaßt, ſo führt der auch von ſelbſt in alle Wahrheit, weshalb man dem ächt erleuchteten chriſtlichen Redner gar nicht zu ſagen braucht, was er predigen ſoll, was für die damahligen Leſer und die jetzigen Zuhörer gehört.

Wem alle äußerlichen Zeugniſſe für das Chriſtenthum nicht genügen, der trete in ſeine innern Schöpfungen, der ſuche ſeinen eigentlichen Geiſt zu erfaſſen, und er wird ſich nicht wieder davon losreiſſen können. Das Chriſtenthum enthält den Aufſchluß über die erſten und wichtigſten Aufgaben unſerer Vernunft, über Gott, Beſtimmung des Menſchen, Sinn und Zweck des Erdenlebens, Unſterblichkeit u. ſ. w., der nirgends ſo tief und nirgends ſo faßlich und zugleich ſo praktiſch gegeben iſt. Die rein chriſtliche, von menſchlichen Zuſätzen gereinigte Lehre von Gott, als ewig wirkender, alles mit Vaterliebe umfaſſender, das Kleinſte nicht überſehender, in der innigſten Gemeinſchaft mit ſeinen, beſonders mit ſeinen vernünftigen, Geſchöpfen ſtehender Geiſt; die chriſtliche Lehre von der Beſtimmung des Menſchen, vom Sinne des Erdenlebens, von der Annäherung an Gott durch Tugend und Reinheit des Herzens; die chriſtliche, rein bibliſche Lehre von Chriſto, als eines vom Vater ausgegangenen, in des Vaters Namen ſprechenden, von einer beſondern Kraft umgebenen Retters und Heilandes der Welt, mit jener feſten Gewißheit ausgeſprochen, durch die da neben ſtehende That unwiderruflich beglaubigt, eröffnen dem unverdorbenen Sinne des Menſchen eine Anſicht über ſeine heiligſten Angelegenheiten, die nicht herrlicher, troſtvoller und erhebender gedacht werden kann. Unausſprechlich ſchön iſt die Welt und das Leben, vom Chriſtenthume beleuchtet und durchdrungen; unendlich groß ſteht der Menſch da, in deſſen Bruſt das Chriſtenthum Wurzel gefaßt hat; ſo recht eigentlich erhaben über alle irdiſche, über alle weltliche Veränderungen und Händel hat er in Wahrheit das gute Theil erwählt, das nicht von ihm genommen werden ſoll. Ich wüßte wahrhaftig keine wichtige Frage, die der ächte Chriſt nicht zu beantworten, keine auch noch ſo ſchmerzliche Veränderung, die er, am Chriſtenthume erſtarkt, nicht zu erdulden und zu ertragen vermöchte.

Das Bitterſte, was wir kennen, der Tod, iſt ihm ein Hingang zum Vater; das Härteſte, was ihn betrifft, ſind ihm Läuterungen und Bildungsmittel zum ewigen Leben, und das ſteht ſo feſt in ihm, daß es uns, die wir noch ferne ſtehen, eine Thorheit zu ſeyn ſcheint.

Wie das Chriſtenthum den menſchlichen Geiſt befriedigt, alſo adelt es das Herz und die ganze Geſinnung. Es führt zu dem reinſten und erhabenſten Menſchenthume, zur eigentlichen Gottähnlichkeit, und verdient daher ſo recht den Namen „Wiedergeburt“, oder neue Geburt. Es weht uns, die wir mit reinem Herzen dieſer Himmelserſcheinung nahen, ein Geiſt der Liebe, der Hingebung und Verläugnung an, der unwiderſtehlich feſſelt, und, hat er uns einmahl ergriffen, das ganze Innere des Menſchen neu geſtaltet, ſo daß man ſagen kann: werde nur ein ächter Chriſt, werde nur Chriſto ähnlich, und du biſt alles, du haſt die Weihe des Lebens erkämpft. Es wirkt auf den roheſten und ungebeſſertſten Menſchen, wie es auf den ſchon fortgeſchrittenen und veredelten Menſchen einwirkt; es läßt mit ſeiner alles beſiegenden Kraft nichts gegen ſich aufkommen; ein einfacher Ausſpruch ſchlägt eine ganze Reihe der künſtlichſten Argumente nieder; und ein einziger Ausſpruch weckt die ganze Kraft des Menſchen auf, und ſetzt ſie in Thätigkeit. Daher wir denn auch noch immer überzeugt ſind, daß man die eigentlichen Verächter und Spötter des Chriſtenthums nur unter denen ſuchen muß, die es durchaus in ſeiner wahren Geſtalt nicht kennen, und entweder gar keinen Unterricht darin empfangen haben, oder doch nur einen ſolchen, der eben nicht geeignet war, das Herz für eine ſo großartige Sache einzunehmen.

Dazu kommt denn nun als ein Hauptvorzug des Chriſtenthums, daß es nicht bloß für alle Zeiten, ſondern auch für jeden Stand und jedes Alter paßt, und dem erſten Weltweiſen wie dem niedrigſten Tage-

löhner das für ſeine ſittliche Veredlung geeignetſte Mittel wird. Es kann nie ein Standpunkt des Menſchen in ſittlicher nnd religiöſer Hinſicht gedacht werden, der über daſſelbe hinaus verſetzte, weil es das Höchſte iſt; es kann aber auch auf der andern Seite nie ein Zuſtand des Menſchen gedacht werden, für welchen das Chriſtenthum gar keine Gaben hätte, weil es das rein menſchliche iſt, was gegeben werden konnte, und weil es als hiſtoriſche Thatſache jedem Auge und jedem Sinne entgegentritt. Darum eignet ſich auch nichts ſo ſehr zum Volksunterrichte wie das ächte, bibliſche Chriſtenthum, und es iſt gewiß eine Bemerkung, die hier eine Stelle verdient, daß man, bey aller Verſchiedenheit der Anſichten, doch dem Geiſtlichen in dem Grade Aufmerkſamkeit bey ſeinen Predigten ſchenkt, als ſolche chriſtlich ſind, und daß man daher die Menge durch nichts mehr befriedigen kann, wie eben durch das Chriſtenthum. Es gibt zwar einen Geiſtesluxus, wie es einen Luxus des Leibes gibt, man will etwas Anderes haben, als der gewöhnliche Menſch, und ein Kleid, das Alle tragen, eine Farbe, die man überall ſieht, genügt dem eiteln Sinne nicht. Alſo ergeht es mit dem Chriſtlichen. Wofür der Köhler ſeine Hände faltet, will es der Philoſoph, der Große in irdiſcher Macht nicht mehr; er will etwas Beſonderes und wenn auch etwas Schlechteres, und darum ſehen wir die Altäre des Chriſtenthums verachtet, allein die Wahrheit iſt gegen die, welche ſolches thun, und wenn einſt die Eitelkeit ſchwindet, dann theilen jene Vornehmen mit dem Bettler einen Glauben, wie ſie ein Grab mit ihm theilen.

Und ſo gehen wir noch einen Schritt weiter und behaupten; das Chriſtenthum, in ſeinem eigentlichſten Sinne aufgefaßt und gehalten, iſt das Vernünftigſte, d. h. dasjenige, was der abſoluten Vernunft angehört, wovon die Idee in jedem beſſern Men-

ſchen lebt. „Das Chriſtenthum, ſagt Herder, *) iſt die reinſte Humanität auf dem reinſten Wege; es gebiethet ſeine Vorſchriften nicht, ſondern es gibt ſie als Licht und Leben der Menſchheit, durch Vorbild und liebende That, durch fortwirkende Gemeinſchaft.“ Der Begriff von Offenbarung iſt damit keineswegs beeinträchtigt, denn damit, daß wir in dem Chriſtenthume das Reſultat der abſoluten Vernunft erkennen, iſt gerade die ſo dringende Veranlaſſung gegeben, an eine Offenbarung Gottes zu glauben, weil unſere beſchränkte und ausgeartete Vernunft nur durch außerordentliche Veranſtaltungen auf dieſen Kulminationspunkt des geiſtigen Lebens erhoben werden konnte. Zugleich iſt aber damit die innerlichſte und abſoluteſte Realität des Chriſtenthums ausgeſprochen, indem es nichts poſitiv und von auſſen Gegebenes und Aufgedrungenes, ſondern das abſolut Wahre iſt, das nie untergehen kann. Chriſtus deutet das, was wir da eben geſagt haben, mit den Worten an: „ſo jemand deß' Willen thut, der mich geſandt hat, der wird inne werden, ob meine Lehre von Gott ſey, oder ob ich von mir ſelber rede.“ **) Auch iſt endlich die Frage: ob denn wohl die Menſchheit nicht allmählig ohne höhere Führung auf dieſen Punkt gekommen wäre, worauf ſie Chriſtus ſtellte, nicht allein unbeſcheiden, ſondern auch widerſprechend, weil es gerade Lehre des Chriſtenthums iſt, alles von Gott abzuleiten, und unſere Vernunft ſich immer nur im Zuſammenhange mit der höchſten Vernunft und als einen Reflex der höchſten Vernunft in dem Individuum ſetzen kann. So wenig als der einzelne Bürger ein Gemeinweſen ausmachen kann, ſo wenig kann die vereinzelte Geiſteskraft die Wahrheit entdecken,

---

*) Vergl. deſſen Briefe zur Beförderung der Humanität. 10 Samml. S. 212.

**) Joh. 7, 17.

ohne mit der Geſammtheit zuſammen zu fallen und ohne von Oben Kraft zu empfangen. Und wie zum Wachsthume und zur Entwickelung einer Pflanze alle Elemente und alle Kräfte der Natur beytragen müſſen, ſo lebt der einzelne Menſch, als Vernunftweſen, nur in dem allgemeinen geiſtigen Zuſammenhange. Dieſes läugnen und die Geſetze des Chriſtenthums ſo wie ſeine Lehren und Offenbarungen als alleiniges Produkt eines Menſchen anſehen zu wollen, iſt der größte Widerſpruch, der je gedacht und ausgeſprochen iſt, und nunmehr, nachdem wir durch Chriſtum in ein geiſtiges Leben und zu einem Grade freyer Vernunftmäßigkeit gekommen ſind, worauf wir manches aus unſern eigenen Kräften erkennen, jene Hand verſtoßen und jenen Führer verlaſſen zu wollen, weil wir nun allein wandeln zu können glauben, iſt eben ſo unvernünftig, als undankbar.

Die Streitfrage über Rationalismus und Supernaturalismus, welche in neuern Zeiten ſo viele Köpfe in Bewegung geſetzt hat, iſt damit umgangen, und zerfällt in ſich ſelbſt. Das Chriſtenthum iſt weder das Werk des Rationalismus im gewöhnlichen Sinne, noch auch das Werk des Supernaturalismus, ſondern es iſt das Reſultat der in der Menſchheit ſich offenbarenden Gottheit. Ohne Menſchen gäbe es eben ſo wenig ein Chriſtenthum wie ohne Gott.

Darum ſoll man forthin wahre Geiſtesthätigkeit und reine Vernunftentwickelung für das Beſtehen des Chriſtenthums nicht nur nicht nachtheilig ſondern recht eigentlich zuträglich erklären, und ſie nicht hindern ſondern fördern wollen, weil auf dieſe Weiſe dasjenige, was früherhin blinder Glaube an fremde Autorität war, eigenes, inniges Schauen wird, und weil auf dieſe Weiſe die Realität des Chriſtenthums in dem Leben ſelbſt hervortritt, ohne daß man eines andern Beweiſes für ſeine Göttlichkeit als die Wirklichkeit bedarf.

§. 73.

In keiner Hinſicht, das geht aus dem Bisherigen gewiß hervor, in keiner Hinſicht iſt daher der evang. chriſtliche Geiſtliche beſchränkt und übel berathen, wenn man ihm das Chriſtenthum zu predigen als ausſchließende Aufgabe macht, um ſo weniger, als nun auch das noch hinzukommt, daß die hiſtoriſche Verwirklichung alles deſſen, was das Chriſtenthum lehrt und gibt, in dem Leben Chriſti daſteht. Und hier bedauern wir in That und Wahrheit, daß es uns nicht gegeben iſt, dieſes himmliſche Ideal mit ſeiner alles belebenden und beſonders für den Geiſtlichen ſo fruchtbaren Kraft ſo hinſtellen zu können, wie es in gefeyerten Momenten vor unſere Seele tritt. Wir wollen dafür das Schönſte und Beſte, was der Verfaſſer darüber geleſen hat, nämlich Niemeyers*) Umriß des Charakters Jeſu geben. „Jeſus erſcheint in der ganzen Geſchichte ſeines Lebens als der weiſeſte, frömmſte, tugendhafteſte und wohlwollendſte Menſch. Seine Weisheit iſt nicht wiſſenſchaftliche Gelehrſamkeit, aber Ueberlegenheit des Geiſtes über alles, was ſich unter ſeiner Nation an Geiſteskraft zur Entdeckung, Anwendung und Darſtellung nützlicher, beſonders religiöſer und ſittlicher Wahrheiten, jemals gefunden hatte; gleich entfernt von kalter Spekulation und von ſittlicher Schwärmerey; unabhängig von den eingewurzelten Vorurtheilen der beſten ſeiner Zeitgenoſſen, und dennoch männlich ſtark, ſie zu tragen, ſo lange ſie noch in Verbindung mit Wahrheit nützlich ſeyn können. Wenn man dieſe Geiſteskraft und jene Weisheit ſeiner Lehre, mit den uns bekannten Bildungsmitteln vergleicht, ſo ge-

*) A. H. Niemeyers populäre und praktiſche Theologie, oder Methodik und Materialien des chriſtl. Volksunterrichts. 5 Aufl. Halle 1805. S. 145 ff.

hört ſie allein ſchon unter die merkwürdigſten Erſcheinungen."

„Seinen Reden, wie ſeinen Handlungen, iſt das Gepräge der Frömmigkeit aufgedruckt. Religioſität iſt überall herrſchender Bewegungsgrund und letzter Zweck. Das Bewußtſeyn ſeiner Würde und der Größe ſeiner Beſtimmung leitet ihn nie zu Anmaßungen, die das Verhältniß verrückten, worin er, ſeinen eigenen Aeußerungen zu Folge, immer nur gegen Gott ſtehen will; — der größer ſey als er, — der ihn geſandt habe, — deſſen Willen er thue, — deſſen Beyfall ihm über alles wichtig ſeyn müſſe, — dem er allein vertraue, — von dem ſein Schickſal allein abhänge, — von dem er alles erwarte, — zu deſſen Ehre er alles thue. — — Das Weſen ſeiner Frömmigkeit iſt unumſchränkte Gottergebenheit, ſtrenge Erfüllung deſſen, was er als Gottes Willen erkennt, und Nachahmung Gottes in der parteyloſeſten Menſchenliebe. Sie verläßt ihn in keiner Lage ſeines Lebens und unterſtützt ſeinen Muth bis auf den Augenblick ſeines Todes."

„Niemand kann ihm eine Sünde vorwerfen. Der Tadel ſeiner Feinde hat nur ſeine Lehre, nie ſein Leben betroffen. Man kann nicht tugendhafter leben, als er gelebt hat. Nicht eine Spur von Abhängigkeit ſeines Willens, von den kleineren Bewegungsgründen, welche die meiſten Menſchen mehr oder minder beſtimmen; überall die ſtrengſte Gewiſſenhaftigkeit in der Erfüllung ſeiner Pflicht, auch da, wo die Pflicht kein geringes Maß von Selbſtbeherrſchung fordert; überall eine raſtloſe Thätigkeit in der Anwendung aller ſeiner Kräfte zu den erhabenſten Zwecken, ohne Rückſicht auf den nächſten Erfolg, bloß aus Ueberzeugung von der Pflicht. Ueberall verſucht von den beyden größten Gefahren, welchen die Tugend ausgeſetzt iſt — der Schmeicheley

und der Drohung, aber nie überwunden; gleich ſtark den Lockungen der Ehre zu wiederſtehen, und den Mißhandlungen der Ungerechtigkeit, Entſchloſſenheit oder Duldungskraft entgegenzuſetzen; dennoch weit entfernt, unempfindlich gegen beydes zu ſeyn; vielmehr im höchſten Grade menſchlich fühlend, aber — bey dem mildeſten Temperamente und der ſanfteſten Seelenſtimmung (wie ſchön und wahr) — nie weich bis zur Schwäche. Bey der richtigſten Selbſtſchätzung höchſt beſcheiden; bey der ungeheucheltſten Demuth nie ſeine Würde vergeſſend; bey dem Bewußtſeyn ein äußeres Glück vor allen zu verdienen, nie von Eiferſucht gegen die Glücklichern verſucht, unter Armuth und Niedrigkeit nie klagend oder läſtig für andere; ein ſtets lebendiges Beyſpiel eben der reinen Tugend, die ſeine Sittenlehre predigt.“

„Wenn wir mit Recht dem Charakter Güte zuſchreiben, in welchem die Neigung herrſchend geworden iſt, nach dem ganzen Umfange ſeiner Kräfte für das Beſte anderer, ſelbſt mit Hintanſetzung ſeiner eigenen Vortheile, thätig zu ſeyn, ſo iſt der Charakter Jeſu auch von dieſer Seite nie von einem andern übertroffen worden. Wer mag dieſe Güte verkennen, wenn er ſich den allumfaſſenden, vor ihm noch von keinem der uns bekannten Weiſen entworfenen Plan denkt, eine Religion zu ſtiften, durch welche das ganze Menſchengeſchlecht beglückt werden könnte? Aber wer mag das Beyſpiel eines Mannes anführen, in welchem ſich bey einem natürlichen Hange zu einer ſtillen Andacht, dennoch mehr gemeinnützige Thätigkeit, mehr unumſchränkte Menſchenliebe, mehr reiner Eifer für Menſchenwohl, mehr innige Theilnehmung, mehr Aufopferung der mächtigſten Triebe, mehr Beherrſchung der ſtärkſten Begierden in der menſchlichen Natur zum Beſten anderer, mehr ausdauernde Standhaftigkeit, endlich mannigfaltiger modificirtes Wohl-

wollen in einem jeden Verhältniſſe gegen andere vereinigt hatte? Der Name des Menſchenfreundes iſt nie in einem vollkommnern Sinne, und nie einem Würdigern gegeben worden."

Habt Dank ihr Zöllner und Fiſcher aus Galiläa für dieſes Urbild alles Schönen, Guten und Wahren!

§. 74.

Das zweyte Argument, welches wir nun noch zu führen hätten, nachdem wir gezeigt haben, daß das Chriſtliche das Herrlichſte und Höchſte in jeder Beziehung iſt, wäre das, daß gezeigt würde, wie das Chriſtenthum, oder vielmehr die Predigt von Chriſto nicht nur geſtatte, ſondern ſelbſt nöthige, die wichtigſten Lebensverhältniſſe aller Art zu berühren, und beynahe kein Gebieth des menſchlichen Wiſſens unbenutzt zu laſſen, wodurch alſo die Forderung an den Geiſtlichen, nur Chriſtenthum zu predigen, abermahls verſtärkt wird.

Das Chriſtenthum iſt ein Leben; es iſt für das Leben; es umfaßt das ganze Leben. Es kann daher auch kein Verhältniß des öffentlichen und Privatlebens gedacht werden, das es nicht mit ſeinen Vorſchriften und mit ſeinem Geiſte durchdränge; es kann nichts gedacht werden, was die Menſchheit intereſſirt, das außer ſeiner Sphäre liegen ſollte, denn nicht in den Mauern einer Kirche, nicht in den engen Grenzen eitler Theorien, auf dem Markte, in der Mitte des Volkes, in jedem ſelbſt unbedeutend ſcheinenden Lebensverhältniſſe ſoll es walten und wirken; es ſoll wie die Sonne alles durchdringen, alles erwärmen und alles beleben. „Beſtändig nur die Wörter Jeſus und Kreuz nennen, oder unter Umſchreibungen bloß davon reden, das heißt nicht Chriſtum predigen, ſagt ſchon Spal-

ding *). Alles aber, was dazu dient, ihn (den Zuhörer) ſo geſinnt zu machen, alles, was ſeine innerliche Neigung zum Gehorſam gegen die Wahrheit, zur heiligen Werthachtung des Gewiſſens, zur Liebe Gottes und der Tugend lenket, das gehört, nach dem apoſtoliſchen Begriffe, ganz eigentlich zu dem Evangelium von Chriſto, zu dem Syſteme des Chriſtenthums. Wer das predigt, der predigt Jeſum, den Gekreuzigten, weil er ſeine Zuhörer auf den Weg führet, den der am Kreuze geſtorbene Sohn Gottes vorgeſchrieben hat.“ Wirklich zeigt ſich die Wahrheit des Geſagten bey allen unſern vorzüglichſten Kanzelrednern. Welch' Verhältniß, welche hiſtoriſche und wiſſenſchaftliche Beziehung, in ſo fern ſie die Geſammtheit des Volkes intereſſirt, kann gedacht werden, die z. B. Reinhard unberührt gelaſſen; wie reich iſt Ammon, beſonders in ſeinen neueſten Predigten, an einer Fülle ächt praktiſcher Bemerkungen; mit welcher Tiefe umfaßt Schleiermacher ſelbſt die verwickeltſten Aufgaben der Zeit! Wir könnten der Reihe nach aus unſern beliebteſten Predigtſammlungen die entſcheidendſten Belege dafür anführen, wenn es nicht als eine ausgemachte Wahrheit daſtünde, was wir behaupten. Theologie, Philoſophie, Natur-**), Völker- und Länderkunde, Politik ***), Handel, Ereigniſſe des Tages ****) können alle als chriſtlich ausgeführte Gegen-

*) Vergl. deſſen Nutzbarkeit des Predigtamtes. 3. Aufl. Berl. 1792. S. 347.

**) Wer kennt nicht die Predigten von Sturm, die in dieſer Hinſicht, in der ächten Verſchmelzung der Naturbetrachtung mit dem Chriſtlichen wahre Muſter bleiben. Z. B. die Predigt im VI. Jahrg. ſ. Predigtentwürfe: Betrachtungen bey dem Anblicke der Pracht und Schönheit der Blumen. Oder ſeine Betrachtungen über die Werke Gottes im Reiche der Natur.

***) Reinhards und Ammons Landtagspredigten.

****) Reinhards Predigt nach der Schlacht von Jena 1806, worin er über das Schickſal aller Eroberer ſpricht, die aber der Verf. nicht zur Hand hat. Hieher gehört auch: Ermunter-

ſtände von unſern erſten Männern nachgewieſen werden, und dürfen auch nicht allein, ſondern müſſen unter Umſtänden vom chriſtlichen Prediger behandelt werden, jedoch, wohlverſtanden, jederzeit dem chriſtlichen Princip untergeordnet; jederzeit in der Abſicht wahrhaft chriſtlicher Erbauung, und nie ohne jene Beziehung, für welche der Geiſtliche berufen iſt. Denn es kann nicht oft genug geſagt und nicht ſtark genug hervorgehoben werden, daß unſere Prediger Erhalter und Fortſetzer des Chriſtenthums ſind und ewig einzig und allein ſeyn ſollen, und daß in dem unverrückten Feſthalten dieſer Idee allein der Weg zum rechten Ziele liege.

So kann und darf alſo der evangel. chriſtliche Geiſtliche allerdings wichtige Ereigniſſe der Zeit, auffallende Erſcheinungen des Zeitgeiſtes, beſonders merkwürdige specielle Vorfälle des Tages, Regeln der Klugheit für Erhaltung der Geſundheit und für andere äußerliche Verhältniſſe auf die Kanzel bringen, allein immer von einem höheren Geſichtspunkte ausgehend; immer vom Tone des ächt Chriſtlichen gehalten und durchdrungen. So darf und kann allerdings der chriſtliche Prediger die Reſultate der neuern und neueſten wiſſenſchaftlichen Beſtrebungen und Forſchungen, in ſo fern ſie für das Volk gehören, in ſeinen Vorträgen benutzen, jedoch allezeit untergeordnet einem Höheren, welches iſt die Offenbarung Gottes durch Chriſtum. So kann endlich der

ungen zu einem muthigen Kampfe mit den Hindernissen der öffentlichen Wohlfahrt. Predigten 1811. 1 B. Was liegt in ſchweren Zeiten allen ob, die vernünftig handeln und ſich Erleichterung verſchaffen wollen? Predigten 1810 2. B. Rathſchläge zu einem weiſen Verhalten beym Unglücke der Zeiten. Predigten 1812. Dräſekes Predigten in der Zeit der Erlöſung Deutſchlands 3 Hefte. Lübeck 1814 ſind bekannt. Vieler andern meiſterhaften Arbeiten nicht zu gedenken.

chriſtliche Prediger allerdings über Gegenſtände der Natur z. B. über den Frühling, Herbſt, Winter, Sommer, über Ausſaat und Ernte, über die Herrlichkeit des geſtirnten Himmels u. ſ. w. ſprechen, denn wer hat dieſe Schönheiten tiefer gefühlt und öfter berührt, als Chriſtus, nur muß auch hier, wie überall, das angegebene Princip vorherrſchen; es muß alles im chriſtlichen Sinne geſchehen.

Wir ſehen alſo, es iſt der chriſtliche Prediger keineswegs zu beklagen, daß ſeine einzige und letzte Aufgabe die Predigt von Chriſto ſeyn ſoll, indem damit nicht nur das Herrlichſte und Höchſte gemeint iſt, ſondern indem auch damit jedes wichtige Lebensverhältniß, und überhaupt alles, was die Menſchheit intereſſirt, berührt werden kann und muß, und es war nicht Mangelhaftigkeit des Chriſtenthums, es war Untreue, es war Verrath an dem Heiligſten, wenn es Zeiten gegeben hat, wo ſogenannte chriſtliche Prediger nur noch den Namen von dem beybehielten, was ſie mit Kopf und Herz ſeyn ſollten, allenfalls nur noch einen Text als Motto ihren öffentlichen Vorträgen erlaubten, übrigens aber über die fremdartigſten Gegenſtände im unchriſtlichſten Sinne ſprachen.

Da indeſſen die eigentliche Materie einer chriſtlichen Predigt noch genauer beſtimmt werden muß, und da ſelbſt unter den angeſehenſten Homileten Verſchiedenheit der Anſichten hierüber herrſcht: ſo wird es unerlaßlich ſeyn, hierüber noch Einiges hinzuzuſetzen, und über die Wahl der Materie zu chriſtlichen Vorträgen ausführlicher zu reden.

§. 75.

Wenn man den hiſtoriſchen Gang unſeres Predigtweſens aufmerkſam verfolgt: ſo biethet ſich faſt in keinem Theile des menſchlichen Wiſſens und der menſchlichen Kunſt ein ſo auffallender Wechſel dar, als gerade hier, und beſonders in der Wahl der Materie

zu den Kanzelvorträgen, welche ſich allezeit nach den
herrſchenden Anſichten vom Chriſtenthume und nach den
theologiſchen Begriffen richtete; und immer glaubte
man doch chriſtlich zu predigen. Zwar hat die Form
ebenfalls gewechſelt, denn man vergleiche nur eine
Predigt von Luther, Arndt, Spener u. a. m.
mit unſern neueſten homiletiſchen Arbeiten; allein die
Form entſchied weniger als die Materie. Es war
nicht genug, daß man mit dem ganzen Gerüſte ſcho-
laſtiſcher Spitzfindigkeiten über die unfruchtbarſten
Dogmen und Meynungen predigte, ſondern man ſtat-
tete die öffentlichen Vorträge mit dem bunteſten Ge-
miſche griechiſcher und römiſcher Schriften, mit Stel-
len aus den Kirchenvätern, und ſogar mit Stellen
aus den gemeinſten Schriften des Tages aus; man
beſchäftigte ſich auf der Kanzel mit Widerlegung von
Ketzereyen, welche der Zuhörer nicht einmahl dem
Namen nach kannte; oder man ſchimpfte und läſter-
te über andere Konfeſſionen auf die unverſchämteſte
Weiſe *). Dieſe ſich allmählig beſſernde, und durch
Spener, Mosheim, Sack, Jeruſalem und
Kramer auf einen veredelten Standtpunkt erhobene
Methode, nährte ſich unter mancherley Abweichungen,
worunter namentlich die allzuhäufigen Moral- und
dann die myſtiſchen Predigten zu rechnen ſind, der
Predigtweiſe unſerer Zeit, deren Vorzüge: hohe
Bildung der Sprache, entſchiedene Richtung auf das
Praktiſche und auf den Geiſt des Chriſtenthums, ſo
wie zweckmäßige Benutzung der Zeit und der Umſtände
unverkennbar ſind, die aber auch bey dieſen unläug-
baren Vorzügen von dem Vorwurfe eines allzu gro-
ßen Haſchens nach neuen, geſuchten und ſchön klingen-
den Hauptſätzen, einer allzu fühlbaren Aengſtlichkeit
in der Form, ſo wie eines modern poetiſchen Kolo-

---

*) Vergl. Schulers Veränderungen des Geſchmacks im Predi-
gen. 2 Th. S. 4. ff.

rits, ganz beſonders aber, von dem Vorwurfe der Vernachläſſigung der Bibelauslegung nicht ganz frey geſprochen werden kann.

Bey der ungeheuern Verſchiedenheit der theologiſchen Anſichten der neuern und neueſten Zeiten konnte natürlich in der Materie zu den Kanzelvorträgen keine Uebereinſtimmung herrſchen, wenigſtens nicht in dem Grade, daß es nicht Noth thäte, darüber zu ſprechen. Darüber war man einverſtanden, daß man praktiſch predigen, d. h. daß man auf das Leben einwirken müſſe, allein ob man in den Mitteln dazu die rechte Weiſe traf, ob man nicht über dem allzu großen Streben, praktiſch zu werden, jene Gründlichkeit und Kraft in der Belehrung verſäumte, wodurch ſich die Meiſter der Beredſamkeit alter und neuer Zeit ausgezeichnet haben, das iſt eine andere Frage. Man kann für den Augenblick praktiſch ſeyn, aber es ſind nur flüchtige Rührungen, leichte, gehaltloſe Aufwallungen des Gefühls. Daß theologiſches Wiſſen nicht zum Gegenſtande der Kanzelrede gemacht werden ſoll, iſt wohl entſchieden, allein wenn wir auch keine Dogmatik predigen dürfen, ſo ſollen wir doch eben ſo wenig jene Lehrſätze des Chriſtenthums, die ſich für das Volk eignen, vernachläſſigen; ſo ſollen wir doch nie das Princip der Belehrung verlieren, und nur in oberflächlichen Rührungen verweilen. Der Verf. hat ſich aus ſeiner nicht mehr ganz kurzen Amtsführung immer mehr überzeugt, daß alle bibliſchen Glaubenslehren für den Volksunterricht gehören, freylich mit der erforderlichen Anwendung und bey gehörigen Modifikationen *), und daß das Volk nothwendig von Zeit zu Zeit an dasjenige erinnert werden muß, was es in ſeiner Jugend gelernt hat. Geſchieht das nicht, wie es denn wirklich

*) Vergl. A. H. Niemeyers populäre und praktiſche Theologie.

bisher nicht geſchehen iſt: ſo hat das Volk zuletzt gar keine Haltpunkte mehr, woran es ſeine Ideen und Anſichten ſammlet und ordnet, und es bildet ſich dieſe Unbeſtimmtheit, welche nur zu ſehr ein kenntliches Zeichen der Zeit iſt. Und es bildet ſich zugleich jene Seichtigkeit und Leerheit der öffentlichen Kanzelvorträge, die wir beklagen. Denn zu ſolcher leichter Waare bedarf man zuletzt keines ſtudierten Theologen mehr, die kann jeder Andere, der einige äſthetiſche und poetiſche Brocken geſammelt, und einige moraliſche Begriffe feſtgeſetzt, und endlich ſchwätzen gelernt hat, eben ſo gut und — wohlfeiler liefern als die Theologen.

Sieht man endlich auf den Grund, warum Belehrung über entſchiedene Glaubenslehren des Chriſtenthums ſo ſehr aus dem Predigtweſen der Zeit gewichen iſt: ſo zeigt ſich augenblicklich, daß dieſer zunächſt im Unglauben der Prediger ſelbſt, oder doch in der Furcht, ihren Glauben auszuſprechen, begründet iſt, und daß man lieber die Texte auf das Unerlaubteſte drehte und verkehrte, als daß man bey ihrem klaren Inhalte verweilte.

Es iſt daher in einer Schrift über das Weſen und den Beruf eines evangeliſch-chriſtlichen Geiſtlichen unerlaßlich, daß wenigſtens hingewieſen werde auf dasjenige, was Noth thue, und daß man die Materie einer chriſtlichen Predigt möglichſt ſcharf, ſo weit es übrigens in einem allgemeinen Umriſſe geſchehen kann, zu beſtimmen ſuche.

§. 76.

Man unterſcheidet Religion und Theologie, Chriſtenthum und chriſtliche Theologie. Die Frage wäre alſo: wie verhält ſich eine chriſtliche Predigt, nach dem früher gegebenen Begriffe, zur chriſtlichen Theologie?

Was dieſe Frage betrifft, ſo haben wir folgendes zu merken.

Das Chriſtenthum erſchien ohne alle wiſſenſchaftliche und ſyſtematiſche Ordnung, einfach und natürlich, wie es für das Leben geeignet war, und wie es das Bedürfniß des Augenblicks verlangte. Chriſtus ſelbſt beſaß das nicht, was wir Gelehrſamkeit nennen; ihm war ein anderes Loos gefallen, als die Menſchen gelehrt zu machen, und dazu bedurfte er eines hellen Geiſtes und eines liebevollen Herzens. Auch ſeine Jünger waren und blieben auf dieſer Weiſe. Sie waren meiſt einfältige Leute ohne alle wiſſenſchaftliche Bildung, und nur Paulus ſchien eine Ausnahme zu machen, ohne jedoch je ſein *) Wiſſen hervorzuheben, und überhaupt ein ſyſtematiſches Verfahren einzuſchlagen. Daſſelbe galt von den apoſtoliſchen Vätern: Barnabas, Klemens v. Rom, Ignatius, Polykarp, Hermas **). Den folgenden Zeiten mußte es aber nun immer natürlicher und nothwendiger erſcheinen, die in der h. Schrift zerſtreuten Goldkörner zu ſammeln, und zu einem Ganzen zu verſchmelzen, wie auch, die Uebereinſtimmung derſelben mit den Principien der Vernunft darzuthun, um ſo mehr, als Leute, die an ein logiſches Denken gewöhnt waren, in die Verſammlung der Chriſten traten. Es iſt einmahl Bedürfniß des menſchlichen Geiſtes zu ordnen und zu reflektiren, und aus dieſem Bedürfniſſe ſind auch zunächſt die Erſcheinungen der Folgezeit abzuleiten und zu erklären ***). Und ſo finden wir denn

*) 2 Korinth 4, 5.

**) Von dem Letztern beſitzen wir noch eine Schrift, der Hirte, (pastor) genannt, die ein merkwürdiges Zeugniß für die damahlige Lehrweiſe liefert. Vergl. Mosheim Comment. de rebus Christianorum ante Constantinum magnum. S. 163. Schmidts Kirchengeſchicht. 1. S. 468. Roſenmüller de Christianae Theologiae Origine Lips. 1786. S. 27.

***) Herder nennt die Dogmatik deswegen auch eine Philoſophie des Chriſtenthums. Vergl. deſſen Briefe, das Studium

ſchon frühe bey Pantänus, Juſtin d. M., Athenagoras, Klemens v. Alexandrien *), Auguſtin u. a. m. das Beſtreben, dem Chriſtenthume eine wiſſenſchaftliche Geſtalt zu geben. Man machte ſchon den nachher ſo folgereichen Unterſchied zwiſchen πίςις und γνῶσις, und baute hierauf kühn jede beliebige Theorie. Und wiewohl dieſe Weiſe Widerſpruch fand, ſo folgte man ihr doch beynahe unwillkührlich, wie das Beyſpiel Tertullians, beſonders aber das des Origenes **), eines Schülers von Klemens v. Alexandrien, beweiſet, bis endlich Johannes von Damaskus, im 8ten Jahrhunderte, das erſte, wiewohl dürftige, Syſtem einer Dogmatik zu Stande brachte, woran ſich denn nun die große Reihe der Nachfolger in beſtändigem Wechſel der Anſichten anſchloß ***).

So bildete ſich denn abmählig eine Wiſſenſchaft vom Chriſtenthume, und erhielt ſeit Abälards Zeiten den Namen Theologie †). Ihr Zweck iſt aller-

---

der Theologie betreffend. 1. Th. S. 288. Nur ſoll ſie eine Philoſophie aus der Bibel geſchöpft ſeyn und bleiben, und ſoll die Geſchichte der Glaubenslehren und ihres Vortrages zur beſtändigen Gefährtin behalten.

*) Die Stromaten oder Tapeten des Klemens v. Alex. geben ſelbſt das Zeugniß, daß ſie nicht die reine Chriſtuslehre, ſondern eine mit den philoſophiſchen Lehrmeinungen vermiſchte Wahrheit vortrügen.

**) Von den Principien (περὶ αρχῶν). Man hat dieſe Schrift nur noch in einer lateiniſchen Ueberſetzung von Rufin.

***) Vergl. Roſenmüller de Christ. Theol. orig. Flügge Geſchichte der Theol. Wiſſenſchaften, Halle 1796 — 99.

†) Die Benennung Theologe (Θεολόγος) findet ſich ſchon im heidniſchen Alterthume. Der erſte, der dieſen Namen führte, war Pherecydes der Syrer. Eben ſo wurden Homer und Heſiodus genannt. Man bezeichnete Männer damit, welche von Göttern und göttlichen Dingen, deren Abkunft u. ſ. w. ſchrieben. Vergl. Riemer griechiſches Lex. z. d. St. Döderlein inst. Theol. Chr. §. 62. Der Begriff von Theologie wird übrigens bald enger, bald weiter genommen. Der Etymologie nach bedeutet Theologie eigentlich nur die Lehre von Gott und den göttlichen Eigenſchaften (λόγον περὶ θεοῦ). Im weiteren Sinne

dings nicht zu verwerfen, ſondern er iſt vielmehr nothwendig und in der Natur des menſchlichen Geiſtes begründet. Denn wenn die h. Schrift ihre Lehren ohne allen logiſchen und wiſſenſchaftlichen Zuſammenhang, folglich auch ohne alle wiſſenſchaftliche Begründung als göttliche Offenbarung vorträgt, wie ſolche nach Zeit und Umſtänden gegeben worden ſind: ſo verſucht die Theologie im engern Sinne, dieſe zerſtreuten und unzuſammenhängenden Vorſchriften und Lehren nicht nur in einen logiſchen, d. h. dem menſchlichen Faſſungs- und Denkvermögen analogen Zuſammenhang zu bringen, und ſie auf dieſe Weiſe wiſſenſchaftlich zu ordnen, ſondern auch dieſelben mit den Principien der menſchlichen Vernunft um ſo mehr zu vergleichen, und in den nöthigen Einklang zu ſetzen, als man annehmen muß, daß Gott uns nichts habe offenbaren wollen, was den Geſetzen unſerer Vernunft zuwider wäre. Daß hierbey leicht gefehlt werden kann, wie denn leider vielfach gefehlt worden iſt; daß der Menſch ungeprüfte Syſteme und herrſchende philoſophiſche Lehrmeynungen in die reine Lehre des Chriſtenthums einſchwärzt, und dieſelbe nach Belieben dreht und auslegt, bis er ſeine vorgefaßten Anſichten darin wieder findet, das iſt freylich die ſchwache Seite der Theologie, doch nicht in ihrer Idee, ſondern in der Wirklichkeit genommen.

Nach dieſer kurzen Darſtellung der Geſchichte und des Weſens der Theologie muß ſich uns ſchon ihr Verhältniß zur Religion und zum Chriſtenthume zeigen. Die Theologie verhält ſich zum Chriſtenthume, wie die Einfaſſung zur Perle, wie die Form zur Materie.

---

verſteht man aber darunter die ganze Religionswiſſenſchaft Vergl. Tittmann de discrimine Theologiae et religionis. Opusc. acad. Lip. 1803. Wegſcheider instit. Theol. Christ. dogm. §. 14. Schleiermacher kurze Darſtellung des theol. Studiums Einleit. §. 2, u. 5. Roſenmüller de Christ. Theol orig.

Sie iſt das Menſchliche am Göttlichen; das Reſultat des menſchlichen Nachdenkens und des menſchlichen Witzes über das im Chriſtenthume offenbar gewordene Göttliche, daher denn auch immer wandelbar, je nachdem der Menſch von richtigen oder unrichtigen Principien ausgeht, doch ſtets von der Idee einer möglichſt vollkommenen intellektuellen Anſchauung gehalten; für den Chriſten als ſolchen, nur in ſo fern von Bedeutung, als ſie zum richtigen Verſtehen der h. Schrift beyträgt, und beygetragen hat, im Uebrigen ganz entbehrlich, weil der Chriſt, als ſolcher, an dem geoffenbarten Worte Gottes genug hat, in demſelben Sprüche findet, die ihm als ewige und unabänderliche Erklärungen Gottes gelten, und die wiſſenſchaftliche Konſtruktion dem Glaubigen keine erhöhte Beweiskraft gewährt; für den Gelehrten und für den Lehrer der Religion aber um ſo wichtiger, als der Vortrag der geoffenbarten Vorſchriften in und durch eine klare und ſyſtematiſche Behandlung bedingt iſt, eine Stelle der h. Schrift durch die andere beleuchtet und erklärt, und Wichtiges von minder Wichtigem geſchieden wird. Daher denn auch kein Geiſtlicher ohne theologiſche Kenntniſſe gedacht werden kann *), denn je mehr jemand praktiſch wirken will, deſto univerſeller muß er als Theologe ſeyn.

§. 77.

Und ſo führt uns denn dieſes von ſelbſt zur nähern Beſtimmung und Beantwortung der Frage: wie ſich eine chriſtliche Predigt zur chriſtlichen Theologie verhalte.

---

*) Schleiermacher kurze Darſtellung des theol. Studiums die Einleitung. Fiedlers Dissert: Neminem concionatoris sacri partes recte agere posse, qui non uberiori polleat Theologiae Christianae cognitione Lips. 1809. Herders Briefe das Studium der Theologie betreffend. Ueber die Wichtigkeit des theologiſchen Studiums für den Geiſtlichen in der Folge.

Der Geiſtliche unſerer Kirche iſt Fortſetzer und Erhalter des Chriſtenthums, nicht aber der Theologie. Hiermit iſt kurz und einfach ausgeſprochen, was auf die Kanzel gehört und was nicht. Der Geiſtliche ſpricht und ſoll lehren im Sinne Chriſti, und ſeiner Apoſtel, ermunternd, tröſtend, erbauend; von wiſſenſchaftlichen Formen, von Syſtemen der Schule oder ſeines dogmatiſchen Kompendiums weiß er nichts, weil keine Wiſſenſchaft, ſondern ein auf den reinſten und glaubigſten Geſinnungen beruhendes Leben in Gott ſein einziger und höchſter Zweck iſt; er vermeidet ſogar alle wiſſenſchaftlichen Kunſtwörter, weil das Volk ſolche nicht verſteht, auch gar nicht zu verſtehen nöthig hat, und überhaupt gar nicht deswegen kommt. Allein je praktiſcher eben der Geiſtliche ſeyn, je mehr er ein Leben erzeugen, nähren und erhalten will, deſto reicher an Wiſſen und an Kraft muß er ſeyn. Eine gute Predigt, um dieſes hier nur beyläufig zu bemerken, begreift gar ſehr viel in ſich, die Hauptſache iſt aber doch Reichthum an treffenden Wahrheiten und Bemerkungen, wodurch der Zuhörer nicht allein gefeſſelt, ſondern unterichtet, erbaut wird. Man kann wohl ein= auch mehrmahl mit bloßem Flittergolde prangen, aber für die Dauer iſt es nicht; ſelbſt gewöhnliche Zuhörer ſehnen ſich allmählig unbewußt nach kräftiger Speiſe. Dieſes Wiſſen und die aus dieſem Wiſſen hervorgehende Salbung der Rede gewährt zunächſt und vorzüglich die Theologie. Sie erzeugt jene Rede voll Geiſt und Wahrheit, jene Fülle reicher, treffender Bemerkungen und Beziehungen, jene Klarheit und Beſtimmtheit der Gefühle und Regungen, die eine chriſtliche Predigt dazu macht, was ſie ſeyn ſoll, ohne daß übrigens irgend eine Spur von rein theologiſchem Wiſſen darin vorkommt. Denn nicht theologiſche Wiſſenſchaften, wohl aber durch theologiſche Wiſſenſchaften aufgehellte und verſtärkte Wahrheiten trägt der chriſtliche Sprecher vor.

Ein flüchtiger Blick auf die einzelnen theologiſchen Disciplinen wird dieſe Bemerkung noch anſchaulicher machen.

Auslegung der Bibel in ihrem unendlich reichen Sinne iſt das Grundprincip aller chriſtlichen Belehrung, und in dem Grade, als der Prediger die Bibel auszulegen verſteht, iſt er wohlgeſchickt und befähigt, ſein Amt zu verwalten. Was aber gehört zum Verſtehen der Bibel; welch ein Schatz philologiſcher, hiſtoriſcher, geographiſcher, ethnographiſcher, antiquariſcher und philoſophiſcher Weisheit! Man leſe z. B. nur *Herdern* in ſeinen Anſichten und Erklärungen des A. u. N. T., ohne daß wir übrigens alle billigen möchten, um einen Begriff von dem Reichthume des Wiſſens zu bekommen, der zum Leſen und Verſtehen der Bibel erforderlich iſt. In die Sphäre des praktiſchen Geiſtlichen gehört daher aus der *exegetiſchen* Theologie:

1) eine genaue Kenntniß des jüdiſchen Volkes und Landes, ſeiner Geſchichte, ſeiner Sitten und Gebräuche, ſeiner Verfaſſungen und Einrichtungen, ſeiner religiöſen und politiſchen Meynungen, ſeiner ökonomiſchen Verhältniſſe, ſeines Klima's, ſeiner Städte, Flüſſe, Seen und Berge *). Denn ſo viele Stellen haben nicht allein geſchichtliche ſondern geographiſche und ſtatiſtiſche Beziehung, ohne

*) Die Lehrbücher der hebräiſchen Alterthümer von *Warnekros* und *Jahn*, von de *Wette* und *Bauer*, von *Bellermann* und *Pareau* ſind bekannt. Reich an treffenden Bemerkungen iſt: das alte und neue Morgenland; oder Erläuterungen der h. Schrift u. ſ. w. von Ernſt Friederich Karl *Roſenmüller*. Leipz. 1818. 6 Bände, worin aus der natürlichen Beſchaffenheit, den Sagen, Sitten und Gebräuchen des Morgenlandes eine Menge höchſt wichtiger Aufſchlüſſe hervorgehen. Auch verdient empfohlen zu werden: Paläſtina oder hiſtoriſch-geographiſche Beſchreibung des jüdiſchen Landes zur Zeit Jeſu u. ſ. w. von J. Fr. *Röhr*. Zeitz 1819. 2te Aufl. Vergl. *Nöſſelts* Anweiſung zur Kenntniß der beſten allgemeinern Bücher in allen Theilen der Theologie 4. Aufl. Leipz. 1800. S. 65 ff.

deren Bekanntſchaft man alſo überall anſtößt. Viele Parabeln und Gnomen werden nur aus ihrer Zeit verſtanden; eine Menge der trefflichſten allgemeinſten Vorſchriften gehen doch noch auf ſpecielle Umſtände; gar viele Thatſachen bekommen durch frühere hiſtoriſche Erſcheinungen einen ganz andern Charakter; Chriſtus ſelbſt erſcheint uns endlich in ſeinem ganzen Thun und Laſſen, in ſeinen Reden und Handlungen, in ſeinem Leben und Sterben anders, größer und gefeyerter, wenn wir ganz den Boden kennen, worauf er wandelte, und alle die Umſtände mit denen er zu kämpfen hatte *). Wie richtig und unentbehrlich dieſe hiſtoriſchen und archäologiſchen Kenntniſſe dem Geiſtlichen ſind, wollen wir nur mit einigen Belegen beweiſen, da wir in der Folge doch darauf zurückkommen.

Die merkwürdige Parabel Chriſti von den thörichten Jungfrauen (Matth. 25, 1 — 13) wird nur dann verſtändlich und praktiſch reichhaltig für den Homileten, wenn man die alten Hochzeitsgebräuche der Hebräer kennt. Das Herablaſſen des Gichtbrüchigen (Mark. 2, 4) wird nur durch die beſondere Bauart der damahligen Häuſer erklärbar, welche ein Viereck bildeten, und in der Mitte einen Hof hatten, der mit Decken überhangen war, um ſich auf dieſe Weiſe gegen die Sonnenhitze zu ſchützen. Eben dieſe Bauart erklärt auch, wie Jeſus Petrum ſehen konnte, als er ihn verläugnete, da doch dieſer im Hofe ſtand (Luk. 22, 61). Die Erzählung der Auferweckung des Jünglings von Nain (Luk 7, 11 — 17) bekommt eine ganz andere Geſtalt, wenn man nicht Sarg, ſondern Bahre überſetzt, was auch σορὸς wirklich bedeutet. Sie

---

*) Am anſchaulichſten ſpricht dieſes in einzelnen kräftigen Zügen Herder aus, in ſeiner Schrift: von Gottes Sohn, der Welt Heiland. Nach Johannes Evangelium. Riga 1797.

machen ihre Denkzettel breit (Matth. 23, 5), erhält ſeine Erklärung aus der ältern Geſetzgebung (2. Moſ. 13, 9). Dieſe Denkzettel waren nämlich kleine Rollen Pergament, von der Haut eines reinen Thieres, die mit gewiſſen Abſchnitten aus dem Moſ. Geſetze beſchrieben, und an die Stirne und die linke Hand gebunden waren. Mücken ſeigen und Kameele verſchlucken (Matth. 23, 24) bezog ſich auf die Sitte der Juden, Getränke durch einen Seiher laufen zu laſſen, damit keine Mücke zurückbleibe, und dieſe Sache wurde zum Sprichwort, die größte Pünktlichkeit in geringfügigen Angelegenheiten zu bezeichnen.

2) Die ſo häufig vorkommenden Wörter *Πίϛις, δικαιοσύνη, φόβος, εὐσέβεια* u. a. m. welche meiſt unrichtig überſetzt ſind, können nur durch gelehrte Bekanntſchaft mit ihrer urſprünglichen Bedeutung im Volksunterichte gehörig erklärt und gebraucht werden. Es werden wenige Texte, über welche der Prediger ſprechen ſoll, gefunden werden, die nicht eine ſorgfältige exegetiſche Behandlung vorher nöthig machen, und alle wahre Bibelauslegung, dieſe höchſte aller Aufgaben des Predigers, fällt von ſelbſt weg, wenn der Homilet nicht die dazu erforderlichen philologiſchen, hermeneutiſchen, antiquariſchen und hiſtoriſchen Kenntniſſe beſitzt. Entfernt, und für den praktiſchen Unterricht für immer ausgeſchloſſen bleiben freylich gar viele Gegenſtände, z. B. wer der Verfaſſer des Briefes an die Hebräer ſey; über die Aechtheit oder Unächtheit mancher angefochtenen Stellen und Bücher, z. B. der erſten Kapitel des Evangel. Matth., des Evangel. Johannes; zu welcher Zeit die Briefe der Apoſtel abgefaßt worden ſeyen; wie die Evangel. entſtanden u. ſ. w. Der praktiſche Theologe muß zwar immer davon gründliche Kunde haben, weil er die Aechtheit des Chriſtenthums auch in ſei-

ner äußern Geſchichte nöthigen Falls zu vertheidi-
gen hat. Entfernt bleiben ferner alle jene ſcharf-
ſinnigen und läppiſchen Erklärungen außerordentli-
cher Begebenheiten und Wunder, womit die erſte
Zeit des Chriſtenthums umgeben iſt, die überhaupt,
ſo Gott will, auch aus der Theologie ſelbſt bald
völlig verbannt ſeyn werden, denn ſie tragen das
offenkundige Gepräge des Nichtverſtehens der h.
Schrift und ihrer Zeit ſo ſtark an ſich, daß man
ſich wahrlich wundern muß, wie ſie ſo viele An-
hänger jemahls finden konnten. Das Chriſtenthum
hätte nie jenen Erfolg in der Welt gehabt, wäre
jenes Wunderbare und Außerordentliche davon ent-
fernt geblieben, denn gerade dieſes ſpricht jenes in
allen Gemüthern liegende Sehnen und Streben nach
dem Ueberſinnlichen und Himmliſchen an, ohne
welches kein ſelbſt erleuchteter und beſſerer Menſch
gefunden wird.

In die Sphäre des Geiſtlichen gehören ferner
aus der ſyſtematiſchen Theologie:

3) alle durch die wiſſenſchaftliche Begründung der
chriſtlichen Lehre feſtgeſetzten Begriffe. Denn wenn
gleich die Kanzel keineswegs der Ort zu philoſo-
phiſchen Deduktionen und Begriffsentwickelungen iſt:
ſo dürfen doch dieſe, wo ſie erforderlich ſind, nicht
fehlen, weil ſonſt der ganze Vortrag entweder nur
halb, oder gar nicht verſtanden wird, und auf
jeden Fall eine ſchiefe, nachtheilige Haltung be-
kommt. Der Zuhörer verlangt mit Recht, wenn
man ihn zur Wohlthätigkeit, zur Verſöhnlichkeit,
zur Gerechtigkeit, zur Wahrhaftigkeit, zur Offen-
heit, zur Verſchwiegenheit u. ſ. w. ermuntern will,
zuvor einen klaren, beſtimmten Begriff von der
Tugend, die er üben, und von dem Laſter, das
er fliehen ſoll. In vielen Fällen, z. B. beym
Eide, beruht die ganze Ruhe des Gewiſſens auf
klaren Begriffen davon. Daſſelbe gilt von den aus

der ſyſtematiſchen Theologie für manche Glaubens-lehren: Vorſehung, Unſterblichkeit, Vergeltung u. ſ. w. hinzugekommenen Argumenten. Zwar vermeidet der chriſtliche Prediger ausdrücklich angekündigte Beweisführungen für diejenigen Wahrheiten und Glaubenslehren, welche als Baſis des Chriſtenthums gelten, z. B. Daſeyn Gottes, Gottheit Chriſti u. ſ. w., aber er muß gelegentlich darauf zurückkommen, und die Uebereinſtimmung dieſer Glaubenslehren mit den Poſtulaten der Vernunft indirekt zeigen. Ueberhaupt, ſagt Fichte *) vom Geiſtlichen, — und dies ſind für ihn Hauptregeln — er beweißt nicht und polemiſirt nicht, denn er ſetzt die Glaubensartikel ſchon als bekannt und angenommen, und den guten Willen ſchon als gefaßt, voraus.“ Jedoch kann dieſer Grundſatz nur unter den bereits gegebenen Vorausſetzungen, gelten, d. h., der chriſtliche Geiſtliche hält keine ausdrücklichen Beweispredigten für die Grundwahrheiten des Chriſtenthums, allein indirekt läßt er allerdings ſolche Beweiſe mit einfließen, und das um ſo mehr, als das Chriſtenthum die Vernunft mit umfaßt, Chriſtus ſelbſt zur Prüfung und Forſchung ermahnte, und Paulus viele Beweiſe aus der Philoſophie ſeiner Zeit anwendete **).

In die Sphäre des Geiſtlichen gehören aus der Kirchengeſchichte und Symbolik:

4) eine Menge von wichtigen und erläuternden Beziehungen, welche gehörig angewendet, von ſehr wichtigem Erfolge ſind. Beſonders treffend ſind oft Bemerkungen über die Entſtehung und Fortbildung des Chriſtenthums und über die Reformation. Beſondere geſchichtliche Predigten zu halten, iſt gegen

*) Sittenlehre S. 475.

**) Zum Zeugniſſe diene das 5te, 7te u. 9te Kapitel des Briefes an die Römer.

den Zweck der Rede, die nur immer Erbauung beabſichtigen ſoll. Niemeyer *) ſtellt den richtigen Grundſatz auf: „Was von Religionsbegriffen und Sätzen, 1) gemeinverſtändlich, 2) erweislich oder doch glaubwürdig, und 3) zur Beförderung der Sittlichkeit und Gemüthsruhe, ohne reinen, moraliſchen Principien zu widerſprechen, geſchickt iſt, das eignet ſich zu einer Stelle unter den Materialien des religiöſen Volksunterrichts.“

So glauben wir in der Kürze die Frage beantwortet zu haben: wie ſich die Predigt von Chriſto zur Theologie verhalte? **) Der Geiſtliche muß Theologe ſeyn, er hat aber keine Theologie, ſondern durch Theologie erläutertes und gemeinverſtändlich gewordenes Chriſtenthum zu lehren, und je vielſeitiger er als Theologe gebildet iſt, deſto vielſeitiger, gedankenreicher und erbaulicher werden ſeine öffentlichen chriſtlichen Vorträge ſeyn.

§. 78.

Eine andere Frage verdient nicht minder berückſichtigt zu werden, als die vorhergehende. Es iſt die: welche Richtung ſoll eine Predigt vorzüglich nehmen und halten, eine dogmatiſche oder moraliſche; und dann: ſoll ſich die Predigt mehr an den Ver-

---

*) Vergl. deſſen populäre und praktiſche Theologie u. ſ. w. 5. Aufl. S. 6.

**) Auf dieſe Weiſe laſſen ſich auch die abweichenden Anſichten jener berühmten Männer, eines Spalding, Roſenmüller, und Ammon über den Gebrauch der Theologie auf der Kanzel vereinigen. Spalding nämlich will, daß nur Religion nicht aber Theologie gepredigt werden ſoll; Ammon ſucht ihn zu widerlegen, freylich in einem ausgedehntern Sinne, und Roſenmüller ſchlägt einen Mittelweg ein. Vergl. Spalding über die Nutzbarkeit des Predigtamtes, Ammon Anleitung zur Kanzelberedſamkeit §. 27. und Roſenmüllers Beyträge zur Homiletik Leipz. 1814. §. 33.

ſtand oder mehr an das Gemüth und an das Herz insbeſondere wenden?

Auf die erſte Frage: welche Richtung ſoll eine Predigt vorzüglich nehmen? antworten wir kurz: eine chriſtliche. Chriſtenthum ſoll der chriſtliche Prediger lehren, und das kennt die viel ſpäter entſtandene Trennung zwiſchen Dogmatik und Moral eben ſo wenig, wie alle übrigen Subtilitäten der Schule. Chriſtenthum aber kann die Lehre vom Glauben eben ſo wenig, wie die von der Liebe und den guten Werken entbehren, denn was nicht aus dem Glauben kommt, das iſt Sünde, und was nicht von der Liebe durchdrungen iſt, das hat keinen Werth. Die alten, rein dogmatiſchen und polemiſchen Predigten über unfruchtbare Spitzfindigkeiten der Partheyen und Sekten, waren eben ſowenig chriſtlich, wie die neuern, rein moraliſchen Abhandlungen über den kategoriſchen Imperativ. In beyden Fällen war die Idee des Chriſtenthums, als eines auf den reinſten Geſinnungen des Glaubens und der Liebe beruhenden Lebens verloſchen, und man huldigte nur einem vorübergehenden Zeitgeiſte. Laßt daher, die ihr berufen ſeyd das Chriſtenthum zu pflegen und zu erhalten, eure Dogmen, laßt eure moraliſche Schulweisheit zu Hauſe, kommt mit der Bibel unter dem Arme und im Herzen auf die Kanzel, legt dieſe, ausgerüſtet mit Weisheit und Liebe, dem Volke aus, und vergeßt jenen Unterſchied zwiſchen Dogmatik und Moral, den die Schule erfand; zeigt euern Zuhörern, daß Chriſtus gekommen ſey von Gott, die Welt ſelig zu machen, und führt ſie an, ihm nachzufolgen in Glauben und in Liebe. Die Dogmatik und Moral gehören in die Hörſäle der Gelehrten, das Chriſtenthum aber auf die Kanzel. Und wer den unermeßlichen Reichthum der Bibel nicht allein, ſondern das eben ſo unermeßliche Praktiſche dieſes Buches aller Bücher kennt, kann gar nicht mehr in Verlegenheit gerathen, was er predi-

gen, und ob in ſeinen Vorträgen Dogmatik oder Moral vorherrſchen ſoll. Eine und dieſelbe Stelle biethet faſt zu jeder Zeit, auf jeder Bildungsſtufe des Lehrers und der Zuhörer, unter allen Umſtänden und Verhältniſſen, neue Anſichten und neue Erbauungsmittel dar, ohne im mindeſten homiletiſche Künſteleyen nöthig zu machen; Texte, bey denen man anfänglich auch nicht Einen Gedanken ins Leben rufen konnte, entwickeln auf einmahl eine Fülle von Wahrheiten und erbaulichen Beziehungen, und gerade die hiſtoriſchen und paraboliſchen ſind recht eigentlich unerſchöpflich, wenn wir alles das anzuwenden wiſſen, was zu ihrer nützlichen Erläuterung erfordert wird *). Es geht uns oft, wenn wir uns an die Bibel allein halten, während des Vortrages ein Licht, eine Wen-

*) Reinhard hat dieſes trefflich entwickelt in ſeinen Geſtändniſſen S. 117 ff. Eben ſo Herder in ſeinen Briefen das Studium der Theologie betreffend: „Auslegung der Bibel halte ich alſo für die vornehmſte, beſte Predigt, und das Wort post illa ſollte manchen h. Redner erinnern, wie fremde dieſem Ort und dieſer Zeit der Pfauenſchmuck ſeiner Beredſamkeit ſey. Er geht post illa verba Christi et Apostolorum, wie der Pfau hinter der Taube, wie ein Marktſchreier hinter einem beſcheidenen Manne her“ — — — „Nehmen Sie nun, fährt er weiter fort, nachdem er das fade Geſchwätz des unbibliſchen Predigers gerügt hat, nehmen Sie nun im Gegentheile das Wort Gottes, oder ihren Text, wie er daliegt. Das meiſte davon iſt Geſchichte, Parabel, und auch alle Lehre mit ſolcher verwebt, was nun natürlicher, als daß Sie dieſe, als das, was ſie iſt, zeigen, Ihren Text oder ſeine Situation beleben, und ſolche in jedem kleinen Gliede des Ganges und Fortganges anwendend verfolgen. Sie kündigen den Inhalt Ihres Textes beſcheiden an, ſuchen die Situation in ihm mit wenigen Worten intereſſant zu machen, oder ſeine Lehre in Situation zu verwandeln. Dieſe begleiten Sie nun durch alle Theile der vorliegenden Geſchichte, Lehre oder Parabel kurz und lebendig; Sie generaliſiren das Beſondere, patikulariſiren das Allgemeine, machen Ihren Text zum Text der Welt, Ihre Geſchichte und Parabel zur Geſchichte und Parabel des menſchlichen Herzens, die Situation, die Sie anzeigten, in allen Krümmen, zur Situation unſers Lebens. Da kann Ihnen niemand entkommen, wenn er auch wollte, weil alles Anwendung iſt, da ſoll niemand beym Thema verachtend einſchlafen, weil es kein trockener Satz, kein universum in nuce iſt, ſondern alles hier Thema des menſchlichen Sinnes und Lebens wird.“ 2. B. S. 15. ff.

dung, eine Beziehung irgend einer Stelle auf, woran wir bey der Vorbereitung nicht dachten, und der Zuhörer, auf welcher Stufe der Bildung in geiſtiger wie in ſittlicher Hinſicht er ſtehen mag, findet ſich durch nichts in der Welt ſo gefeſſelt und ſo befriedigt und erbaut, wie durch die ächt bibliſchen Predigten. Denn es waltet hier nicht allein eine unläugbare höhere Autorität, und wirkt wohlthätig ein, ſondern kein Prediger vermag auch ſeinen Vorträgen jenes Intereſſe und jenen gewaltigen Reitz zu geben, den die bibliſchen Erzählungen und Lehren beſitzen, und Herder nennt alles Uebrige mit Recht einen Pfauenſchmuck. Darum, wer da fragen kann, ob man dogmatiſche oder moraliſche Predigten halten müſſe, dem antworten wir: bibliſche ſollſt du halten, und du haſt deine Schuldigkeit gethan.

§. 79.

Da indeſſen mit dem Ausdrucke „bibliſche Predigten" das rechte Verſtändniß derſelben dem angehenden Theologen doch wohl noch nicht klar und vollſtändig gegeben ſeyn dürfte: ſo mögen noch einige Bemerkungen darüber hier eine Stelle finden.

Man glaubt oft bibliſch zu predigen, wenn man die Materie, über welche man ſpricht, nicht nur mit recht vielen bibliſchen Stellen würzt, ſondern auch jeden Beweis mit der Bibel führt. Das mag recht gut ſeyn, allein es iſt doch noch nicht das eigentlich Wahre und Rechte, nicht allein darum, weil ein anderes Princip doch immer in der That vorherrſcht, und man nur der Gemeinde oder des Amtes wegen die Bibel mit hinzuzieht, ſondern auch deswegen, weil der Geiſt der Bibel häufig ganz anders genommen, oder ganz aufgegeben wird. Bibliſch predigen möchten wir vielmehr nur das nennen, wo die Bibel das einzige Princip, der einzige

Text und das einzige Thema iſt, und wo nur das Anderweitige mit hinzugezogen wird, ſo daß die Bibel der Grundton iſt und bleibt, und alles Uebrige nur als Ausführung und als Einfaſſung erſcheint. Wir wollen dieſe Bemerkungen mit einigen Beyſpielen zu erläutern ſuchen.

Das Evangelium am IV. S. n. Oſtern, Kantate (Joh. 16, 5-15), lautet alſo: „Nun aber gehe ich hin zu dem, der mich geſandt hat, und niemand unter euch fraget mich: wo geheſt du hin? Sondern, dieweil ich ſolches zu euch geredet habe, iſt euer Herz voll Trauerns worden. Aber ich ſage euch die Wahrheit: es iſt euch gut, daß ich hingehe. Denn ſo ich nicht hingehe, ſo kommt der Tröſter nicht zu euch. So ich aber hingehe, will ich ihn zu euch ſenden. Und wenn derſelbige kommt, der wird die Welt ſtrafen, um die Sünde, und um die Gerechtigkeit, und um das Gericht. Um die Sünde, daß ſie nicht glauben an mich. Um die Gerechtigkeit aber, daß ich zum Vater gehe, und ihr mich hinfort nicht ſehet. Um das Gericht, daß der Fürſt dieſer Welt gerichtet iſt. Ich habe euch noch viel zu ſagen, aber ihr könnet es jetzt nicht tragen. Wenn aber jener der Geiſt der Wahrheit kommen wird, der wird euch in alle Wahrheit führen. Denn er wird nicht von ihm ſelbſt reden, ſondern was er hören wird, das wird er reden, und was zukünftig iſt, das wird er euch verkündigen. Derſelbige wird mich verklären, denn von dem Meinen wird er es nehmen, und euch verkündigen. Alles was der Vater hat, das iſt mein. Darum habe ich geſagt: er wird es von dem Meinen nehmen, und euch verkündigen." Hier iſt alſo offenbar von nichts Anderm die Rede, als von dem Hingange Chriſti zum Vater, und von den daraus entſpringenden wohlthätigen Folgen für die Welt, in Beziehung auf die Sendung des h. Geiſtes. Man kann nun eine Menge Hauptſätze daraus ableiten, ſobald nur

das Grundthema gewahrt iſt; man kann die Wirkungen jenes Geiſtes, die mit den dunkeln Worten: Sünde, Gerechtigkeit und Gericht angedeutet ſind, erklären; man kann den Ausdruck „verklären" feſthalten; man kann endlich bey dem wichtigen Ausſpruche des Herrn verweilen: ich hätte euch noch viel zu ſagen, aber ihr könnt es jetzo noch nicht tragen. Es fehlt alſo hier offenbar an Stoff nicht, wenn man bey dem Inhalte des Textes bleiben will. Doch aber haben ſelbſt Meiſter dieſen Inhalt verlaſſen, und aus dieſem Evangel. den Hauptſatz abgeleitet: Von der Erfahrung, daß man den beßten Menſchen gemeiniglich erſt dann volle Gerechtigkeit wiederfahren läßt, wenn man ſie nicht mehr hat *). Die Ausführung iſt ihres Verfaſſers würdig; auch wird der Text bey jeder Unterabtheilung ſorgfältig benutzt, allein als Einfaſſung, nicht aber als Grundtext. Und ſo kann man von dieſer Predigt ſagen: ſie iſt ſchön, vortrefflich, chriſtlich, aber nicht bibliſch, weil ſie den Grundton der Perikope nicht zum Thema hat. Daſſelbe gilt noch von gar vielen Reinhard'ſchen Predigten. — Ein anderes noch anſchaulicheres Beyſpiel liefert uns das Evangel. am 6ten Sonntage nach der Erſcheinung Chriſti, Matth. 17, 1-19. Hier iſt der ganze Inhalt nichts anders, als die Verklärungsgeſchichte Chriſti und das Wundervolle, welches ſich dabey zutrug, und eine Predigt darüber ſoll dieſes nicht umgehen, da ſie ja nur darum gehalten wird, dieſen evangeliſchen Abſchnitt zu erklären, und, wenn das zu ermüdend ſeyn ſollte, ſich einen andern Text wählen muß. Den vorgeſchriebenen Text aber beyzubehalten, ihn als Grundlage des zu haltenden Vortrages anzukündigen, und nun doch über Täuſchungen der

*) Reinhards Predigten im Jahre 1800. 1. B.

Sinne, über die Gefahren der Einſamkeit u. ſ. w. zu ſprechen, iſt unbibliſch. Wir verkennen freylich die großen Schwierigkeiten, namentlich bey hiſtoriſchen Texten, nicht, und wiſſen, daß paraboliſche und didaktiſche Texte ſich leichter in dieſem Sinne bibliſch behandeln laſſen, allein ſo lange der Grundſatz gilt, die Predigt ſoll Bibelauslegung ſeyn, ſo lange können wir von dem Geſagten nicht abgehen. Man wendet ein, dieſes angegebene Verfahren ſey bey manchen Texten ganz unmöglich, z. B. bey dem evangel. Abſchnitte am neuen Jahrestage, Luk. 2, 21; bey dem evangel. Abſchnitte am Sonntage nach dem neuen Jahre, Matth. 2, 13—15; bey dem evangel. Abſchnitte am 4ten Sonntage nach der Erſcheinung Chriſti, Matth. 8, 23—27. u. a. m.; man wendet ferner ein, es entſtünden auf dieſe Weiſe lauter Homilien, und der Prediger würde ſich nur zu bald erſchöpfen. Was den erſten Einwand betrifft, daß ſich viele Texte gar nicht zu dieſem Verfahren eigneten: ſo gibt es nirgends leichter Mittel und Wege, abzuhelfen, als gerade hier; man wähle ſich nämlich einen andern Text, denn über den Perikopenzwang iſt man ja doch wohl hinweg, und ſollte die Gemeinde oder das Kirchenregiment hierauf noch hartnäckig beſtehen: ſo mag ſie denn dergleichen homiletiſchen Kunſtſtückchen noch ferner hören *). In der Kirche des Verfaſſers iſt der Geiſtliche völlig ungebunden, und es fällt keinem Menſchen mehr auf, wenn über freygewählte Texte, woran es doch wahrlich nicht fehlt, gepredigt wird. Was den zweyten Einwand betrifft, ſo

*) Sollte wirklich in manchen Ländern entſchiedener Perikopenzwang noch herrſchen, ſo ſind wir überzeugt, daß er entweder durch kluges Benehmen des Geiſtlichen im Einverſtändniſſe mit ſeiner Gemeinde umgangen werden, oder daß er durch vereinte Vorſtellungen der geſammten Geiſtlichkeit aufgehoben werden könne. Unglücklicher Weiſe halten viele Prediger ſtrenge an dieſen Abſchnitten, weil es darüber die meiſten Hülfsmittel gibt.

wäre es ja wohl gerade wünſchenswerth, daß unſere Predigten mehr Homilien würden, als ſie es bisher waren, indem ja doch gewiß nicht geläugnet werden kann, daß Auslegung der Bibel das höchſte ſey, was der chriſtliche Prediger bezwecken ſoll, und unſere Vorträge an das Volk keine Kunſtwerke ſeyn müſſen, die man als ſolche anſtaunt, wobey aber die Auslegung der Bibel im Hintergrnnde ſtehen bleibt. Was endlich den dritten Einwand betrifft, ſo wird gerade durch das bibliſche Predigen, vorausgeſetzt, daß dem Prediger in der Wahl der Texte Freyheit gegeben iſt, dem Erſchöpfen des Homileten entſchieden begegnet. Denn die Bibel iſt eine Welt voll Reichthum, die erſchöpft man ſo leicht nicht, und je tiefer man in ihren Gehalt eindringt, deſto größer und herrlicher wird derſelbe. Und wer verlangt denn, oder wer kann es nur einmahl gut heißen, daß wir immer in unſern öffentlichen Vorträgen etwas Neues vorbringen ſollen? Wir haben ja gerade das Haſchen nach neuen, auffallenden und ſchön klingenden Hauptſätzen an unſerer Predigtweiſe tadelswerth gefunden, und es iſt nur der Unglaube und die Herzenshärtigkeit der Zeit, die mit ſolchen Reitzmitteln angelockt werden muß. Daß es freylich ſchwieriger iſt, was wir da fordern; daß es ſich leichter nach beliebigen Einfällen ſchwätzen läßt; daß ein tüchtiges Studium der Bibel und ein chriſtlich frommer Sinn zu bibliſchen Predigten erfordert wird, das geben wir gern zu, allein dazu bilden wir ja auch unſere Theologen, und ſenden ſie auf Akademien, damit ſie die Bibel verſtehen und ſtudieren lernen, und dazu beruft ſie die Kirche und ſtellt ſie als Geiſtliche und Lehrer an.

Eben ſo müſſen wir das zum bibliſchen Predigen rechnen, daß man den Sinn der Feſte, welche unſere Kirche feyert, genau aufzufaſſen und wiederzugeben ſuche, und nicht bey Nebendingen verweile, die, wenn ſie ſelbſt chriſtlich ſind, doch für dieſes Feſt nicht paſſen.

Das Weihnachts-, das Oſter-, das Pfingſtfeſt, der Todestag Chriſti, ſeine Himmelfahrt u. ſ. w. haben alle ihren beſtimmten bibliſch-kirchlichen Charakter, der ſie in das Daſeyn gerufen und bis auf unſere Zeiten erhalten hat *). Der Geiſtliche, als Fortſetzer und Erhalter des Chriſtenthums, iſt daher nicht befugt, dieſen ehrwürdigen Charakter zu verlaſſen, ſelbſt wenn er ſich bey langer Amtsführung wiederholen ſollte, was ohnehin nichts ſchadet, und wenn, was bey mehreren Feſten der Fall iſt, die Perikope dem Sinne des Feſtes nicht völlig entſpricht: ſo muß er einen andern Text wählen und auslegen dürfen.

Dabey iſt es aber nun keineswegs nöthig, daß man jeden Text analytiſch behandele, obgleich dieſe Form weſentliche Vorzüge hat. Es iſt genug, wenn der Hauptton des Textes aufgefaßt und gehörig benutzt wird, und wenn man dasjenige predigt, was der Verfaſſer des Textes dabey gedacht hat und damit ſagen wollte. Auch ſteht dieſer unbedingten Forderung, die wir hier an jeden chriſtlichen Prediger machen, nur etwas höchſt Sträfliches entgegen, nämlich der *Unglaube*. Die Gemeinde will und ſoll aber nicht büßen für die modiſchen Verirrungen einzelner Theologen und Geiſtlichen; ſie verlangt am Weihnachtstage die Geburt ihres Erlöſers zu feyern, und von dem Geiſtlichen verkündigt zu hören, nicht aber über glänzende Lufterſcheinungen eine phyſikaliſche Unterſuchung an heiliger Stätte angeſtellt zu ſehen; ſie verlangt am Pfingſtfeſte von der Kraft und den Wirkungen des göttlichen Geiſtes, nicht aber von den ſchädlichen Folgen der Trunkenheit unterrichtet zu ſeyn,

*) Ueber die Eigenthümlichkeiten der vorzüglichſten chriſtlichen Feſttage, und wiefern der Prediger bey ſeinen Vorträgen darauf Rückſicht zu nehmen habe. Von *Stein*. In *Tzſchirners* Memorabilien 8. B. 2. St. S. 77. ff.

und kümmert ſich gar nicht darum, ob man erſt kürzlich ſeine Weisheit an der Herabſetzung des Chriſtenthums und an Verdächtigmachung eines Feſtes hat zeigen wollen oder nicht.

Die Forderung, daß der Prediger bibliſch, im angegebenen Sinne, predigen ſolle, wird aber nun dadurch noch beſonders verſtärkt und dringend, weil ſie vorerſt der Predigt eine höhere Autorität gibt; für jeden Bekenner des Chriſtenthums, er ſtehe auf welcher geiſtigen und ſittlichen Stufe er wolle, das Anziehendſte liefert, und endlich die eigentliche Abſicht der Predigt, Auslegung der Bibel, allein vollſtändig erfüllt.

Die Forderung an die Gemeinde, einen Menſchen, als Sprecher von und für das Heilige, zu hören, iſt immer bedingt von ſeinen Gaben und Talenten, denn was ſoll man einen höchſt mittelmäßigen Vortrag anhören, den man in jedem Buche beſſer finden kann, und was braucht man zur Kirche zu gehen, etwas zu empfangen, das man augenblicklich zu jeder Stunde haben kann? Die Forderung an die Gemeinde hingegen, das Wort Gottes zu hören, iſt unbedingt, ſo gewiß, als ſie eine chriſtliche Gemeinde iſt, denn hier iſt eine höhere Autorität; hier ſpricht keine menſchliche Weisheit die Zuhörer an; hier ſpricht Gottes Stimme und Gottes Geboth; und nicht des Predigers, ſondern der Auslegung dieſes höhern Willens wegen, fühlt man ſich gedrungen, zur Kirche zu gehen. Ob man glaubt oder nicht, hier iſt das Zeugniß — die Bibel; hier ſteht es geſchrieben, ſagt der chriſtliche Prediger, und ich gebe euch, was ich finde; glaubt ihr nicht daran, ſo habe ich keine höhern Motive und Beweiſe.

Darum fühlt ſich denn auch jeder Zuhörer, er ſtehe auf welcher Bildungsſtufe er wolle, befriedigt. Denn vorerſt ſieht er ſich an eine Quelle der Wahrheit verwieſen, die, ſo oft ſie auch hat ſollen getrübt

werden, doch immer noch einen gewaltigen Fürſprecher in den Herzen der Menſchen findet, und dann kann der Zuhörer vom Prediger nichts mehr verlangen, ſobald er die Bibel zur letzten Inſtanz erhebt. Der Verfaſſer hat daher auch jederzeit die Zuhörer aller Klaſſen und Meynungen am zufriedenſten weggehen ſehen, wenn der Prediger das Wort Gottes gepredigt hatte.

Und endlich iſt ja doch Auslegung der Bibel die eigentliche, ſowohl hiſtoriſch als philoſophiſch begründete Abſicht der Predigt. Was ſoll aller jener fremde Kram an einer Stelle, die nur errichtet iſt, das Wort von Gott zu lehren, und wohin man nur kommt, etwas Höheres, als die Erde geben kann, zu finden? Wollt ihr Wiſſenſchaft, ſcharfſinnige Syſteme, die Weisheit der Welt, ſo geht in die Hörſäle der Weiſen; ſucht ihr Kunſt in Sprache und Darſtellung, ſo geht in die Schauſpielhäuſer; ſucht ihr aber die Lehre von Gott, ſo kommt zu dem Ausleger derſelben in die Kirche.

§. 80.

Und hiermit beantwortet ſich auch die andere Frage von ſelbſt: ſoll ſich die Predigt mehr an den Verſtand oder mehr an das Herz wenden, denn die Bibel kennt dieſen Unterſchied gar nicht; ſie ergreift den ganzen Menſchen, und ſo ſoll es der chriſtliche Prediger auch, und erſt, als man bibliſch zu predigen aufgehört hatte, konnte man im Ernſte dieſe Frage aufwerfen. Unfruchtbare Dogmen, eitle Theorien fingen da an für Aufklärungspredigten, ſchwärmeriſche Gefühle für Erbauungs- und Herzenspredigten zu gelten. Kehre man zur einfach göttlichen Lehre der Bibel zurück, lege man dieſe der Gemeinde in frommer Einfalt aus, und man erleuchtet den Verſtand und beſſert das Herz. Denn in der h. Schrift iſt überall beydes verbunden; überall iſt es nur ein glaubiges und edles Leben, was erreicht werden ſoll.

Indeſſen beantwortet ſich auch ſchon dieſe Frage aus dem früher aufgeſtellten Begriffe von Rede.

Wir haben geſehen, die Rede iſt nichts anders, als der Ab- nnd Ausdruck der innerſten Bewegung des Sprechers, mit abſichtlicher Bemühung auf andere Menſchen einzuwirken, und dieſelben Anſichten, Gefühle und Wünſche, wovon der Redende im Augenblicke durchdrungen iſt, auf die Zuhörer überzutragen. Nun aber laſſen ſich Anſichten, Gefühle und Beſtrebungen auf andere Menſchen unmöglich übertragen, ohne daß dieſelben vorerſt von der Wahrheit deſſen überzeugt werden, wozu man ſie beſtimmen will. Hier alſo hat es die Rede mit dem Verſtande zu thun. Die Ueberzeugung von der Wahrheit einer Sache reicht aber nicht zu, den Menſchen zur That zu beſtimmen, ſondern es muß hinzukommen, die Bewegung des Herzens, die Anregung des Gemüthes. Hier alſo hat es die Rede mit dem Herzen zu thun. Folglich kann die Predigt nur dann ihren Zweck erreichen, wenn ſie den Verſtand und das Herz gleichmäßig ergreift, und durch beyde Funktionen des menſchlichen Geiſtes den Willen zur That beſtimmt. Jeder andere Weg iſt der Natur einer chriſtlichen Rede, die Leben und keine bloßen Theorien und künſtlichen Syſteme bezweckt und bezwecken ſoll, zuwider. An das Herz ſprechen, kann alſo unmöglich heiſſen, das Gefühl allein, ohne Ueberzeugung des Verſtandes von der Wahrheit, ohne Uebereinſtimmung der Vernunft, beſchäftigen, denn das wäre wohl ein augenblicklich ergötzliches aber ein an ſich zweckloſes Spiel, wovor ſich der Geiſtliche in ſeinem ſo ernſthaften Berufe durchaus hüten muß, und das nur allenfalls einem Anfänger verziehen werden kann, der um den augenblicklichflüchtigen Beyfall der Menge buhlt. An das Herz reden, kann auch ferner nicht heiſſen jene ſanfte, liebelnde, ſüßliche, empfindſame Weiſe, womit mancher

gedankenleere Schwätzer die Menge berückt, denn es iſt keineswegs ein charakteriſtiſches Merkmal der wahren Beredſamkeit, daß ſie den Verſtand und das Herz in gewaltigem Drange beſtürme, und ſchonungslos die eigene Empfindung jage und dränge. Die ächte Beredſamkeit iſt die Sprache des Gemüthes, ſie strömt, je nachdem es erforderlich iſt, mit gewaltiger Kraft, und fließt in ſanftem, ruhigem Laufe; ſie donnert das Laſter mit dem ganzen Gewichte des heiligen Eifers und der entſchiedenen Wahrheit nieder, und feyert den ſtillen Triumph der Liebe und der Tugend mit der Ruhe der innigſten und zarteſten Gefühle; ſie überzeugt durch die Macht der Gründe von der Wahrheit ihrer Sache, und bewegt und feſſelt das Herz durch und mit den Empfindungen der Herrlichkeit und Liebenswürdigkeit der Tugend, ſo wie durch und mit den Empfindungen der Häßlichkeit und der Verabſcheuungswürdigkeit der Sünde und des Laſters. Immer aber hat ſie den ganzen Menſchen vor Augen, weil ſie immer den ganzen Menſchen zur Erreichung ihrer Zwecke nöthig hat, und weil nie ein leeres Spiel, ſondern allezeit ein hoher Ernſt dieſelbe in Thätigkeit ſetzt. Will man daher herzlich predigen lernen, ſo lerne man beredt im wahren Sinne predigen, und will man beredt predigen, ſo lerne man herzlich predigen. Eins iſt in dem andern bedingt.

Und eben das heißt auch einzig und allein erbaulich predigen, worüber ſchon ſo viel geſprochen worden iſt. Der Zuhörer findet und kann nur da Erbauung finden, wo ſein Verſtand erleuchtet, und überzeugt, ſeine Erkenntniß weiter gebracht, und ſein Herz wohlthätig ergriffen wird; nirgends anders, denn nur da fühlt er ſich geſtärkt, gewonnen und gebeſſert, und folglich erbaut *). Vorerſt verlangt der

---

*) Οἰκοδομὴ eigentlich: der Aufbau und auch das Gebäude ſelbſt (Matth. 24, 1.), bildlich: der Wachsthum, die Zunahme, die Verbeſſerung (1. Korinth. 8, 1. 10, 23. 14, 4.) Beſonders

Zuhörer **Ueberzeugung**. Dieſe aber iſt nichts anders, wie eine auf ſichern Gründen beruhende Anerkennung der Wahrheit. Dann fordert der Zuhörer **Erweiterung** ſeiner Erkenntniſſe. Etwas, das kein Kind mehr bezweifelt, in einer langweiligen Rede vortragen zu hören — ein Hauptfehler unſerer meiſten Predigten — kann, bey aller Ueberzeugnng von der Wahrheit, nicht erbauen, weil es eine längſt ausgemachte und längſt anerkannte Sache iſt, und der Zuhörer unmöglich ſich dabey befriedigt finden kann. Vielleicht iſt hier wieder eine Haupturſache der bisherigen Kirchenſcheu. Es kommt jedem nur einigermaßen denkenden Kopfe eine wahre Ungeduld, wenn er die bekannteſten Dinge abermahl in ſtundenlanger Rede anhören ſoll, und ſo bleibt er da weg, wo er keine Erbauung findet. Und dieſes Intereſſe den Predigten zu geben, daß, obgleich nicht immer neue Wahrheiten vorgetragen werden können, dem Bekannten doch immer eine anziehende Seite abgewonnen werde, iſt keine ſo unmögliche Sache, wenn der Prediger nur die erforderliche Mühe auf ſeine Arbeiten verwendet; wenn er das Leben ſeiner Gemeinde gehörig aufzufaſſen und ihre Bedürfniſſe zu würdigen verſteht,

---

aber die Verbeſſerung und der Wachsthum in der Erkenntniß des Chriſtenthums (2 Korinth. 10, 8.) Vergl. Schleußner z d. St. — **Mosheim** ſagt ſchon, in ſeiner Anweiſung, erbaulich zu predigen, S. 144, „wer erbauen will, muß alſo: 1) das Erkenntniß im Verſtande beſſern; 2) den Vorſatz, heiliger und gottſeliger zu leben, in den Gemüthern der Zuhörer theils **aufrichten**, theils mehr anfeuern und ermuntern.“ **Engelmanns** Verſuch einer Theorie der Erbauung. Breslau u. Leipz. 1771. **Spalding** was iſt erbaulich? In ſeinen neuen Predigten 3. B. Berlin 1777. **Ammon** **Anleit.** zur chriſtlichen Kanzelbereds. §. 63 u. 64; deſſen Magazin für chriſtliche Prediger. Leipz. 1819. 4. B. 1. St. S. 191 — 232. Vorzüglich beachtenswerth. Für den Geiſtlichen iſt es unerlaßlich nothwendig, ſich einen recht klaren und vollſtändigen Begriff von dem zu erwerben, was eigentlich **erbaulich** genannt zu werden verdient, weil es der Hauptzweck ſeines Amtes und insbeſondere ſeiner Predigten ſeyn und bleiben ſoll, und weil er ohne dieſen Zweck bald weder geſucht noch auch geachtet werden kann.

und jene apoſtoliſche Regel nie aus den Augen verliert: „auf daß du dich, und alle, die dich hören, ſelig machſt" *). Endlich verlangt der Zuhörer, um ſich erbauen zu können, neben Ueberzeugung und Erweiterung ſeiner Erkenntniſſe, Rührung des Herzens, durch den frommen, glaubigen Sinn des Sprechers und durch die beſtändige Anregung des religiöſen Gefühles erzeugt. Denn wie ſehr auch das ſeitherige Leben das religiöſe Gefühl abzuſtumpfen und völlig zu erſticken bemüht war, ſobald der Menſch einen, von innigem Glauben durchdrungenen Sprecher hört, und ſobald jenes, nie ganz zu vertilgende Sehnen nach dem Ueberſinnlichen in der menſchlichen Bruſt nur einigermaßen, auf eine angemeſſene Weiſe, angeregt und befriedigt wird: ſo weicht er mit allen ſeinen Theorien dieſer Gotteskraft, und ſinkt andächtig betend am Altare ſeines Erlöſers nieder. Der Verfaſſer dieſes hat die erklärteſten Unglaubigen und die frevelhafteſten Spötter auf dieſe Weiſe wunderbar ergriffen geſehen, und hat eben daraus einen unerſchütterlichen Glauben an die Wirkſamkeit des tüchtigen Predigers empfangen, den ihm keine Macht mehr rauben kann.

Alſo nicht an den Verſtand und nicht an das Herz allein wende ſich der chriſtliche Sprecher, ſondern an den ganzen Menſchen.

§. 81.

Am Schluſſe dieſes Theiles unſerer Schrift können wir einen Gegenſtand nicht übergehen, der in den Beruf eines evangeliſch-chriſtlichen Geiſtlichen gar ſehr eingreift, und von angehenden Predigern am meiſten mißverſtanden oder doch nicht genug berückſichtigt wird. Es die Popularität im Vortrage.

---

*) 1. Timoth. 4, 16.

Man hat die Popularität nicht nur in die größte Einfachheit und Aermlichkeit der Gedanken und in die, nicht ſelten in Gemeinheit übergehende Gewöhnlichkeit des Ausdruckes geſetzt, ſondern man hat eine Gemeinde, beſonders auf dem Lande, wie eine Verſammlung von Kindern genommen, welche man nur mit kindiſchen Vorſtellungen und Begriffen beſchäftigen könne. Wahr iſt es allerdings — und der Verfaſſer ſpricht hier aus einer mehr als zwölfjährigen Erfahrung, — der Kreis, worin ſich die intellektuellen Anſichten einer Landgemeinde herumdrehen, iſt ſehr beſchränkt, und, mit unbedeutenden Ausnahmen, im Allgemeinen ſo ziemlich gleich; eine völlige Unbekanntſchaft mit der Gelehrtenſprache, eine eben ſo große Unbekanntſchaft mit Begriffen und Ideen, welche außer der Sphäre des täglichen ländlichen Verkehrs liegen, und endlich eine entſchiedene Gleichgültigkeit gegen alle Erweiterung des geiſtigen Lebens iſt dem Landmanne charakteriſtiſch eigen. Allein man kann doch, wenn man im rechten Sinne populär zu werden verſteht, nicht nur gar viel zur allmähligen Erweiterung der intellektuellen Anſchauung beytragen, ſondern man wird bey einer edeln und gebildeten Sprache, in ſo fern man nur die Kunſtausdrücke und die abſtrakten Begriffe vermeidet, in der Regel verſtanden, öfter wenigſtens, als man glaubt und als man glauben ſollte, wenn man den Landmann über das Empfangene befragt, und wenn derſelbe das Gehörte ausſprechen und mittheilen will. Der Verfaſſer hat ſich wenigſtens gar oft, als er noch Landgeiſtlicher war, überzeugt, daß er weit öfter verſtanden worden war, als er glaubte, daß aber der Ausdruck für die angeregte Empfindung oder für die empfangene Vorſtellung fehlte, was denn indeſſen auch nichts entſcheidet. Eine Hauptſache iſt es bey Landgemeinden, daß man ihnen das Thema und die Dispoſition der Predigt genau angebe, und die Schulleh-

rer anhalte, daß ſie ihre Kinder frühzeitig zum jedesmahligen Aufzeichnen der Hauptſätze anführen. Dann verſtehen die Zuhörer gar manches, wenn ſie ſelbſt den ſtrengen Zuſammenhang davon nicht zu faſſen im Stande ſind.

Fragt man nun nach einer genauern Begriffsbeſtimmung von Popularität: ſo zeigt ſich's, daß dieſes ein bloß relativer Begriff iſt, und nichts anders bezeichnet, als diejenige Eigenſchaft der Rede, vermöge welcher ſie nicht nur allgemein verſtanden wird, ſondern auch allgemeines Intereſſe bey den Zuhörern findet *). Was alſo das Leben des Volkes wirklich angeht; was zur Erhaltung und zur Veredlung deſſelben reell beyträgt; worin das Volk ſein Beſtehen, ſein Glück und ſein Heil findet, und was von ihm, als zu ſeinem Leben gehörig, begriffen und aufgefaßt wird, das iſt populär, nicht aber das matte, gemeine, nur das Bekannteſte wiederholende Geſchwätz über unintereſſante Gegenſtände.

Zuerſt zeigt ſich die Popularität in der Wahl der Materie und in den Hauptſätzen, die nicht allein verſtändlich ſind, ſondern auch wahrhaft praktiſches Intereſſe für das Volk, für dieſe Gemeinde, in dieſer Zeit und unter dieſen Umſtänden haben. In einer Landgemeinde gegen die Laſter zu eifern, welche nur an Höfen und in volkreichen Städten gefunden werden, iſt eben ſo unpopulär, als die wiſſenſchaftlichen Theorien der Schule vorzutragen.

---

*) Cicero nennt populariter loqui was das Volk verſteht und daſſelbe intereſſirt. Vergl. De Legib. I. C. 6. Epist. ad Quint. frat. I. C. 1. Orat. C. 44. — De ſinib. bonor. et malor. V. 5. iſt populariter und limatius entgegengeſetzt. Vergl. Greiling Theorie der Popularität. Magdeb. 1805. Schuderoff über die Popularität im Kanzelvortrage. Braunſchweig 1796. Mehrere leſenswerthe Aufſätze finden ſich über dieſen Gegenſtand im Tellerſchen Magazin 4. B. 1. St. und im 6ten Bande.

Dann zeigt ſich die Popularität in der Ausführung und Sprache, die nicht allein alle unverſtändlichen Kunſtwörter vermeidet, ſondern auch wo möglich aus dem Leben des Volkes oder der Gemeinde die erforderlichen Gleichniſſe und Bilder wählt, und alle Vorſtellungen und Ideen vermeidet, welche theils den Zuhörern fremd, theils unintereſſant ſind. Daher ſoll Chriſtenthum der Mittelpunkt unſerer Predigten ſeyn und bleiben, weil ſich nichts in der Welt mehr für das Volk eignet und nichts leichter zu verſtehen iſt.

Endlich zeigt ſich die Popularität in einem, das Volk liebenden und für daſſelbe erwärmten Sinne Wer ſo recht mit einem Herzen voll Wohlwollen und voll Liebe für ſeine Gemeinde auftritt, in deſſen Mienen offenbart ſich ſchon dasjenige, was ihn populär, was ihn zum Manne des Volkes macht, und man ſchenkt ihm doppelte Aufmerkſamkeit, weil man ihn nicht nur wieder liebt, ſondern weil man auch ſein warmes Intereſſe für das Volk kennt. Sind es daher auch nicht immer beſondere Wahrheiten und Ideen, die der alſo populäre Prediger vorbringt, man hört aus ſeinem Munde gern auch minder neue und anziehende Vorträge, wie man den lieben Vater und den theuern Freund immer doch gern hört, wenn er auch Bekanntes wiederholt.

§. 82.

Noch iſt uns übrig, etwas, wiewohl Weniges, über das Formelle der Predigt zu ſagen, um auch hier die allgemeinen Geſichtspunkte nicht unberückſichtigt zu laſſen, aus welchen das Weſen und der Beruf eines evangeliſchen Geiſtlichen erkannt wird.

Wir verweilen daher nur flüchtig bey der Erfindung, Anordnung, Ausführung der chriſtlichen Rede und bey ihrem Vortrage, das Weitere der Homiletik und Rhetorik überlaſſend.

Um nichts iſt der Anfänger und oft auch der geübtere Prediger, bey der ſonntäglich wiederkehrenden Nothwendigkeit öffentlich zu ſprechen, verlegener, wie um den Stoff zu ſeinen Vorträgen, denn auf nichts wirkt ſo vieles nachtheilig und hindernd ein, wie eben auf die Erfindung der Materie. Wir ſind nicht ſelten durch andere Geſchäfte, durch häusliche und körperliche Leiden und durch ſonſtige Zerſtreuungen ſo abgezogen und unfähig, daß uns kein guter Gedanke kommen will, und daß wir den Text mehrmahls durchleſen, ohne uns auch nur von einer Idee ergriffen zu fühlen. Ein andermahl gleicht unſere Erfindung einer höheren Eingebung; die reichſten Gedanken drängen ſich zuſammen, und es koſtet Mühe, Meiſter des Stoffes zu werden. Unſer Geſchäft grenzt gar oft an das des Dichters, und wurzelt nicht ſelten in bloßen ſcheinbaren Zufälligkeiten *.) Dazu kommt denn die uns ſtets vorſchwebende Idee der Predigt, als Kunſtwerk. Man denkt bey der Vorbereitung auf ſeine öffentlichen Vorträge ſoviel an ſich ſelbſt, an ſeine Ehre als Prediger, an die Forderungen der Kritik, wie an den Nutzen der Gemeinde, und das iſt ſehr ſchlimm. Endlich bereitet der Perikopenzwang neue Verlegenheiten. Man will nicht gerade dieſelbe Materie behandeln, die man voriges Jahr behandelt hat, doch aber biethet der Abſchnitt keine große und keine nützliche Abwechſelung dar, und ſo bringt man über der Meditation viele Zeit fruchtlos hin.

Es hat daher auch nie an mancherley Vorſchlägen gefehlt, dieſem Bedürfniſſe abzuhelfen, und die Betriebſamkeit der homiletiſchen Schriftſteller hat hier ein weites Feld zu Nothbrücken und Nothankern gefunden. Anlegung von Ideenmagazinen, Leſen frem-

*) Vergl. Garve's Verſuche aus der Moral u. ſ. w. 2 Th. S. 16.

der Muſterpredigten u. dergl. m. hat man beſonders empfohlen. Auch mag das nicht ganz verwerflich ſeyn. Es kommt uns oft zufällig ein guter Gedanke, den man ſpäterhin, wenn man ihn gerade ſucht, bey aller Anſtrengung des Denkvermögens nicht wieder finden kann, und die Lektüre muſterhafter Predigten wird uns nie ohne Erweiterung unſeres Ideenkreiſes laſſen. Die Mittel indeſſen, welche entſchieden aushelfen, und auch die Ausführbarkeit dieſer Vorſchläge erſt möglich machen, ſind: gründliche wiſſenſchaftliche Bildung, fortgeſetztes Studium und ein praktiſcher Sinn, ſo daß man ſagen kann, in dem Grade, als dieſe Mittel uns zu Gebothe ſtehen, ſind wir auch reich an Stoff zu unſern Vorträgen und glücklich in der Wahl der Hauptſätze.

Die wiſſenſchaftliche Bildung in ihrem vollen Sinne ist das erſte Mittel, um reich an Stoff zu unſern Predigten zu werden, und wenn wir auch von unſern Kenntniſſen wenig unmittelbaren Gebrauch machen: ſo machen wir davon einen deſto größern mittelbaren. „Bey der unermeßlichen Menge von Gegenſtänden, die ich in der Philoſophie kennen gelernt hatte, ſagt Reinhard *), und die mit Religion und Chriſtenthum in ſo nahen, mannigfaltigen Beziehungen ſtehen, konnte ich nämlich, als ich anfangen mußte zu predigen, nicht leicht um Materialien verlegen ſeyn. Eben ſo wenig konnte es dem, der ſich gewöhnt hatte, alles methodiſch, und nach den Geſetzen der Logik zu behandeln; der nach und nach fähig geworden war, den Zuſammenhang, die Organiſation und die gegenſeitigen Verhältniſſe ganzer Syſteme zu faſſen, ſchwer werden, den Plan zu einer Predigt zu machen, und eine Lehre der Religion ordentlich vorzutragen. Jene Gewandtheit im Denken endlich, bey welcher man des

*) Vergl. deſſen Geſtändniſſe. S. 57. ff.

Stoffes, welchen man behandeln will, völlig mächtig iſt, und gleichſam nach Gefallen damit ſchaltet und waltet, läßt ſich ohnehin nicht anders, als durch Philoſophiren erlangen; wie leicht wird aber das Entwerfen einer Predigt Jedem, der jene Gewandtheit nur in einigem Grade beſitzt!". Möchten unſere angehenden Theologen und alle diejenigen Männer, welche Einfluß auf ihre Bildung haben, dieſes recht tief erkennen, und ſich überzeugt halten, daß man nur in dem Grade einſt gut predigen könne, als man wiſſenſchaftlich gebildet iſt, und daß daher die Studien eines Theologen einen viel höhern Sinn haben, als einige Kenntniſſe zu ſammeln, und ſich etwas darauf zu gut zu halten.

Mit der ächt wiſſenſchaftlichen Bildung, deren Weſen wir freylich erſt ſpäterhin genauer bezeichnen können, muß indeſſen fortgeſetztes Studium verbunden ſeyn. Hat man bey wirklichen Kenntniſſen die Woche über mit gewöhnlichen Geſchäften, oder mit ſonſtigen Zerſtreuungen aller Art hingebracht, und will nun auf einmahl den Samſtag auf ſeine Predigt ſtudieren: ſo iſt dieſes mit der Natur unſerer Geiſteskräfte, die nur in fortgeſetzter Uebung ihre Thätigkeit äußern, nicht nur widerſprechend, ſondern es fehlt uns auch an jenem Sinne für Geiſtesarbeiten, der ſo ſehr erforderlich iſt, und die Reſultate ſind in der Regel eben nicht ſehr erſprießlich. Hat man dagegen die Woche mit Studien der mannigfaltigſten Art hingebracht; hat man den Geiſt in jener Uebung und Anſtrengung erhalten, welche mit dergleichen Arbeiten nothwendig verbunden ſeyn muß; hat man beſonders die Lektüre der Bibel, oder vielmehr das Studium der Bibel, zum Mittelpunkte ſeiner Beſchäftigungen gewählt: ſo erzeigt ſich nicht nur hie und da ein neuer Gedanke, eine neue Beziehung, eine neue praktiſche Seite, ſondern man tritt mit einem geſchärften und thätigen Erfindungsvermögen an ſeine Vorbereitung zur Predigt, und der Erfolg kann — beſon-

dere Fälle ausgenommen — nicht ganz fehlſchlagen*). Wenigſtens iſt es eine Erfahrungsſache des Verfaſſers, daß er in dem Grade reich an Stoff zu ſeinen Predigten wurde, als er ein wiſſenſchaftliches Leben führte.

Praktiſcher Sinn, Eifer zu wirken, richtige Anwendung der Kräfte, Menſchenkenntniß, genaue Bekanntſchaft mit dem Zuſtande und den Bedürfniſſen der Gemeinde vollenden denn nun freylich die Leichtigkeit Stoff zu den öffentlichen Vorträgen zu finden. Denn was helfen alle Kenntniſſe und wiſſenſchaftlichen Bemühungen, wenn ſie nicht für das Leben zu wirken bereit ſind. Der Geiſtliche ſoll nur leben für ſeine Gemeinde, für ſonſt nichts; nur was dieſer nützt und frommt; was dieſe weiſer, beſſer und glücklicher macht, das iſt ſeine Sache; dafür iſt er da, dafür ſoll er ſorgen. Und wenn er die herrlichſten wiſſenſchaftlichſten Syſteme zu Tage förderte, nicht aber praktiſch zu ſeyn vermöchte: ſo würde er gewiß immer arm an Stoffe, oder doch wenigſtens arm am rechten Stoffe für ſeine Gemeinde ſeyn. Viele Geiſtliche widmen ihre ganze Zeit gewiſſen Lieblingsſtudien, z. B. der Mathematik, der Botanik, der Geographie u. a. m. So nützlich dieſe Kenntniſſe an ſich ſind, ſo führen ſie noch nicht zum Praktiſchen des Geiſtlichen, und eben daher ſind ſie in der Regel ſo unnütz, wie andere unwiſſenſchaftliche Beſchäftigungen: Oekonomie, Baumzucht u. ſ. w. Das Weitere in der Folge.

§. 83.

Sobald öffentlich geredet werden ſoll, muß natürlich über einen beſtimmten Gegenſtand geredet wer-

---

*) Wir werden in der Folge ein eigenes Kapitel den literäriſchen und wiſſenſchaftlichen Arbeiten des praktiſchen Geiſtlichen widmen, um zu zeigen, wie ſehr dieſelben zu dem Weſen und Berufe des Seelſorgers und Predigers gehören.

den. Denn da die Rede zur Abſicht hat, andere Menſchen zu derſelben Anſicht und zu demſelben Begehren zu beſtimmen, was den Redner belebt: ſo iſt es und kann es nur Ein Hauptmoment ſeyn, worauf alles beruht und worauf alles hinarbeitet. Dasjenige nun, was als Hauptbegriff, oder als Hauptvorſtellung, oder als hauptſächlich bewegende Urſache der Rede erſcheint, von dem alles Uebrige ſich ableitet, und worauf alles übrige zurückgeführt wird, nennt man Hauptſatz, Thema, propositio.

Unſere Kanzelberedſamkeit hat nun auch hier Modifikationen erzeugt. Bey den alten griechiſchen und römiſchen Rednern, ſo wie überhaupt bey Staats- und politiſchen Reden, wurde und wird das Thema der Rede nicht ſo geſtellt, wie in den Kanzelvorträgen, weil es in der Regel entweder eine bereits bekannte Thatſache war und iſt, über welche geſprochen wird, oder weil die Darſtellung der Thatſache durch die narratio *) geſchah und geſchieht. Wenn daher Demoſthenes und Cicero auftraten: ſo diente das vorliegende Faktum zum Thema ihrer Vorträge. Bey uns aber ſind es abſtrakte Gegenſtände, worüber wir handeln, Gegenſtände, welche, mit ſeltenen Ausnahmen, auf Berichtigung der Begriffe, auf Erweiterung der Erkenntniſſe, auf Anregung der Gefühle, mit einem Worte auf Erbauung berechnet ſind; bey uns dient alſo die Angabe des Hauptpunktes, wovon wir ausgehen, zum Thema der Rede. Ohne nun hier in das Einzelne einzugehen, was wir der Rhetorik und Homiletik überlaſſen, begnügen wir uns nur mit einigen allgemeinen Bemerkungen:

---

*) Narratio est rei factae, vel ut factae, utilis ad persuadendum expositio, vel oratio docens auditorem, quid in controversia sit. Quinkt. inst. or. L. IV. c. III. Uebrigens hatten die Alten noch außer der narratio die propositio. Vergl. Quinkt. inst. or L. IV. C. IV.

1) Je lebendiger, deutlicher und vollſtändiger der Hauptbegriff, die Hauptidee, von der wir in unſerer Rede handeln wollen, aufgefaßt und feſtgehalten wird, deſto leichter entwickelt ſich nicht nur die Dispoſition, oder die Anordnung der Materialien, ſondern deſto ſtärker wird auch der Eindruck der Rede, eben weil hier, nach den früher beſchriebenen Urſachen der Rede, ein mächtiges Gefühl, ein mächtiger Totaleindruck vorherrſcht. Sich ſeines Gegenſtandes ſo recht eigentlich bemeiſtert zu haben, die vorliegende Materie ganz zu beherrſchen, und darin völlig zu Hauſe zu ſeyn, das iſt unſtreitig die erſte Aufgabe jedes Mannes, der mit Erfolg ſprechen will. Nie aber werden wir uns unſeres Stoffes ganz bemächtigen, und nie werden wir daher auch etwas Tüchtiges zu leiſten im Stande ſeyn, wenn wir den Hauptſatz nicht gehörig zu ſtellen, und ihn nicht in allen ſeinen Theilen durchzuführen wiſſen. Es kommt daher ſehr viel auf dieſen, von Anfängern gewöhnlich überſehenen Gegenſtand an, und ein übel geſtelltes Thema rächt ſich durch den ganzen Vortrag. Angehenden Predigern iſt daher ſehr zu rathen, keine zu allgemeinen und keine zu beſonderen Materien zu bearbeiten, weil in beyden Fällen es ſchwer hält, den Hauptmoment der Rede gehörig zu faſſen.

2) Alle Künſteleyen, alles Haſchen nach etwas Ungewöhnlichem und Auffallendem in den Hauptſätzen iſt zu vermeiden, weil das zu nichts führt, und des ernſten Charakters eines chriſtlichen Geiſtlichen, der nicht den Menſchen ſondern Gotte gehorchen ſoll, unwürdig iſt. Was ſollen jene Witzeleyen, jene Spielereyen auf chriſtlichen Kanzeln? Bedarf's ſolches Flittergoldes, ſolcher armſeligen nur auf Unverſtändige berechneter Reitzmittel? Es gehört für unſere Zeit, daß man dringend dagegen warne, und nie haben Prediger und Schriftſteller lange

Glück gehabt, welche nur vermittelſt der äußern Neuheit zu gefallen ſuchten. In ältern Zeiten hat man dergleichen Sächelchen geliebt *). Wir ſollen darüber weg ſeyn.

3) Eine uralte, höchſt merkwürdige, und ſchlechthin beyzubehaltende Sitte will, daß Abſchnitte der h. Schrift als Texte unſern Predigten unterliegen, mit andern Worten: eine uralte, höchſt ehrwürdige und ſchlechthin beyzubehaltende Sitte will, daß unſere öffentlichen Vorträge **Bibelauslegungen** ſeyn ſollen *). Dabey iſt nun freylich eine mehrfache Behandlung dieſer Texte möglich, welche man die ſynthetiſche und analytiſche nennt. In neuern Zeiten hat man zwar auch noch eine dritte, die ſynthetiſch analytiſche Methode hinzuzufügen geſucht, die jedoch nicht ſehr zu empfehlen iſt.

Die älteſte und zugleich die natürlichſte Form iſt die analytiſche, die eigentliche **Homilie**. Was ſie beſonders empfiehlt iſt erſtlich die daraus entſtehende **wirkliche** Auslegung der Bibel, und zweytens das größere Intereſſe in ihrer Mannigfaltigkeit. Vorzüglich findet ſie ihren Platz bey hiſtoriſchen und paraboliſchen Texten, weil ſie da den ganzen Reichthum des

---

*) Vergl. Schulers Geſchichte der Veränderungen des Geſchmacks im Predigen 1. Th. S. 324. ff.

) Schon bey den Juden fand, wie früher gezeigt worden iſt, dieſer Gebrauch ſtatt. **Jeſus behielt zwar dieſe Sitte im Allgemeinen nicht bey, weil er erſt einen neuen Text geben wollte. Er beobachtete indeſſen doch dieſe Sitte in der Synagoge zu **Nazareth** (Luk. 4, 16—17). Die Apoſtel legten freylich auch ihren Reden (Apoſtelg. 13, 15. 17, 23. 20, 18. 22, 1. 2, 14. 3, 12) keine Texte zu Grunde, aus derſelben Urſache, warum es **Jeſus** nicht that, und weil ihren Vorträgen meiſt etwas Faktiſches unterlag. In den ſpätern Verſammlungen der chriſtlichen Gemeinde kam man indeſſen, wie auch ſchon gezeigt worden iſt, auf dieſe Gewohnheit zurück. Vielleicht war eben jenes γώσσαις λαλειν das Gegentheil davon, oder von ἑρμηνεύειν (1. Korinth. 12, 30). Vergl. Quinkt. inst. or. L. 1. c. 1. wo die lingua secretior, voces minus usitatae, quam Graeci γλώσσας vocant, genannt wird.

Inhaltes an das Leben anzuknüpfen verſteht, und ſo die unendliche Fülle der h. Schriften ganz entfaltet *). Freylich erfordert ſie eine größere Tüchtigkeit des Sprechers, beſonders einen ächt bibliſchen und chriſtlichen Sinn, woher es denn wohl auch kommen mag, daß ſie in neuern Zeiten ſeltener geworden iſt. Denn jedes Wort, jeden Gedanken, jede Beziehung mit Liebe und mit wahrem Intereſſe zu kommentiren, iſt etwas ganz anders, als nach Gefallen zu ſprechen, und hie und da einen bibliſchen Spruch zu citiren. Auch läßt ſich ohne eine ächt chriſtliche und glaubige Geſinnung gar nicht wohl analytiſch verfahren, weil man nicht ſo leicht, wie bey den ſynthetiſchen Vorträgen ausweichen, und nur das Gefällige aus dem Texte herausnehmen kann. Man hat der Homilie den Vorwurf gemacht, ſie opfere die Einheit auf, und verliere dadurch an Klarheit und Totalität des Eindruckes. Allein iſt denn dieſe hier gemeinte Einheit das Ziel unſeres chriſtlichen Unterrichtes, und kann es denn einen größern Eindruck geben, als das Chriſt-

*) Eine dieſes beſonders beurkundende, treffliche analytiſche Predigt beſitzen wir in Schleyermachers III. Sammlung. Berl. 1814. S. 23.: Das Verfahren des Erlöſers in ſeinem Geſpräche mit der Samariterin. Zuerſt zeigt der Verf., wie der Erlöſer, von einem ganz gewöhnlichen Vorfalle ausgehend, ſeinem Geſpräche mit einer ihm ganz unbekannten Perſon die Richtung zu geben weiß, auf die höchſten Wahrheiten ſeiner Lehre und auf den Zweck ſeiner Erſcheinung auf Erden zu kommen. Es folgt hierauf die herrliche Bemerkung über den Jakobsbrunnen in den Worten: welch ein Segen iſt es für ein Volk recht viel zu haben, in ſ. Wohnplätzen und Umgebungen, was noch herſtammt aus der alten Zeit," und nun die ſo ſehr gelungene Verknüpfung mit dem Vorigen.: „Da kann ſich alſo auch die geſellige Luſt und Freude nicht in dem kleinen und leichten Spiele des Augenblicks erſchöpfen; da beſteht ein engeres Band gemeinſamer Anſichten, Einſichten und Wünſche." Im II. Th. zeigt der würdige Sprecher: wie ſich der Erlöſer über das Verhältniß zwiſchen Juden und Samaritern erklärt, und im III. Th. endlich: „Laſſet uns merken auf das offene Bekenntniß Chriſti: ich bins, der mit dir redet, was beſonders durch die Zeitumſtände ein doppelt erhöhtes Intereſſe erhält.

liche durch ſich ſelbſt macht? Bedenkt man, daß es der chriſtlichen Gemeinde weniger um Kunſt und ſyſtematiſche Begriffsentwickelung, als um Erbauung zu thun iſt; daß die Zuhörer im Allgemeinen jenes künſtliche Syſtem des Vortrages, der in allen ſeinen Theilen abgerundet und abgeglättet daſteht, gar nicht einmal zu würdigen wiſſen: ſo wiſſen wir wenigſtens nichts, das weniger an ſich bedeutet, wie jene oben gemeinte Einheit. Auch liegt es keineswegs im Weſen der Homilie, daß ſie die Einheit aufgibt; es kann vielmehr recht gut eine höhere ſtatt finden, die alsdann alles Uebrige erſetzt. Eben das zeigt ſich in der angeführten Rede von Schleiermacher. Die Homilie folgt, ihrem Weſen nach, durchaus dem Texte. Beſteht dieſer nun freylich aus verſchiedenen Momenten: ſo opfert die Homilie, als bloße Begleiterin deſſelben, die Einheit allerdings auf, gewiß aber nicht zum Nachtheile der wahren Erbauung, vielmehr recht zur Förderung derſelben. Beſteht dagegen der Text aus gleichartigen Momenten, welche ungezwungen unter einen Hauptſatz vereinigt werden können: ſo verſäumt ſie dieſe Gelegenheit nicht, nimmt ſie vielmehr gern an, uud verbindet ſo das Gute der ſynthetiſchen mit dem der analytiſchen Form. Es läßt ſich ſonach keineswegs behaupten, es ſey der Homilie eigen, die Einheit aufzuopfern. Sie folgt allein und ausſchließend dem Gange des Textes. Und ſo können wir nicht umhin die Homilie dringend zu empfehlen, und es für das eigentliche Weſen und den Beruf des ev. chriſtlichen Geiſtlichen höchſt vortheilhaft, ja, unerlaßlich zu erklären, mehr analytiſch als ſynthetiſch zu predigen.

Man hat dieſes auch hin und wieder erkannt und daher, weil man das Gewohnte nicht ganz aufgeben wollte, einen Mittelweg, oder die ſogenannte ſynthetiſch-analytiſche Form, gewählt. Es iſt wahr, ſie benutzt den Text mehr, als die rein ſynthetiſche

Methode, allein eben das iſt ihr Gebrechen. Denn man frage doch einmahl, was der Text eigentlich bezwecken ſoll; ob er als leitender Führer uns, oder, ob wir ihn, nach Gefallen und Laune, wenden und beſtimmen ſollen? Reinhard, in welchem dieſe Methode eine große Stütze fand, ſagt in der Vorrede zu ſeinen Predigten v. J. 1806 über die ſonn- und feſttägl. Epiſteln: „Mein Beſtreben war es, keinen Theil des Textes, über welchen gepredigt werden ſollte, müſſig liegen zu laſſen, ſondern alles, was er enthielt, zu erläutern.“ Ein herrlicher Gedanke, der aber nur rein analytiſch ausführbar iſt, da dieſe Texte größtentheils aus ſo verſchiedenartigen Theilen beſtehen, daß ſie unmöglich ohne den größten Zwang, wovon die Reinhard'ſchen Arbeiten denn auch wirklich zeugen, alſo behandelt werden können, wie ſie Reinhard behandelt hat. Und angenommen, es wäre dieſem Meiſter gelungen, iſt aber dadurch wahre Erbauung, wahre Bekanntſchaft mit der h. Schrift erreicht worden? Wozu überhaupt alle Künſteleyen, da, wo nur das Einfachſte das Richtige iſt und ſeyn ſoll.

4) Die Grenzen der Erfindung ſo wie überhaupt die Hauptſätze ſind für den größern Theil der Prediger durch den Perikopenzwang ſehr beengt, und man hält an dieſen alten, verjährten Uebel immer noch feſt. Es würde überflüſſig ſeyn, hier nochmahls zu wiederholen, was ſchon ſo oft gegen die Perikopen geſagt worden iſt *); wie ſchon ihre Entſtehung **) gegen die längere Beybehaltung ſpricht;

---

*) Vergl. Henkes Euſebia 2. B. 1. St.

**) Bekanntlich die ungeheure Unwiſſenheit der Geiſtlichen. Vergl. Schmidts Kirchengeſchichte. 5. B. S. 212. Wann die Perikopen eigentlich entſtanden ſind, iſt ungewiß. Vor dem ſechsten Jahrh. waren ſie indeſſen ſchon da, denn Gregor der Große hinterließ 20 Homilien darüber, und K. Karl führte ſie in der fränkiſchen Kirche ein.

wie die ſo nothwendige, ſo recht in der Natur der Belehrung über Chriſtenthum liegende Bekanntſchaft mit der Bibel dabey gehindert wird; wie dadurch ſo viele ungleich ſchönere und reichhaltigere Stellen nie erläutert werden; wie gewiſſe Perikopen nur mit dem größten Zwange und mit wahrhafter Tändeley behandelt werden müſſen; wie das Ergreifen und Benutzen des Augenblicks entweder ganz unmöglich, oder ſo gedehnt und herbeygezogen werden muß, daß es an die alten Späſſe, welche mit Probiertexten getrieben worden ſind, erinnert; wie endlich die epiſtoliſchen Texte meiſtens aus ihrem Zuſammenhange herausgeriſſen, nicht ohne große Schwierigkeiten, wobey ſich die Gemeinde immer nicht erbaut, in ein Ganzes zu bringen ſind u. ſ. w. Was indeſſen hier entſcheidend iſt, liegt im traurigen Zuſtande, der dadurch überhaupt das ganze Predigtweſen ergreift. Wie die Perikopen aus der Unwiſſenheit der Geiſtlichen entſtanden ſind, alſo ſind ſie fortwährend das Polſter der Trägheit und der Unwiſſenheit, und es iſt dieſes eine Erfahrungsſache für den Verfaſſer. Hat man ein beſtimmtes Evangelium oder ſeine beſtimmte Epiſtel: ſo ſtudiert man die Bibel weit weniger, als wenn man für jeden Sonntag einen Text ſuchen muß; findet man ferner in dem vorgeſchriebenen Abſchnitte keinen paſſenden Stoff: ſo nimmt man entweder das zunächſt Liegende, oder man ſchreitet zu fremder Hülfe, und ſo iſt die Trägheit und die Gleichgültigkeit eingeführt. Wo dieſes der Fall nicht iſt, wo man ſich anſtrengen muß, da verfällt man leicht auf Künſteleyen und gezwungene Auslegungen, die nichts fruchten. Ueberdieß iſt es doch wahrlich beynahe unerklärbar, warum gerade beſtimmte, und noch obendrein d i e ſ e Perikopen ſonntäglich und jährlich erklärt werden ſollen, als ob in dieſen, oft ſo übel gewählten Abſchnitten das Heil allein liege,

und als ob die ganze Bibel nicht Gottes Wort enthielte, und ich rathe jedem Geiſtlichen, wo es auch iſt, im Einverſtändniſſe mit ſeiner Gemeinde und ſeinen Vorgeſetzten, dieſe höchſt nachtheilige Gewohnheit abzuſchaffen, und wenigſtens, wie es in der Kirche des Verfaſſers durchgegangen iſt, mit freyen Texten abzuwechſeln. Auch wird es heut zu Tage nirgends große Schwierigkeiten verurſachen, wenn die Geiſtlichen mit freyen Texten abwechſeln wollen.

§. 84.

Die Diſpoſition iſt die logiſch und rhetoriſch geordnete Zuſammenſtellung aller, in einem Faktum oder in einem Hauptſatze, worüber geredet werden ſoll, liegenden Wahrheiten, Argumente und Gründe. Dispositio est rerum inventarum in ordinem distributio *); dispositio est ordo et distributio rerum, quae demonstrat, quid, quibus in locis sit collocandum **); dispositio est utilis rerum ac partium in locos distributio ***).

Sie zerfällt in eine logiſche und rhetoriſche.

Die logiſche ordnet die Materie nach den Geſetzen der Logik, und kann hier nicht weiter aus einander geſetzt werden.

Die rhetoriſche ordnet die Materie nach den Geſetzen ihrer Wirkſamkeit auf die Gemüther der Zuhörer, worauf die Alten beſonders viel hielten, weil auch wirklich in der Stellung der Gründe eine erhöhte Wirkſamkeit derſelben liegt. Auch hierüber verweiſen wir auf die Rhetorik.

---

*) Vergl. Cicero de invent. rhetor. l. 1. c. VII.

**) Cicero ad Heren. I. 1. c. II.

***) Quinkt. inst. orat. L. VII. c. 1.

Nöthiger iſt uns aber, die Wichtigkeit und unbedingte Nothwendigkeit der Dispoſition für den evangel. Geiſtlichen zu zeigen, weil wir aus Erfahrung wiſſen, daß der angehende Prediger ſich gar leicht und gern zu dem Glauben verleiten laſſe, die Sprache des Herzens bedürfe dergleichen Regeln nicht, oder wie ein beliebter Prediger unſerer Zeit ſagte: das Herz habe auch ſeinen Verſtand.

Der Zweck unſerer chriſtlichen Reden iſt Belehrung nnd Ueberzeugung, Anregung der Gefühle, und durch Beydes Beſtimmung des Willens. Jede Belehrung, jede Ueberzeugung beruht aber auf Gründen und entſchiedenen Beweiſen, und dieſe Gründe und Beweiſe erfordern nicht nur eine logiſch richtige Nebeneinanderſtellung, ſondern einen innern Zuſammenhang und eine innere Verbindung, wodurch der Totaleffekt eigentlich erſt möglich werden kann *) Cicero will z. B. ſeinen Klienten Sext. Roſcius gegen die Anklage des Vatermords nicht nur vertheidigen, ſondern ihn überhaupt aus den Händen

*) Als Probe ſtehe hier die Rede Cicero's p. S. Roscio Amerino in ihrer Anordnung.
Nach einer Einleitung und Entwickelung der Klage und des Faktums folgt:
- I) der Beweis daß S. Roſc. unſchuldig war:
  - 1) aus Gründen ſeines Charakters (C. XIV);
  - 2) Es war keine Feindſchaft zwiſchen Vater und Sohn;
    - *a*) denn daß der Sohn vom Vater getrennt lebte, beweißt nichts (C. XV);
    - *b*) daß der Vater den Sohn enterben wollte, iſt nicht erwieſen (C. XIX);
    - *c*) Der Sohn konnte es nicht einmahl fürchten (C. XXI).
  - 3) Die That iſt zu abſcheulich (C. XXII.);
  - 4) S. R. kann dieſe That nicht gethan haben. (C. XXVII.)
- II) Beweis daß die Kläger die Mörder waren (C. XXX.):
  - 1) Aus dem Charakter des T. R.;
  - 2) aus deſſen Feindſchaft mit S. R (C. XXXI.);
  - 3) aus der Gelegenheit (C. XXIII.);
  - 4) aus dem, was nach dem Tode des S. R. geſchahe;
    - *a*) die ſchnelle Abſendung des Mallius G.;
    - *b*) andere Zeugniſſe (C. XXXVII).
- III) Offene Darlegung des Mordes (C. XII).

ſeiner Feinde retten. Er beweiſt daher aus allen möglichen Gründen die Unſchuld des Sext. Roſcius, und ſtellt dieſe Gründe ſo, daß der Totaleindruck ſeiner Unſchuld beynahe unausbleiblich ſeyn mußte. Es war keine Feindſchaft zwiſchen Vater und Sohn; das mußte zunächſt gezeigt werden, und es geſchieht mit wohlgeordneten Beweiſen; die That iſt zu abſcheulich; womit die Sache, welche zu führen war, ſchon ſtärker hervortritt; die That konnte gar nicht vollbracht werden; hiermit iſt der Beweis geführt, und die Unſchuld des Klienten erwieſen. Man ſieht hier augenblicklich wie entſcheidend die Dispoſition und Anordnung der einzelnen Gründe auf das Ganze einwirkt. In der Kanzelberedſamkeit mag das Dringende dieſer Dispoſition freylich einigermaßen modificirt ſeyn, allein je deutlicher, je ſich gegenſeitig ergänzender, und je geordneter die einzelnen Argumente daſtehen, deſto ſtärker iſt natürlich der Grad der Belehrung und Ueberzeugung.

Daſſelbe gilt im Gebiethe des Herzens. Erſt dann, wenn unſere Empfindungen und Gefühle klar und deutlich ſich gegenſeitig ergänzen, werden wir derſelben völlig Meiſter, und können ſie feſthalten. Auſſerdem ſind wir von den gewaltigſten Regungen beſtimmt, und können doch zu keinem Entſchluſſe und zu keiner That kommen; und erſt dann, wenn unſere Gefühle pſychologiſch angeregt, und immer höher, bis zu einem gewiſſen Grade geſteigert werden, kann man ſich von ihnen vollen Erfolg verſprechen. Wir finden daher bey jenen unlogiſchen und unpſychologiſchen Schwätzern wohl zuweilen augenblicklichen Eindruck; hie und da geht ein Auge über, und man horcht mit geſpannter Aufmerkſamkeit; wenn aber die Rede beendigt iſt, ſo fragt man ſich, was denn eigentlich der Sprecher gewollt habe, und da findet ſich's denn, daß ſein Werk nur ein verworrenes und eben

darum gehaltloſes Sprudeln und Schäumen war, das wie ein flüchtiger Traum an den Zuhörern vorüber glitt. Und leider werden viele Prediger, ſelbſt angeſehene und geachtete, von dieſem großen Fehler beherrſcht; man lieſ't ihre Predigten mit Theilnahme, ſogar mit Rührung, wenn man aber zu Ende iſt, ſo weiß man ſich von ſeinen Empfindungen keine Rechenſchaft zu geben, weil das Gewirr der verſchiedenartigſten Regungen keinen Totaleindruck zurücklaſſen konnte.

Es iſt alſo nicht nur ein ſehr großer Vorzug, es iſt ein entſcheidendes Bedürfniß unſerer Kanzelvorträge, daß ſie nicht nur in ihren Hauptumriſſen, ſondern bis in das Detail wohl und ſtrenge disponirt und mit der höchſtmöglichſten Klarheit und Beſonnenheit geordnet ſind.

Eine andere Frage, die wir ebenfalls berückſichtigen müſſen, iſt die: ob man die Disposition immer beſonders hervorheben und angeben ſoll, wofür Reinhard ſehr warm geſprochen hat. Jedoch hängt dieſes von der Individualität des Mannes und auch des Publikums ab, und es laſſen ſich hierüber keine entſcheidenden Regeln geben. Dient es zu des Predigers Sicherheit, daß er die Partition immer angebe, oder iſt es in der Kirche herkömmlich, daß es alſo geſchehe: ſo thue man dieſes immer; es iſt und bleibt aber Nebenſache. Die Sache an ſich liegt freylich meiſtens tiefer und hängt mit der Frage zuſammen, ob die Predigt mehr auf das Herz oder den Verſtand einwirken ſoll, allein darüber haben wir uns ſchon genugſam erklärt und würden uns hier nur wiederholen. Nur das möchten wir unbedingt rathen; daß man den Hauptſatz jedesmahl klar und beſtimmt angebe, und beſonders die Schulkinder ſchon mit dem nöthigen Begriffe eines Hauptſatzes und der ganzen Eintheilung deſſelben bekannt mache, weil es eine Erfahrungsſache iſt, daß gerade darum ſo wenige

Aufmerkſamkeit unſern Vorträgen gewidmet wird, weil ein großer Theil der Zuhörer gar keinen Begriff von Hauptſatz und Partition hat.

§. 85.

Iſt der Stoff zur Predigt gefunden und geordnet, dann ſind freylich zwey wichtige Theile, aber noch nicht alle übrigen vollendet; es fehlt noch die Ausführung. Mit der Dispoſition ſind die Umriſſe gegeben, die Ausführung bringt Licht und Schatten, Leben und Vollendung. Was hier zu bemerken ſeyn möchte, müſſen wir der Rhetorik und Homiletik überlaſſen. Nur einiges gehört in unſere Sphäre.

Die Frage ſoll der Prediger koncipiren und memoriren, hat, wie gar vieles in der Welt, manche Vertheidiger in ihren entgegengeſetzten Beantwortungen gefunden. Die Einen haben ſich nicht allein auf das Anſehen der berühmteſten Männer *) berufen, welche nicht koncipiren und doch vortreffliche Arbeit lieferten, ſondern auch manche Gründe gegen das Koncipiren aufzuſtellen gewußt **). Die andern haben dagegen oft zu einſeitig geurtheilt, und überall nur Gemächlichkeit und Trägheit gefunden, wo beſondere Eigenthümlichkeiten des Redners ſtatt fanden. Wir wollen, da dieſer Gegenſtand in das Weſen und den Beruf des ev. Geiſtlichen ſo ſehr eingreift, unſere Anſichten hierüber ausſprechen und dann die Entſcheidung jedem Leſer überlaſſen ***).

---

*) z. B. Herders, Schleyermächers nach ſ. eigenen Geſt. in der Vorrede z. ſ. Predigten. B. 1806. 2. Aufl.

**) Vergl. Thieß Anl. z. Kanzelbereds. Altenb. 1801. §. 159. Kottmeyer die extempor. Redek. Leipz 1808. Fritſch über das Extemporiren der Predigt. Hannov. 1817.

***) Die neueſte und auch wirklich reichhaltigſte Schrift über dieſen Gegenſtand iſt: Verſuch einer entſcheid. Beantw. der Frage: ſoll die Predigt extemp. oder memor. werden, von Thierbach. Leipz. 1820.

Der Mann von Kopf und Herz, ſagt man, deſſen Inneres ganz von ſeiner Sache durchdrungen iſt, müſſe nothwendig eine Materie gründlich behandeln können, ohne gerade koncipirt zu haben. Eine Stelle aus Thieß's angeführtem Werke, mag hier einen Platz finden.'' Der Prediger ſoll gar kein Koncept haben, heißt es vorher, und nun: die ganze Gedankenreihe iſt in ſeinem Kopfe; die Ausarbeitung derſelben iſt mehr das Werk des Herzens, das ihm nirgends beſſer, wie auf der Kanzel gelingt. Seine einſame Meditation wird jetzt erſt, ſo zu ſagen, lebendig; mit den deutlich gedachten Gedanken iſt jetzt der paſſende Ausdruck da??; Die Worte werden ihm gleichſam im Augenblicke gegeben, da ihn nichts als die Sache intereſſirt. — — — Sein Vortrag iſt durchaus lebhaft und ſein Gedankengang ruhig???. Ordnung und Fülle; Licht und Wärme fließt in ſeiner Rede zuſammen und ſtrömt von dem Redner gleichſam auf den Zuhörer über!!'' Wir glauben gern, daß Thieß ſich ſelbſt hier bezeichnet, und daß er alſo wirklich einen hohen Grad von freyer Beredſamkeit beſeſſen habe, allein die Schilderung die er hier entwirft, iſt, im Allgemeinen genommen, höchſt einſeitig und unrichtig. Zuerſt iſt es ganz gegen alle Erfahrung der vorzüglichſten Redner, daß die Worte im Augenblicke ſo zuſtrömen, vielmehr fehlen ſie oft um ſo mehr, als die Bruſt voll iſt. Wie viele würdige, mit ihrer Wiſſenſchaft innigſt vertraute Männer ſind beym mündlichen Vortrage darüber verlegen, und wie viele leere und ſeichte Schwätzer beſitzen eine Bewegbarkeit der Zunge und einen Reichthum an Worten, ohne daß Ein klarer Gedanke zu Grunde liegt. Und wenn man auch zugeben wollte, daß der Prediger durch eine lange Uebung jene Sprachfertigkeit erlange: ſo wird doch, beſondere geniale Köpfe ausgenommen, vorerſt gar oft jene Sicherheit, immer den treffendſten und bezeichnendſten Ausdruck zu fin-

den, fehlen, und es wird jene Schwatzhaftigkeit entſtehen, die ſich ſo häufig nur in leeren Deklamationen, häufigen Wiederholungen, unrichtigen Wendungen, unbeholfenen Uebergängen und übertriebenen Schilderungen gefällt. Anfänger richten ſich nun vollends, koncipiren und memoriren ſie nicht gleich von vorn herein zu Grunde. Ihnen fehlt Ideenreichthum und Gewandtheit in der Sprache. Sie drehen ſich daher im ewigen Einerley des gewohnten Ganges herum, und werden in kurzer Zeit eigentliche Schwätzer.

Man wendet ferner ein: durch das Koncipiren und Memoriren verliere der Vortrag an natürlicher Herzlichkeit und an Wärme; es werde derſelbe mehr ein künſtlich abgerundetes Gebäude, als warmer Erguß des Herzens. Dieſer Einwand, einzelne Fälle ausgenommen, beruht auf einer großen Täuſchung. Man verwirft das Koncipiren, will aber doch ein ſorgfältiges Meditiren. Wo iſt aber hier ein weſentlicher Unterſchied in Beziehung auf den gemachten Einwand? Das Koncipiren iſt doch wohl nicht anders, als das Aufzeichnen des Meditirten, und zwar der größern Leichtigkeit des Wiederaufnehmens wegen, und zugleich zur Bildung des Styls; das Memoriren iſt aber nichts anders, als ein Zurückrufen der gehabten Vorſtellungen und Empfindungen, folglich kann das Koncipiren und das Memoriren, in ſo fern es rechter Art und kein ſchülerhaftes Auswendiglernen iſt, keine größern Nachtheile für die Wärme des Vortrags haben, als das Meditiren. Oder ſoll etwa der Prediger auch dieſes nicht thun und aus dem Stegereife ſprechen? Der Anfänger freylich, der noch nicht zur rechten Weiſe des Memorirens gelangt iſt und gelangen kann, weil er ſich zu ſehr an den Buchſtaben halten muß, wird, durch die allzugroße Bekanntſchaft mit dem Inhalte des Vortrages, in welche ihn das Memoriren nach ſeiner Art verſetzt, an jener erſten Begeiſterung verlieren, allein das iſt auch ein Anfänger,

und er wird noch ungleich mehr als dieſes verlieren, wenn er gleich anfangs ohne Koncept zu ſchwätzen beginnt. Der Geübte und Erfahrne wird durch die Art und Weiſe des Memorirens von dieſen Nachtheilen nichts erfahren *). Dieſes alſo vorausgeſetzt, wie viel hat dann das Koncipiren und Memoriren für ſich! Muß das Produkt einer mehrtägigen, regelmäßigen Ausarbeitung nicht das des Augenblicks übertreffen; des Augenblicks, der überdieß ſo ſelten ganz in unſe⸗rer Gewalt iſt, und durch ſo viele Möglichkeiten wirk⸗lich immer beſtimmt und verändert wird? Muß man dasjenige nicht wärmer und herzlicher vortragen, wo⸗von man ſich ſo recht tief und lebendig überzeugt, was man in allen ſeinen Theilen und Beziehungen ſo ganz durchdrungen und gewürdigt hat, als das im Augenblicke der Rede noch zu findende und oft ängſt⸗lich zu Suchende? Doch zugegeben, das Ueberraſcht⸗werden von irgend einem guten, wahren und treffen⸗den Gedanken ſteigere die Kraft des Redners: ſo iſt doch dieſes vorerſt immer zufällig — das Gelingen der Rede ſoll aber nicht von Zufälligkeiten abhän⸗gen — dann aber fragt es ſich gar ſehr, ob dieſes wirklich das Rechte ſey, und ob es die Prüfung einer ächten Kritik aushalte? Man ſchreibe nur ein⸗mahl in einer feyerlichen, begeiſterten Stunde etwas nieder, und gehe nachher wieder daran, wie manchen Gedanken, wie manche Wendungen und Anſichten wird man ohne Bedenken ſtreichen, und zwar mit

---

*) Der Verf. memorirt einen jeden, von ihm entworfenen Vortrag, in einer kleinen Stunde. Er hat dabey eine ganz einfache Mnemonik. Er faßt ſich zuerſt die Dispoſition mit allen ihren Unterabtheilungen ganz und klar auf, dann merkt er ſich die einzelnen Gedanken, und hat er auf dieſe Weiſe das Gerippe der Predigt im Kopfe, dann koſtet es ihn noch eine kleine Mühe, die Redensarten und ſelbſt die Worte zu memoriren Sollte er freylich fremde Arbeiten nöthig haben, oder ſollte er ſeinen Entwurf, wie der Schüler den Katechismus, auswendig lernen: ſo würde er darauf Verzicht leiſten muſſen.

vollem Rechte. Um wie viel mehr würde man aber manche Worte und Gedanken zu ſtreichen Urſache haben, die der unvorbereitete Redner ſpricht, zumahl bey noch jugendlichen Kräften, wo man noch ſo gern polemiſirt, und nach unſerm Kopfe die Köpfe aller Menſchen beſtimmen möchte. Und nirgends ſchaden Uebertreibungen, Unwahrheiten, Ausbrüche der Leidenſchaftlichkeit mehr, wie gerade auf der Kanzel, wo man die ruhigſte Beſonnenheit und den ſicherſten Takt gerade zu ſuchen und zu verlangen berechtigt iſt. Allzu grelle Schilderungen des Laſters, allzu übertriebene Schilderungen der Seligkeit der Guten, bewirken oft das völlige Gegentheil. Sie geben dem Spötter neuen Stoff, nehmen den erfahrnen Welt- und Menſchenkenner gegen den Prediger ein, und beſſern und erbauen keinen Menſchen, weil die Wahrheit fehlt.

Aber der Zuhörer, beſonders auf dem Lande, verſteht und verlangt eine ausgearbeitete Rede nicht immer, entgegnet man ferner, und eine einfache, blos meditirte Predigt leiſtet nicht allein daſſelbe, ſondern ſie iſt in ihrer Natürlichkeit und Einfachheit um ſo viel anſprechender und erbaulicher. Ein neuer Mißverſtand und ein neuer Vorwand der Trägheit!

Der Zuhörer, beſonders auf dem Lande, verſteht freylich die Kunſt und die Mühe einer wohl bearbeiteten Rede nicht, das entſcheidet aber hier gar nichts. Denn es iſt ja nicht die Kunſt und die Mühe, die wir durch eine größere Gründlichkeit der Ausarbeitung zur Schau ſtellen wollen, ſondern es iſt eben dieſe Gründlichkeit, die wir durch den Fleiß und die Mühe erreichen ſollen. Die Gemeinde, deren Prediger ſeine Vorträge gehörig auszuarbeiten verſteht, gewinnt doppelt, direkt und indirekt. Direkt gewinnt ſie dadurch, daß die Rede ſelbſt beſſer aufgefaßt und verarbeitet iſt; daß ſchwerere Materien öfter zur Sprache kommen (was beſonders ein weſentlicher Vortheil des fleißigen Vorarbeitens iſt, während man ſich im

Gegentheile in den bekannteſten und gewöhnlichſten Gemeinplätzen herumdreht); daß die Beweiſe und Gründe vielſeitiger erſchöpft und geführt, und endlich ein ſicherer Totaleindruck erreicht wird. Indirekt gewinnt eine Gemeinde durch den Fleiß ihres Predigers, weil derſelbe gerade durch die Ausarbeitung ſeiner Vorträge an Bildung und Tüchtigkeit wächſt, und keine Beſchäftigung ſo weſentlich darauf einwirkt, als dieſe. Bey dem Ausarbeiten der Vorträge muß man nämlich ſinnen und denken; man kann kein ewiges Einerley niederſchreiben; die Sprache wird reicher, der Styl gebildeter, der Stoff vielſeitiger; man gewöhnt ſich endlich an eine fortgeſetzte Arbeitſamkeit, wie man ſich an das Gegentheil gewöhnen kann, und erlangt ſo nach und nach eine Reife nnd Tüchtigkeit, die uns auch dann, wenn wir einmahl unvorbereitet ſprechen müſſen, in Stand ſetzt, erbaulich reden zu können *).

Es iſt eine Bemerkung, die gewiß ſchon häufig gemacht worden iſt, daß gebildete Laien oft viel beſſer reden, als Geiſtliche, deren eigentliches Geſchäft es doch iſt. Der Grund von dieſer unangenehmen Wahrnehmung liegt aber gerade in der, durch Mangel an fortgeſetzter gründlicher Vorbereitung, nach und nach entſtehenden Seichtigkeit und Geſchwätzigkeit. Man ſammelt ſich eine gewiſſe Maſſe von Gedanken und Redensarten, die man, weil man keine neue erfindet, immer und überall wiederholt, und ſinkt auf dieſe Weiſe allmählig zum leeren Schwätzer herab.

---

*) Omnes enim, sive artis sunt loci, sive ingenii atque prudentiae, qui modo insunt in ea re, de qua scribimus, acquirentibus nobis, omni acie ingenii contemplantibus, ostendunt se et occurrunt. — Et qui a scribendi consuetudine ad dicendum venit, hanc affert facultatem, ut etiam subito si dicat, tamen illa, quae dicantur, similia scriptorum esse videantur. — — Caput autem est, quod (ut vere dicam) minime facimus (est enim magni laboris, quem plerique fugimus), quam plurimum scribere. Cicero de Orat. l. I. c. XXXIII.

Sogar die Deklamation gewinnt durch ein gehöriges Koncipiren und Memoriren. Man iſt mit dem vorzutragenden Gedanken vertraut, und dieſer iſt ſonach mehr unſer Eigenthum geworden. Hierin iſt aber gerade das Weſen der Deklamation bedingt, das nur da in ſeiner wahren Geſtalt hervortreten kann, wo man des vorzutragenden Stoffes völlig mächtig iſt. Wer ein Gedicht oder irgend etwas Anderes gut vorleſen will, muß es zuvor ſchon einmahl für ſich geleſen haben, und nur dann gelingt ihm der gehörige Ausdruck.

So ſind alſo offenbar alle Gründe für das Koncipiren und Memoriren überwiegend, und können nur entweder durch beſondere Talente, oder durch beſondere Veranlaſſung eine Ausnahme von der Regel zu laſſen. Und wir können nicht umhin die Erfüllung dieſer Anſprüche für einen weſentlichen Theil der Erfüllung unſeres Berufs zu erklären.

§. 86.

Noch haben wir einige Bemerkungen über das Gebet zu machen.

Viele Prediger beginnen ihren Vortrag mit einem Gebete; Andere beten zu Ende des Einganges; wieder Andere nur am Schluſſe des ganzen Vortrages. Wo das Gebet am paſſendſten hingehöre, iſt ſchwer zu beſtimmen, auch entſcheidet es nichts, ob es uns gleich am meiſten gefällt, die Predigt mit einem Gebete anzufangen und zu beſchließen. Das aber iſt entſchieden, daß das Gebet weſentlich zur Predigt gehöre, und daß es nur einem alles verflachenden Zeitalter gefallen konnte, daſſelbe beynahe gänzlich aus der Predigt zu verbannen. Wo denn ſoll der chriſtliche Geiſtliche beten, wenn nicht da, wo er auftritt, das Reich Gottes zu bauen und zu fördern, und wo fühlt ſich das Herz ſo unwillkührlich gedrungen, zu beten, als gerade hier? Auch

gibt das Gebet, wenn es rechter Art iſt, der ganzen Verſammlung diejenige Stimmung und diejenige Weihe, welche erfordert wird, das Gemüth für den Samen des Göttlichen empfänglich zu machen. Es ſcheidet ſich dadurch gleich anfänglich das Gemeine von dem Heiligen, und ein heiliger Geiſt kehrt in die Herzen der Andächtigen ein. Aber es iſt zugleich eine der ſchwierigſten Aufgaben, ſo zu beten, wie man beten ſoll, und in dieſe Handlung des Predigers drängt ſich ſeine ganze religiöſe und ſittliche Veredlung zuſammen. Man lehrt die Anfänger: das Gebet dürfe nicht zu lang und nicht zu kurz ſeyn; in dem Gebete dürfe man Gott nichts vorerzählen; in einem Gebete dürften keine zu langen Perioden ſeyn u. ſ. w. Das iſt alles recht wahr und gut, allein das hilft doch ſo gut wie nichts, wenn nicht das Herz zuvor in einer ganz andern Schule zu beten gelernt hat. Wer in dieſer Schule gelernt hat, wird weder zu kurz noch zu lang beten; wird Gott nichts vorerzählen und doch rühmen ſeine Liebe und Huld; wird keine zu langen Perioden machen, denn das wäre ſchon etwas Erlerntes und Einſtudiertes, was zur Sprache des Herzens mit Gott ſchlechthin nicht gehört, und, wo es gefunden wird, abſolut fehlerhaft iſt; wird ſich aber auch überhaupt um Perioden nicht viel bekümmern; er wird beten, wann die innere Stimme ruft, und ſchweigen, wenn dieſe ſchweigt. Bey den Rhetoren und Künſtlern läßt ſich daher das Beten nicht erlernen, wohl aber beym chriſtlichen glaubigen, beym wahrhaft frommen Sinne. Bey erſtern hat man nur Warnungen und Zurechtweiſungen zu hoffen. Selbſt die zu haltenden Gebete zu koncipiren und zu memoriren, oder die einzelnen Materialien und Gedanken der Predigt ſchon im Gebete zu berühren, iſt nicht rathſam, weil der Eindruck dadurch vermindert wird, und das Gebet hauptſächlich nur den Segen des Himmels auf dieſe Verſammlung und auf dieſe Stunde der Andacht herabrufen ſoll. Vom Schluß-

gebete der Predigt gilt daſſelbe; die Einzelheiten des Vortrages hier wiederum zurückzurufen, iſt wiederſprechend und ohne Erfolg. Im Allgemeinen können und ſollen jedoch die Hauptideen der Predigt in den Gebeten berührt werden, und man ſoll nicht ein und daſſelbe Gebet für jede Predigt haben, obgleich immer der Hauptcharakter deſſelben Bitten um Segen und Danken für die empfangenen Wohlthaten iſt.

§. 87.

Der Vortrag (pronuntiatio, actio et declamatio) beſchließt das ganze bisher geſchilderte Werk der chriſtlichen Rede. Denn geredet ſoll werden, und die Predigt wird nur eben darin und dadurch, daß ſie vorgetragen wird, jenes ſo wichtige Mittel der Fortſetzung und Erhaltung des Chriſtenthums (§. 66. 67. 68). Das lebendige Wort iſt's daher, das entſcheidet, das aus der warmen, vollen Bruſt, als Aus- und Abdruck des Gemüthes, hervorquellend, im Tone, im Bilde, in den Mienen und in den Bewegungen Wunder thut *).

Daß der Vortrag in das Weſen und den Beruf des ev. Geiſtlichen entſcheidend eingreife, liegt alſo unwiderſprechlich am Tage. Schon im gewöhnlichen Leben verlangt man von jedem gebildeten Menſchen Richtigkeit und Reinheit der Ausſprache, Lebendigkeit der Rede, richtige Betonung der Worte und der Gedanken, Anſtand und Würde im äußern Benehmen. Eine gemeine Seele charakteriſirt ſich zunächſt durch eine gemeine Rede nnd durch plumpe Manieren dabey, und

---

*) Vergl. Quinkt. inst. orat. L. XI. C. III. Cicero de Orat. L. III. c. 56. Wir werden in der Folge auf dieſen Gegenſtand zurückkommen. Hier konnten wir ihn aber nicht ganz übergehen, weil die Umriſſe, welche wir entworfen haben, ſonſt lückenhaft geblieben wären.

umgekehrt, eine feine, gebildete, zartfühlende Seele erkennt man ſchon am Tone der Sprache, und in allen Bewegungen des Körpers. Der Geiſtliche nun, der vor einer zahlreichen Verſammlung in der wichtigſten Angelegenheit des Menſchen zu ſprechen berufen iſt, muß ſich ſchon aus Achtung für ſeine Sache beſtimmt fühlen, alles darauf zu verwenden, daß er mit äußerm Anſtande und Würde aufzutreten vermöge, und daß er mit einer wenigſtens nicht falſchen und widerlichen Deklamation ſich ſelbſt augenblicklich den größten Schaden zufüge. Es hat zwar nicht jeder die Gabe der äußern Beredſamkeit, die Gabe eines ſchönen und wohlklingenden Organs, einer gehörigen Gewandheit des Körpers u. ſ. w., allein dafür kann er durch Fleiß und ſorgfältiges Studium wenigſtens dasjenige annehmen, was in ſeinen Kräften liegt, und dasjenige ablegen, was aus bloßem Mangel der erforderlichen Bildung und Aufmerkſamkeit entſpringt. Und damit iſt ſchon gar viel gethan. Wir können nicht alle Deklamatoren im höheren Sinne ſeyn; wir ſollens auch nicht, aber wir können ſolche widerlichen Angewöhnungen, ſolche plumpen Manieren, ſolche die Andacht ſtörenden Kanzelmienen und Verzerrungen ablegen, wodurch das ganze Predigtweſen leidet, und, was die Hauptſache iſt, wir können alle mit Kopf und Herz reden lernen. Hierzu kommt aber noch ein ſehr wichtiger Umſtand. Der Ort, wo der Geiſtliche ſpricht, die Gemeinde, vor der er ſpricht, die Sache, für die er ſpricht, erfordert nicht allein Anſtand und Würde in Sprache und Aktion, ſondern was noch mehr entſcheidet, der eigentliche Gehalt der Rede für den Zuhörer liegt im Reden, d. h. in dem Ausdrucke und in dem Tone und in der Bewegung, die jedesmahl erfordert wird. Es mag wohl manchem Prediger, der über dieſen Gegenſtand gleichgültig weggeht, oder gar mit Geringſchätzung darauf hinſieht, ſcheinen, als ob die Deklamation etwas von der Kunſt

Erfundenes und alſo nur in gebildeten Gemeinden Erforderliches wäre, allein das unterliegt einem gar großen Irrthume. Die Deklamation im rechten Sinne iſt die eigentliche Bezeichnung deſſen, was man vorträgt, folglich kann ſie ſo wenig fehlen, wie das Wort dem Gedanken fehlen kann. Manche Stellen werden von den Zuhörern nicht einmahl dem Wortſinne nach verſtanden, werden ſie nicht richtig betont; manche andere werden ihrem eigentlichen Inhalte nach nicht verſtanden, fehlt ihnen die rechte Modulation und der rechte Ton; die Rührung *) beruht mehr in dem Tone und in der Bewegung, wie in den Worten; die wärmſte Empfindung geht unter, ſo bald ihr das Organ ſeine Dienſte verſagt. Man behauptet daher in Wahrheit nicht zuviel, wenn man ſagt: der Prediger iſt ohne dieſe Gabe und dieſe Kunſt gar nicht im Stande zu reden, und vielleicht liegt gerade hier wieder ein wichtiger Grund, warum unſere Predigten nicht mehr wirken. Damit iſt nun keineswegs gemeint, wie ſchon bemerkt worden iſt, als ſollten unſere Prediger lauter vollendete Deklamatoren ſeyn, aber das ſollen ſie, daß ſie für den jedesmahligen Gedanken und für die jedesmahlige Empfindung den Ton zu treffen wiſſen, der nöthig iſt, und daß ſie eben darum aus dem ſo ſehr vernachläſſigten Studium der Deklamation wieder mehr machen, als bisher geſchehen iſt. Davon aber in der Folge.

---

*) Grachus ſoll die einfachen Worte: " quo me miser conferam, quo vertam? In Capitoliumne? at fratris sanguine redundat. An domum? matremne ut miseram lamentantemque videam abjectam" ſo ausgeſprochen haben, daß die Feinde desſelben ſogar geweint haben. Cicero d. Orat. L. III. C. 56.

Von dem Unterrichte in den Wahrheiten und Vorſchriften des Chriſtenthums.

Zweite Abtheilung.

Von dem Unterrichte der Jugend, oder von der Katecheſe.

§. 88.

Die Erhaltung, Pflege und Fortſetzung des Chriſtenthums im Leben des Volkes beruht, wie wir (§ 57—60) gezeigt haben, vorerſt auf **mündlichem Unterrichte**.

Einen Theil davon, die Predigt, haben wir darzuſtellen geſucht, in ſo weit es nämlich zur Auffaſſung des Weſens und des Berufes des evangel. chriſtlichen Geiſtlichen erforderlich war. Die Predigt iſt indeſſen nur diejenige Form, vermittelſt welcher der Unterricht im Chriſtenthume der **Geſammtheit** der Gemeinde ertheilt wird; ein anderer **gleichwichtiger** Theil iſt aber der Unterricht einer beſondern Klaſſe der Gemeinde, den man mit dem Ausdrucke **Katecheſe** *) bezeichnet. Denn da, wie wir gefunden

---

*) Von κατηχεῖν eigentl. hallen, wiederhallen (von ἦχος der Schall, Ton, Laut), **unterrichten, belehren**. Im N. T.

haben, die Predigt das doktrinale Princip in der Fortſetzung, Pflege und Erhaltung des Chriſtenthums zwar nie aus den Augen verliert, aber doch dabey immer von der Vorausſetzung eines bereits entſchiedenen Glaubens an die Lehren der Kirche ausgehen ſoll: ſo muß es nothwendig eine Form des Unterrichts geben, welche dieſe Entſchiedenheit zu Stande bringt, und dieſe Form muß daher auch eine ſolche ſeyn, die ſich unmittelbarer und ſpecieller über die Lehren und Vorſchriften des Chriſtenthums verbreitet, als die Predigt vermöge ihrer Natur und der Gemiſchtheit der zu Belehrenden thun kann. Und da ferner gerade die Jugendzeit über das ganze nachherige Leben entſcheidet, alſo, daß der Grund und die Sicherheit der Gemeinde hauptſächlich dort geſucht werden muß, und auch wirklich, wenn das Leben der Gemeinde nicht allzuſehr geſunken iſt, dort geſucht und gefunden werden kann: ſo muß man den Unterricht der Jugend in den Lehren und Vorſchriften des Chriſtenthums für gleichwichtig mit der Predigt erklären. Nur muß hier gleich anfangs das Verhältniß dieſes Theils der geiſtlichen Wirkſamkeit zu allen übrigen amtlichen Funktionen des evangeliſchen Geiſtlichen wohl erwogen und klar erfaßt werden — was nach des Verfaſſers

---

bezeichnet dieſes Wort den Unterricht im Chriſtenthume überhaupt (vergl. Luk. 1, 4. Apoſtelg. 18, 25. Röm. 2, 18. 1. Korinth. 14, 19.) So brauchen es auch die Kirchenväter; nur Auguſtin handelt: de catechizandis rudibus, allein das mochten wohl alle ſeyn, die zum Chriſtenthume übergingen, welche erſt nach ſtattgefundenem Unterrichte getauft, und während des Unterrichtes Katechumenen genannt wurden. Sehr natürlich nannte man in der Folge, als die Kindertaufe allgemein wurde, alle diejenigen, welche noch nicht wirklich erklärte Mitglieder der Gemeinde waren, alſo die Jugend, die noch einen beſondern Unterricht empfing, Katechumenen. Und ſo verſteht man denn in unſern Zeiten unter Katecheſe ausſchließlich den Unterricht der Jugend. Die Art und Weiſe des Unterrichts iſt aber damit keineswegs bezeichnet, und man kann recht wohl katechiſiren ohne zu ſokratiſiren.

Darfürhalten bisher gefehlt hat, — und dieſes Verhältniß in die entſchiedenſte Harmonie und Zuſammenwirkung aller amtlichen Verrichtungen des Seelſorgers und Predigers geſetzt werden, ſo daß Fortſetzung und Pflege und Erhaltung des Chriſtenthums als ſicheres Reſultat hervorgeht, und kein Element nachſteht, oder aus dieſem wohlgeordneten Ganzen verrückt wird. Denn fehlt die Seelſorge, wacht dieſe nicht über die häusliche Erziehung der jungen Chriſten, über das Leben der ganzen Gemeinde und über alle hier nachtheilig oder wohlthätig einwirkenden Einflüſſe: ſo hat der chriſtliche Unterricht der Jugend wenig oder gar keinen Erfolg, und die Jugend findet für das Erlernte und Empfundene keinen Boden und keinen Schutz. Wir glauben uns daher auch nicht zu irren, wenn wir behaupten, die Katechetik hat bisher in der praktiſchen Theologie noch gar nicht ihre rechte Stelle gefunden, wie denn bisher überhaupt in der Paſtoraltheologie kein organiſches Ganze erſchienen iſt, wenigſtens in ihrer Ausübung nicht, und der Grund mag wohl kein anderer ſeyn, als der Mangel eines oberſten Princips und einer durchgreifend klaren Idee vom geiſtlichen Berufe und Weſen. Einige katechetiſchen Regeln zu erlernen, hilft hier nichts; die Kinder ſelbſt gut zu unterrichten, ſie aber dann dem wilden, unſittlichen Leben überlaſſen, iſt ohne Erfolg für das Gute; mit klarer Beſonnenheit aber das Chriſtliche in allen Elementen pflegen, das iſt die wahre, rechte Weiſe. Wollen wir uns daher das Bild des treuen Hirten vollſtändig denken: ſo darf kein Zug darin fehlen, keiner hervorgehoben, keiner zurückgeſetzt, ſondern alles in der ſchönſten Uebereinſtimmung ſeyn und bleiben; wir müſſen uns den Geiſtlichen denken, wie er am Sonntage durch ſeine Rede voll Wahrheit und Kraft die ganze Gemeinde, und in der Woche die Jugend und die Einzelnen durch jene Belehrungen, Bitten und Ermahnungen zum Reiche Gottes führt, und dabey

immer zugleich den Geiſt des ganzen Volkes, das ihm anvertraut iſt, zu leiten verſteht. Eigentlich gehört daher auch der chriſtliche Religionsunterricht der Jugend in der Gemeinde ganz und ausſchließend dem Geiſtlichen und keinem andern Menſchen. Der Schullehrer beſitzt weder die erforderliche Kraft, noch auch die erforderliche Zeit dazu. Und welcher Geiſtliche möchte und könnte denn auch, wenn er ſeinen Beruf vollſtändig erkannt hat, hier zurückſtehen, und das Koſtbarſte fremden Händen überlaſſen! Die Gemeinde iſt ſein, ſ e i n in einem unausſprechlich hohen Sinne. Kein Glied derſelben gehört ihm nicht an; kein geiſtiges und moraliſches Bedürfniß deſſelben kann ihm gleichgültig und fremd bleiben; das neugeborne Kind nimmt er auf ſeine Arme, und ſegnet es ein zum wahren Leben in Chriſto; ſelbſt für das noch nicht geborne Kind betet er. Wie ſollte er das heranwachſende Geſchlecht, die Pflanzſchule der Gemeinde, auf der ſo gefährlichen Bahn, nicht mit der väterlichſten Sorgfalt und mit der heißeſten Liebe begleiten, führen und ſchützen; wie ſollte er ſich ſeine Gemeinde auf dieſe Weiſe nicht ſelbſt heranbilden, und ſolche für ſeine künftigen Belehrungen und Führungen empfänglich und geneigt machen! Es gehört daher dieſer Theil der geiſtlichen Beſtimmung ſo weſentlich zu dem Ganzen, daß er ſchlechthin nicht vernachläſſigt werden darf, ohne alle übrigen Elemente zu ſtören oder ganz aufzuheben.

Leider fehlt es aber bis jetzt noch ganz an einer Einrichtung, daß der Geiſtliche den Religionsunterricht ſeiner Jugend im gehörigen Sinne beſorgen könnte; und wie die Katechetik in der praktiſchen Theologie noch nicht ihren rechten Platz gefunden, alſo geht es auch hier. An ſich recht wohl- und gutgemeinte Geſetze legen in vielen Ländern, z. B. auch in H e ſ ſ e n, dem Geiſtlichen die Pflicht auf, die Schule ſeines Or-

tes fleißig zu beſuchen. Das iſt nützlich und heilſam, zumahl wenn der Geiſtliche die erforderlichen pädagogiſchen Kenntniſſe beſitzt, denn außerdem ſtiftet derſelbe nicht ſelten wahren Schaden. Es iſt aber damit das Bedürfniß nicht befriedigt, welches wir hier vor Augen haben, denn der Unterricht der Jugend im Chriſtenthume wird auf dieſe Weiſe nicht ſyſtematiſch genug durchgeführt, und nützt eben darum auch nicht viel. Oeffentliche Katechiſationen ſind ebenfalls überall angeordnet, allein wer ihre Beſchaffenheit genauer kennt, wird nicht viel davon halten. Gewöhnlich finden ſie nach der Predigt ſtatt. Der Geiſtliche iſt aber alsdann in der Regel ſchon ſo müde, daß er nur mit Anſtrengung dieſe Pflicht erfüllt, dann aber beengt die Anweſenheit der übrigen Gemeinde den Lehrer und die Katechumenen; endlich verlaſſen die jungen Leute, ſobald ſie konfirmirt ſind, dieſe Unterrichtsſtunden augenblicklich; und zuletzt werden dieſe Katechiſationen zu ſelten, und eben darum zu wenig planmäßig und zuſammenhängend gehalten. Lauter Erfahrungsſätze des Verfaſſers und gewiß jedes praktiſchen Geiſtlichen. Es müßten daher ohne Unterbrechung zwey Stunden in der Woche, die auch die arbeitende Klaſſe gewiß entübrigen könnte, dem alleinigen Religionsunterrichte der Jugend bis in das fünf und zwanzigſte Jahr gewidmet ſeyn, und wir ſind überzeugt, daß, wenn der Geiſtliche dabey ſeine Schuldigkeit erfüllte, und mit der gehörigen Umſicht ſeinen Unterricht zu geben verſtünde, die Katechumenen ſogar Vergnügen daran finden, und mit Wohlgefallen dieſe Stunden beſuchen würden. Zwang dürfte freylich hier nicht ganz fehlen, jedoch nur mit großen Modifikationen angewendet werden. An dieſen Unterricht könnte der Geiſtliche auch gar vieles ſonſtige Gute und Nützliche anknüpfen, und eine eigentliche fortdauernde Schule des Guten, Wahren und Schönen im Volke errichten, deren Reſultate nicht zu berechnen ſind,

und den Menſchenfreund mit Entzücken erfüllen. Denn wie iſt es ſo traurig, daß unſere Jugend auf dem Lande und auch in den Städten, nach zurückgelegtem vierzehntem Jahre ohne allen ſpeciellen Unterricht bleibt; und wie ſehr ließe ſich hier gerade den vielfachen Verirrungen derſelben abhelfen und gründlich begegnen. Bey der gegenwärtigen Lage der Dinge bleibt man noch nicht einmahl auf halbem Wege ſtehen, ſondern am Anfange deſſelben, und bringt ein Dritter, vom tiefſten Gefühle dieſer Mängel ergriffen, die Sache zur Sprache: ſo betrachtet man ihn wie einen Träumenden, der die Welt nicht verſteht. Freylich geht es am leichteſten durch, wenn man die Welt zu verſtehen weiß, und ihren Launen und Anſichten recht kriechend huldigt, aber wer etwas Höheres erkannt hat, und von der Ausführung deſſelben, bey nur einigermaßen gutem Willen und bey nicht offener Oppoſition, überzeugt iſt, den kümmert nicht die Welt, ſondern die Idee, für welche er lebt und ſtirbt.

§. 89.

Bis indeſſen die Zeit reifer geworden iſt für Vorſchläge der Art, und bis man erkannt hat, daß es mit Ernſt gewollt werden müſſe, was man will, und daß der Geiſtliche ohne Raſt und Ruhe arbeiten ſolle an dem Einen, das Noth thut, muß derſelbe einſtweilen geſtimmt und ergriffen ſeyn, und die Erziehung der Jugend in ſeinen Wirkungskreis eben ſo gut, wie die Predigt und die übrigen ihm obliegenden Geſchäfte, aufnehmen.

Wie dieſes aber nun geſchehen ſolle, um damit an unſere eigentliche Aufgabe zu kommen, das iſt nunmehr die Frage.

Die Erziehung der Jugend im Chriſtenthume — denn hiervon handelt's ſich eigentlich, und nicht von einigen katechetiſchen Fragen, welche der Geiſtliche zu-

weilen in gewiſſen Stunden an die Jugend thut — beruht auf drey Bedingungen: 1) auf dem Leben der Gemeinde; 2) auf der häuslichen Erziehung, und 3) auf dem mündlichen Unterrichte. Alle drey Bedingungen ſind unzertrennlich, und verſteht oder vermag der Geiſtliche nicht das Leben der Gemeinde, die häusliche Erziehung, und ſeinen Unterricht in Verbindung zu ſetzen: ſo iſt alles umſonſt. Denn das Leben und die häusliche Erziehung macht die Menſchen zu Chriſten, keineswegs der Unterricht im Chriſtenthume allein, und wenn der Geiſtliche in dieſes rohe, ſündliche Treiben und Thun die koſtbarſten Samenkörner der Belehrung ſtreut: ſo fallen ſie auf den Felſen, unter die Dornen und auf den Weg. „Willſt du etwas über den Menſchen vermögen, ſo mußt du mehr thun, als ihn bloß anreden, du mußt ihn machen, ihn alſo machen, daß er gar nicht anders wollen könne, als du willſt, daß er wolle.“*)
Das Chriſtenthum iſt Leben, Geſinnung und That; das Wiſſen iſt zwar nicht Nebenſache, aber auch nicht alleinige Hauptſache; es iſt vielmehr nur zu betrachten, als Leitung, als Vervollſtändigung des guten Willens und des ſittlichen Gefühls. Taugt der ſittliche Zuſtand einer Gemeinde, taugt das Haus, worin das Kind lebt nichts: ſo können wir den Kindern alle Fächer des menſchlichen Wiſſens eröffnen und ſie darin belehren, nur zu guten Menſchen, zu guten Chriſten können wir ſie nie machen.

Daher wird der tüchtige Geiſtliche einen ganz andern Weg einſchlagen und halten, wie gewöhnlich zu geſchehen pflegt; er wird nicht allein alle ſeine Amtsverrichtungen unter Ein Princip bringen, ſondern er wird namentlich bey der Katecheſe von allen Seiten helfen und wirken, auf daß ſeine Belehrungen einen Boden finden, und Schutz

*) Fichte in ſ. Reden an d. deutſche Nation S. 54.

und Pflege und Nahrung darauf, und daher ſeine ganze Seelſorge mit der Katecheſe in Verbindung ſetzen.

Jedoch können wir hier, unſerm Plane gemäß, nur allein vom **Unterrichte** im Chriſtenthume ſprechen, und müſſen das übrige bey der Seelſorge abhandeln.

Wenden wir uns aber nun auch unter dieſen Vorausſetzungen zum alleinigen Unterrichte in der Religion und Sittenlehre: ſo ſtoßen wir, die bisherigen Mängel deſſelben tief empfindend, auf folgende Hauptbedürfniſſe: 1) **daß nämlich der Unterricht im Chriſtenthume die ganze Seele des Kindes oder des Katechumenen erfaſſe;** 2) **daß er aus des Lehrers Bruſt und Herz, nicht aber aus deſſen Gedächtniſſe oder Katechismus fließe.**

Das erſte große Bedürfniß, daß nämlich der Religionsunterricht den ganzen Menſchen erfaſſe, beruht auf folgenden unerlaßlichen Bedingungen: 1) **daß ſich aller Unterricht der Art unmittelbar an das Leben anknüpfe;** 2) **daß er, frey von vorwitzigem Reflektiren, als das abſolut Göttliche der jugendlichen Seele erſcheine, und folglich nicht, zum großen Nachtheile unſerer ganzen bisherigen Zeit, in alleinigen Verſtandesoperationen beſtehe;** und **endlich** 3) **daß er unmittelbar mit der Ausübung in Verbindung geſetzt werde.**

§. 90.

Der große, dem Verfaſſer oft ſo ſchmerzlich fühlbar gewordene Mangel unſers gewöhnlichen Unterrichts der Jugend in dem Chriſtenthume, iſt unſtreitig der, daß dem jugendlichen Herzen und Verſtande Erkennt-

niſſe und Geſinnungen beygebracht werden ſollen, deren Nutzen und Anwendbarkeit die Jugend auch noch nicht einmahl in der Ferne zu ahnden vermag; die vorerſt noch ganz außer dem Bereiche ihres Lebens liegen, und folglich gar kein Intereſſe haben. Wir machen ein Mädchen von vierzehn Jahren mit den Pflichten der Gattin, der Mutter, ſogar mit denen der Obrigkeit bekannt; wir füllen das jugendliche Gedächtniß, bey ſichtbarem Widerſtreben und offenkundiger Abneigung, mit einer unermeßlichen Reihe ſcholaſtiſcher und moraliſcher Lehrſätze an; wir erklären unſer Geſchäft für beendigt, und ſogar für gelungen, wenn das Mädchen oder der Jüngling dieſes ganze trockne Schema fremdartiger Dinge im Kopfe hat, und auf die ſchlauen Fragen des, auf ſeine Kunſt ſtolzen Sokratikers eben ſo ſchlau zu antworten weiß, während wir ein anderes Mädchen oder einen andern Jüngling für unwiſſend und in der Bildung mißrathen erklären, der unſere Kunſtſtückchen nicht hat lernen können oder wollen, dafür aber ein deſto wärmeres Herz in ſeinem Innern trägt. Heißt das nicht unvernünftig, ja unmenſchlich verfahren, und das Heiligſte zum bloßen Spiele der Mode herabwürdigen? Bilde man doch erſt einmahl dieſes Mädchens oder dieſes Jünglings unmittelbares Leben, ehe man ihnen ihre einſtigen Vater- und Mutterpflichten vorhält; ſey man doch zuvor nur ſo menſchlich, die Eigenthümlichkeit der Jugendwelt zu berückſichtigen, und feſt zu glauben, daß wer gelernt hat, ein gutes Kind, ein guter Jüngling und ein gutes Mädchen zu ſeyn, auch von ſelbſt lernen werde, ein guter Mann und ein gutes Weib, ein guter Vater und eine gute Mutter, ein guter Bürger und ein guter Unterthan zu ſeyn. Denn dadurch, daß man des Kindes unmittelbares Leben wohlthätig ergreift, ergreift man ſein ganzes künftiges zugleich mit, ſo daß man ſagen kann: es wird damit ausgebildet. Und dasjenige,

was wir ja doch eigentlich mit aller religiöſen und moraliſchen Erziehung erreichen wollen, iſt vernünftiger Weiſe wohl keineswegs bloß eine vielſeitige oder gar allumfaſſende Kenntniß jeder möglichen Lebensverhältniſſe und des beſten Verhaltens darin, ſondern wir wollen vielmehr einen Keim und Kern des Guten pflanzen und entwickeln, der, wenn er ſicher und feſt eingewurzelt iſt in das Innerſte des Menſchen, mit dem fortſchreitenden Leben ſich von ſelbſt entfaltet, weil er eben dadurch immer in Thätigkeit erhalten wird, und immer und überall die rechte Frucht zu bringen im Stande iſt; und der ſelbſt dann, wenn das Wiſſen über das beſte Verhalten im Augenblicke fehlt, doch eine geheime Stimme im Herzen führt, die höher iſt als alle Vernunft. Ich weiß nicht ſo recht, ſagt man dann, wie ich mich hier zu verhalten habe, das aber fühle ich, daß ich ſo nicht handeln darf und auch ſo nicht. Auch kann endlich dieſe Art die Jugend zu unterrichten, für dieſelbe nur Intereſſe haben. Die Jugend hat ihre Welt in moraliſcher und religiöſer, wie in phyſiſcher Hinſicht. Liebe zu den Aeltern und zu den Lehrern, Freundſchaft, Empfänglichkeit für die Freuden des Lebens, offener Sinn für die Natur, fromme, ungekünſtelte Liebe zu Gott, Glaube an das Wunderſame und Ueberſinnliche, ohne ernſtliche Reflexion, das ſind ihre Pole. Der Lehrer folge daher nur den Winken der großen Mutter Natur, und helfe, was dieſe entwickeln will, nur unterſtützen; er falle aber nicht mit ſeiner kahlen, dürren Verſtandeswelt in die jugendliche hinein, und wolle nicht, indem er die einheimiſchen Pflanzen ausrottet, ausländiſche künſtlich einſetzen und erziehen. Ein ſolcher alberner, unbehülflicher Katechet iſt dem Verfaſſer immer wie ein Menſch vorgekommen, der, weil er ſelbſt nicht mehr ſpielen kann, oder keine Liebe hat, die unſchuldigen Freuden der Jugend in übler Laune verdirbt, und

aus jungen Mädchen Matronen, und aus Knaben Greiſe bilden will. Davon ſteht nun zwar wenig, oder gar nichts in unſern Katechismen, aber Katechismen thun's auch freylich nicht.

§. 91.

Das zweyte große Bedürfniß des chriſtlichen und überhaupt des ſittlich-religiöſen Unterrichts iſt, daß er, frey von vorwitzigem Reflektiren, als ein abſolut Göttliches, als ein unantaſtbares Heiligthum, der jugendlichen Seele erſcheine, und auch ſo von ihr aufgenommen werde. Dieſe Forderung iſt nicht allein erlaubt zu machen, ſondern ſie iſt im ſtrengſten Sinne unerlaßlich.

Es gibt eine Gefangenſchaft der Vernunft in blinden Lehr- und Meynungsſätzen, die meinen wir nicht, denn eben die wäre unchriſtlich; aber es gibt eine Beſcheidenheit der Vernunft, die gerade aus ächter Vernünftigkeit und wahrer Weisheit entſteht; eine Beſcheidenheit, welche die großen Bedürfniſſe des Menſchen, und ſeine eigene intellektuelle und moraliſche Schwäche erkennt, und ſich freudig glaubend einer höheren Autorität unterwirft, die meinen wir, und dieſe kann das Kind ſchon bey gehöriger Leitung beſitzen, und neben dieſe kann der Lehrer, und ſoll es im rechten Sinne, das Unmittelbare, das Göttliche und Heilige als unverletzbares Heiligthum pflanzen. Unſere Alten verlangten entſchiedene Unterwerfung der Vernunft unter ihre oft ſo unſinnigen Theorien; Viele der Neuern machten die Vernunft zum Boden alles religiöſen Lebens; der Mittelweg iſt der wahre. Die Vernunft unterwirft ſich nicht in blinder Befangenheit, und ſchützt auf dieſe Weiſe den Menſchen vor Aberglauben, aber ſie will auch der alleinige Boden der Religioſität nicht ſey,

ſondern verweiſet dieſelbe an das Gemüth, und ſchützt auf dieſe Weiſe den Menſchen vor Unglauben. Deswegen kann man gegen unſere Bedingung alles religiöſen Unterrichts nichts einwenden, ſo gewiß nicht, als es ein unantaſtbares Heiligthum gibt, und die Vernunft daſſelbe anerkennt. Wie es erlaubt iſt, alſo zu verfahren, ſo iſt es auch zugleich unbedingt nöthig. Es handelt ſich nämlich hier um Religion und Chriſtenthum, und wir befinden uns, indem wir unſere Jugend darin unterrichten, auf einem Boden, der nur von Oben ſein Licht empfängt. Nichts iſt da irdiſch; nichts iſt da Lehre der menſchlichen Weisheit und Klugheit; alles iſt göttlich, Wille des Vaters, Lehre des Sohnes Gottes, Wirkung des göttlichen Geiſtes. Des Vaters unendliche Liebe ſpricht überall unmittelbar, und bedarf gar keines weitern Kommentars, von Menſchen erfunden; des Sohnes unendliche Hingebung ſteht da im Leben wie im Sterben, und ſpricht ganz eigentlich für ſich ſelbſt; die Unſterblichkeit wird nicht aus logiſchen Principien deducirt und mit künſtlichen Beweiſen gebaut, ſie iſt da, ſie iſt gegeben; Sprüche ſind die Lehren und Vorſchriften der Bibel, Sprüche, und keine Raiſonnements und eitle Deklamationen. Es iſt alſo hier eine eigentliche Offenbarung, ein eigentliches Offenbarwerden des vorher Unbekannten oder doch nicht ganz Erkannten, und alſo muß es der jugendlichen Seele, tief eingeprägt werden. Nicht ein wäſſeriger Katechismus, der Bibel heilige Lehre ſey daher auch der Faden, an dem ſich der Unterricht entwickelt, und da der Inhalt der Bibel zu mannigfaltig iſt, ſo vertrete ein zweckmäßig bearbeiteter Auszug *) ihre Stelle. Ein

---

*) Vergl. die Geſchichten u, Lehren d. h. Schrift A. u. N. T. von Fr. Kohlrauſch. Halle und Berl. 1818. Nur vermiſſen wir an dieſer trefflichen Arbeit, die bereits fünf Auflagen erlebt hat, die Angabe der Abſchnitte in der Bibel ſelbſt, was doch ſo

Solches muß aber nun entweder geglaubt oder verworfen; es muß entweder dem Kinde unmittelbar gegeben, oder gar nicht gelehrt werden. Oder kann es der Mensch etwa nicht glauben; wird der Vernünftigſte, wenn er übrigens ein guter Mensch iſt, und Jeſum Chriſtum möglichſt vollſtändig erkannt hat, nicht ſagen: das iſt mein Heyland, an den ich glaube; und wird endlich die Welt nicht beſſer fahren, wenn dieſer chriſtliche Glaube durchgreifend herrſcht, wie ſo? Oder vermag denn etwa die Vernunft dieſe Geheimniſſe zu durchſchauen? Sie will es nicht einmahl. Frey und froh auf ihrem großen Gebiethe geſteht ſie auch dem Herzen ſeine Rechte zu, und hält nur Wache, daß dieſes nicht zu weit greife. Glaube man doch nur ja nicht, daß die Irreligioſität der neuern Zeit das alleinige Werk der Aufklärung geweſen ſey, und daß es folglich hiſtoriſch erwieſen wäre, wie Vernunft und Glaube nicht zuſammen, unter einem Dache, freundlich wohnen könnten. Die Vernunft iſt immer vernünftig, die Irreligioſität aber iſt immer unvernünftig, und kommt von einem unartigen, böſen Herzen; und eben daher, weil das Bedürfniß, welches wir hier bezeichnen, nicht befriedigt war; weil man dem Menſchen ſo gut wie keine Religioſität beybrachte; weil man, die Elemente des religiöſen Lebens gänzlich vergeſſend, alles allein und ausſchließend in klare Verſtandesanſchauung verwandeln wollte, und, was nun das ſchlimmſte war, dazu eine Methode wählte, die, ſo ehrwürdig ſie an ſich iſt, doch in ihrem Mißbrauche das Herz gleich anfangs völlig verdrängte, und Lehrer und Kinder mit Spielen des

---

leicht geſchehen könnte, und dem Lehrer wie dem Kinde in vielfacher Hinſicht nützlich wäre; dem Lehrer, weil er manches hinzuzuſetzen hat, dem Kinde, weil daſſelbe gern das Geleſene in der Bibel nachſucht. Bey einer der folgenden Ausgaben ließe ſich leicht dieſer Wunſch erfüllen.

menſchlichen Witzes beſchäftigte, erklären ſich die traurigen Erſcheinungen der Zeit.

§. 92.

Um indeſſen bey einem ſo höchſt wichtigen Gegenſtande mit der nöthigen Beſonnenheit urtheilen zu können, wollen wir einen Augenblick bey dieſer Methode verweilen, und dann ſehen, ob ſie an ſich genommen, zum Unterrichte im Chriſtenthume paſſe, und was ſie nun vollends in ihrem Mißbrauche verſchuldet hat.

Das vollkommenſte Muſter durch Unterredungen, beſonders aber durch zweckmäßiges Ausfragen zu unterrichten, beſitzen wir in Sokrates." Er lehrte, ſagt Mendelsſohn in ſeinem Phädon, nie in dem andringenden Tone eines Lehrers, ſondern als Freund, der die Wahrheit ſelbſt mit uns ſuchen will. Er wußte es aber durch die einfältigſten Kinderfragen ſo einzuleiten, daß man von Frage zu Frage, ohne ſonderliche Anſtrengung, ihm folgen konnte, ganz unvermuthet aber ſich am Ziele ſah, und die Wahrheit nicht gelernt, ſondern ſelbſt erfunden zu haben glaubte. Ich ahme, pflegte er zu ſagen, hierin meiner Mutter nach *). Sie gebiert ſelbſt nicht mehr, aber ſie beſitzt Kunſtgriffe, wodurch ſie Andern ihre Geburten zur Welt bringen hilft. Auf eine ähnlich Weiſe verſehe ich bey meinen Freunden das Amt eines Geburtshelfers. Ich forſche und frage ſo lang, bis die verborgene Frucht ihres Geiſtes ans Licht kommt." Hiermit iſt ſo ziemlich vollſtändig der Geiſt ausgeſprochen, der in der Lehrart des Sokrates lag **). Entwicke-

---

*) Bekanntlich war Sokrates Mutter, Phänareta, eine Hebamme. Daher hieß auch dieſe Methode Mäeutik, von μαιεύω ich entbinde.

**) Das Vollſtändigere liefert Vierthalers Geiſt der Sokratik. Salzb. 1793. Schwarz Katechetik. Gieſſen 1818. S. 216. ff.

lung der Begriffe durch Hülfe des Lehrers, Auffinden der Wahrheit durch eigene Thätigkeit, nur unterſtützt durch den Lehrer, war ſein Hauptbeſtreben; der Begriff ſollte von dem Schüler nicht empfangen, ſondern ſelbſtſtändig unter den Hebammenkünſten des Lehrers zu Tag gefördert werden, und eben darum, weil er auf dieſe Weiſe innerlichſtes Eigenthum geworden iſt, tiefer erkannt und klarer aufgefaßt erſchienen. Bey der außerordentlichen Ueberlegenheit des Geiſtes, die wir bey Sokrates finden; bey der ungewöhnlichen Gewandtheit, jede Gelegenheit, jeden Vorfall, jede Antwort zu ſeinem Zwecke zu benutzen, die uns Plato und Xenophon in ſo vielen Beyſpielen hinterlaſſen haben, können wir dieſen großen Lehrer nicht ohne tiefe Bewunderung ſehen und hören *).

Indeſſen kann es bey allen dieſen Vorzügen, welche in der Perſönlichkeit eines Sokrates erſt ihren wahren Charakter und ihre Kraft erhielten, doch unmöglich gebilligt werden, daß man dieſe Methode ſo allgemein, und noch dazu ſo entſtellt, in unſern chriſtichen Religionsunterricht der Jugend hat einführen wollen, und dieſelbe noch bis auf dieſe Stunde, zum großen Nachtheile der guten Sache, beybehalten hat. Dieſe Methode erfordert nämlich zuerſt eine Ueberlegenheit des Geiſtes, eine Gewandtheit und Sicherheit in den Begriffen, die von gewöhnlichen Menſchen gar nicht zu verlangen iſt. Einen Schullehrer, der auch nicht Einen Begriff klar erfaßt hat, daher ſokratiſiren zu hören, iſt

---

*) Xenophon ſagt deswegen von ihm mit vollem Rechte: Οὕτω δὲ ὁ Σωκράτης ἦν ἐν παντὶ πράγματι καὶ πάντα τρόπον ὠφέλιμος, ὥστε τῷ σκοπουμένῳ τοῦτο, καὶ μετρίως αἰσθανομένῳ φανερὸν εἶναι, διότι οὐδὲν ὠφελιμώτερον ἦν τοῦ Σωκράτει συνεῖναι, καὶ μετ ἐκείνου διατρίβειν, ὁπουοῦν καὶ ἐν ὁτῳοῦν πράγματι. Vergl. d. Memorabilien ed. Schneider. L. IV. C. I.

wahrhaft unerträglich, wenn man den eigentlichen Geiſt eines Sokrates kennt. Und daſſelbe gilt auch von vielen Geiſtlichen. Nun ſoll aber doch ſokratiſirt werden; da kommen dann die läppiſchen Fragen und lächerlichen Antworten *) zu Dutzenden hervor, und nach einer peinlichen Stunde für den Lehrer und die Kinder geht man ohne den mindeſten Erfolg davon **).

Wenn indeſſen der Lehrer auch wirklich ſein Geſchäft verſteht: ſo kann dieſe Methode doch nur da von Erfolg ſeyn, wo es Gegenſtände betrifft, über die der zu Unterrichtende entweder vorher ſchon mit Anſtrengung nachgedacht hat, ohne damit fertig geworden zu ſeyn, und ohne damit überhäupt fertig werden zu können, oder wenn eine ganz beſondere Veranlaſſung und ganz beſondere Umſtände, der Sache, die der Lehrer durch Fragen zu entwickeln bemüht iſt, ein ganz beſonderes, augenblickliches Intereſſe geben, ſo daß der jugendliche Geiſt dem Lehrer ſchon voraneilt, und ihn gleichſam um Hülfe anſpricht. Fehlt aber beydes, wie es denn in unſern gewöhnlichen Katechiſationen wirklich fehlt; verſetzt der Lehrer ſeine Schüler mit einemmahle auf ein ganz fremdes und unbekanntes Gebieth, ohne daß vorher das Mindeſte darüber nachgedacht worden iſt, und ohne daß das Kind irgend eine intereſſante Beziehung mit dem abzuhandelnden Gegenſtande gehabt hat: ſo iſt ja die ganze Kunſt ſchon ih-

*) Der Lehrer. Wie ſchmeckt Gottes Barmherzigkeit?
Das Kind ſchweigt.
Der Lehrer. Was haſt du heute gegeſſen?
Das Kind. Saure Linſen.
Der Lehrer. Wie ſchmeckt alſo Gottes Barmherzigkeit?
Das Kind. Wie — ſaure Linſen.

**) Ja gewiß, ohne den mindeſten Erfolg für Beförderung des Reiches Gottes. Der Verf. hat Katechiſationen gehört, bey welchen er aus Aerger die Kirche hätte verlaſſen mögen. Und das ſollten Meiſterſtücke ſeyn.

rem Wortſinne nach (Mäeutik) widerſprechend, in dem ja die Hebamme keine Geburt hervorbringen, ſondern nur unterſtützen und befördern kann, und ſo kommen wohl Antworten zum Vorſcheine, ohne daß demungeachtet der Schüler die Sache verſteht. Bey den meiſten Unterredungen, welche Sokrates hielt, finden wir mehr und weniger vorher gewecktes Intereſſe für den betreffenden Gegenſtand, ſo daß die Fragen willkommen zu ſeyn ſchienen. Es war entweder ein auffallendes Ereigniß, oder ein merkwürdiger Umſtand *) oder ein augenblickliches Bedürfniß, was Sokrates zu benutzen verſtand, und woran er ſeine Fragen knüpfte, und ſo entſtand kein Ablocken, ſondern eine Unterſtützung der Begriffe in ihrer Entwickelung. Und da, wo Sokrates einen andern Weg einſchlug, glauben wir ſelbſt bey ihm an keinen reellen Erfolg **). Sehr treffend und richtig bemerkt

*) Z. B. Bey Lamprokles, der mit ſeiner Mutter entzweyt war. V. Xenophons Memor. L. II. C. II. Chärekrates, der mit ſeinem Bruder in Feindſchaft lebte. C. III. u. a. m.

**) Als Probe nur eine Unterredung, welche uns Xenophon überliefert hat. Sage mir, Euthydemos! was ſcheint dir Frömmigkeit zu ſeyn?

Euthyd. Beym Jupiter! Ich halte ſie für die ſchönſte Eigenſchaft eines Menſchen.

Sokrat. Aber weißt du mir auch zu ſagen: welcher Menſch fromm ſey?

Euthyd. Ich denke, derjenige, welcher die Götter ehrt.

Sokrat. Darf man aber die Götter ehren, wie und auf welche Art man immer will?

Euthyd: Nein, das nicht. Es ſind ja Geſetze vorhanden, die die Art der Verehrung beſtimmen.

Sokrat. Wer nun dieſe Geſetze weiß, würde alſo auch die Götter auf die gehörige Art zu ehren wiſſen.

Euthyd. Ja, ſo ſcheint es.

Sokrat. Und weiß er die gehörige Art, die Götter zu ehren, ſo wird er ſie doch wohl auch auf dieſe Art ehren?

Euthyd. Ja, das wird er gewiß.

Sokrat. Oder ſollte wohl jemand die Götter auf eine andere Art ehren, als er ſie ehren zu müſſen glaubt?

Euthyd. Ich dächte, nein.

Sokrat. Wer alſo die geſetzmäßige Art weiß, die Göt-

daher auch Fichte: „dieſe ſokratiſchen Raiſonnements werden gleichfalls nur mechaniſch auswendig gelernt, und dieſes iſt um ſo gefährlicher, da es dem Zöglinge, der nicht denkt, dennoch den Schein gibt, daß er denken könne.“ *)

Durchaus widerſprechend und jeden Erfolg aufhebend erſcheint aber nun dieſe Methode, zumahl in ihrer bisherigen Geſtalt, darum noch in dem Gebiethe des religiöſen Unterrichts, weil ſie das wichtigſte Feld, das Herz, unangebaut läßt, und, bey ihrer fehlerhaften Einrichtung, nicht einmahl den Verſtand gründlich und vollſtändig erleuchtet. Mag man ſie immerhin da, wo es allein um Begriffe zu thun iſt, unter obigen Vorausſetzungen, beybehalten; mag ſie daher in den übrigen Fächern des Jugendunterrichts ſogar mit Nutzen angewendet werden, z. B. beſonders in der Mathematik, Naturlehre u. ſ. w. Nur da, wo das jugendliche Herz für Religion und Tugend erwärmt werden ſoll, nur da muß dieſe Methode entweder gänzlich aufgegeben werden, oder doch die Modifikationen annehmen, die ſpäterhin angezeigt werden ſollen. Denn was wollen wir eigentlich und zunächſt, wenn wir unſern Kindern Religionsunterricht geben? Offenbar kein bloßes Wiſſen, keine bloßen Begriffe davon

---

ter zu ehren, wird ſie wohl auch auf die geſetzmäßige Art ehren?

Euthyd. Offenbar.

Sokrat. Und wer ſie auf die geſetzmäßige Art ehret, ehret ſie ſo, wie er ſoll?

Euthyd. Nicht anders.

Sokrat. Und wer ſie ſo ehret, wie er ſoll, den nennen wir — fromm.

Es fragt ſich ſehr, wenn wir auch manche Sprünge hierin überſehen wollen, ob Euthydemos einen klaren Begriff von Frömmigkeit bekommen haben mag, und ob es nicht weit leichter geweſen wäre, den richtigen Begriff ohne Umſtände zu geben, und ihn dann zu zergliedern, damit er recht klar erfaßt worden wäre.

*) In ſeinen Reden an die deutſche Nation S. 68.

ſondern die Sache an ſich. Es gilt uns nicht um den logiſch richtigen Begriff von Frömmigkeit, von Barmherzigkeit, von Liebe, von Ergebung, von Sanftmuth, von Keuſchheit, ſondern um die Tugenden ſelbſt, um ſo mehr, als wir uns gar bald überzeugen können, daß dieſer logiſche Begriff wenig oder gar keinen Einfluß auf das Gefühl und den Willen hat, und daß die innerlichſte Tugend oft da am lebendigſten blüht, wo man gar keinen logiſchen Begriff davon zu geben im Stande iſt. Dem Verfaſſer iſt es aus ſeiner Jugend noch gar wohl erinnerlich, wie geſchickt er auf ſolche Fragen zu antworten wußte, ohne dabey im mindeſten etwas zu empfinden, oder gar etwas zu wollen. An Liebe und Glauben blieb er arm, während er vom Lehrer als der beſte Schüler vorgezogen wurde. Und ſo war es überall, und die Folge war, daß die matteſte, herzloſeſte Verſtandesanſicht ſich um die Gemüther lagerte, und wie ein feuchter, kalter Nebel keine Frucht des Gemüthes zur Reife kommen ließ; die Folge davon war, daß nicht allein keine wahre Religioſität und Tugend aus dergleichem Unterrichte hervorging, ſondern daß ſich vielmehr eine, bis unter die niedrigſten Volksklaſſen ſich verbreitende Sucht zur Reflexion erzeugte, die, weil ſie doch keine tüchtige war, auch als ſolche nicht einmahl etwas taugte.

Denn nicht einmahl der Verſtand wurde auf dieſen Wegen in religiöſer und moraliſcher Hinſicht gründlich und vollſtändig erleuchtet. Klarheit und Stärke der Erkenntniß gehört allerdings weſentlich zum Religionsunterrichte, und es würde eine ungeheure Verwirrung nach ſich ziehen, wenn man bey der Jugend eine alleinige Gefühlsreligion und eine alleinige Gefühlsmoral beabſichtigte. Allein wer das bisherige ſokratiſche Weſen oder Unweſen nur einigermaßen kennt, wird auch wiſſen, daß dieſe Raiſonnements in

der Religion keineswegs eine tüchtige Erkenntniß gewährten, weil ſie zu abgeriſſen und zu wenig planmäßig angeübt wurden, und weil dem Kinde, da die obigen Bedingungen, unter welchen Sokrates ſeine Geburtshülfe übte, fehlten, maſchinenartig die Antworten, ohne klares Bewußtſeyn, abgezwungen wurden. Denn das Kind wird durch die wohlberechneten Fragen ſo in die Enge getrieben, daß es öfters unwillkührlich antwortet, und gemeiniglich nicht im Stande iſt, den künſtlichen Gang zu verfolgen, den der Sokratiker angelegt hat. Bis es vom Baumeiſter an, der ein Haus gebaut hat, durch alle die Materialien, deren er ſich dabey bedient, zum höchſten Schöpfer und Regierer durchgefoltert iſt, hat es alle früheren Beziehungen wieder längſt vergeſſen, und iſt nur froh antworten zu können.

Damit iſt aber nun freylich nicht geſagt, daß man das Fragen der Katechumenen gänzlich aufgeben ſolle, wie das wohl auch hier und da in gar zu weit getriebener Abneigung gegen die Sokratik zu geſchehen pflegt, vielmehr ſoll daſſelbe, nur unter großen Modifikationen, ſchlechthin beybehalten werden, theils um die Aufmerkſamkeit in Thätigkeit zu erhalten, theils auch um den Lehrer von dem Begriffenhaben ſeines Unterrichts zu überzeugen, theils endlich um die Lücken, die allenfalls geblieben ſeyn mögen, auf dieſe Weiſe auszufüllen. Der Verfaſſer hat ſich jederzeit am beſten befunden, und auch die meiſten Früchte von ſeinen Bemühungen geerntet, wenn er, nachdem ſeine Belehrungen, Erzählungen und Erweckungen beendigt waren, nun fragte. Die Antworten waren dann leicht und natürlich; er konnte ſogar nunmehr auch ſokratiſch nachhelfen, weil es nur noch an Hülfe fehlte, die hiermit den Katechumenen zu Theil ward. Er wählte irgend einen treffenden Abſchnitt der h. Schrift, eine Erzählung, eine Parabel, oder auch eine rein

didaktiſche Stelle, erklärte ſolche, erwärmte die Herzen, verband dieſe Leben mit dem Leben und mit den Erfahrungen der Kinder und Katechumenen, und wenn er ſeiner Sache gewiß zu ſeyn glaubte, dann ging er den abgehandelten Gegenſtand fragend und ſokratiſirend, wo es nöthig war, durch; und er darf, ohne unbeſcheiden zu ſeyn, bekennen, daß er glaubt, auf dieſe Weiſe manches jugendliche Herz für das Höhere und Beſſere gewonnen zn haben, während die Schüler und Schülerinnen mit Vergnügen an ſeinem Unterrichte Antheil nahmen, der nicht allein leicht, ſondern auch durch die beſtändigen Beziehungen auf das Leben ihnen angenehm wurde. Ein Dritter wird wieder ſeine eigene Weiſe haben, wie ſich denn über die ſpeciellere Methode nie etwas ganz Feſtes angeben läßt. Schullehrer aber hat der Verfaſſer jederzeit dringend vor den gewöhnlichen ſokratiſchen Tändeleyen warnen zu müſſen geglaubt, und ich rathe jedem meiner Amtsbrüder ein Gleiches zu thun *).

§. 93.

Indeſſen würde doch durch das Bisherige der Religionsunterricht der Jugend unſicher und ſchwankend bleiben, und keine erfreulichen Reſultate liefern, wenn nicht ein drittes unerlaßliches, aber viel zu wenig erkanntes Bedürfniß berückſichtigt und befriedigt wird, nämlich: daß aller Unterricht im Chriſtenthume, in ſo weit es möglich iſt, unmittelbar mit der Ausübung, und mit

*) Man könnte leicht eine Menge der lächerlichſten Anektoden auf dem Felde des bisher üblich geweſenen ſokratiſchen Unterrichts ſammeln, wenn die Sache ſelbſt nicht zu ernſthaft, und wenn hier der Ort zum Lachen wäre. Selbſt geübtere Sokratiker werden geſtehen müſſen, wie oft ſie durch manche Antworten in Verlegenheit gerathen, und wie oft die ganze Stimmung der Katechumenen dadurch verdorben worden iſt.

wahrer Andacht verbunden, oder vielmehr, daß aller Unterricht im Chriſtenthume, in ſo fern es thunlich iſt, die Ausübung ſelbſt werde.

Denn immer von unſerm Grundſatze ausgehend und überall darauf zurückkommend: das Chriſtenthum iſt kein Wiſſen, ſondern ein Leben, muß auch alles dieſem Princip angemeſſen und entſprechend ſeyn, was wir zur Förderung deſſelben thun wollen. Aller Unterricht der Jugend im Chriſtenthume ſoll nicht Zweck an ſich, ſondern nur das Mittel zum chriſtlichen Leben werden, und es iſt des Katecheten geringſtes Verdienſt, worauf man ſich übrigens ſo viel zu gut zu thun pflegt, treffende Antworten und vielerley künſtliches Wiſſen bey ſeinen Katechumenen erzielt zu haben, obgleich das nicht fehlen darf, denn an ihren Früchten ſollt ihr ſie erkennen, nicht aber an ihren Worten und auswendig gelernten Fragen und Sprüchen. Kenntniſſe dürfen nicht fehlen; das Kind und überhaupt der Lehrling muß wiſſen, was er ſoll, aber damit iſt die ungeheuere Kluft zwiſchen dem Wiſſen und der That noch lange nicht ausgefüllt, vielmehr tritt durch das viele Wiſſen nicht ſelten ein noch größeres Hinderniß für das Leben in den Weg, indem ſo ein eitler Knabe daran ſo viel zu haben glaubt, daß er ſich damit begnügt, und die That nicht ſehr hoch anſchlägt. Der Verfaſſer wenigſtens hat in ſeiner Erfahrung nicht immer die ſittlich beſten Kinder unter denjenigen gefunden, die recht viel und recht geſchickt zu antworten wußten, und alle übrigen Katechumenen an Gelehrtheit und Lernbegierde übertrafen.

Doch die Sache verdient in jeder Hinſicht eine gründliche und ſorgfältige Beherzigung.

Das zu unterrichtende Kind bringt dem Lehrer zwey wichtige Beſitzthümer und Geſchenke Gottes ſchon

mit: Religion — in ihrem Wortſinne (von religare) nämlich, als Verband mit dem Göttlichen — und ein ſittliches Gefühl, oder ein Gewiſſen. Des Lehrers Geſchäft hat es alſo nicht mit der Gründung dieſer beyden Pole des religiöſen Lebens, ſondern mit der Befeſtigung, mit dem klaren Bewußtſeyn und mit der Herrſchaft derſelben über das Verhalten zu thun; mit andern Worten: das Göttliche iſt gegeben, ſo gewiß das Kind Menſch iſt, aber das Göttliche in das Leben zu rufen, das iſt die große Aufgabe. Hierzu aber iſt zweyerley erforderlich: klares Bewußtwerden des Göttlichen, der Verbindung mit Gott und dem Ewigen, und unmittelbar damit verbundene Ausübung. Das klare Bewußtſeyn des Göttlichen wird durch die Belehrungen, welche das Chriſtenthum von Gott, von ſeinem Weſen und von ſeinen Eigenſchaften, von Chriſto, ſeinem Charakter, ſeinen Thaten, von der Unſterblichkeit u. ſ. w. ertheilt, vollkommen geweckt und erhalten, aber noch ſteht es nur im Begriffe da; das Kind weiß, daß ein lieber, guter, gerechter Vater über ihm walte; daß Chriſtus der Weg und die Wahrheit zu demſelben ſey; daß eine künftige Welt auf die gegenwärtige folge, weil es aber die Herrlichkeit dieſes Glaubens im Leben und in den mancherley ſchwierigen Lagen deſſelben noch nicht erkannt hat: ſo iſt dieſes Wiſſen eigentlich noch nicht ſein Eigenthum geworden, ſondern es trägt daſſelbe nur in Verwahrung für künftige Fälle. Dieſe Fälle bleiben aber bey der natürlichen Lage der Jugend nicht nur lange aus, ſondern ſie werden auch, wenn ſie eintreten, noch nicht verſtanden, deswegen hilft der alleinige Unterricht in der Religion und in der Sittenlehre in der Regel ſo wenig, und wenn die Anwendung von dem Gelernten gemacht werden ſoll, ſo fehlt die Kunſt, ſo fehlt die Kraft dazu, und ſo iſt am Ende mit allen jenen ſokratiſchen Kunſtſtückchen wenig oder gar nichts gewonnen worden.

Kann die Richtigkeit dieſer Bemerkungen von keinem Menſchen geläugnet werden, der die Jugendwelt begriffen hat: ſo iſt damit dasjenige, was wir eigentlich damit bezwecken wollten, erreicht; es iſt klar, daß aller Religionsunterricht, freylich in ſo weit es ausführbar iſt, mit der Ausübung ſelbſt unmittelbar in Verbindung geſetzt werden müſſe.

Hierzu kommt aber zweytens, daß es bey der Jugend gar nicht ſo ſehr auf ſyſtematiſche Kenntniſſe des Chriſtenthums ankommt, worauf wir ſchon früher hingedeutet haben, ſondern daß es hauptſächlich um einen ſittlich-religiöſen Sinn gilt, welcher allein in und durch die Ausübung erreicht und belebt werden kann. Das Chriſtenthum iſt in ſeiner Theorie unendlich einfach; es umfaßt mit zwey Worten: — Glaube und Liebe — ſeinen ganzen Unterricht; zu einem guten Menſchen wird ferner gar wenig Wiſſen erfordert, aber die chriſtliche Geſinnung und That, das chriſtliche Leben umfaßt eine Welt. Bisher aber vergaß man dieſe Welt und übte das Wiſſen; man füllte das Gedächtniß mit Lehren von Gott, Chriſto, Unſterblichkeit, mit Begriffsentwickelungen, Anſichten der Zeit, Zweifel der Unglaubigen u. ſ. w., die nur der Theologe zu wiſſen nöthig hat, und glaubte die Jugend, alſo ausgerüſtet, unbeſorgt in das Leben eintreten laſſen zu können. Dort aber handelt man nicht nach Theorien, ſondern nach einem inwohnenden Princip, nach dem guten oder böſen Sinne, der im Menſchen wohnt, und der ihn oft gegen beſſeres Wiſſen und gegen ſeine beſſere Ueberzeugung fortreißt; dort konnte man alſo eine künſtlichſten Syſteme gar nicht in Anwendung b ngen, weil ſie an ſich leer und nichtig waren, oder man ſprach nach der Gewohnheit vieler Scheinchriſten herrlich über Religion und Tugend, und regte keine Hand dafür. Es bleibt alſo dabey, wollen wir mit unſerer Kate-

dieſe etwas Reelles ausrichten; wollen wir wirklich die uns anvertraute Jugend dahin bringen, wohin ſie gebracht werden ſoll; wollen wir alſo unſere Beſtimmung als Erzieher und Hirten in That und Wahrheit erfüllen: ſo muß unſer Unterricht in der Religions- wie in der Sittenlehre praktiſch werden, und die That muß ſich zum Wort geſellen.

Wie aber geſchieht das; wie kann es geſchehen? Wir ſetzen freylich eine andere Einrichtung voraus, als die, welche wir früherhin ſchon beklagt haben; wir denken nicht an jene dürftigen Kinderlehren und Katechiſationen, die zuweilen nach der Predigt gehalten werden, und ein bloßes opus operatum großentheils ſind; wir denken an einen, vom Geiſtlichen, unter den früher bezeichneten Bedingungen, planmäßig eingeleiteten, wenigſtens wöchentlich zweymahl ſtatt findenden, wahrhaften Unterricht, und halten unter dieſen Vorausſetzungen die Sache weit leichter ausführbar, als man beym erſten Anblicke wohl glauben möchte.

Mit der Ausübung verbunden verlangen wir die Katecheſe; d. h. der Katechumen vollbringe wirklich in der That dasjenige, was er erlernt hat, und dieſe Vollbringung geſchehe unter der Leitung und Aufſicht des Lehrers, ſo daß ſie gleichſam ein weſentlicher Theil des Unterrichts im Chriſtenthume werde. Man gebe dem Kinde die Theorie des Gebets, zeige ihm was beten ſey, was es erfordere und ſ. w., aber wenn das geſchehen iſt, ſo laſſe man nun auch das Kind wirklich beten, und halte auf dieſe Ausübung eben ſo ſehr, wie auf die eingeübten Begriffe; man erkenne in wohl eingerichteten Andachtsübungen der Katechumenen die eigentliche Erziehung derſelben zum Gebet, und treffe daher Anſtalten, daß unſere Jugend, ſtatt über das Gebet zu raiſonniren, Gelegenheit finde, andächtig zu beten. Man handele die Lehre vom Sohne

Gottes, wie ſolche der kirchliche Lehrbegriff vorſchreibt, ab, dann aber führe man dieſen Sohn Gottes dem Kinde unmittelbar vor Augen, dadurch, daß wir ſeine Geſchichte leſen laſſen, und jeden Zug in dieſem Ideale der Menſchheit ſo entwickeln, wie es erforderlich iſt. Der Verf. hat auf dieſe Weiſe immer die herrlichſten Reſultate gefunden, und ſeine Katechumenen nicht ſelten von tiefſter Rührung ergriffen geſehen. Man gebe dem Kinde die Begriffe von Gottes Eigenſchaften, von ſeiner Liebe, Gerechtigkeit, Weisheit, Allmacht u. a. m., dann aber führe man dieſe Eigenſchaften aus dem Leben und aus der Erfahrung des Kindes unmittelbar vor Augen, laſſe auf dieſe Weiſe die Wahrheit erkennen und empfinden, und benutze die mancherley Vorfälle des Lebens, um praktiſch das Erkannte zu bethätigen. Man gebe dem Kinde die Begriffe von Barmherzigkeit, Liebe, Gerechtigkeit, Keuſchheit, Treue, Verſchwiegenheit u. ſ. w., aber, wenn das geſchehen iſt, ſo laſſe man die Kinder nun auch Werke der Barmherzigkeit, der Liebe, der Gerechtigkeit, der Treue u. a. m. verüben. Wir geben den Katechumenen eine Lektion auf, ſie auswendig zu lernen, ſo gebe man ihnen nun auch einmahl für dieſe Woche, für dieſen Tag auf, eine gute Handlung zu vollbringen, einen wahrhaft Bedürftigen zu unterſtützen, eine böſe Neigung abzulegen, ein Werk der Gerechtigkeit zu thun u. dergl. m.. Daß dieſes ausführbar iſt, darf als Erfahrungsſache betrachtet werden, und will man dagegen einwenden, das ſey mehr Sache des Erziehers, alſo der Aeltern, wie des Lehrers: ſo bedenke man, daß der Geiſtliche Erzieher zum chriſtlichen Leben ſeyn ſoll, und daß er noch lange nicht das gute Theil erwählt habe, wenn er die Jugend ſeiner ihm anvertrauten Gemeinde nur unterrichtet, d. h. ihren Verſtand mit Begriffen erfüllt. Freylich kommt aber nun hier, wie überall, vieles, ja alles auf die Individualität des

Lehrers an, und hierüber müſſen wir daher noch einige Bemerkungen uns erlauben.

§. 94.

Wie die Eigenthümlichkeit des Lehrers überall wohlthätig auf die zu Belehrenden einwirkt, und wie die Vorzüge der mündlichen Unterweiſung eigentlich nur darin begründet ſind: ſo wirkt die Individualität des Religions- und Sittenlehrers entſcheidend, eben darum, weil der ganze Unterricht praktiſch und mit der Ausübung verbunden ſeyn ſoll, will er etwas bedeuten. Theorien kann der herzloſeſte und gemeinſte Menſch geben, Leben hingegen erwecken, ein religiös-ſittliches Leben entfalten, kann nur der, welcher ſelbſt dieſes Leben in ſich hat, denn hier leuchtet vorerſt das ſichtbare Beyſpiel vor und veranſchaulicht das Gute und Schöne; und dann iſt die Sprache der innerlichſten Ueberzeugung die eigentlich unwiderſtehliche. Ein wirklich frommer Mann iſt jedem Menſchen, beſonders aber einer Jugendſeele mehr als alles Andere, und der Eindruck, den dieſer in uns zurückläßt, bleibt unter allen Veränderungen unſeres Charakters und unſerer Anſichten. Der Verf. weiß aus ſeiner Jugendgeſchichte, daß der Anblick ſeines betenden Vaters, wie er ihn mit ſeinem entblößten grauen Haupte zuweilen fand, mehr auf ihn eingewirkt hat, als alle Fragen, die eben dieſer Vater, als geübter Sokratiker, in ſeinem ganzen Leben an ihn gerichtet hat. Es gibt deswegen auch nichts Widerſprechenderes, als ſo einer rohen und gemeinen Schullehrerſeele, die früherhin und noch im ſündlichen Weltleben untergegangen iſt, den Unterricht im Chriſtenthume zu überlaſſen. An vielen Orten ſind alte abgedankte Soldaten, Invaliden und Bedienten angeſehener Männer, welche ihrem Herrn auf mannigfaltige Weiſe dienen mußten, die nächſten Kandida-

ten zu den erledigten Schulſtellen, und ſolche Menſchen ſollen Chriſtenthum lehren! Da heißt es in Wahrheit, kann man auch Trauben leſen von den Dornen, oder Feigen von den Diſteln?

Als eine unerlaßlich nothwendige Eigenſchaft fordern wir daher von dem chriſtlichen Religionslehrer: eigene, innerlichſte Religioſität, mit allen den herrlichen Eigenſchaften vereinigt, die wirklich damit verbunden ſind: Liebe, Fleiß und unermüdeten Eifer.

Was den Gebrauch der Lehrbücher und Katechismen betrifft, darüber ſind die Anſichten zwar ſehr verſchieden, jedoch glaubt der Verf. dasjenige, was ſich ihm durch Erfahrungen vielfach beſtätigt hat, empfehlen, wenigſtens darauf aufmerkſam machen zu dürfen.

Der Menſch, beſonder saus der größern Maſſe des Volkes, welche ſpäterhin keine weitere wiſſenſchaftliche Bildung empfängt, bedarf durchaus gewiſſer im Gedächtniſſe aufgefaßter Sätze und Sprüche, woran er ſich bey vorkommenden Gelegenheiten zu erinnern und gleichſam zu halten im Stande iſt. Es ſind dieſes die fortlebenden und fortwirkenden Merkmale und Warnungszeichen für das Volk. Dahin gehören nun nicht allein Bibelſprüche, Liederverſe, ſondern auch zweckmäßig abgefaßte Sätze des Katechismus, worin eine Glaubens- oder eine Sittenlehre enthalten iſt. Dergleichen Sprüche, Verſe und Sätze müſſen nun durchaus von den Katechumenen ſorgfältig auswendig gelernt werden, damit ſie bleiben und im Gedächtniſſe haften, und damit man in der Freude wie im Leiden ſich ihrer bewußt werden, und den Troſt und die Warnung, welche ſie enthalten, daraus ſchöpfen kann, und wer dieſes verwirft, geht offenbar zu weit und verkennt den Menſchen. Deſto

unzweckmäßiger aber ſind jene Katechismen, die in einer Reihe von Fragen die dogmatiſchen und moraliſchen Lehrſätze abhandeln, und deren Auswendiglernen man den armen Katechumenen mit möglichſter Strenge zur Pflicht macht, und der Verfaſſer kann es nicht anders, denn als eine wahre Verſündigung gegen die Jugend betrachten, wenn man ſie zwingt, ſolche dickleibigen Katechismen, mit dem ganzen Gebäude einer ſcholaſtiſchen Theologie ausgeſtattet, auswendig zu lernen.

Der ächt chriſtliche Religionslehrer wird alſo einen andern Weg wählen. Er wird nach einem Leitfaden, den er ſich entworfen hat, den Religionsunterricht, unter den oben angeführten Bedingungen, ertheilen, bey jeder Lehre und bey jeder Pflicht hingegen einen kurzen Satz, einen Bibelſpruch, und einen ſchönen Liedervers auswendig lernen laſſen, und darauf die möglichſte Mühe und Sorgfalt verwenden. Z. B. In der Lehre von Gottes Vaterſorge und Vorſehung. Satz: Ich glaube daß Gottes Vaterliebe und Vorſorge alles umfaßt, was mich betrifft, was mir Gutes und Trauriges widerfährt, und daß ein Vaterauge beſtändig über mir wacht. Spruch: (Matth 6, 26.) Sehet die Vögel unter dem Himmel an, ſie ſäen nicht, ſie ernten nicht, ſie ſammeln nicht in die Scheunen, und euer himmliſcher Vater ernähret ſie doch. Seyd ihr denn nicht vielmehr denn ſie? Liedervers: Wer nur den lieben Gott läßt walten, und hoffet auf ihn allezeit u. ſ. w. In der Lehre von Chriſto. Satz: Ich glaube daß Chriſtus, von Gott gekommen, für mich und alle, die an ihn glauben, der alleinige Führer zur Wahrheit. mein Heiland und Erlöſer ſey. Spruch: (Joh. 6, 40). Das iſt aber der Wille deß', der mich geſandt hat, daß wer den Sohn ſiehet und glaubet an ihn, habe das ewige Leben, und ich werde ihn auferwecken am

jüngſten Tage. Liedervers: Der am Kreutz iſt meine Liebe u. ſ. w. In der Lehre von der Unſterblichkeit. Satz: Ich glaube, daß, wenn einſt dieſer irdiſche Körper aufgelößt wird, mein innerer Menſch nicht untergehen, ſondern in einer andern Welt fortleben werde. Spruch: 1. Korinth. 15, 43—45. Es wird geſäet in Unehre und wird auferſtehen in Herrlichkeit. Es wird geſäet in Schwachheit, und wird auferſtehen in Kraft u. ſ. f. Liedervers: Auferſtehn, ja auferſtehn wirſt du mein Staub, nach kurzer Ruh u. ſ. w. Wie die Glaubensſätze zweckmäßig jedesmal mit: „ich glaube“ beginnen, alſo fangen die ſittlichen Sätze jedesmal mit: ich will, oder ich verſpreche, an. Z. B. Ich will mich jederzeit der größten Wahrheitsliebe befleißigen, und ich verſpreche, nie zu lügen. Ich will treu in meinen Worten und Verſprechungen ſeyn, und nie das gegebene Wort brechen *). Der Lehrer ſelbſt hat nun ſeinen beſondern Leitfaden und — den beßten Kommentar dazu in ſeinem Innern.

Ueber die Katechetik als Wiſſenſchaft, ſo wie über die Literatur derſelben in der Folge.

---

*) Vielleicht iſt der Verf. im Stande, bald ein, nach dieſer Idee ausgearbeitetes Büchlein für die chriſtliche Jugend erſcheinen zu laſſen.

III.

Von den liturgiſchen Verrichtungen des evangeliſch-chriſtlichen Geiſtlichen.

§. 95.

Bis hieher haben wir die eigentlichen amtlichen Obliegenheiten des evangeliſch-chriſtlichen Geiſtlichen nur von Einer Seite, nämlich von der doktrinalen kennen gelernt, und denſelben als Prediger und als Katecheten betrachtet.

Die Pflege, Erhaltung und Fortſetzung des Chriſtenthums im Leben des Volkes erfordert aber, wie (§. 56 — 58.) gezeigt worden iſt, theils noch hiſtoriſchen und anderntheils nach pſychologiſchen Principien, mehr, als dieſes Eine Element; ſie macht vielmehr, weil das Chriſtenthum als ein auf den reinſten Geſinnungen des Glaubens und der Liebe beruhendes Leben gedacht werden muß, wobey der ganze Menſch in Anſpruch genommen wird, der ſich am bloßen Worte der Belehrung nicht begnügen kann, eine unmittelbare Anſchauung des Göttlichen und Ewigen in Zeichen und Symbolen, und ſonach gewiſſe Handlungen und Verrichtungen des Geiſtlichen nöthig, wodurch dieſer Zweck realiſirt, und das Göttliche und Ewige in äußern Zeichen, Symbolen und Formen geſchaut werden kann.

Den Inbegriff dieſer Handlungen und Verrichtungen des Geiſtlichen bezeichnet man mit dem Aus-

drucke **Liturgie**, und die Wiſſenſchaft davon iſt die Liturgik *).

Die Handlungen und Verrichtungen nun, welche der Liturg, in der angegebenen Abſicht, zu verrichten hat, ſind an und für ſich gegeben, d. h. ſie ſind entweder durch beſtimmte Vorſchriften des Stifters unſerer Religion, oder durch den im Laufe der Zeit geſtalteten Lehrbegriff der Gemeinde und der Kirche, oder auch durch gewiſſe Lokalitäten und andern Verhältniſſe feſtgeſetzt, und ſtehen daher nicht in der Willkühr des Liturgen, obgleich gewiſſe Aeußerlichkeiten dabey allerdings nach Zeit, Ort und Umſtänden hinzugefügt und abgeändert werden können. Hiernach laſſen ſich dieſelben auch klaſſificiren.

In die erſte Klaſſe gehören die Sakramente unſerer Kirche: Taufe und Abendmahl, alſo die Verwaltung der Gnadenmittel, welche ſich von Chriſto unmittelbar ableiten. In die zweyte Klaſſe kommt der Kultus, oder diejenige Form der äußern Gottesverehrung, worüber ſich eine Kirche vereinigt hat, und welche als Ausdruck des Geſammtwillens der Gemeinde zu betrachten iſt. In die dritte Klaſſe gehören alle diejenigen Verrichtungen des Liturgen, welche als einzelne,

---

*) Dieſe Benennung iſt eigentlich nicht genau bezeichnend, denn dem Wortſinne nach gehören alle geiſtlichen Amtsverrichtungen unter Liturgie.

Λειτουργία bezeichnete nämlich bey den Griechen ein jedes öffentliche Geſchäft, eine jede Verwaltung eines öffentlichen Amtes; daher *λειτουργὸς* ein Staatsdiener. Im N. T. bedeutet dieſes Wort die Amtsverrichtungen der jüdiſchen Prieſter (Luk. 1, 23. Hebr. 9, 11.), und dann auch das apoſtoliſche Amt, das Amt der Verkündigung und Verbreitung des Chriſtenthums (Philipp. 2, 17.) So nennt ſich denn auch Paulus *λειτουργὸν Ἰησοῦ Χριστοῦ εἰς τὰ ἔθνη ἱερουργοῦντα τὸ εὐαγγέλιον τοῦ Θεοῦ* (Röm. 15, 16.) Auch wird das Wort als Bezeichnung eines Dieners und Beyſtandes überhaupt gebraucht (Philipp. 2, 25.) Vergl. das Weitere darüber bey **Schleußner**.

In der Engliſchen **Kirche** nennt man noch jetzt die ganze amtliche Verrichtung des Geiſtlichen in der Kirche: Liturgie.

mit dem Kultus in keiner unmittelbaren Verbindung ſtehende Gebräuche, aus der Idee eines religiöſen Lebens hervorgehen, als Trauungen, Einführungen, Begräbniſſe u. ſ. w. Denn da ein religiös ſittlicher Verein kein entſcheidendes Verhältniß und keine entſcheidende Veränderung eines ſeiner Mitglieder unbeachtet laſſen kann, und da jedes vom religiöſen Leben ergriffene Individuum alle wichtigen Lebensmomente mit ſeiner Idee in Verbindung zu ſetzen ſuchen wird: ſo beauftragt die Kirche ihre Bothen, die Geiſtlichen, dieſen Bedürfniſſen und dieſen Wünſchen überall entgegen zu kommen, und jede freudige und jede traurige Veränderung von Wichtigkeit mit dem Segen und mit dem Troſte der Religion zu begleiten *).

Den allgemeinen Sinn und das Verhältniß der liturgiſchen Verrichtungen zu den übrigen Obliegenheiten des evangeliſch-chriſtlichen Geiſtlichen haben wir oben (§. 56 — 58.) darzuſtellen verſucht. Wir könnten daher hier ohne weitern Aufenthalt zu dem Einzelnen übergehen. Allein noch ſind einige vorläufigen Bemerkungen um ſo nöthiger, als es uns überhaupt weniger um einzelne Regeln und Anweiſungen, als um eine klare Auffaſſung feſter Principien gelten muß und wirklich gilt, indem, hat man dieſe, ſich das Beſondere von ſelbſt entwickeln wird, dagegen alle ſpeciellen Anweiſungen, über das beſte Benehmen des Liturgen bey Verwaltung der Gnadenmittel, des Kultus und anderer Funktionen, doch in der Regel fruchtlos bleiben,

---

*) An vielen Orten laſſen ſich die Wöchnerinnen, ehe ſie wieder ausgehen, vom Geiſtlichen ſegnen, wie ſie es nennen. Eine Gewohnheit, welche vielen Sinn hat, und in der oben angegebenen Idee wurzelt, daß der religiöſe Menſch alles Wichtige mit ſeiner Religion in Verbindung ſetzen ſoll. Man thut daher ſehr Unrecht, wenn man dergleichen Einrichtungen der alten frommen Sitte aufgibt oder gleichgültig und verächtlich behandelt. An ſolchen ſcheinbaren Kleinigkeiten, hängt, wie ſpäter gezeigt werden wird, unendlich viel, oft, zumahl beym Volke, alles.

fehlen dieſe leitenden Grundſätze und Ideen. Und eben das iſt unſere Klage, daß die angehenden Liturgen wohl mit einer Fülle nützlicher Vorſchläge und Winke, nicht aber mit den Principien ausgerüſtet, auftreten, welche hier entſcheiden. Auch wird endlich nur auf dieſe Weiſe über gewiſſe Aeußerlichkeiten richtig entſchieden werden können, ohne daß die gute Sache darunter leidet *).

§. 96.

Was es auch iſt, das der evangeliſch-chriſtliche Liturg zu verrichten hat, und wo es auch iſt, nie darf es als ein Dienſt, nie als ein bloß äußeres Werk, nie als eine Ceremonie erſcheinen, immer und überall iſt es vielmehr eine Offenbarung der Idee in der Darſtellung oder im Gebrauche; immer nur iſt es ein Akt der Fortſetzung, der Pflege und der Erhaltung des Chriſtenthums im Leben des Volkes; immer und überall ſoll es nur ſeyn — Geiſt und Wahrheit (§. 39). Nicht eine Taufhandlung iſt allein zu verrichten, ein neugeborner Menſch iſt in die Zahl der Bekenner Chriſti, in die beſeligendſte Verhältniſſe mit ſeinem Erlöſer und Heilande aufzunehmen; nicht eine Abendmahlshandlung iſt allein zu verrichten, der ſterbende Verſöhner, mit allen ſeinen herrlichen Gaben für die geſammte Menſchheit, iſt es; der hier geſchaut, und zu neuer Verehrung, Liebe und Nacheiferung dargeſtellt werden ſoll. Und daſſelbe gilt von allen übrigen Handlungen und Verrichtungen des evangel. Liturgen; nur die Idee ſoll herrſchen und über alles Aeußere gebiethen.

---

*) So iſt es z. B. vielen Liturgen anſtößig, beym Abendmahle, auf dem Altare, brennende Kerzen, ein Krucifix u. a. Zeichen zu ſehen; viele hingegen lieben dieſes. Wer das Richtige hier auf ſeiner Seite habe, kann nur aus der Idee des chriſtlichen Kultus entſchieden werden.

Aber dieſe unbedingt nothwendige Eigenſchaft aller liturgiſchen Funktionen kann nur dann erreicht und feſtgehalten werden, wenn:

1) der Liturg dasjenige, was er zu thun hat, ſo ganz und ſo vollkommen begriffen, empfunden und in ſich aufgenommen hat, daß die vorgeſchriebene und herkömmliche Ceremonie gleichſam ſein Werk, Ausdruck ſeiner religiöſen Stimmung, Zeichen ſeines eigenen innern Glaubens und Schauens wird; wenn die Idee und der religiöſe Moment, aus welchem die Handlung und das Symbol hervorgegangen iſt, ſo tief in dem Innern des Liturgen wohnt, daß ihm die äußere Verrichtung nur das Mittel wird, wodurch er ſich ausſpricht. Würde das Chriſtenthum und unſere Kirche den Handlungen des Liturgen an ſich ſelbſt eine höhere Kraft zuſchreiben; würde im Gegentheil nicht alles, was zu beobachten iſt, ausdrücklich an den Glauben, folglich an den Geiſt und die Wahrheit geknüpft ſeyn (§. 39): ſo wäre dieſe Forderung, welche wir an den Liturgen machen, weniger dringend, oder vielmehr ganz zu erlaſſen, allein es iſt gezeigt worden, daß dem nicht ſo iſt und nie ſo werden könne, und daß folglich der evangeliſche Geiſtliche, will er nicht ſein eigentliches Weſen aufheben, von dem Gegenſtande, den er zu verrichten hat, ſo ganz und völlig durchdrungen ſeyn müſſe, daß alles nur Abdruck ſeiner innigſten Ueberzeugung werde. Und würde ferner nicht gerade dann, wenn das Angegebene beym Liturgen fehlt, großentheils die Erbauung und die Andacht der Gemeinde dahin ſeyn: ſo wäre derſelbe noch eher zu entſchuldigen. Allein es gibt nichts, was den feiner fühlenden Chriſten mehr abſtößt, und ihn mehr mit Widerwillen gegen den Liturgen erfüllt, als wenn er nicht nur in den Verrichtungen deſſelben ein bloßes

opus operatum, ſondern auch in ſeinem ganzen Benehmen die entſchiedenſte Kälte und Herzloſigkeit bemerkt. Warm und theilnehmend kann aber nur derjenige werden, der die Idee der heiligen Handlung in ſich trägt, und um dieſer Idee willen das äußere Werk vollbringt. Endlich hängt die äußere Verrichtung des Gebrauches allein davon ab, ob der Geiſtliche den rechten Sinn gefaßt hat oder nicht. Und auf das äußere Benehmen des Liturgen kommt ſo viel an. Der Liturg, welcher z. B. den tiefen Sinn des h. Abendmahls erkannt hat, und den Genuß deſſelben mit ſeiner Gemeinde feyert, wird in ſeiner ganzen Stellung, in allen ſeinen Bewegungen, beſonders aber in dem Ableſen der hieher gehörigen Formularen, kurz in ſeinem ganzen Benehmen vor, während und nach der Adminiſtration, eine ganz andere Perſon ſeyn, als jener Herz- und Gemüthloſe, der, im bloßen Mechanismus befangen, ſeine Agende wie ein öffentlicher Ausrufer ablieſ't, und die geweihte Hoſtie oder den Kelch in haſtiger Unbeholfenheit hinreicht. Auch helfen dagegen alle Regeln und Ermahnungen wenig oder nichts, weil der Sinn fehlt und der herzloſe Mann ſich daher in etwas ſo fremdartiges gar nicht zu finden verſteht. Der Anfänger thut zwar ſehr wohl, wenn er geübte und tüchtige Liturgen beobachtet und ſich ſolche zu Muſter nimmt, allein der rechte Takt kommt nur aus dem Innern, aus dem warmen, fühlenden, begeiſterten Gemüthe. Daher ſind auch alle die vielen und guten Anweiſungen der Paſtoraltheologie ohne beſondern Erfolg, weil man ſie nicht gehörig anzuwenden verſteht. Selbſt die Kleidung des Predigers wird hier nicht ganz zu überſehen ſeyn, und auch ſie hängt von dem Sinne ab, welcher den Mann belebt: Denn ob wir gleich eine beſtimmte Amtskleidung haben: ſo kommt es doch gar ſehr auf die Art und Weiſe derſelben

an, und obgleich dieſe nicht koſtbar ſeyn ſoll und darf: ſo wird doch darauf zu ſehen ſeyn, daß ſie in keinem Theile anſtößig werde *).

2) Der chriſtliche Liturg muß nicht allein, was er verrichtet, ganz fühlen, und gleichſam als ſein Werk, als das Werk ſeiner individuellen Liebe und ſeiner individuellen Andacht vollbringen, ſondern er muß nun auch die Herzen der Theilnehmer alſo zu ſtimmen wiſſen, daß ſie den Sinn und den Gehalt der Ceremonien erkennen, und, eben ſo, wie er, das äußere Werk nur als Ausdruck ihrer innern Liebe und Verehrung vollbringen. Dieſe Anforderung wird aber wieder um ſo dringender, als der gemeine Sinn gern ein bloßes opus operatum üben mag, um ſich auf dieſe Weiſe eine größere und ſchwierigere Aufgabe zu erſparen, und als noch immer, ſelbſt unter erleuchteten Proteſtanten, das Abendmahl, die Taufe und ſelbſt der Kirchenbeſuch als ein ſpecifiſches Gegenmittel des göttlichen Zornes angenommen wird. Dieſes Wecken des rechten Sinnes für die heilige Handlung des Liturgen in den Gemüthern der Theilnehmer und der Zuhörer geſchieht nun theils durch unmittelbares Einwirken, z. B. durch Reden, theils auch durch mittelbares, z. B. durch das ganze Benehmen des Liturgen vor, während und nach der Handlung. Zweckmäßige, mit Geiſt und Herz ausgeſprochene Reden ſind es vorzüglich womit der Liturg ſich Eingang verſchaffen muß, und

*) Der Verf. hat mehr als einmahl über die Nachläſſigkeit der Geiſtlichen in dieſem Stücke Klagen gehört, welche ihm bewieſen, wie auch ſonſt eben nicht ſehr an Reinlichkeit gewöhnte Landleute daran Aergerniß nehmen. Und wenn auch dieſe wirklich durch die Gewohnheit aufhörte: ſo iſt es immer höchſt unwürdig bey dem heiligſten Geſchäfte in einem Anzuge zu erſcheinen, der nicht nur die Zeichen der größten Vernachläſſigung, ſondern auch der offenbaren Unreinlichkeit an ſich trägt. Die allzugroße Gemächlichkeit des Landlebens führt leicht zu ſolchen Fehlern.

es bedarf nur eines gebildeten Geiſtes und eines frommen Gemüthes, um auch bey wiederholt vorkommenden Fällen den Zweck zu erreichen, ohne gerade jedesmahl ein Kunſtwerk zu liefern. Es gibt auf dieſe Weiſe Beicht-, Tauf- und Konfirmationsreden. Die Beichtrede hat vorzüglich den Zweck, die Kommunikanten auf den würdigen Genuß des h. Abendmahls vorzubereiten, indem ſie die ſchlummernden Gewiſſen weckt, die angebothene Gnade dem reuevollen Sünder zeigt, und das Abendmahl ſelbſt als eine geiſtige Verbindung mit dem Höchſten und Himmliſchen, mit Chriſto, darſtellt, ohne den geheimnißvollen Akt ſelbſt natürlich erklären zu wollen. Die Taufrede hat ebenfalls ein ſehr weites und ſchönes Feld, den rechten Sinn für das Sakrament zu wecken, und eine eigentlich religiöſe Familienfeyer, beſonders bey Haustaufen, zu veranſtalten. Der Verfaſſer erinnert ſich, durch einige herzliche Worte öfters eine zahlreiche und ſehr gemiſchte Geſellſchaft bey den Haustaufen zum Ernſte und ſogar zur Theilnahme bewegt zu haben, und iſt überzeugt, daß dieſes jeder nur einigermaßen für das Beſſere ergriffene Liturg mit demſelben Erfolge vermag. Bey Konfirmationen iſt es nun ganz vorzüglich die lebendige, herzvolle Rede, die den rechten Sinn bey den Kindern, Aeltern und Zuhörern belebt, und nirgends vermißt man dieſe Vorbereitung mehr, als gerade hier.

Ein anderes höchſt wirkſames Mittel des Liturgen, den Sinn der Theilnehmer für die zu verrichtende heilige Handlung zu wecken, iſt das gehörige Leſen der Agende und der liturgiſchen Formulare. Da die Sprache der Aus- und Abdruck des ganzen innern Menſchen iſt: ſo mahlt ſich denn auch im Tone, in der Modulation, in der Akzentuation der ganze Gehalt des Gemüthes, und ſchon das alleinige

Ableſen der Agende, zumahl wenn ſie gut iſt, verſetzt die Zuhörer in eine fromme Rührung. Doch darüber haben wir ſchon früher das Nöthige geſagt.

Wenn der Liturg auf dieſe Weiſe unmittelbar den Sinn der Theilnehmer für ſeine Sache weckt: ſo geſchieht dieſes nun auch mittelbar durch das ganze Benehmen deſſelben vor, während und nach der heiligen Handlung. Bey Haustaufen iſt es an vielen Orten gebräuchlich, daß man den Geiſtlichen, nach verrichtetem Amtsgeſchäfte, an dem Familienfeſte theil nehmen läßt, das mit einer ſolchen religiöſen Handlung verbunden zu werden pflegt. An ſich iſt das nun nichts Unerlaubtes; es giebt vielmehr dem Geiſtlichen Gelegenheit auch bey der Freude der Gäſte nützlich zu werden, und zu zeigen, daß er unter allen Umſtänden von einem höheren Sinne beſeelt bleiben könne. Wehe aber ihm und ſeinem Geſchäfte, wenn er ſich dabey vergißt, oder beſſer, wenn er nicht als ein wahrhaft tüchtiger Mann dazu gekommen iſt. Es wird zwar im Augenblicke belacht und nicht übel genommen, wenn der Herr Pfarrer den unterhaltenden, oft in das Unſchickliche übergehenden Geſellſchafter macht; wenn er, der eben die heiligſte Handlung verrichtete, nun die gefüllten Pokale am lauteſten erklingen läßt, und am Ende wohl gar mit Mühe den Rückweg findet, aber was kann ein ſolcher unſauberer Poſſenreiſſer, oder ein ſolcher gemeiner Trinker anders zurücklaſſen als — Verachtung ſeiner Perſon, und, was am ſchlimmſten iſt, Verachtung ſeiner Sache!

3) Der chriſtliche Liturg vollbringe die äußere Verrichtung ſo würdevoll und anſtändig als möglich, aber er hüte ſich vor äſthetiſchen Ueberladungen und theatraliſchen Darſtellungen, ſo wie auch vor dem

Moderniſiren der uralten Gebräuche nach gewiſſen neumodiſchen poetiſchen Anſichten. Einer unſerer älteſten und ausführlichſten Paſtoraltheologen *) äußert ſich hierüber ſchon wahr und treffend. Er ſagt: Videndum igitur, quid personis, quid ipsi cultui divino, quid tempori, quid locis conveniat, ne τὸ πρέπον ullibi violetur, rectiusque et decentius in templis, quam in theatro et gynaeceo conveniatur. Ista vero decori ratio, non in splendore aliquo scenico, sed in simplicitate potius et modestia, ut et gravitate ea, quae divini cultus ei religionis Christianae est propria, fundata esse debet. — Der Verfaſſer hat Konfirmationen mit angeſehen, wo nichts weiter fehlte, als ein Theater, ein Vorhang und klatſchende Zuſchauer; wo man ſich, in den abgeſchmackteſten Anreden, mit Blumenſträußen beſchenkte, und wo der Geiſtliche, dem beſten Komödianten zum Trotze, bald betete, bald kniete, bald weinte. Einige nervenſchwachen Mädchen und Frauen begleiteten dieſen Unſinn mit heißen Thränen, der vernünftige Theil hingegen, wozu ſich der Verfaſſer rechnen durfte, ging mit Aerger davon.

Daſſelbe gilt mehr und weniger von vielen neumodiſchen Agenden und Formularen, die das Heilige viel zu viel moderniſiren, und mit poetiſchen Floskeln ein äſthetiſches Chriſtenthum dafür aufbauen wollen. Das Sakramentliche beym Abendmahle, bey der Taufe iſt eben das Charakteriſtiſche dieſer hehren Gebräuche. Wer nicht daran glaubt, der bleibe weg. Wer aber daran glaubt, der will nicht poetiſchen Unſinn hören, wenn er zum Abendmahle geht, ſondern das Wort der Weihe und der Kraft,

*) Hartmann. Vergl. Hartmanni Pastorale evangelicum u. ſ. w. Nürnberg 1722. S. 1027.

wie es unſere Väter geſchrieben und geſprochen haben. Selbſt gewiſſe veralteten Redensarten und nicht mehr gebräuchliche Ausdrücke tragen in ihrer Alterthümlichkeit eine Würde, daß ſie gerade darum verdienen beybehalten zu werden. So beten wir z. B. nach unſerer alten Heſſiſchen Agende, größtentheils in Luthers Worten, beym h. Abendmahle: „Ich danke dir, daß du uns geſpeiſet haſt mit dem Leib und Blut deines allerliebſten Sohnes, und bitten dich, du wolleſt uns ſolches gedeihen laſſen, zu wahrem Glauben und brünſtiger Lieb' unter uns allen, durch Jeſum Chriſtum, unſern Herrn, amen"; und wenn wir das Abendmahl den ausdrücklichen Worten ſeines Stifters gemäß betrachten: ſo haben wir ganz recht, alſo zu beten. So ſegnen wir, nach eben dieſer Agende unſere Verlobten mit den kräftigen Worten ein: „Was Gott zuſammenfügt, ſoll der Menſch nicht ſcheiden." So ſpricht endlich der Geiſtliche bey der Konfirmation, indem er die Hände auf das Haupt des Einzuweihenden legt: „Nimm hin den heiligen Geiſt, Schutz und Schirm vor allem Argen, Stärk' und Hülf' zu allem Guten, von der gnädigen Hand Gottes des Vaters, des Sohnes und h. Geiſtes; amen." Man vergleiche damit manche, die meiſten unſerer neumodiſchen Liturgien, und man kann ſich des Unwillens über dieſe Verflachung und Umgehung des eigentlichen Punktes nicht enthalten. Weder am Abendmahle noch an der Taufe läßt ſich moderniſiren; ſie ſtehen da als Gebräuche, die das Alter von Jahrtauſenden und der fromme Glaube von Millionen über jeden Wechſel der Zeit erhoben hat. Will und kann man nicht daran glauben, ſo laſſe man ſie; die Kirche glaubt daran, und der glaubige Sinn findet in ihnen, was er ſucht, und was er bedarf.

Darum ſoll man ſie auch nie mit äußerm Pomp und äſthetiſch-theatraliſchen Umgebungen zu verherrlichen ſuchen, weil ſich dieſes mit ihrer ehrwürdigen Alterthümlichkeit eben ſo wenig, wie mit dem einfach frommen Sinne der Theilnehmer verträgt. Gemein darf nichts ſeyn; die möglichſte Würde im Aeußern muß daher überall vorherrſchen; ein geſchmackvolles Kruzifix gehört weſentlich auf unſere Altäre; Lichter beym Abendmahle haben Sinn und Bedeutung; ein wohlgewähltes Chor endlich werde, wo es möglich iſt, eingeführt, um durch frommen paſſenden Geſang die Andacht zu erheben. Aber was darüber iſt, iſt unchriſtlich, und folglich verwerflich, und überdieß ohne allen reellen Effekt.

§. 97.

Nach dieſen allgemeinen Bemerkungen haben wir noch einiges über das Einzelne anzuführen.

Der Kultus, der im rein chriſtlichen Sinne nur als *Mittel* der Andacht und Erbauung gedacht werden kann und darf, rechnet zu ſeinen vorzüglichſten Elementen den *Geſang*. Wir ſagen: zu ſeinen *vorzüglichſten*, denn da bey dem Kultus das Gemüth des Menſchen eine ſo wichtige Stelle behauptet, der Geſang aber, als Poeſie und Muſik in Einem, dieſes doppelt ergreift: ſo erklärt ſich hieraus der große Werth aller religiöſen Geſänge, den man auch zu allen Zeiten und bey allen Völkern anerkannt hat. Schon die älteſten Chriſten kannten und übten dieſes herrliche Mittel, das Herz zu Gott zu erheben und für das Gute zu begeiſtern. In ihren Verſammlungen ſangen ſie Loblieder auf Gott und Chriſtum, einfach und ſchmucklos, aber deſto frömmer und erbaulicher. Als in der Folge die chriſtliche Religion öffentliche Staatsreligion ward, bildete man den Geſang vorzüglich aus, und noch bis auf dieſe Stunde übertreffen

die Katholiken uns hierin bey weitem. Allein unſere Zeit fordert dringend das Verlorne zurück, und es muß mit zu dem Weſen und dem Berufe eines evangeliſchen Geiſtlichen in mehr als einer Hinſicht gezählt werden, für Verbeſſerung des Kirchengeſanges alles zu thun, was ächte Bildung und wahrer Geſchmack zu thun vermag. Freylich kommt es hierbey zunächſt auf muſikaliſch gebildete Schullehrer und auf Theilnahme der Gemeinde an, allein der Geiſtliche kann doch, wenn ſein Organiſt oder Schullehrer nur einigermaßen gebildet iſt, unmittelbar und mittelbar gar viel zur Verbeſſerung des Geſanges beytragen. Unmittelbar: durch gehörige Auswahl der Lieder, Einführung beſſerer Melodien, methodiſches Einüben der Gemeinde in vorzüglich ſchönen Geſängen; mittelbar: durch Aufſicht auf frühe muſikaliſche Bildung der Jugend, und durch Bildung des Sinnes für Muſik und Geſang. Die Auswahl der Lieder beſteht nicht ſowohl in der Angemeſſenheit derſelben zur Predigt — ein Kriterium, was leider unſere meiſten Prediger allein beſtimmt, — als vielmehr in dem religiöſen und wahrhaft erbaulichen Gehalte derſelben. Ein Tedeum, ein Credo, ein Agnus Dei, ein Sanktus, ein Hallelujah und andere herrliche Geſänge mehr ſtehen freylich nicht in unmittelbarer Beziehung zur Predigt, aber in deſto größerer zum Herzen und zur Erbauung. Nach meinem Gefühle könnte ich jeden Sonntag und in jedem Gottesdienſte „Allein Gott in der Höh' ſey Ehr"; „Chriſte du Lamm Gottes", u. a. m. ſingen, und die Predigt doch jederzeit mit Erbauung anhören. Und wie kann es denn überhaupt entſchuldigt werden, daß wir, das Weſen des Geſanges ganz vergeſſend, durch ihn auch noch b e l e h r e n wollen? Wenn unſere Geſangbücher jene alten, herrlichen Geſänge nicht aufgenommen haben, die wir beſitzen, dafür aber eine Menge der herzloſeſten und matteſten Pflichtenlieder anbiethen: ſo iſt der Prediger freylich übel berathen,

allein dann halte er ſich doch möglichſt nur an die eigentlichen religiöſen Geſänge, und kümmere ſich gar nicht darum, ob ſie zu ſeiner Predigt paſſen oder nicht. Und wenn dieſes der Gemeinde, die nicht daran gewöhnt iſt, auffallen ſollte: ſo belehre er ſie über das Weſen des Geſanges, und zeige ihr, daß dieſes keineswegs in Belehrungen beſtehe, ſondern daß es der Ausdruck des glaubigen Gemüthes ſey. Wenn dann auch eins und daſſelbe Lied oft wiederkehrt, das ſchadet gar nichts, vorausgeſetzt, daß es nur gut geſungen wird, und gehörig eingeübt iſt. Singen wir doch: „Komm heiliger Geiſt" beym Anfange eines jeden Gottesdienſtes, und liebt doch der Menſch in ſeiner häuslichen Erbauung immer ein und daſſelbe zu ſingen, ohne dabey müde zu werden. In den älteſten Zeiten *) ſang man nur die Pſalmen, und wiederholte

*) Die älteſten Lieder, außer den Pſalmen, waren meiſt hiſtoriſchen Inhalts. Z. B. der Lobgeſang Maria's, der Lobgeſang des Zacharias, der Gruß des Engels, der Abſchied des Simeon, der Lobgeſang der himmliſchen Heerſchaaren u. a. m. Eben ſo waren ſie poetiſcher und darum für die Erbauung zweckmäßiger. Hier nur eine Probe eines Liedes am Auferſtehungsfeſte, aus A. L. Follen's Sammlung alter chriſtlicher Lieder und Kirchengeſänge. Elberfeld 1819.

1.

Jubelt ihr Himmel!
Jauchze du Bläue!
Freue dich Höhe!
Freue dich Tiefe!
Fern ſind gezogen
Düſtere Wogen:
Schauet da droben
Palmen erhoben.

2.

Steiget empor nun
Lenzige Blüthen,
Pflanzen und Gräſer,
Buntigen Anger,
Liebliche Veilchen,
Unter den Roſen,
Silberne Lilien,
Duftige Goldlak!

3.

Lieder aus vollen
Seelen gequollen,
Strömt in der Saiten
Fröhlich Begleiten!
Chriſt iſt gekehret,
Wie er gelehret!
Lebend gekommen
Schau'n wir den Frommen!

4.

Jauchzet ihr Wonnen
Berg' und ihr Bronnen!
Hügel erklinget!
Thäler, es ſinget:
Chriſt iſt gekehret
Wie er gelehret!
Lebend gekommen
Schau'n wir den Frommen!

eine und dieſelbe Hymne, die ſich noch obendrein keinesweges durch beſondere Gedanken auszeichnete. „Ueber den Gräbern der Verſtorbenen, ſagt Herder *), deren Auferſtehung man im Geiſte ſchon gegenwärtig ſah, in Einöden und Katakomben ertönten zuerſt dieſe Buß- und Gebet-, dieſe Trauer- und Hoffnungspſalmen, bis ſie nach öffentlicher Einführung des Chriſtenthums aus dem Dunkel ins Licht, aus der Einſamkeit in prächtige Kirchen, vor geweihte Altäre traten, und jetzt auch in ihrem Ausdrucke Pracht annahmen.“ — — „Fragt man um die Urſache der ſonderbaren Wirkung, die man von dieſen alt chriſtlichen Geſängen empfindet: ſo wird man dabey eigen betroffen. Es iſt nichts weniger als ein neuer Gedanke **), der uns hier rührt, dort mächtig erſchüttert; Gedanken ſind in dieſen Hymnen überhaupt ſparſam. Manche ſind nur feyerliche Recitationen einer bekannten Geſchichte, oder ſie ſind bekannte Bitten und Gebete. Faſt kommt der Inhalt aller in allen vor. Selten ſind es auch überraſchend feine und neue Empfindungen, mit denen ſie uns durchſtrömen; aufs Neue und Feine iſt in den Hymnen gar nicht gerechnet. Was iſt's denn, was uns rührt? Einfalt und Wahrheit. Hier tönt die Sprache des allgemeinen Bekenntniſſes, Eines Herzens und Glaubens. Die meiſten ſind eingerichtet, daß ſie alle Tage geſungen werden können und ſollen, oder ſie ſind an Feſte der Jahreszeiten gebunden“ — — — „Wer in einem Te Deum oder Salve regina neue Gedanken ſucht, ſucht ſie am unrech-

---

*) Vergl. Herders Briefe zur Beförd. d. Humanität. 7 Samml. S. 26 ff. Plinius Briefe. L. X. E. 97.

**) Man nehme nur das Lied: „Stabat mater dolorosa;“ „Dies irae, dies illa; „O quam moestus Cordis aestus;“ oder den Meſſias v. Händel, nach Mozarts Bearbeitung; die Arie: „Erwache! erwach' zu Liedern der Wonne, Frohlocke, du Tochter Zion! und jauchze, du Tochter Jeruſalem. Blick auf! dein König kommt zu dir. Er iſt ein Gerechter und ein Helfer, und bringt Heil den Völkern.“

ten Orte; eben das täglich und ewig Bekannte ſoll hier das Gepräge der Wahrheit ſeyn. Der Geſang ſoll ein ambroſiſches Opfer der Natur werden, unſterblich und wiederkehrend, wie dieſe.“

Nichts kann uns beſſer über den wahren Charakter religiöſer und ächt erbaulicher Lieder belehren, als dieſe Worte Herders. Wir haben in neuern Zeiten für jede Pflicht eins und mehrere Lieder, oft ohne alle Poeſie, in der matteſten Proſa, und unſere Liederſammlungen ſcheinen ſich nur in ihrer Quantität zu gefallen. Hierbey erbaut ſich die Gemeinde nicht, und der ganze Kultus ſinkt gleich anfangs durch den elenden Geſang zu dem herzloſeſten Mechanismus herab, wobey ſich der beſſere Theil der Gemeinde ärgert, und der andere ohne Nutzen geht. Daß Lieder über Pflichten in unſern Geſangbüchern aufgenommen werden, mag immerhin entſchuldigt werden; ſie gehören aber mehr in den Kreis der häuslichen Andacht, und eignen ſich mehr zur Lektüre, als zum Geſange. Eigentlich ſollte bey jedem Gottesdienſte, die Predigt mag handeln, wovon ſie will, ein Loblied auf Gott oder Jeſum geſungen werden, das ſich denn auch recht gut nach der jedesmaligen Zeit der religiöſen Feſte richten könnte.

Eine andere, nicht weniger wichtige Forderung, die man an den Liturgen zu machen hat, iſt die nöthige Rückſicht auf die Melodie, denn das beſte und erbaulichſte Lied verliert ſeine Wirkung, wenn es ſchlecht geſungen wird, oder überhaupt eine ſchlechte Melodie hat. Ich ſehe daher bey der Auswahl der Geſänge immer zunächſt auf dieſen Gegenſtand, und laſſe manche Lieder nie ſingen, die keine ſchöne Melodie haben. Leider ſtehen wir aber auch hier wieder den Katholiken ſehr fühlbar nach, und können nicht läugnen, daß katholiſche Geſänge in der Regel erbaulicher ſind, als die unſrigen. Die Urſache davon mag wohl theils in unſern zu vielen Liedern liegen, die eben

darum nicht gehörig eingeübt werden, theils aber und hauptſächlich in dem weniger Gemüthlichen unſeres Kultus überhaupt. Man hat zwar in neuern Zeiten viel für Verbeſſerung des Geſanges in unſerer Kirche gethan, oder vielmehr thun wollen; man hat die vierſtimmigen Choräle beſonders empfohlen, und hierin die ganze Schönheit unſeres kirchlichen Geſanges zu finden geglaubt, allein der Verfaſſer hat ſich noch nicht überzeugen können, daß wirklich dieſe vierſtimmigen Choräle, wenn ſie auch durchgängig eingeführt werden könnten, jene Wirkung haben ſollten, die man von ihnen zu rühmen pflegt. Man errichte lieber dafür muſikaliſche Chöre, beſonders bey dem Abendmahle und bey ſonſtigen feyerlichen Gelegenheiton, und laſſe dieſe mit der Gemeinde abwechſeln. Kirchenmuſiken, wie ſie gewöhnlich aufgeführt werden, möchten nie zu empfehlen ſeyn. Sind ſie nicht ganz vorzüglich, wie z. B. in den Kathedralen der katholiſchen Kirche: ſo befriedigen ſie den Verſtändigen nicht, und laſſen das Herz ohne alle Erbauung. Deſto mehr iſt aber die größte Aufſicht auf das Spiel der Orgel zu verwenden. Die Orgel ſoll nämlich nicht allein den Geſang begleiten und erheben, ſondern ſie ſoll auch zuvor durch ihre gewaltige Kraft die Andacht wecken, und den Sinn des Tages und des Feſtes ausdrücken. Dafür aber hört man in der Regel das abgeſchmackteſte Spiel, ohne alle Beziehung, ohne allen Gehalt und Charakter, und damit geht dieſes herrliche Inſtrument für unſern Kultus ſo gut wie verloren. Man wird einwenden: zu einem ſolchen Orgelſpiel, das den Sinn des Tages und des Feſtes auszudrücken vermöchte, gehöre zu viel Kunſt, als daß man dieſes von den gewöhnlichen Organiſten verlangen könne. Aber dann ſchreibe man es ihnen vor, und verbiethe dem Organiſten etwas anders, als das Vorgeſchriebene zu ſpielen. Und warum findet ſich denn bey den Katholiken, auf den kleinſten

Dörfern, ein ſo viel beſſeres Orgelſpiel, als bey uns Proteſtanten? Offenbar weil da kein Ton erklingt, der nicht vorgeſchrieben und im Zuſammenhange mit dem Ganzen iſt, während bey uns alles von der Willkühr des Organiſten abhängt.

Eine vorzügliche Sorgfalt hat aber der Geiſtliche auch noch auf die gehörige Anleitung der Jugend im Singen zu richten. Unſere gewöhnlichen Schullehrer ſetzen das ganze Weſen des Geſanges in das Schreyen der Knaben, welches nicht ſelten bis zum wahren Nachtheile der Geſundheit getrieben wird, und allen muſikaliſchen Effekt gleich anfangs zerſtört. Abgeſehen davon, daß dieſes häßliche Schreyen nachher in die ganze Gemeinde übergeht, und daß der lauteſte Schreyer für den beſten Sänger gilt: ſo iſt dieſer Ton ein ganz unnatürlicher für den Knaben, und ſeine eigentliche Stimme geht darüber verloren. Ueberhaupt iſt es ſchon fehlerhaft, wenn, wie doch das ſo häufig gefunden und ſelbſt gefordert wird, die Knaben den Geſang in der Kirche leiten ſollen. Die Gemeinde ſoll ſingen, nicht aber Kinder, und dieſe ſollen nur den Geſang der Kirche begleiten. *)

Da aber nun endlich in unſerer proteſtantiſchen Kirche der Geſang ſo viel verloren hat: ſo ſoll denn der Prediger alles thun, um in ſeiner Gemeinde den rechten Sinn dafür zu wecken und zu beleben, und dieſem wichtigen Theile des Kultus ſeine ihm gebührende Stelle zu verſchaffen. Und wenn die roheſten Völker der Erde für Geſang empfänglich ſind, warum ſollten es unſere chriſtlichen Gemeinden nicht ſeyn, und warum ſollte man auf dieſe Weiſe nicht einen

*) Ein ſchätzbares Werk, das dieſen Gegenſtand ausführlich behandelt, beſitzen wir: Ueber den Geſang in den Kirchen der Proteſtanten, von Natorp. Eſſen und Duisb. 1817. Auch iſt hier zu bemerken Sulzers Theorie der ſchönen Künſte. Art. Kirchenmuſik. Endlich: Tellers kurze Geſchichte der älteſten deut-

beſſeren Kirchengeſang allmählig erhalten können? Aber dahin muß es gebracht werden, daß die Gemeinden Sinn für den kirchlichen Geſang bekommen, und daß jeder Einzelne ſich beeifert das Seinige zum Beſſerwerden redlich beyzutragen. Von unſern ſo ziemlich allgemein gewordenen Schullehrerſeminarien läßt ſich überdieß viel Gutes in dieſer Hinſicht erwarten. Wenn unſere Schullehrer und Kantoren muſikaliſch gebildet, das Weſen ihres Geſanges nicht mehr in das alleinige Schreyen ſetzen, und ihre Kinder ebenfalls nach richtigern Grundſätzen erziehen: ſo kann es nicht fehlen, daß unſer Kirchengeſang in der Folge einen ganz andern Charakter annehme, und auch auf dieſe Weiſe das religiöſe Leben des Volkes wahrhaft befördert werde *).

§. 98.

Ein anderer höchſt wichtiger Gegenſtand unſeres Kultus iſt das *Gebet*, und zwar hier als ſelbſtſtändiger Theil der religiöſen Verſammlungen der Chriſten gedacht. Denn es iſt ein ſehr weſentlicher Unterſchied, ob das Gebet nur allein vom Geiſtlichen in kurzen, gehaltloſen Formeln gehalten, folglich als Nebenſache be-

---

ſchen Kirchengeſänge, beſonders von *Luther*. Berlin 1781. In muſikaliſcher Hinſicht verdient angeführt zu werden: die evangel. Kirchenmelodien u. ſ. w. von *Umbreit*. Gotha 1817.

*) Es iſt gewiß ein beſonders wichtiger Zweck guter Schullehrer-Seminarien, daß in ihnen beſſern Organiſten und Lehrer des Geſanges für die Gemeinden gebildet werden, und man ſollte auf dieſen Gegenſtand recht große Sorgfalt verwenden. Denn der Geſang iſt ein viel bedeutenderer Theil unſeres Kultus und der daraus hervorgehenden Erbauung, als man bisher geglaubt zu haben ſcheint, und wir müſſen es mit zu der Aufgabe eines evangeliſchen Geiſtlichen rechnen, hier das Möglichſte zu thun. Unſere beßten Abſichten und Meynungen ſind aber bisher an der Rohheit und Gemeinheit der Organiſten und Geſanglehrer geſcheitert, und wenn ſelbſt der Geiſtliche die erforderliche muſikaliſche Bildung beſitzt: ſo vermag er doch bey ſolchen unmuſikaliſchen Organiſten und Vorſängern nichts Reelles auszurichten. Möchten alle Direktoren und Lehrer ſolcher Inſtitute dieſes wohl beherzigen.

handelt wird, oder ob daſſelbe als ein beſonderer Theil des Kultus hervortritt, woran die geſammte Gemeinde Antheil nimmt und nehmen muß.

Das Gebet behauptet im chriſtlichen Leben einen entſchiedenen, vorherrſchenden Charakter; es iſt der beſondere Ausdruck der Andacht und des Glaubens, welcher jedem andern Elemente des Chriſtenthums zum Grunde liegt, und ohne welchen nichts ſeine rechte Stelle findet. Im Kultus kann es uns vollends gar nicht fehlen, weil er ja gerade das alleinige Werk der Andacht iſt und ſeyn ſoll; Der Geſang, die Predigt, das Sakrament, alles Uebrige wurzelt in der Andacht, in dem freudigen Bewußtwerden des Glaubens und der Liebe. Nichts iſt alſo unnatürlicher und wahrlich unbegreiflicher, als daß das Gebet, als ſelbſtſtändiger Theil des Kultus, in unſerer proteſtantiſchen Kirche beynahe ſo ganz verloren gegangen iſt, und nichts iſt daher nothwendiger, als daß das Verlorne wieder hergeſtellt werde.

Dieſes aber kann nur dann geſchehen, wenn jedes Mitglied der Gemeinde ein eben ſo zweckmäßiges Gebetbuch in die Hände bekäme, wie es ein Geſangbuch hat, oder, wenn an jedem Geſangbuche die erforderlichen Gebete angehängt wären, und wenn der Geiſtliche vor der Predigt, mit der ganzen Gemeinde ein geeignetes Gebet aus dieſem Buche betete. Es würde auf dieſe Weiſe durch das Allgemeine und Gemeinſame die Andacht des Einzelnen gehoben und verſtärkt werden, und man würde nicht, wie es jetzt zu geſchehen pflegt, während deſſen, als der Geiſtliche ſein Gebet alließt, die Zeit mit Aufſuchen des nächſten Geſanges hinbringen! Die Verbindung der Antworten der Gemeinde (Reſponſorien) mit dieſen Gebeten, würde, vorausgeſetzt, daß kein lärmendes Geſchrey damit verbunden iſt, die Andacht und die Theilnahme

der ganzen Verſammlung erhöhen, und überhaupt unſerm Kultus mehr Leben verſchaffen, was ihm doch ſo ſehr zu wünſchen iſt. Nur müſſen freylich dieſe Gebete weder das Gepräge der uralten noch auch das der neumodiſchen und neueſten theologiſchen Denkungsweiſe an ſich tragen; ſondern in ächt bibliſchem Sinne abgefaßt ſeyn, und in einzelnen kernhaften Ausdrücken beſtehen, denn nicht allein auf gebildete Chriſten, ſondern für das Volk müſſen ſie berechnet ſeyn*).

Solche weſentlichen und höchſt nothwendigen Veränderungen müſſen indeſſen von der Kirche, und nicht von der Willkühr und den Anſichten einzelner Geiſtlichen ausgehen, weil ſonſt ein gar buntes und oft wahrhaft poſſierliches Gemiſch von Aechtheit und Unächtheit hervorkommen würde. Dem einzelnen Geiſtlichen unſerer Kirche iſt vorläufig die unerlaßliche Pflicht aufgelegt, alles, was er vermag, zu thun, um dem Gebete, als beſondern Ausdrucke der Andacht, ſeine Rechte zu verſchaffen. Kann er die Einrichtung des Kultus nicht verändern, wenigſtens nicht auf einmahl: ſo kann er doch die Gebete, welche er ſonntäglich mit ſeiner Gemeinde zu halten hat, ſo anziehend und erbaulich als möglich machen; kann ſich darauf eben ſo vorbereiten, wie auf ſeine Predigt; kann den rechten Sinn dafür bey der Gemeinde wecken, und es wenigſtens dahin bringen, daß man mit Aufmerkſamkeit und Andacht zuhöre. Es müſſen ja dergleichen Gebete keine Meiſterſtücke der Kunſt, von denen überhaupt nicht viel zu halten iſt, ſeyn; ſie

*) Unſere Literatur iſt reich an Gebetsformularen, möchte ſie es auch ſeyn an den rechten und wahrhaft erbaulichen. Vergl. Zollikofers Anreden und Gebete zum Gebrauche bey dem gemeinſchaftlichen Gottesdienſt. Leipz. 1771. Hufnagel liturg. Blätter 2. Th. Riga 1802. Mniochs Ideen über Gebetsformeln. Görlitz 1799. Predigerjournal 10. B. S. 417. Gräffe Paſtoraltheol. 1. Th. S. 273. ff.

ſollen ja nicht gedruckt und als Muſter aufgeſtellt werden; nur erbauen, das Herz wohlthätig anſprechen, die augenblicklichen Bedürfniſſe befriedigen ſollen ſie.

Was die beſondern Fürbitten für den Regenten, für Kranke, für die Kommunikanten u. dergl. m. betrifft: ſo müſſen ſie alle den Charakter an ſich tragen, den das Gebet überhaupt haben ſoll; müſſen Ausdruck wahrer Andacht und eines warmen Herzens, daher nicht geſucht und gekünſtelt, nicht zu lange aber auch nicht zu kurz ſeyn, und den betreffenden Gegenſtand immer im Sinne der Religion, welche dieſe Welt vergeſſen und verläugnen ſoll, behandelnd geſprochen werden. Der höchſte Monarch iſt vor Gott nur ein Menſch wie wir alle, und das darf in den üblichen Gebeten für ihn nie vergeſſen werden.

Von der Predigt, als Theil der Liturgie, haben wir bereits gehandelt. Hier verdient nur die Bemerkung eine Stelle, daß die Predigt in den möglichſten Einklang mit der, auf Andacht und Belebung der religiöſen Gefühle berechneten Verſammlung der Gemeinde gebracht werden, und daß alſo aus der Geſammtheit der liturgiſchen Verrichtungen ein Totaleindruck hervorgehen muß. Die andächtigſten Gebete, die erhabenſten Geſänge, die glaubigſte Stimmung der Gemeinde wird durch eine herzloſe, unchriſtliche, weltliche Predigt wiederum vernichtet. Aus Einem Guſſe müſſen alle liturgiſchen Verrichtungen des Geiſtlichen beſtehen, oder ſie ſind nicht rechter Art.

§. 99.

Eine andere Klaſſe der liturgiſchen Verrichtungen des ev. chriſtl. Geiſtlichen betrifft die Verwaltung der Anordnungen des Stifters unſerer Religion, die Verwaltung der Gnadenmittel, die Euchariſtik.

Wenn in den bisherigen Formen der Liturgie mittelbar auf die Menſchen eingewirkt wird: ſo geſchieht es durch die Sakramente unmittelbar, d. h. der Gläubige empfängt wirklich etwas äußerlich Gegebenes, etwas Objektives, an das ſich eine überſinnliche Beziehung knüpft. Iſt dieſes nun gleich myſtiſch, wie es denn auch alſo ſeyn ſoll, indem die Religion nie allein eine baare Anſchauung werden kann: ſo liegen demungeachtet die erhabenſten Ideen den chriſtlichen Sakramenten unſerer Kirche unter, und ihr Gebrauch iſt keineswegs vom Aberglauben und von der Gewohnheit allein gehalten, ſondern es ſind hier Thatſachen gegeben, die in einer Handlung die Summe des ganzen Chriſtenthums vor Augen ſtellen, woraus man auch ihre Entſtehung allein zu erklären hat *). Denn wenn auch die Geſchichte der Abwaſchungen und Luſtrationen bis in die älteſten Zeiten der Juden und anderer Völker zurückführt, und alſo der Gebrauch der Taufe weit älter als die chriſtliche Religion iſt: ſo iſt ſie uns doch, indem ſie auf ausdrücklichen Befehl des Erlöſers geſchieht, ein Symbol der Anknüpfung der heiligſten Verhältniſſe mit Chriſto, oder mit dem Göttlichen; ein Symbol, das da bezeichnet: der alſo

---

*) Der Streit über die Anzahl der Sakramente beruht daher auch offenbar auf einem Mißverſtehen ihres eigentlichen Sinnes. Nach der Apologie S. 200: de numero et usu Sacramentorum, hätten wir eigentlich drey Sakramente: Baptismus, Coena Domini, Absolutio, quae est Sacramentum poenitentiae. Nam hi ritus, heißt es, habent mandatum Dei, et promissionem gratiae, quae est propria Nov. Test. Luther im großen Katechismus de Bapt. nennt nur zwey: Taufe und Abendmahl. Ammon summa Theol. ält. Ausg. S. 251. wünſcht das dritte Sacramentum redditionis animae in manus domini zurück. Vergl. Ruperti theol. Miſcellen Hamb. 1817. 2. B. S. 361. Ueber die Sakramente unſerer Kirche: Taufe und Abendmahl. de Wette Dogmatik III. I. §. 86. Wegſcheider inst. theol. dog. III. IV. §. 168.

getaufte Menſch gehöre nun forthin unauflöslich Chriſto an, und habe daher nicht allein an allen Wohlthaten deſſelben Antheil, ſondern ſey auch verpflichtet, ſeinen Vorſchriften gemäß auf das treulichſte zu leben *). Dieſes Angehören aber iſt kein bloß äußerliches, ſondern ein inneres, religiöſes, und enthält daher in ſich ſelbſt eine Nöthigung zum chriſtlichen Leben. Daher wir denn auch die Taufe als eine „göttliche Handlung betrachten, in welcher uns Gott durch's Waſſerbad und Wort, unſere Sünde gnädiglich um Jeſu Chriſti willen vergibt, nimmt uns an zu ſeinen Kindern, und macht uns zu Erben aller ſeiner himmliſchen Güter." Das Abendmahl mag ſeyn, was es will, ein Gedächtnißmahl Chriſti, oder ein Denkmahl ſeiner fortdauernden Anweſenheit, oder eine ſymboliſche Bezeichnung ſeines Leidens und Sterbens, oder es mag dem jüdiſchen Paſſah **) ſeine Entſtehung verdanken. Im Chriſtenthum, iſt es ein chriſtliches Symbol, die höchſten Momente des Chriſtenthums veranſchaulichend und dem Glaubigen die höchſten Güter des Chriſtenthums mittheilend. Wir, die wir Chriſten ſind, trin-

---

*) Vergl. Augsb. K. A. IX. Apolog. IV. Schmalk. Art. V. Kl. Kat. Groß. Kat. de Baptismo. Später hin erſt unterſchieden die Theologen Gerhard, Calov u. a. m. eine rem externam, und internam, eine materiam terrest. und coelest., und hieran knüpften ſich ſo viele unchriſtliche Anſichten der Taufe.

**) Das Paſſah war das größte Feſt der Juden, und die dabey übliche Mahlzeit des Oſterlammes eine Erinnerung an ihre einſtige Befreyung aus Aegypten. Der Hausvater mußte den Kelch dankend emporheben, und die Tiſchgenoſſen tranken dann daraus. Auch das Brechen des Brotes war ſymboliſch; es war die Hälfte eines ungeſäuerten Kuchens, Aphikonen, und ſollte an die Armuth in Aegypten erinnern. Bey den Perſern gab es eine ganz ähnliche Feyer, die Darunsfeyer, oder die des geſegneten Brotes und des geſegneten Kelches, zum Andenken und zur Ehre Homs, des erſten Stifters der Ormusreligion. Das ſchadet aber unſerer Sache nichts, da wir nur die Idee und das Heilige ehren, das unſerer Ceremonie unterliegt. Vergl. die heilige Sage und das Religionsſyſtem der alten Perſer von Rhode, S. 510.

ken im Abendmahle das Blut der Verſöhnung und empfangen die Zeichen der ewigen Gnade.

Der chriſtliche Liturg hat nun, nach den früher aufgeſtellten allgemeinen Regeln und Principien hierbey auf folgendes zu achten:

1) Er hat zu wachen, daß er dieſe uralten Symbole in der Hauptſache ganz ihrer beſtehenden Ordnung und Einrichtung gemäß verrichte, in ſofern nämlich die Kirche nichts daran geändert hat, wie denn das freylich bey beyden Sakramenten der Fall iſt. Ihm kommt es nie zu, irgend etwas an dem Beſtehenden abzuändern, z. B. Brot für Hoſtien, oder umgekehrt, Hoſtien für Brot zu nehmen, die Einſetzungsworte anders zu gebrauchen u. dergl. m., es müſte denn mit allgemeiner Uebereinſtimmung der Kirche geſchehen. Die Worte der Taufformel ſind eben ſo unantaſtbar heilig, wie die Handlung an ſich. Das dreymahlige Benetzen des Hauptes mit Waſſer iſt, da es doch nur ſymboliſch genommen werden ſoll, dem Untertauchen des Täuflings offenbar vorzuziehen. Die Hoſtie hat manches vor dem Gebrauche des Brotes voraus, jedoch darf dieſes kein Hinderniß zur Vereinigung zwiſchen der lutheriſchen und reformirten Kirche ſeyn, und wenn nicht von beyden Seiten nachgegeben werden kann: ſo vereinige man ſich immerhin in dem allgemeinen Gebrauche des ungeſäuerten Brotes. Die Worte, welche der Stifter des Abendmahls dabey ſprach, können nie und unter keinen Umſtänden geändert werden, und ſind daher heilige, ſtatariſche Worte, welchen ſich jede Konfeſſion unterwerfen muß.

Was nun die ſpeciellern Regeln für das Verhalten des Liturgen betrifft, z. B. bey Nothtaufen, bey Taufen der Mißgeburten, bey Zulaſſung der Taufpathen, bey Austheilung des h. Abendmahls u. dergl. m.: ſo verweiſen wir auf die Paſtoraltheologie, da es

außerhalb der Grenzen unſerer Schrift liegt, und wir das Bekannte nicht wiederholen mögen *). Dagegen bemerken wir:

2) Da die angegebenen Sakramente nicht allein Theile des chriſtlichen Kultus ſind, ſondern auch keinen andern Zweck haben, als Erhöhung und Förderung des chriſtlichen Lebens, folglich auch für diejenigen, welche keinen unmittelbaren Antheil daran nehmen, erbaulich ſeyn müſſen: ſo hat der Liturg dahin zu arbeiten, daß er die Verrichtung derſelben, ſo viel als es nur thunlich iſt, mit dem ganzen übrigen Kultus verſchmelze, und ſomit jene traurige, höchſt verderbliche und wahrhaft unchriſtliche Abgeſondertheit dieſer Sakramente von dem übrigen Kultus entferne. An vielen Orten wird das Nachtmahl nicht nur ganz von den übrigen Kultusformen geſchieden gefeyert, ſondern nicht ſelten unter dem geräuſchvollſten Weggehen der übrigen Mitglieder der Gemeinde gehalten, wodurch nicht allein alle Andacht des Kommunikanten, ſondern ſogar alle Würde und alle Feyerlichkeit der ganzen heiligen Handlung aufgehoben und unmöglich gemacht wird. Am zweckmäßigſten wäre es, und dahin muß es auch noch gebracht werden, daß die Nachtmahlsfeyer, auf beſondere Tage verlegt, den alleinigen Kultus für dieſen Tag ausmachte, und daß alsdann die ganze Gemeinde dieſes Sakrament feyerte. Eine zweckmäßige Einrichtung mit paſſenden Reden, Gebeten und Geſängen würde gewiß dabey zu machen ſeyn, und es muß ja doch wahrlich nicht jedesmahl gepredigt werden.

*) Vergl. Gräffe Handbuch der Paſtoraltheologie. Götting. 1803. Schlegel's Handbuch der Paſtoralwiſſenſchaften, herausgegeben von Parow. Greifswald 1811. Niemeyers Handbuch für chriſtliche Religionslehrer 2. Th.

3) Da die Feyerlichkeit der heiligen Gebräuche nicht würdig genug gemacht werden kann: ſo wünſcht wohl gewiß jeder für das Heilige ergriffene Liturg nicht nur eine recht zweckmäßige Kompoſition von Liedern und Orgelſpielen, ſondern auch eben ſo zweckmäßige Formulare zu Gebeten, Anreden und Reſponſorien. Allein es iſt nicht zu rathen, daß der Einzelne hier nach ſeinen Anſichten zu Werke gehe, weil er gewiß zugeſtehen wird, daß dergleichen Einrichtungen, ſollen ſie eigentliche ſymboliſche Bedeutſamkeit erhalten, von der Geſammtheit der Kirche ausgehen müſſen, und weil der Einzelne leicht auf irgend eine Weiſe irren kann. Die Gemeinde verliert auch, bey jenen oft allzu auffallenden Einrichtungen und Abänderungen der uralten, ehrwürdigen Formen, leicht den Glauben an die ganze Sache, und betrachtet ſolche zuletzt wie ein ergötzliches Sinnenſpiel. Der Verfaſſer könnte hierüber Erfahrungen mittheilen, wenn es erforderlich wäre. Der Liturg thue daher, was er thun kann, ohne weſentliche Abänderungen einzuführen, dringe aber deſto eifriger beym Kirchenregimente auf zeitgemäße Verbeſſerung der liturgiſchen Formen.

Von der Konfirmation gilt daſſelbe, was wir von der Verwaltung der Sakramente angeführt haben.

Vorerſt erfordert dieſe eben ſo ſchöne als heilige Handlung eine entſchiedene Selbſtſtändigkeit, und es iſt eine Aufgabe für denkende und fühlende Männer, eigene liturgiſche Vorſchriften, mit Muſik, Geſang und Gebet verbunden, für die Konfirmation zu liefern. Wären dieſe Kompoſitionen gleich würdevoll und chriſtlich: ſo müßten ſie als feſtſtehende Norm von der Kirche angenommen und den Liturgen vorgeſchrieben wären, damit die oft an das Poſſenhafte grenzenden Aufführungen, womit ein Liturg den an-

dern zu übertreffen ſucht, für immer aufgehoben würden, und damit dieſe Anarchie in Behandlung der liturgiſchen Formen ein Ende erreichte. Man wird hierin die evangel. Freyheit nicht beſchränkt finden, denn die hat eine ganz andere Sphäre, und beſteht nicht darin, daß das Rituelle, welches nothwendig von der Kirche angenommen und feſtgeſetzt ſeyn muß, von jedem *einzelnen* Geiſtlichen nach Willkühr abgeändert werde *); wobey es übrigens nicht geſagt iſt, daß dieſes Beſtehende nie wieder von der Kirche aufgehoben und verbeſſert werden könne, und daß dieſes Rituelle zur Seligkeit der Chriſten erforderlich ſey **). Sehr richtig iſt die Bemerkung von *Gaß* ***): „Wie jedes gemeinſame und organiſirte Leben, ſo hat auch die Kirche, als ſolche, ihr *gemeinſchaftliches* Erkennen und Handeln. Jenes iſt enthalten im Lehrbegriffe, deſſen Fundament die h. Schriften ſind, für dieſes iſt das allgemeine Gebieth und die Bezeichnung der Kultus; beydes aber muß angeſehen werden, als eine Fortſetzung des Erkennens und Handelns Chriſti, und als ein unmittelbares Anſchließen an ihn, in wie fern er als Anfangspunkt und Herrſcher der Kirche gedacht wird.“

Ueber die Beichte, als Vorbereitung zum h. Abendmahle, haben wir zwar früher (§. 39) ſchon einiges geſagt, hier kann aber nicht vergeſſen werden, anzuführen, daß ihr Zweck als Vorbereitung rein *doktrinell* betrachtet, und daß die Abſolution als ein Zwiſchenakt von der Beichte und dem Abendmahle angeſehen werden muß, daher es unſtreitig weit zweck-

*) Vergl. Apolog. S. 213.

**) Apol. 205. Augsb. K. S. 13. Schmalk. Art. S. 337.

***) Ueber den chriſtlichen Kultus. Breslau 1815. S. 72. S. 174. ff. *Kaiſer* Entwurf eines Syſtems der Paſtoraltheologie. Erlangen. 1816. S. 46. ff.

mäßiger wäre, die Abſolution mit dem Abendmahle ſelbſt in Verbindung zu ſetzen, und ſie demſelben unmittelbar, als eine feyerliche Erklärung der göttlichen Gnade für den gebeſſerten Sünder, vorangehen zu laſſen. Was nun die Belehrung in der öffentlichen Beichte oder Vorbereitung anbelangt: ſo muß ſie nicht nur auf Berichtigung der Begriffe vom h. Abendmahle, ſeinem eigentlichſten Zwecke und ſeiner eigentlichſten Wirkſamkeit ausgehen, ſondern ſie muß überzeugend darthun, daß man nur mit einem Herzen voll wahrer Reue und voll wahrem Glauben würdig werden könne, dieſen heiligſten Gebrauch zu feyern. Je beſonnener, eindringender und überzeugender die Belehrung bey dieſer Vorbereitung iſt, deſto wirkſamer wird ſie ſeyn, und deſto würdiger wird das Abendmahl genoſſen werden.

§. 100.

Die letzte Klaſſe der liturgiſchen Verrichtungen des evangeliſch = chriſtlichen Geiſtlichen begreift diejenigen Handlungen und Gebräuche in ſich, die weder zu den Sakramenten gerechnet werden, noch auch einen unmittelbaren Theil des Kultus ausmachen, doch aber aus der Idee eines religiöſen Lebens, und aus dem darin wurzelnden Verhältniſſe des Geiſtlichen zur Gemeinde entſpringen, und daher nicht ohne fühlbaren Nachtheil vernachläſſigt, oder gar aufgehoben werden können, wie ſich denn dieſes überall faktiſch bewieſen hat, wo es geſchehen iſt. Unter dieſe Kategorie gehört die Trauung, das Begräbniß, die Ordination u. a. m., worüber die Paſtoraltheologie das Ausführliche enthält.

Wenn gleich die proteſtantiſche Kirche in der Ehe kein Sakrament, ſondern nur einen Vertrag erkennt: ſo betrachtet ſie doch denſelben als eine göttliche Ein=

ſetzung *), und will, daß ein ſo wichtiges und folgereiches Verhältniß nicht ohne die Sanktion der Kirche vollbracht werden ſolle. Sie hat daher die Trauung durch einen ordinirten Geiſtlichen verordnet, und erkennt ohne dieſe Handlung die Gültigkeit der Ehe nicht an **). Der Liturg erſcheint daher im Namen der Kirche vor dem Paare, welches dieſen entſcheidenden Schritt thun will, und ſegnet Kraft ſeines Amtes und im Namen Gottes, der die Ehe geſtiftet, dieſe Verbindung ein. Von dieſer Idee geleitet, kann der treue Hirte und Seelſorger, der keine wichtige Veränderung des Lebens ohne ſeine Ermahnung, ohne ſein Gebet und ohne ſeinen Segen läßt, die Verlobten nur nachdrücklich zur Treue und zur Liebe ermahnen, mit ihnen beten, und ſie dann zum ewigen Bunde ihrer Herzen einſegnen ***). Der eigentliche Werth, die eigentliche Würde und Weihe dieſer ſchönen, ſinnvollen Handlung liegt daher hauptſächlich wieder in dem Benehmen des Liturgen. Lieſ't derſelbe ſeine ſchlechte Agende ſchlecht ab; fühlt das Paar, welches getraut wird, nichts von dem eigentlichen Sinne der Handlung: ſo iſt in religiöſer Hinſicht alles verfehlt, und es bleibt nur eine weltliche Ceremonie.

Die Begleitung der Verſtorbenen zum Grabe vollbringt der Geiſtliche als Beauftragter der ganzen Gemeinde, welche, keines ihrer Mitglieder in irgend einem wichtigen Verhältniſſe verlaſſend, daſſelbe auch

---

*) Vergl. Apologie S. 202. Augsb. K. S. 33. 34. Gerhard Loc. Theol. De conjugio. VII. S. 54. Auch gehört hierher: die Vorrede zu Luther's Traubüchlein und deſſen Abhandlung von den Eheſachen.

**) Wieſe Grundſätze des Kirchenrechts S. 422. Gerhard VII. S. 736.

***) Ueber die Erforderniſſe eines gültigen Verlöbniſſes; über Ehehinderniſſe, Proklamation u. dergl. m. vergl. Wieſe Kirchenrecht §. 417 — 423. Boehmeri jus ecclesiast. Protest. L. IV. T. 19. §. 25.

auf ſeinem letzten Wege nicht verläßt. Er entzieht ſich dieſer Pflicht um ſo weniger, und ſtellt dieſe Sitte, wo ſie untergegangen iſt, um ſo ſorgfältiger wieder her, als ſeine Verbindung mit dem Verſtorbenen eine ſo innige war, daß er da gar nicht wegbleiben kann, wo man eines ſeiner Kinder begräbt, und als es für eine wahre Schande des Ausgeſchiedenen gelten muß, von ſeinem nächſten Freunde, von ſeinem Geiſtlichen verlaſſen worden zu ſeyn *). Am Grabe werden gewöhnlich Reden gehalten. Hier nun treten ſehr ſchwierige Umſtände ein, wenn der Geiſtliche nicht ſeinem Geſchäfte ganz gewachſen iſt. Hat derſelbe zu reden, ſo lobe und tadele er mit großer Vorſicht und Schonung; ein höherer Richter iſt nunmehr erſchienen und die Welt iſt mit dem Todten verſöhnt; der Verſtorbene iſt über das Urtheil der Menſchen hinweg, und allzuvieles Lob iſt eben ſo widerſprechend als allzugroßer Tadel. Grabreden und Leichenpredigten haben zwar wohl urſprünglich den Sinn, die Tugenden des Verſtorbenen hervorzuheben, und ſie den Lebenden zum Muſter aufzuſtellen; da es aber gar ſchwierig iſt, über die Tugend eines Menſchen ſo beſtimmt und wahr zu urtheilen, wie dieſes doch immer bey dem Geiſtlichen vorausgeſetzt werden muß, und da ferner kein Menſch ohne ſeine Schattenſeite iſt, die, ohne der Wahrheit zu nahe zu treten, nie ganz übergangen werden kann; da endlich über den eigentlichen ſittlichen Werth eines Menſchen Gott nur allein richten kann: ſo ſoll die Richtung einer Leichenrede mehr für die Lebenden als für den Todten ſeyn, d. h. der Geiſtliche ſoll die ihm ſich hier darbiethende Gelegenheit benutzen, die chriſtlichen Anſichten von Leben und Sterben, von Unſterb-

*) An vielen Orten herrſcht der ſinnvolle Gebrauch, daß der Geiſtliche die erſte Schaufel Erde, unter gewiſſen Worten, die er dabey zu ſprechen hat, auf den Todten wirft. Dergleichen Einrichtungen laſſe man ja nicht untergehen.

lichkeit und Vergeltung, von Vorſehung und Zweckmäßigkeit der göttlichen Führungen, und von Ergebung in Gottes Willen recht anſchaulich zu machen, die Leidtragenden zu tröſten, und die Uebrigen zur innigen Liebe unter einander auf der kurzen und mühſamen Bahn des irdiſchen Lebens zu ermuntern. Angehende Geiſtliche verfallen nirgends leichter in große Fehler, wie gerade bey dieſem Theile ihrer amtlichen Obliegenheiten. Uebertriebenes Lob und übertriebener, nicht ſelten leidenſchaftlicher Tadel der Verſtorbenen ſind die beyden Extreme, in welchen ſie ſich um ſo mehr gefallen, als die verkehrte öffentliche Meynung ſie zu beyden nicht ſelten auffordert, und man den glänzenden Lobredner wie den verdammenden Richter mit ungebührlichem Lobe erhebt *).

Die übrigen hieher noch gehörigen Funktionen des Liturgen können wir um ſo füglicher übergehen, als ſie theils durch die aufgeſtellten Principien ſchon erklärt ſind, andern theils der Paſtoraltheologie angehören.

---

*) Unſere Literatur iſt übrigens ſehr reich an Muſterpredigten der Art, ſowie auch an in das Einzelne gehenden Vorſchriften über dieſen Gegenſtand. Die ziemlich vollſtändige Literatur davon beſchränke ſich hier nur, außer den bekannten Paſtoraltheologien von Gräffe, Niemeyer u. a. m., auf das Predigerjournal B. 40. S. 370. B. 46. S. 257. B. 48. S. 257. B. 49. S. 66. 161.

IV.

Von der Erhaltung, Befeſtigung und Leitung des Vereins der Bekenner Chriſti, um in gegenſeitiger Liebe, Ermunterung und Nachhülfe ein chriſtliches Leben zu geſtalten, und von den, für den evangeliſchen Geiſtlichen daraus entſpringenden Obliegenheiten.

---

§. 101.

Die Fortſetzung, Pflege und Erhaltung des Chriſtenthums im Leben des Volkes, fanden wir früher (§. 57—60), iſt bedingt durch Belehrung in den Wahrheiten und Vorſchriften deſſelben, durch ſymboliſche Anſchauung des darin offenbar gewordenen Göttlichen und Himmliſchen, und durch einen Verein der Bekenner Chriſti, in welchem ſich durch gegenſeitige Liebe, Ermunterung und Nachhülfe der mündliche Unterricht und die ſymboliſche Anſchauung zu einem chriſtlichen Leben geſtaltet.

Es wurde nämlich gezeigt, daß der Einzelne nie im Allgemeinen zu jener religiös-ſittlichen Selbſtſtändigkeit zu gelangen im Stande ſey, welche erfordert werde, in ihm den Geiſt und die Vorſchriften Chriſti dergeſtalt geltend zu machen, daß er, ohne auf die neben und um ihn lebenden Menſchen zu ſehen, und ihr Beyſpiel anzunehmen, ein für ſich beſtehendes Ganze zu ſeyn vermöge; daß er vielmehr hier, wie im politiſchen Leben, an ein Ganzes ſich anzuſchließen

und zu halten im Stande ſeyn, und aus dem gemeinſamen Leben die nöthige Kraft und die erforderliche Nachhülfe ziehen müſſe. Es wurde ferner gezeigt, daß Chriſtus offenbar eine ſolche innige Verbindung ſeiner Bekenner gewollt, und darin den Boden für ſeine ganze Sache erkannt habe. Und ſo betrachten wir denn auch wirklich die chriſtliche Gemeinde, oder den Verein der Glaubigen, als die Wurzel und die Baſis des Chriſtenthums, und finden hierin, ſo wie in den daraus entſpringenden Obliegenheiten des chriſtlichen Geiſtlichen, einen eben ſo wichtigen und weſentlichen Theil ſeiner Amtsführung, wie in allen übrigen Funktionen deſſelben. Auch iſt früher ebenfalls angedeutet worden, daß der Sinn einer chriſtlichen Predigt, einer chriſtlichen Katecheſe, einer chriſtlichen Liturgie nur in der Idee eines Vereins für die Pflege und Fortſetzung des Chriſtenthums wurzele, und daß folglich eine wirklich chriſtliche Predigt, ohne den Begriff eines chriſtlichen Gemeinweſens, gar nicht als ſolche verſtanden werde. Denn eben das macht ja die Funktionen des Geiſtlichen chriſtlich, daß ſie in einer ſo innigen Verbindung, wie die Gemeinde Chriſti iſt, vollbracht werden, und daß alles von dem Einen chriſtlichen Princip ausgehe. Wenn daher auch die amtliche Wirkſamkeit des Geiſtlichen und überhaupt das ganze chriſtliche Leben wiederum gehoben werden ſoll; wenn eine chriſtliche Predigt, eine chriſtliche Katecheſe, eine chriſtliche Liturgie, eine chriſtliche Seelſorge wieder eine Stelle finden ſoll: ſo kann dieſes nur in und durch die Herſtellung einer chriſtlichen Gemeinde, welche etwas und zwar ein beſtimmt ausgemitteltes und klar erkanntes, heiliges, unverletzbares Gemeinſames hat und erhalten will, möglich gemacht werden.

Hier ſtünden wir ſonach an demjenigen Theile des Weſens und des Berufes eines evangel. chriſtl.

Geiſtlichen, der entſcheidend iſt; hier läge demnach die Grundlage deſſen, was ein Geiſtlicher zu erſtreben hätte; von hier aus müßte die Wirkſamkeit deſſelben recht eigentlich anfangen, ſo daß Erhaltung, Befeſtigung und Leitung des Vereins für Chriſtenthum, oder, wenn derſelbe aufgelößt iſt, Herſtellung und Befeſtigung der Gemeinde Chriſti die Krone wäre, welche der Geiſtliche durch ſeine Thätigkeit zu erkämpfen trachten ſoll *). Freylich ſehen wir gar wohl ein, daß der Geiſtliche nicht allein helfen könne, ſondern daß ihm ein angemeſſenes Kirchenregiment entgegen kommen müſſe, ihn zu unterſtützen und zu berathen. Allein es bleibt doch auch viel dem Geiſtlichen überlaſſen, und in ſo fern haben wir Urſache dieſem Gegenſtande eine ganz beſondere und ungetheilte Aufmerkſamkeit zu widmen.

Ehe wir jedoch in das Einzelne übergehen, werden zuvor noch einige Bemerkungen zur Feſtſtellung richtiger Geſichtspunkte und Principien erforderlich ſeyn.

Wir faſſen hier alles, was man unter der geiſtlichen Seelſorge, Aufſicht, Disciplin und Pädagogik verſteht, unter dem Begriffe von Erhaltung, Befeſtigung und Leitung des Vereins der Glaubigen zuſammen, weil wir überzeugt ſind, daß alle ſpeciellere Seelſorge des Geiſtlichen nicht nur hierin wurzele, ſondern hieraus erſt ihren eigentlichen Gehalt und ihren rechten Sinn erhalte. Der evangel. Geiſtliche nämlich erſcheint auf dem Gebiethe der Seelſorge, ſo wie überhaupt in ſeinem ganzen Dienſte, nach ächt

*) Denn dieß Wort: „Gottes Gemeinde" iſt ein theuer werthes Wort, und wer ſich darinnen finde, das ſollte ihm billig zehnmal lieber ſeyn, denn daß er in der Römer Bürgerſchaft geſchrieben wäre, welches etwa ein groß herrlich Ding auf Erden war, aber die Vernunft achtet es nicht. Luther Ausleg. des 82 Pſ. V Th. Walch. Ausg. S. 1034.

chriſtlichen und proteſt. Grundſätzen, nur als Abgeordneter und Beauftragter der Gemeinde oder der Kirche *) und alle Hierarchie ging davon aus, daß die Geiſtlichen ſelbſtſtändige, mit höherer Vollmacht ausgerüſtete Perſonen ſeyn wollten. Wie die Seelſorge des Geiſtlichen nur im Begriffe und dem Weſen einer Gemeinde Chriſti wurzelt, alſo erhält ſie nur hieraus ihren eigentlichen Gehalt und ihren wahren Sinn, und gerade daran leidet unſere bisherige Paſtoraltheologie ſo fühlbar, daß ſie nicht von dieſen Grundſätzen ausging, welche wir zu befolgen ſuchen. Immer ſoll nach ihr der Geiſtliche es ſeyn, als vereinzelte Perſon, der Schaden zu heilen und Uebel zu vermindern hat, während doch derſelbe, ohne die Mehrheit der Gemeinde und ohne den in ihr vorherrſchenden chriſtlichen Geiſt, nichts vermag; immer ſucht ſie vom Einzelnen aus auf das Allgemeine einzuwirken, hie und da einen neuen Lappen auf ein altes Kleid zu ſetzen, während der Einzelne dem Allgemeinen folgt, oder, folgt er nicht, von ſelbſt ausgeſtoßen wird; immer nur gab und gibt ſie dem Geiſtlichen Regeln und Anweiſungen, wie er Laſterhafte beſſern und behandeln ſolle, ſelten aber belehrte ſie ihn über die Mittel, es dahin zu bringen, daß die Laſterhaften durch den Geiſt der Gemeinde von ſelbſt beſſer, oder vielmehr, daß durch den guten Geiſt der Gemeinde weniger Laſterhafte gefunden würden. Wir hingegen wollen eine andere Weiſe. Wir verwerfen zwar die ſpeciellere Seelſorge und die pädagogiſche Behandlung des Einzelnen in der Gemeinde nicht, fordern ſolche vielmehr mit ganzem Ernſte, nur

---

*) So war es in der erſter chriſtl. Kirche. Vergl. Ziegler Verſuch einer pragmat. Geſchichte der kirchl. Verf. in den 6 erſt. Jahrh. d. Kirche. Leipz. 1798 S. 3. ff., und wenn auch die ſymb. Bücher ſich nicht beſtimmt darüber ausſprachen: ſo war es doch der Sinn der Reformatoren, was früher angeführte Stellen Luthers hinlänglich beurkunden.

wollen wir am Allgemeinen, an der Verbeſſerung des Geiſtes einer ganzen Gemeinde den Anfang gemacht wiſſen, weil wir aus der Natur der Sache und aus der Erfahrung wiſſen, daß nur auf dieſem Wege reeller Erfolg zu hoffen ſey, und ſo wollen wir denn dadurch, daß wir auf die Geſammtheit einzuwirken ſuchen, die ſpeciellere Seelſorge nicht nur erleichtern, ſondern eigentlich erſt möglich machen.

§. 102.

Das Mittel nun, auf die Geſammtheit einzuwirken, einen guten Geiſt darin hervorzurufen, und ſo den Einzelnen zu beſſern und im Guten zu erhalten, iſt gegeben. Es iſt die chriſtliche Gemeinde, oder der Verein der Bekenner Chriſti zur Pflege und Erhaltung des Chriſtenthums.

Zwölf Freunde — wir denken nicht an Einen Untreuen — zwölf Freunde traten zuſammen, um, von einem höheren Geiſte durchdrungen (Apoſtelg. 2), in innigſter Vereinigung die empfangenen Keime des Göttlichen und Himmliſchen zu pflegen und zum herrlichen Lebensbaume aufzuziehen, das Reich Gottes auf Erden zu gründen, und ſo die Welterlöſung zu vollbringen. Alſo wollte es ihr Herr und Meiſter, und weiſe hatte er die nöthigen Einleitungen dazu getroffen. Wie innig und wohlthätig ihre Verbindung gleich anfangs war, leſen wir in wenigen aber gehaltvollen Andeutungen (Apoſtelgeſch. 4, 32). „Und die Menge, heißt es, war ein Herz und eine Seele, auch ſagte keiner von ſeinen Gütern, daß ſie ſein wären, ſondern es war ihnen alles gemein, und mit großer Kraft gaben die Apoſtel Zeugniß von der Auferſtehung des Herrn und war große Gnade bey ihnen allen.“

ʼΕκκλησία*) nannte Chriſtus ſelbſt dieſen Verein (Matth. 16, 18), nicht denkend an Bann und Inquiſition, denn an ſeinem Herzen war dieſe junge Gemeinde aufgewachſen, und ſelbſt fehlende und irrende Glieder ſtrafte er mit bloßen Blicken. Daß die Gütergemeinſchaft und dieſe innige Verbrüderung nicht fortbeſtehen konnte, war wohl vorauszuſehen, allein Tadel verdient dieſe Erſcheinung eben ſo wenig, als ſie eine Nachahmung der Eſſäer**) ſeyn mochte; ſie war das natürliche Werk hoher Begeiſterung. Die Folgezeit trübte nun freylich gar ſehr dieſes ſchöne Verhältniß, und machte aus einem Vereine treuer, innigſt befreundeter Menſchen eine Zwangsanſtalt, die mit Feuer und Schwert in ihren eigenen Eingeweiden wüthete. Doch das iſt das Loos alles Herrlichen und Großen im Laufe der Zeit, und das darf die Idee der Sache nicht trüben. Denn wenn ſolche Vereine ausarten, ſo liegt die Schuld anderswo, nicht aber im Weſen derſelben; und wenn es richtig iſt, daß ein Leben nur in der Zuſammenwirkung vieler Individuen, die von einem Geiſte beſeelt ſind, gedeihen kann: ſo iſt unſer chriſtlicher Verein, wie wir denn auch ſchon gezeigt haben, das große Mittel zu einem chriſtlichen Leben, und damit die höchſte Aufgabe des Seelſorgers. Denn ein ſolcher Verein treuer, liebender Brüder trägt nicht nur in ſich ſelbſt, in ſeinem Weſen, die Erfüllung des höchſten Geboths Chriſti, ſondern er führt zu allen jenen Tugenden, welche das Chriſtenthum gegeben hat, um ſo leichter und ſicherer, als der

*) ʼΕκκλησία (v. ἐκκαλέω) bezeichnet urſprünglich eine jede Volksverſammlung in Republiken, ſo wie auch den Ort, wo man ſich verſammelte. Im N. T. wird 1) die Zuſammenkunft der Juden im Tempel des Gottesdienſtes wegen alſo genannt, und dann 2) die Verbindung der Chriſten, oder die chriſtliche Gemeinde. (Matth. 16, 18. 1. Korinth. 10, 32. Epheſ. 1, 22. 1 Timoth. 3, 15.) Vergl. Schleußner z. d. St.

**) Vergl. Planks Geſchichte d. chriſtl. kirchl. Geſellſchaftsverfaſſung 1. B. S. 20. ff.

Einzelne von dem Geiſte der Geſammtheit nicht nur erzogen, ſondern auch gehalten wird, und widerſteht durch den eigenthümlich chriſtlichen Geiſt jenem Partikularismus und jener gehäſſigen Abſonderung, wodurch andere Verbindungen ſich charakteriſiren.

§. 103.

Es entſteht aber nun freylich die ſehr wichtige Frage, was ſoll der Geiſtliche thun, um den chriſtlichen Verein, die Gemeinde, oder, wenn man will, ſeine Kirche, zu jener Innigkeit der Verbindung und dadurch zu jenem chriſtlichen Leben zu bringen, das wir als den höchſten Zweck des Seelſorgers erkennen? Was ſoll er thun, daß es wieder, wenn auch keine erſte chriſtliche Gemeinde, doch ein chriſtliches Gemeinweſen gebe; daß nicht bloß er allein, ſondern die Mehrzahl ſeiner Gemeinde am Gedeihen des Guten arbeiten helfe, und daß es wenigſtens der Gemeinde Ernſt gelte, Chriſtenthum in ihrer Mitte zu haben und zu erhalten? Leicht iſt das nun freylich nicht, aber der ganze Beruf und das ganze Weſen des Geiſtlichen iſt nicht leicht. Gewalt haben wir nicht, und ſollen ſie nicht haben, obgleich die Kirchendisciplin oder das Kirchenregiment, nach unſern früher aufgeſtellten Principien davon, allerdings nicht wird ausgeſchloſſen werden können, um ſo weniger, da es ſich bereit zeigen muß, von ſeiner Seite und in ſeiner Sphäre das Nöthige zu leiſten, und der Geiſtliche auch folglich nicht bloß befugt, ſondern ſtrenge verpflichtet iſt, von der Hülfe deſſelben Gebrauch zu machen, wo ſolche in Anſpruch genommen werden kann. Denn wenn der Geiſtliche alle Mühe und allen Eifer anwendet, einen chriſtlichen Geiſt in ſeiner Gemeinde herzuſtellen, und er von dem Kirchenregimente nicht nur nicht unterſtützt, ſondern überall gehindert wird: ſo ermüdet zuletzt der regſte Eifer, und es

koſtet doppelte Anſtrengung, auch nur einige gute Erfolge herbeyzuführen. Beſonders gilt dieſes bey der ſo häufig gewordenen Entweihung der Sonn- und Feſttage durch Tänze, Märkte, Scheibenſchießen, Jagden u. andere Störungen. Doch da dieſes zu ſehr von Lokalitäten und Beſonderheiten abhängt: ſo können wir hier nur im Allgemeinen bemerken, daß der Seelſorger dasjenige, was nach proteſtantiſchen Rechten dem Kirchenregimente zuſteht, ohne Rückſicht anſprechen, und auf dieſe Weiſe ſeinem Wirkungskreiſe die Bahn brechen muß.

Was aber nun des Seelſorgers unmittelbares Geſchäft anlangt: ſo arbeite er vorerſt mit Liebe, Glauben und Wahrheit an der Begründung oder an der Befeſtigung des reinen chriſtlichen Glaubens, wie er ihn als chriſtlicher Geiſtlicher zu lehren und zu halten verpflichtet iſt. Das iſt der Anfang und das Ende, das iſt die Baſis uud der Centralpunkt aller geiſtlichen Seelſorge. Unſere Gemeinden ſind chriſtliche Gemeinden; ihre Verbindung, ihre Vereinigung, ihr Leben wurzelt nur im Chriſtenthume, ſonſt nirgends. Es muß alſo auch hier vor allen Dingen geholfen werden, auf daß ſich das Getrennte und Feindliche wieder vereinige und verſöhne, und das Evangelium wieder die Fahne werde, der wir alle folgen. Die Sache ſcheint ſchwieriger zu ſeyn, als ſie iſt. Die Trennung der Gemeinde iſt größtentheils von der Verletzung der ächten Lehre durch die Geiſtlichen ausgegangen, und man ſehnt ſich überall wieder nach Frieden und Ruhe. Die Vereinigung geſchehe alſo nun auch dadurch, daß der Geiſtliche wieder in Wort und That ein chriſtlicher Prediger, ein chriſtlicher Katechet, ein chriſtlicher Liturg und ein chriſtlicher Seelſorger werde. Dabey arbeite derſelbe unermüdet an einem fleißigen und regelmäßigen Kirchenbeſuche. Er bitte und er-

mahne, wo er kann; er gewinne durch freundliches, liebevolles Zureden die Angeſehenſten, die Tonangeber, die Haus- und Familienväter; er arbeite an der Jugend in Kirchen und Schulen, und laſſe es ſich von den Konfirmanden in den feyerlichſten Stunden verſprechen, künftighin die Kirche fleißig zu beſuchen; er belehre ſeine Gemeinde über den wahren Sinn und die eigentliche Abſicht des Kirchenbeſuchs; er ſorge für Verbeſſerung der Geſänge, für Anmuth der Kirchen, für erbauliche Gebete; er predige mit Herz und Kopf, auf daß es ſich auch verlohne, in die Kirche zu gehen; er benutze endlich jede Gelegenheit, die ſich ihm nur darbiethet, die Wichtigkeit, die Nothwendigkeit, den entſcheidenden Erfolg des rechten Kirchenbeſuchs zu empfehlen. Damit wird, wie der Verfaſſer aus Erfahrung weiß, unendlich viel gewonnen. Denn wie die allmählige Vernachläſſigung der Kirche den Ruin des chriſtlichen Sinnes und Geiſtes nach ſich zog: alſo muß der Wiederaufbau des Chriſtlichen vornehmlich hier anfangen, und ſo lange nicht die Mehrheit der Gemeinde wenigſtens für dieſen Punkt gewonnen iſt, kann unmöglich ein chriſtliches Leben in der Gemeinde beginnen. Wenn aber am Sonntage, auf den feyerlichen Ruf der Glocken, Junge und Alte, Männer und Weiber in das Haus des Herrn eilen; wenn Alle ſich in einem erhebenden Geſange, in einem frommen Gebete und in der Andacht der Predigt vereinigen: dann bildet ſich jener Gemeinſinn, jene öffentliche Meynung, jener chriſtliche Ton, aus dem nachher alles Uebrige fließt, und der Prediger hat ſchon gar viel gewonnen, hat er nur einmahl einen regelmäßigen Kirchenbeſuch in ſeiner Gemeinde. Hierzu geſelle ſich denn überhaupt eine ſtrenge Sonntagsfeyer. Ein Leben, es ſey gut oder ſchlecht, chriſtlich oder unchriſtlich wurzelt in gar vielen, oft unbedeutend ſcheinenden Verzweigungen, und die Stockung Einer Ader bringt

Stockung in den ganzen Organiſmus. So geht es beſonders hier. Herrſcht in der Gemeinde keine eigentliche Sonntagsfeyer; darf jeder arbeiten und thun was er will; ſind dieſe Tage nur zu Luſtbarkeiten und lärmenden Vergnügungen beſtimmt: ſo gibt ſelbſt der beſſere Theil der Gemeinde nach und nach unbewußt nach; die heranwachſende Jugend ergiebt ſich dieſem Tone mit entſchiedener Luſt, nnd ſo fällt ein Stück nach dem andern; man geht in keine Kirche mehr, folglich auch nicht mehr zum Abendmahle; man vernachläſſigt alle Erbauungsmittel, und verwildert allmählig ſo ganz, daß man nun die Zweifel und den Unglauben, welchen die Welt anbiethet, als etwas Erwünſchtes an- und aufnimmt, damit ſeine letzte Unruhe zu dämpfen, und ſich über alle Vorurtheile, wie man zu ſagen pflegt, wegzuſetzen. Der Seelſorger biethe daher alle Kräfte auf, dieſem Uebel zu ſteuern. Er vereinige und gewinne auch hier wieder die Angeſehenſten und Beßten ſeiner Gemeinde; er rufe die Staatsbehörden an, offenbare Entheiligungen und Störungen der Sonn- und Feſttage abzuwehren und nachdrücklich zu beſtrafen, und predige endlich, ſo oft es gehen kann, über eine ächt chriſtliche und vernünftige Sonntagsfeyer. Das wohl verſteht ſich von ſelbſt, daß der Geiſtliche den Sonntag vor allen Andern ſelbſt feyern, jede lärmende, mit dem Zwecke des Tages unvereinbare Zerſtreuung ſchlechthin fliehe, und durch ſein ganzes Benehmen zeige, wie man einen Tag feyern müſſe, welcher der Andacht und der Erbauung geweiht iſt und geweiht bleiben ſoll.

§. 104.

Zu dieſem erſten Mittel auf die Geſammtheit zu wirken, zu der ächt chriſtlichen Lehre und Sitte müſſen aber noch andere Mittel kommen. Und dahin möchten wir ganz beſonders rechnen: Vereine der

vorzüglichſten Männer der Gemeinde, ganz im Stillen eingeleitet, ohne Aufſehen zuſammengehalten, und vom Geiſtlichen weiſe zu den Zwecken geleitet, welche erreicht werden ſollen. Dieſe Vereine ſollen keine religiöſen Konventikeln ſeyn; ja nicht, ſondern nur Verbindungen der Beſſern, um durch gemeinſames Berathen und Helfen das Gute in der Gemeinde zu fördern, den Ton anzugeben, und ſo durch die überwiegende Mehrheit des Guten den Sieg über das Böſe zu erringen. Denn hat der Geiſtliche die Angeſehenſten und Beſſern ſeiner Gemeinde für ſich; hat er dieſelben zur thätigen Mithülfe und zur lebendigen Theilnahme am Bau des Reiches Gottes zu gewinnen gewußt: ſo wird er Meiſter der ganzen Gemeinde, und ſo bildet ſich eine öffentliche Meynung, der nichts zu widerſtehen vermag. So kann der Geiſtliche auf dieſe Weiſe eine beſſere häusliche Erziehung nach und nach einleiten, indem er mit den angeſehenſten ſeiner Gemeinde dieſelbe verwirklicht; ſo kann er manchen Ausſchweifungen in der Gemeinde gründlich begegnen, indem er die Zahl der Guten auf ſeiner Seite hat; ſo kann er eine verbeſſerte Armenpflege des Orts einrichten, und dadurch den Sinn für wahre Wohlthätigkeit beleben und erhalten; ſo kann er endlich unbemerkt im edelſten, chriſtlichen Sinne Herr ſeiner ganzen Gemeinde werden, und, wenn er auch nie das Vollkommene erſtrebt, doch das Beſſere erkämpfen. Es iſt dieſes Mittel, welches hier vorgeſchlagen wird, eben ſo edel und rein, als wirkſam und erfolgreich, und der Verfaſſer könnte entſchiedene Belege dafür aufſtellen, wenn es der Raum geſtattete, und wenn es überhaupt nöthig wäre. Verſucht nur einmahl, ihr Beſſern unſeres Standes! die ihr es noch nicht gethan habt, auf dieſe Weiſe eure Seelſorge einzuleiten, und ihr werdet euch von ſelbſt überzeugen, wie erfreulich die Reſultate ſind, die aus euern Bemühungen hervorgehen, und glaubt wenigſtens gewiß, daß

die Hauptgrundlage eurer ganzen Seelſorge in der Einwirkung auf das Ganze, auf die Geſammtheit der Gemeinde, beruhe. Man wird einwenden, die vorgeſchlagene Weiſe, einen chriſtlichen Geiſt im Allgemeinen wieder zu wecken und zu erhalten, ſey allerdings nicht ganz verwerflich, allein ſie ſey nur auf dem Lande und in kleinen Städten ausführbar, in großen, volkreichen Reſidenzen, Univerſitäten u. ſ. w. ſey das alles ohne Erfolg, weil man dem Geiſtlichen dort keinen Einfluß geſtatte, ſondern mit Gleichgültigkeit auf ihn herabſehe. Wir glauben das nicht, wenn nur der Geiſtliche der rechte Mann iſt. Es kann wohl ſeyn, daß dort andere Wege müſſen eingeſchlagen und gehalten werden, aber ohne allen Erfolg werden dieſe gewiß nicht ſeyn, und wenn auch die beſſere Sitte langſamer gedeiht, ſo gedeiht ſie doch. Man denke nur an manche Erſcheinungen, die gerade in großen Städten zuerſt in das Leben getreten ſind, an die Bibelgeſellſchaften, Frauenvereine, Armenvereine u. dergl. m. Warum ſollten kirchliche, religiöſe Vereine in unſerm Sinne nicht in's Daſeyn zu rufen ſeyn? Man denke an die Zeit, wie ſtark die mahnt, ein neues Geſchlecht zu wecken, da das alte vergangen iſt. Sollte der ächte Geiſtliche nicht einen großen Theil der Beſſern ſeiner Gemeindsglieder auch in großen Städten gewinnen können? Sollte er nicht dieſe Vereine immer weitern, immer wirkſamer zu machen im Stande ſeyn? Der Verfaſſer glaubt daran, weil er überhaupt gar ſehr an die Wirkſamkeit eines tüchtigen Geiſtlichen glaubt, und weil er auch große Städte kennt, wo viel in dieſer Hinſicht geſchehen iſt und noch geſchieht. Und ſind in ſolchen großen Städten die Angeſehenſten gewonnen; hat der Geiſtliche einige der bedeutendſten Familien und Häuſer zur ächt chriſtlichen Sitte zurückgeführt: ſo folgt nicht allein gar bald ein großer Theil der übrigen Einwohner nach, ſondern eben dieſe Familien und Häuſer werden Man-

chen zum Beſſeren herein nöthigen, und es wird nach und nach wieder Ton werden, chriſtlich zu leben, wie es bisher Ton war, unchriſtlich zu ſeyn. „Darum laſſet uns alle wachen und fleißig vorſehen: erſtlich, ein jeder für ſich ſelbſt; darnach diejenigen, ſo im Predigtamte und Seelſorger ſind, nicht allein für ſich, ſondern auch für ihre ganze Gemeinde und befohlene Kirchenvolk, auf daß wir nicht in Verſuchung fallen *.“

§. 105.

So glauben wir müſſe ſich der erſte und auch der vorzüglichſte Akt der geiſtlichen Seelſorge geſtalten. Denn, ſo ſehr wir nun auch die Bemühungen des Geiſtlichen für das Einzelne und um den Einzelnen ehren und empfehlen müſſen, ſo iſt doch hier der Boden erſt gefunden und der Grund gelegt, auf welchem das Uebrige keimen, blühen und Früchte tragen kann; ein gemeinſames chriſtliches Leben iſt eingeleitet, und das Weitere muß ſich nun von ſelbſt, oder doch mit leichter Mühe geben. Am Einzelnen aber anzufangen, und das Ganze zu vergeſſen, iſt nicht bloß, mit wenigen Ausnahmen, ohne Erfolg, ſondern wahrhaft unmöglich. Und wir fragen kühn alle ältern und erfahrne Amtsbrüder, wie viel Verirrte ſie denn durch ihre ſpecielle Seelſorge zurückgebracht; wie viele Zweifler ſie bekehrt; wie viele Sünder ſie gebeſſert; wie viele Geiſteskranke ſie geheilt haben? Während wir gewiß zu ſeyn glauben, daß es im Allgemeinen bey rechtem Ernſt und Eifer jedem Geiſtlichen, der lange an einer Gemeinde bleibt, gelingen muß und wird, auf die angegebene Weiſe ſeinen Zweck zu erreichen. Freylich darf man keinen

---

*) Luther Ausführl. Erkl. der Epiſt. a. d. Gal. Walch. Ausgb. VIII. S. 1638.

Jünglingen und unbärtigen Knaben die Seelſorge einer Gemeinde anvertrauen; freylich fordern wir Männer von entſchiedener Tüchtigkeit, und keine Miethlinge. Aber darüber kann ohnedieß kein Zweifel herrſchen. Findet man die angegebenen Vorſchläge zu ſchwierig, ſo ſorge man für Männer, die dieſer Aufgabe gewachſen ſind. Ueberdieß wird ein untüchtiger Mann auch in der ſpeciellen Seelſorge nichts leiſten.

Um indeſſen nichts zu verſäumen, eilen wir mit derſelben Liebe in das Gebiet der ſpeciellen Seelſorge.

Richtig verſtanden kann dieſer Theil des geiſtlichen Berufs nur werden in der Idee eines chriſtlichen Vereins oder in der Idee der Kirche. Denn da es im Begrffe eines ſolchen Vereins liegt, daß er ſich um jedes religiöſe und ſittliche Verhältniß des Einzelnen bekümmere, und jeden Einzelnen zum Ziele des Ganzen nach Kräften hinführe, dieſes aber nun dem Geiſtlichen übertragen iſt: ſo iſt derſelbe hiermit zur ſpeciellſten Seelſorge angewieſen, und kann ſich ihr unter keinen Umſtänden entziehen. Er aber iſt es nicht, der für ſeine Perſon arbeitet; der Verein oder die Kirche iſt's, in deren Namen er unaufhörlich bemüht ſeyn ſoll, das Beſte der einzelnen Glieder zu wahren. Es kann daher auch die eigentlich ſpecielle Seelſorge nur unter Mithülfe eines kirchlichen Vorſtandes, der den Geiſtlichen unterſtützt, beſchützt, und an den der Geiſtliche referirt, gedacht werden, und gerade hier wird der früher angegebene und beklagte Zuſtand des proteſtantiſchen Kirchenregiments fühlbar. Stünde jedem Geiſtlichen ein tüchtiges Presbyterium zur Seite: ſo würde er dadurch in dem ſchweren Geſchäfte der Seelſorge nicht nur für ſeine Perſon unterſtützt, ſondern es könnten auch zuweilen andere Abgeordnete dieſes

Presbyteriums ihr Heil verſuchen und thätig eingreifen.

Ohne nun alle die religiöſen und ſittlichen Verhältniſſe hier anführen zu können, welche die ſpecielle Seelſorge des Geiſtlichen in Anſpruch nehmen, wollen wir nur bey einigen der wichtigſten verweilen.

Der Kranke und der Sterbende verdienet hier wohl zuerſt genannt zu werden, und Krankenbeſuche wären es daher, womit wir den Anfang machen.

Der Kranke kann nicht zu dem Geiſtlichen gehen; er kann auch keine Kirche beſuchen, da Troſt und Stärkung zu holen; es verlaſſen ihn auch gar leicht, beſonders auf dem Lande, ſeine Freunde und Angehörigen, der nicht ſelten trüben Laune und der unausgeſetzten Pflege des Leidenden müde. Und doch bedarf kein Lebensverhältniß ſo viele Geduld, ſo vielen Troſt, ſo viele Stärkung, ſo vielen Glauben, ſo viele Reue und ſo viele Beſſerung. Hier iſt alſo der Geiſtliche ſo recht an ſeiner Stelle; hieher gehört er mit allen ſeinen verſchiedenen Beziehungen, als Sprecher, Liturg und Seelſorger, und hier kann er, verſteht er ſeine Aufgabe nur einigermaßen, unbeſchreiblich viel wirken. Doch eben hier iſt auch die Probe des tüchtigen Mannes; die Probe des Furchtloſen, des Glaubigen, des Liebenden, des Menſchenkenners und des Pädagogen. Eine Predigt läßt ſich allenfalls aus andern Arbeiten zuſammenſetzen; eine Katechiſation kann einmahl nicht ſo ganz muſterhaft ſeyn; am Krankenbette aber gilt nur der möglichſt tüchtige Seelſorger. Daher iſt nichts ſchwieriger unter den Obliegenheiten des Geiſtlichen, als Krankenbeſuche, und wer nur einige Erfahrung beſitzt, wird dem Verfaſſer zugeben, daß die erſte Pre-

digt lange nicht ſo ſchwer war, als der erſte Krankenbeſuch.

Vor allen Dingen bemühe ſich der Geiſtliche, allen Ekel zu überwinden, der ſo oft unvermeidlich iſt. Es iſt unwürdig, in den Angelegenheiten des Höchſten und Heiligſten in ſolchen gemeinen Aeußerlichkeiten befangen zu ſeyn, und der Geiſtliche darf um ſo weniger ängſtliche Furcht der Art kennen, als er ja berufen iſt, das Herz ſeiner Zuhörer und Beichtkinder mit Troſt und Muth zu erfüllen. Ueberdieß iſt bey einiger Vorſicht die Gefahr der Anſteckung bey weitem nicht ſo groß, als man glaubt, und es läßt ſich der Ekel durch Gewohnheit und durch gewiſſe erlaubte und anſtändige Vorſichtsmaßregeln nach und nach ganz überwinden *). Muthwillig mit anſteckenden Kranken in allzu nahe Berührungen zu kommen; allzu lange in ſolchen oft an ſich ſchon ungeſunden Stuben, wo Kranke liegen, zu verweilen, wird nie gebilligt werden können, weil es zu nichts dient, und gegen die pflichtmäßige Sorge für unſere Erhaltung ſtreitet. Auch wird es kein vernünftiger Menſch dem Geiſtlichen verargen, wenn er vorher die Krankenzimmer reinigen, auslüften und räuchern läßt, um ſo weniger, als die zu verrichtenden Handlungen deſſelben ſchon eine ge-

---

*) Man hat einen gewiſſen Peſteſſig (vinaigre de quatre voleurs), welcher vorzüglich gut ſeyn ſoll, und den auch der Verfaſſer ſchon gebraucht hat. Man njmmt nämlich Weinrauten, Salbey, Gartenbalſam, Wermuth, Lavendel, von jedem eine gute Handvoll, gießt darüber zwey Maß ächten Weineſſig, thut alles zuſammen in einen neuen glaſirten Topf, und bedeckt denſelben wohl, welches am beſten durch Zuſchmieren geſchehen kann. Hierauf ſetzt man denſelben vier Tage lang in heiße Aſche, oder an einen ſonſtigen warmen Ort, auch wohl in einen nicht allzu heißen Backofen. Nach dieſem wird der Eſſig filtrirt, in gläſerne Flaſchen gefüllt und wohl verſtopft. In jede halbmäßige Bouteille thut man 1/2 Unze Kampfer. In erforderlichen Fällen nun ſpült man den Mund damit aus, waſcht Hände und Schläfe, und trägt auch davon in einem Fläſchchen bey ſich. Es ſoll ſich dieſer Eſſig an 20 Jahre erhalten.

wiſſe äußere Ordnung in der Stube erfordern, und als es ſelbſt dem Kranken in der Regel heilſam iſt. Nur darf freylich nichts der Art, was der Geiſtliche beſorgen läßt, von kleinlicher Furcht und von Ekel eingegeben ſeyn, weil dieſes dem Seelſorger augenblicklich das nöthige Vertrauen entzieht.

Sind dieſe Aeußerlichkeiten gewahrt, dann ſorge der Geiſtliche ſo viel als nur möglich, daß er ſeinem Kranken angenehm kommt; daß man ſeinen Beſuch wirklich gewünſcht und verlangt hat, und daß der Kranke darauf vorbereitet iſt. Nirgends ſchadet Zudringlichkeit und übel verſtandener Amtseifer mehr, als hier; oft bewirkt der unvorbereitete und nicht erwünſchte Beſuch des Geiſtlichen gerade das Gegentheil, von dem, was er bewirken ſoll, und verſchlimmert ſogar den körperlichen Zuſtand des Leidenden, weil mancher Kranke nun, wenn der Geiſtliche kommt, an jeder Geneſung verzweifelt, und ſelbſt dann, wenn er den Tod nicht kindiſch fürchtet, doch dadurch, daß der Geiſtliche in ſeiner feyerlichen Amtskleidung erſcheint, in einen nachtheiligen Gemüthszuſtand verſetzt wird. Der Geiſtliche laſſe ſich daher entweder rufen, oder leite es bey den Verwandten, Hausgenoſſen und Aerzten ſo ein, daß er gerufen, und zwar auf Verlangen des Kranken ſelbſt gerufen werde. Und ſelbſt dann gehe er anfänglich nicht in ſeiner Amtskleidung und komme als theilnehmender Freund, als Bruder; es müßten denn beſondere Umſtände eingetreten ſeyn, und der Kranke müßte das h. Abendmahl ausdrücklich verlangt haben.

Am Krankenbette ſelbſt erſcheine der Geiſtliche immer als gefälliger, liebevoller Bothe des Evangeliums, Hoffnung zur Geneſung, wo er Liebe zum Leben bemerkt, erregend, freundliche Bilder des Todes, der verzeihenden und erbarmenden Gnade Gottes, wo keine Hoffnung mehr iſt, vorhaltend, nie aber gleich im Tone

des ernſten Sittenpredigers oder des ſtolzen Prieſters. Von einer gründlichen Beſſerung auf dem Serbebette erwarte er ja nicht zu viel, nicht einmahl ſo viel, daß er das Weſentliche des Krankenbeſuches dahinein ſetzt. Dieſes iſt vielmehr der Troſt der Religion und der Glaube an den Erlöſer, jedoch freylich nie ohne Reue und wahre Buße. Gewiſſe Fehler des Sterbenden können zwar immer noch durch das Zureden des Seelſorgers verbeſſert werden, z. B. lang gedauerte Feindſchaften mit Nachbarn, Hausgenoſſen u. a. m., Zurücknahme leidenſchaftlicher Anordnungen und Verfügungen über das Vermögen u. ſ. w., aber wahre Beſſerung iſt auf dem Krankenbette ſelten. Ein ſchlecht vollbrachtes Leben iſt nicht zurückzunehmen, und die daraus erwachſene Unvollkommenheit iſt bleibend, bis ein neues Leben das Verſäumte gut zu machen erſcheint. Gottes Gnade aber biethet ſich dem reuevollen Sünder an, und dieſe Beruhigung zu bringen, im Namen Gottes zu verkündigen, und auf dieſe Weiſe den Kranken zu dem wichtigen Schritte vorzubereiten, komme der Geiſtliche an das Kranken- und Sterbebett, und reiche im Glauben das Brot und das Blut des Lebens und der Verſöhnung im Sakrament des h. Abendmahls. Freylich modificirt ſich das Benehmen des weiſen Seelſorgers nach dem jedesmahligen Zuſtande ſeines Kranken, ſo daß der Geiſtliche hier als wahrer Seelenarzt erſcheint, und es laſſen ſich eben darum unmöglich ganz ausführliche Vorſchriften ertheilen. Doch darum gilt es uns auch weniger, als wie darum, daß der Geiſtliche erkenne, ſein Beruf am Krankenbette ſey der eines heitern, freundlichen Bothen der Religion, die müde, matte Seele aufzurichten durch eine höhere Kraft, und dem Sterbenden die letzten Worte des Troſtes nachzurufen, oder den Geneſenden zur Dankbarkeit und zur Erneuerung ſeines Lebens anzufeuern.

Bey Menſchen hingegen, die von einer ſchweren Krankheit geneſen ſind, kann der Geiſtliche gar ſehr zur wahren Veredlung ihres Herzens beytragen. Es

kommt nämlich hier vieles zuſammen, was wohlthätig einwirkt, und es müßte ein wahrhaft verſtockter Sünder ſeyn, der bey ſeiner Geneſung ohne Dank gegen Gott, und ohne den Entſchluß, ſich wirklich zu beſſern, bleiben könnte. Daher fange der Geiſtliche ſeine Beſuche da erſt recht an, wo ſie gewöhnlich aufhören, und leite den Geſunden am Körper nun auch zur Geſundheit des Geiſtes und des Herzens hin. Der Verfaſſer hat hierüber merkwürdige Erfahrungen gemacht, die er vielleicht bey einer andern Gelegenheit mitzutheilen im Stande iſt.

Wie viele ächte Pädagogik, Menſchenliebe und Menſchenkunde übrigens gerade am Krankenbette in Anſpruch genommen wird, dafür mögen folgende zwey Thatſachen, aus den Papieren eines thätigen und eifrigen Seelſorgers, ſprechen.

„Eine Wittwe von Stand und Bildung, erzählt jener Geiſtliche, die ſchon lange an bedenklichen Uebeln gelitten hatte, ließ mich rufen. Bey den erſten Beſuchen behandelte ich ſie wie alle übrigen Kranken; ich betete mit ihr, ich ſuchte ihren Gemüthszuſtand zu erforſchen u. ſ. w. Sie nahm das alles mit ſcheinbarer Ruhe an, und ich glaubte, da ich ihr früheres Leben nicht kannte, eine recht gute, fromme Chriſtin vor mir zu haben. In der Folge machten mich einzelne Aeußerungen der Kranken, ſo wie auch eingezogene unverdächtige Erkundigungen über ihren Charakter mißtrauiſch; ich both ihr das h. Abendmahl an, ſie verweigerte den Genuß nicht ganz, aber ſie ſchien auch kein beſonderes Verlangen danach zu haben. Bald fand ich, daß ſie viel las, und daß ſie, wenn ich kam, die Bücher ſchnell weglegte. Wie groß war daher mein Erſtaunen, als ich eine Menge der ſchlechteſten Romane, Schauſpiele und dergleichen Lesereyen bey ihr antraf, und bey genauer Prüfung das ganze Gift jener flachen und verderblichen Schriften in ihrem Herzen wohnen ſah. Ich hörte zu meinem größten

Schmerze, wie ſie alle jene Sentenzen, die eine entſchiedene Verachtung des Chriſtenthums predigen, mit ſchnellem Gedächtniſſe zu finden wußte, und entdeckte nun endlich ein Gemüth, das von der traurigſten Leere und der beklagenswertheſten Zweifelſucht bis auf den Grund ergriffen war. Eine ſolche Seelenkranke muß, dachte ich, methodiſch behandelt werden. Ich gab ihr daher, ohne weitere Bemühungen auf ihr Gemüth einzuwirken, beſſere Schriften, gab ihr der Reihe nach unſere vorzüglichſten Werke; dann gab ich ihr gute Erbauungsſchriften und Predigten, und zuletzt führte ich ſie bey ihrer langwierigen Krankheit auf das Leſen des N. T., beſonders der Evangelien. Ihren Aeußerungen nach hatte ich ſie gerettet. Doch wer durchſchaut ein menſchliches Herz!"

„Der zweyte Fall war ein Mann, den ich zwar, ſo erzählt der Seelſorger, weil er noch nicht lange in meiner Gemeinde lebte, nicht genau kannte, von dem ich aber doch wußte, daß er nicht beſonders chriſtlich dachte. Er wurde ſehr krank, und ſeine Frau ließ mich rufen. Als ich kam, ſchien er zu erſchrecken. Ich verſtand ihn; erklärte, daß ich ihn viel beſſer fände, als ich geglaubt hätte, was auch wirklich der Fall war, und heiterte ihn, da er den Tod ſehr zu fürchten ſchien, ſichtbar auf. Seine Gattin indeſſen weinte, und er ſah mehrmahls ängſtlich und unwillig auf ſie hin. Da ſprach ich einige Worte in wahrer Begeiſterung; ich wies auf die Kraft hin, die der Menſch beſitze, im Unglücke groß zu ſeyn und Herr zu bleiben über Tod und Grab, und in weiter Entfernung zeigte ich auf Chriſtum. Als ich dieſen nannte, bemerkte die Gattin, daß ſie von einem Freunde ein ſo ſchönes Bild des Gekreuzigten erhalten habe; ſie holte es auf mein Verlangen herbey, und ich hielt es dem Kranken hin mit den Worten: das iſt Ihr Heiland. Sein Blick ruhte lange darauf;

in ſeinem Innern ſchien ein großer Kampf vorzugehen; ich both ihm das Abendmahl an; er empfing es mit tiefer Rührung; am Abend war er nicht mehr.“ —

Man ſieht hieraus, wie mannigfaltig die Behandlung der Kranken ſeyn muß, und wie ſehr der Prediger jeden kleinen Umſtand zu benutzen hat, der zum Ziele führt. Wäre jener Geiſtlicher dieſem letztern Kranken mit den Gebeten ſeiner Agende gekommen, oder mit mißverſtandenen Bibelſprüchen: er hätte gewiß nichts ausgerichtet.

§. 106.

Ein höchſt wichtiger, ſelten richtig verſtandener, in unſern Tagen aber entſcheidender Gegenſtand der geiſtlichen Seelſorge iſt das rechte Verhalten gegen Unglaubige, Zweifler und Unkirchliche, und wir würden einen ſehr weſentlichen Theil des Berufes unſerer chriſtlichen Geiſtlichen übergehen, wollten wir hier nicht mit einiger Ausführlichkeit verweilen. Auch darf ſich der Verfaſſer hier um ſo mehr eine Stimme zutrauen, als er, nach vielen ſchmerzlichen Erfahrungen, endlich zu einem gewiſſen Reſultate gekommen zu ſeyn glaubt, das er, beſonders ſeinen angehenden Amtsbrüdern, mittheilen muß.

Es ſind nämlich in unſern Zeiten nicht mehr Einzelne, es ſind halbe Gemeinden, es iſt oft, zumahl in Städten, die Mehrzahl der Gemeinde, welche ſich für eine Unkirchlichkeit entſchieden hat, gegen welche kein Mittel geeignet zu ſeyn ſcheint, die aber der Geiſtliche nicht allein ſo ſchmerzlich empfindet, ſondern gegen die er auch zu kämpfen verpflichtet iſt; und es iſt nicht mehr jene Zeit, in welcher die öffentliche Meynung den Unkirchlichen und Unglaubigen verdammte, es iſt vielmehr die Zeit, in welcher man, ohne gerade die Denkungs- und Handlungsweiſe je-

ner abtrünnig Gewordenen zu billigen, doch gleichgültig und mit einer Art Unentſchloſſenheit darüber urtheilt, und die Sache dahin geſtellt ſeyn läßt. Selbſt die in neuern Zeiten unläugbar ſich offenbarenden beſſern Zeichen für Religioſität und Chriſtenthum ſind noch ſo wenig mit ſich ſelbſt im Reinen, daß der Geiſtliche hier beſonders auf ſeiner Huth ſeyn muß, nicht allzuſehr zu triumphiren, und eben dadurch ein Geſtändniß ſeiner ſeitherigen Schwäche abzulegen, das man nicht überſehen wird. Wenn es daher je eine ſchwierige Stellung für den Geiſtlichen in dieſer Hinſicht gegeben hat: ſo iſt es unſtreitig die, daß er unter vorliegenden Umſtänden das rechte Verhalten zu befolgen weiß, und die Erfahrung zeigt, wie ſelten die Geiſtlichen die erforderlichen Eigenſchaften beſitzen, um hier den richtigen Weg zu halten. Denn was ſoll der Mann, dem ſein Amt am Herzen liegt, der ſo gern alle um ſich verſammeln, und zur Wahrheit, zum Glauben und zur Liebe führen möchte, thun, wenn ihn ein großer Theil, wenn ihn die Mehrzahl der Gemeinde verläßt? Gewalt hat er nicht, und ſoll ſie, vermöge ſeiner kirchlichen Stellung, nie bekommen; eifern und poltern fruchtet nichts; ruhig dem Gange des Zeitalters mit zuſehen, ſtreitet gegen ſeine Pflicht; was bleibt aber nun noch übrig?

Der eigentlich richtige Weg, antworten wir, der Weg, auf dem überhaupt die ganze Seelſorge allein mit Erfolg vollbracht werden kann — der Weg der Weisheit, des Glaubens, der Liebe, und ganz beſonders der eigenen innerlichſten, entſchiedenſten Tüchtigkeit.

Vor allen Dingen beſcheide ſich der evangeliſche Geiſtliche, daß er es weder allein, noch auch, ſelbſt bey gehöriger Unterſtützung des Kirchenregiments, mit einemmahle ändern könne, was ihn ſo tief

ſchmerzt; verliere aber doch darum weder den Eifer und den Muth noch den Glauben an ein Beſſerwerden, und beherzige er ſo tief, als es nur vermag, daß er, ſowohl der Natur der Sache als auch der Natur ſeines Amtes gemäß, nur an Liebe, Schonung, Geduld, und an ſein eigenes Leben verwieſen ſey.

Der Geiſtliche, dem ſein Amt am Herzen liegt, fühlt ſich leicht zu dem Beſtreben verleitet, die Sache erzwingen zu wollen, und jene Unkirchlichkeit und jener Unglauben, welchen er in ſeiner Gemeinde findet, mit einer Art Gewalt ausrotten zu wollen. Hiergegen ſtreitet alles, und auf dieſem Wege gelangt er gewiß nicht zum Ziele. Es kommt nämlich ſo viel zuſammen, was unter dieſen Umſtänden beherzigt zu werden verdient, daß es nur dem, unter weiſer Leitung allmählig ſich beſſernden Zeitgeiſte überlaſſen bleiben muß, eine heilſame Veränderung hervorzubringen, und die Abtrünnigen wieder zu gewinnen, und es iſt dabey ſo viel auszugleichen und von beyden Seiten nachzugeben, daß nur in fortſchreitender wahrer Aufklärung und Veredlung der Geiſtlichen wie des Volkes eine Wiedervereinigung der getrennten Theile zu hoffen ſteht. Dieſe ſich allmählig geſtaltende Aufklärung, und dieſe ſich allmählig beſſernde Stimmung aber nun im Stillen, jedoch ohne Raſt und Ruhe, einzuleiten, zu fördern, mit Weisheit, Liebe und Glauben zu unterſtützen, und mit Geduld abzuwarten, das iſt die große Aufgabe des Geiſtlichen, und die lerne, wer in dieſer Zeit mit Nutzen wirken will. Gewöhnlich iſt aber dieſe Regel, welche allein gelten ſoll, vergeſſen. Der Geiſtliche hält ſich entweder zu einer gewiſſen Bitterkeit berechtigt, befehdet öffentlich oder in beſondern Fällen die Unglaubigen und Unkirchlichen, entfernt ſich von ihnen, entzweyt ſich mit ihnen, erlaubt ſich harte Urtheile u. ſ. w.,

oder er kümmert ſich gar nicht um den Zuſtand ſeiner Heerde, und denkt gar nicht daran, einzuſchreiten, und etwas für das Beſſerwerden zu thun. In beyden Fällen wird der Zweck verfehlt. Den herrſchenden Unglauben öffentlich in Predigten zu beſtreiten, hat das gegen ſich, daß die Unkirchlichen und Unglaubigen den Geiſtlichen entweder gar nicht hören, oder, wenn ſie ihn hören, nur erbitterter gegen ihn und ſeine Sache davongehen, und daß die Glaubigen ſich an dergleichen, nicht ſelten in Leidenſchaft übergehenden Ergießungen des Predigers nicht erbauen. Mit den Unkirchlichen und Unglaubigen in der Gemeinde zu zerfallen, ſie hart behandeln, verdammende Urtheile über ſie zu fällen und ſie endlich ganz zu meiden, iſt nicht nur dem Berufe eines chriſtlichen Geiſtlichen zuwider, ſondern unchriſtlich. Dem gewöhnlichen Leute iſt es wohl zu rathen, den Umgang ſolcher Menſchen zu fliehen, und vom offenbar Unglaubigen und Laſterhaften abzulaſſen. Der Geiſtliche hingegen muß, wie der Arzt, jeden Kranken beſuchen und keinen verlaſſen. Und tritt man dem Unglaubigen, dem Zweifler ſchon mit entſchiedener Abneigung entgegen; iſt man mit ihm in geſpannten Verhältniſſen; hat man ihn durch harte Urtheile von ſich entfernt: ſo iſt jede Einwirkung auf ſeinen moraliſchen Charakter, die nur in und durch Liebe möglich iſt, gleich vorn herein unmöglich. Sucht man hingegen die Liebe, wenigſtens die Zuneigung dieſer Leute zu erhalten, behandelt man ſie wie ſolche die des Arztes bedürfen: ſo gibt es immer einen glücklichen Moment, eine gute Stunde, wo man etwas thun und ihren Zuſtand verbeſſern kann. Merke ſich daher beſonders jeder Anfänger dieſe goldne Regel: laſſet alles in Liebe geſchehen; laſſet euch nie zu Perſönlichkeiten reitzen, und macht nie das Amt des Friedens zum Tummelplatze eurer Leidenſchaften; haltet eure Perſon nie für gekränkt, wenn man eure Sache kränkt, und gebt

den Verirrten ſo lange nach, bis ihr glücklich genug ſeyd, ſie zu finden. Die eigentlichſte Beſtimmung des Predigers und des Seelſorgers in jeder Hinſicht, ganz beſonders aber in vorliegendem Falle, beſteht daher einzig und allein in einem liebevollen, geduldigen und unermüdeten Streben für das Heilige, ohne je müde, unwillig, oder muthlos zu werden. Selbſt da, wo er ſich zurückgeſtoſſen gefühlt hat, wird er nicht alles aufgeben; er wird vielmehr in ächt chriſtlichem Sinne zu einer andern Zeit wiederkommen, und vielleicht irgend einmahl, unterſtützt von einem höhern Beyſtande, den Verlornen wiederfinden. Auf dieſe Weiſe wird er den Unglaubigen wie den Laſterhaften behandeln, ohne jemahls einen ganz zu verwerfen. So ſteht dem Verfaſſer das herrliche Bild eines chriſtlichen Seelſorgers vor Augen; möchte er es nur auch ganz ſo geben können! Jedoch einen Hauptzug darin haben wir noch nachzuholen: es iſt die ganz entſchiedene Perſönlichkeit des Mannes, die in heiterer Ruhe, in hoher Glaubensſtärke, in liebevoller Duldung und in überwiegender Weisheit ſich kund thut. —

Trifft der Geiſtliche mit entſchiedenen Spöttern der Religion zuſammen: ſo entſcheide der Ort und die Umſtände über ſein Benehmen. Iſt er in gemiſchten Geſellſchaften, an öffentlichen Orten, ſo ſetze er ſolchen Unwürdigen einen angemeſſenen Ernſt entgegen, ohne ſich mit ihnen einzulaſſen, und ſey feſt überzeugt, daß, wenn er der rechte Mann iſt, und durch ſein Benehmen keinen Anlaß gegeben hat, die Angriffe leicht mit Verachtung abgewieſen werden können. Iſt er hingegen mit dergleichen Religionsſpöttern allein, ſo behandle er dergleichen Verirrte nie verächtlich und zurückſtoßend, ſondern verſuche in väterlichem Sinne ihr Vertrauen oder doch wenigſtens ihre Achtung zu gewinnen, was einer entſchiedenen

Perſönlichkeit nie fehlen kann, und zeige ihnen in und durch ſein Leben, wie viel höher ein glaubiger als ein unglaubiger Menſch ſtehe, und in welch' einen Widerſpruch der Letztere mit ſeiner ganzen Natur gerathen ſey. In der Regel entſpringt die Religionsſpötterey nur aus einem leichtſinnigen und frivolen, oder aus einem zerriſſenen und unglücklichen Gemüthe. Der Geiſtliche, welcher hier helfen will, hat alſo wohl den Quellen nachzuſpüren, und hiernach ſeine Heilmethode anzuwenden. Der Leichtſinn und die Frivolität ſind leichter zu beſiegen, als innere Zerriſſenheit und ſittliche Verſchlechterung, doch wird ein ſolcher Unglücklicher durch liebevolle Behandlung und durch weiſe Leitung immer auf andere Wege zu bringen ſeyn, wenn die Umſtände nur einigermaßen günſtig ſind.

§. 107.

Eine ganz beſondere Behandlung erfordern die Schwärmer, Separatiſten, und andere Sekten der Art, welche ſich meiſt aus einem gewiſſen religiöſen Stolze und aus übelverſtandener Frömmigkeit von der übrigen Gemeinde entfernt halten. Solche Leute laſſen ſich mit Beweiſen und gelehrten Demonſtrationen eben ſo wenig, wie mit Gewalt beſſern, ſondern es giebt nur den Weg, ſie allmählig, ohne ihre Meynungen zu beſtreiten, faſt unbewußt, für das Beſſere zu gewinnen. Die meiſten Separatiſten, die der Verfaſſer kennen zu lernen, Gelegenheit gefunden hat, gehen von Vorurtheilen gegen den geiſtlichen Stand und von unbeſiegbarem Eigendünkel aus. Sie halten ſich für religiöſer als alle übrigen Menſchen, und finden insbeſondere die Geiſtlichen nicht ſo, wie ſie ſolche nach ihren Anſichten haben möchten, daher ſie denn auch dieſen nicht viel Zutrauen ſchenken. Beſonders haſſen ſie alles, was nur der Gelehrſamkeit und dem menſchlichen

Wiſſen in der weiteſten Ferne ähnlich ſieht, und kön-
nen eben darum durch keine Vernunftgründe, wie einleuchtend ſie auch immerhin ſeyn mögen, beſtimmt werden. Für die Erklärung der h. Schrift haben ſie ganz eigene hermeneutiſche Regeln, und berufen ſich auf eine höhere Stimme in ihrem Herzen, wenn man ihnen das Unſtatthafte derſelben darthut. Es bleibt daher auch eine ſehr ſchwierige Aufgabe für den Geiſtlichen mit ſolchen Leuten fertig zu werden, und der einzig ſichere Weg iſt der, ſie allmählig durch hellere und richtigere Begriffe für das Beſſere zu gewinnen, wozu aber viele Zeit, viele Liebe, viele Geduld und viele Aufopferung gehört.

Daſſelbe gilt von Schwermüthigen und ſogenannten Angefochtenen, beſonders wenn, wie dieſes in der Regel der Fall iſt, körperliche Leiden dazukommen. Sie werden von einer fixen Idee beherrſcht, und wollen nichts als nur Befriedigung derſelben. Beſonders verlangen ſie vom Geiſtlichen viel Beten, werfen ſich dabey auf die Knie, ringen ängſtlich die Hände u. ſ. w. Das einzige Mittel iſt, daß man anfänglich ihren Launen nachgiebt, mit ihnen betet und ſeufzt, dann aber den Grund ihres Uebels zu erforſchen ſucht, und, iſt derſelbe körperlich, mit einem Arzte in Berathung tritt, iſt er aber moraliſch, die Vorwürfe des geängſtigten Gewiſſens durch die Tröſtungen der Religion zu mildern oder nach und nach zu heben ſucht. Geht der Zuſtand, wie das der Verfaſſer auch ſchon erlebt hat, in Wahnſinn über, dann iſt freylich die Wirkſamkeit des Geiſtlichen am Ziel.

§. 108.

Laſterhafte, beſonders ſolche Laſterhafte, welche eine öffentlich ſchändende Gewohnheitsſünde begehen, zu beſſern, iſt ein Meiſterſtück der geiſtlichen

Seelſorge, deſſen ſich wohl nicht gar viele Geiſtliche nach ihrer gewöhnlichen Weiſe rühmen können. Doch aber ſoll der Seelſorger nie die Hoffnung verlieren und thun, was in ſeinen Kräften ſteht. Beſonders hat er hier auf gewiſſe Umſtände zu achten, welche, ihm günſtig seyn können, z. B. auf Krankheiten, Todesfälle geliebter Perſonen, erfreuliche Vorfälle u. dergl. m. Verſteht dieſes der Seelenarzt gehörig zu benutzen, ſo hat er wirklich oft die herrlichſten Früchte ſeiner weiſen Seelenpflege zu hoffen. Ein ſehr entarteter, beynahe verlohrner Jüngling wurde von ſeinem Geiſtlichen an das Sterbebett ſeines Vaters geführt, als dieſer eben verſchieden war, und mußte hier, nach einer erſchütternden Ermahnung, Beſſerung geloben, und er hat es treulich erfüllt. Dieſen Wink überſehe der kluge Hirte nicht. Wir fehlen dadurch in der Regel ſo ſehr, daß wir ohne weitere Umſtände dergleichen Laſterhafte vor uns kommen laſſen, ſie nicht ſelten hart angehen, und von ihnen augenblickliche Beſſerung verlangen. Glaube man doch gewiß, die meiſten Laſterhaften beſſerten ſich ſelbſt gern, wenn ſie nur könnten. Und eben ſo wenig, wie der Arzt, durch einen bloßen Befehl, den Kranken zu heilen vermag, eben ſo wenig vermag der Geiſtliche Seelenkranke zu heilen, wenn Gott nicht hilft. Viele Laſterhafte, z. B. Trunkenbolde, ſind ſogar körperlich an ihre Schande gefeſſelt; ſie können nur durch allmählige Abgewöhnung geneſen; Andere ſind ſo verſtrickt in das Verderben, ſo zerrüttet in ihren häuslichen Umſtänden, daß die Verzweiflung ſie am ſündlichen Leben feſthält; wieder andere ſind von der öffentlichen Meynung ſo niedergedrückt, daß ſie gar keinen Muth mehr haben, ſich zu ändern. Wie viel iſt da zu beobachten und zu thun für den Geiſtlichen. Indeſſen iſt auch hier die Perſönlichkeit deſſelben wieder die Hauptſache. Wer ſelbſt nicht rein iſt, in weſſen Bruſt keine Liebe und in weſſen Kopfe keine

überwiegende Weisheit lebt und wirkt, der wird bey den beßten Anweiſungen wenig oder nichts leiſten. Darum — das iſt das ewig Wiederkehrende — darum tüchtige Männer zu Hirten gewählt!

§. 109.

Wenn irgendwo die Wirkſamkeit des Geiſtlichen recht ſtark in Anſpruch genommen werden muß: ſo findet dieſes bey der Vorbereitung derjenigen Perſonen ſtatt, welche einen Eid ablegen ſollen, und es dürfte in keiner guten gerichtlichen Verfaſſung ein Eid geſchworen werden, ohne daß derſelbe zuvor von dem einſchlägigen Geiſtlichen erklärt würde. Der Verfaſſer könnte furchtbare Beyſpiele von übereilten, und eben darum falſch geſchwornen Eiden aufführen, wenn ihm nicht ſeine Pflicht Stillſchweigen auflegte, und eben ſo könnte er Beyſpiele aufführen, wo Leute, welche zum Schwören feſt entſchloſſen waren, durch die Zuredungen und Warnungen des Geiſtlichen zur Beſonnenheit gebracht worden ſind. Es bleibt daher eine unverzeihliche Sünde der Gerichte, wenn ſie auf eine ſo leichtfertige Weiſe ſchwören laſſen, und nicht vor jedem Eide eine Erklärung deſſelben durch den Geiſtlichen verlangen. Doch das Verhalten des Geiſtlichen bey der Eideserklärung iſt unſere Sache.

Vorerſt laſſe ſich der Geiſtliche den Rechtshandel, wenn es einen ſolchen gilt, vollſtändig und möglichſt deutlich erzählen, oder aus den Akten erläutern *). Das entſcheidet oft alles, denn hier werden Umſtände ſichtbar, die man früher in der Hitze des Streites überſah, und hier hat der Geiſtliche zugleich Gelegenheit, in den meiſten Fällen, dem Menſchen, der,

*) Im Großherzogthume Heſſen müſſen die richterlichen Behörden die betreffenden Akten an den Geiſtlichen abgeben.

da ſchwören will und ſoll, in das Herz zu ſchauen. Dann ſuche der Geiſtliche einen möglichſt klaren Begriff vom Eide zu erwecken, der in den unterſten Volksklaſſen ſo häufig fehlt; man ſuche den Menſchen zu überzeugen, daß der Eid alles in ſich faſſe, was einem Chriſten heilig iſt, und daß ihn verletzen, eigentlich das Heiligſte verletzen heiſſe; man verbinde damit belehrende Geſchichtserzählungen von Meineidigen und von ihrer Verzweiflung, und beſchlieſſe das Ganze mit einem recht innigen und herzlichen Gebete. Fürchtet man noch immer für den Zuſtand deſſen, der da ſchwören ſoll: ſo laſſe man ihn nochmahls und mehrmals wiederkommen, bis man ihn für ſtark genug hält.

§. 110.

Die zweckmäßige Behandlung der Miſſethäter mag ebenfalls keine leichte Sache für den Geiſtlichen ſeyn. In der Regel ſind ſolche Leute ohne alle frühere Erziehung, ohne alle Kenntniſſe von Religion und Moral, durch Uebung und Gewohnheit Böſes, zu thun, bis zum eigentlichen geiſtigen Tod abgeſtumpft *). Nicht ſelten aber hat das Verbrechen, welches der Unglückliche vollbracht, eine heilſame Kriſis in ſeinem Gemüthe hervorgebracht, und er iſt eben durch dasſelbe zum Bewußtſeyn gekommen. Oeſters iſt auch die böſe That, die jetzt mit dem Leben abgebüßt werden ſoll, Folge der Uebereilung und einer ungezügelten Leidenſchaft. Der Geiſtliche, der alſo hier als Seelenarzt auftritt, muß nothwendig zuvor die Individualität ſeines Kranken ganz erkannt haben, ehe er irgend einen Erfolg ſeiner Bemühungen zu erwarten hat. Er muß, findet er den Verbrecher ohne

---

*) Ein zum Tode verurtheilter Delinquent fragte ſeinen Geiſtlichen in allem Ernſte, ob er denn wirklich eine Seele habe? Welche Berge waren alſo hier zu überſteigen!

alle frühere Erziehung, ſolche wirklich beginnen, und allmählig ſeinem Ziele ſich nähern. Bemerkt er hingegen wahre Reue, und erkennt er die böſe That nur als Ausbruch einer augenblicklichen ungeſtümmen Leidenſchaft: ſo muß er den Verbrecher vertrauungsvoll an die ewige Erbarmung Gottes verweiſen, die zu erleidende Strafe als nothwendige Folge der bürgerlichen Einrichtungen darſtellen, und den Unglücklichen mit ſeinem Schickſale möglichſt zufrieden ſtellen. Begleitet er den armen Sünder zum Hochgerichte, ſo muß er die letzten Augenblicke zum Troſte und zur Ergebung in eine höhere, unabänderliche und gerechte Fügung benutzen. Fromme Gebete ſind hier gewiß weit zweckmäßiger wenigſtens, als jenes läſtige und übel angebrachte Zureden, ſich zu beſſern, auf dem Wege zum Hochgerichte *).

§. 111.

Am Schluſſe dieſes Theils unſerer Schrift können wir einen Gegenſtand nicht ganz unberührt laſſen, der durch manche neuere Erſcheinungen zum Theil beſonderes Intereſſe erhalten hat. Wir meinen das Benehmen des Geiſtlichen gegen andere chriſtliche und nicht chriſtliche Konfeſſionen, mit denen er in einem

*) Merkwürdig iſt ſchon ein Urtheil Luthers über dieſen Gegenſtand. „Nun iſt es aber wahrlich ein greulich und ſchrecklich Ding, daß ein armer Dieb, Mörder oder Räuber in ſolchen ſeinen allerhöchſten und letzten Nöthen ſo jämmerlich ſoll verführet werden, daß er eben in dem, wenn er ſoll gerichtet werden, vermahnet wird, und darauf hinzufahren vertröſtet, daß, wo er ſolchen ſchmählichen Tod willig annehme und leide, gewiß dadurch zu hoffen habe Gnade und Vergebung ſeiner Sünden. Da wird des Evangelii von Chriſto ganz und gar allerdings nicht gedacht, das doch allein in ſolchen Nöthen tröſten und helfen kann.“ Ausführl. Erk. der Epiſtel an d. Galat. Walch. Ausg. VIII. S. 1874. Zum weitern Nachleſen verdient außer den bekannten Lehrbüchern der Paſtoraltheologie genannt zu werden: Semler der Prediger bey Delinquenten. Jena 1775. Schuderoffs Journal 5ter Jahrg. 2. B. S. 157.

Orte oder in einer Stadt leben muß. Wir rechnen hieher nur die Reformirten, die Katholiken und dann die Juden. Bekannt ſind die Urſachen, warum zwey gleiche große und würdige, nur in ihren Syſtemen und wiſſenſchaftlichen Charakteren verſchiedene Männer: Luther und Zwingli ſich von einander entzweyten, und die Veranlaſſung zu einer Spaltung wurden, die bis auf dieſe Stunde noch fortdauert *). Bekannt ſind aber nun auch die in neuern Zeiten immer lebhafter und mit unter auch erfolgreicher gewordenen Bemühungen, dieſe Spaltungen friedlich auszugleichen, denen jeder Geiſtliche und jeder Chriſt einen glücklichen Fortgang wünſchen wird und muß, vorausgeſetzt, daß man die gute Sache nicht in haſtiger Eile verdirbt, oder durch oberflächliche Machtſprüche zu beendigen ſucht. Denn wenn auch gerade kein erhöhtes chriſtliches Leben die unmittelbare Folge der Vereinigung beyder evangeliſchen Kirchen ſeyn wird: ſo iſt doch eine ſolche Trennung, und wenn ſie auch nur noch dem Namen nach beſteht, durchaus unvereinbar mit dem Geiſte des Chriſtenthums, wovon doch beyde Konfeſſionen, mit ihren Helden an der Spitze, ausgingen und fortwährend ausgehen ſollen, und es ſind am Ende doch nur Menſchlichkeiten, welche die Trennung veranlaßt haben **); ja

*) Vergl. Planks Geſchichte des proteſtantiſchen Lehrbegriffs 2. B. S. 255. ff.

**) Das Benehmen Luthers gegen Zwingli in der Abendmahlslehre wird nie gerechtfertigt werden können. Denn wenn auch, was wir gern glauben, ſeine Schriften und Anſichten, welche dieſe Sache betrafen, aus innerſter Ueberzeugung floſſen: ſo war doch die Art des ganzen Verfahrens mindeſtens hart. Vergl. Plank's Geſchichte der Entſt. d. pr. Lehrb. 2. S. 316. ff. Die Schriften Luthers wider Zwingli und ſeine Anhänger (vergl. Hall. Ausg. XXII) ſind zwar reich an Gelehrſamkeit und treffenden Bemerkungen, auch wiſſen ſie die ſchwache Seite der Gegner, die ſelbſt nicht einig waren, trefflich aufzufinden. („Der erſte, ſagt Luther, war Carlſtadt mit ſeinem Tuto; der andere Huldr. Zwingli mit ſeinem Significat.; der dritte iſt Joh. Oekolampadius mit

wir ſind feſt überzeugt, daß Luther und Zwingli, hätten ſie mit ihrer Reformation fortgelebt, ihre Vereinigung nicht ſo lange aufgeſchoben haben würden, als es ihre Anhänger gethan haben. Hiernach nur kann kein evangeliſch-chriſtlicher Geiſtlicher gegen eine allgemeine, in der gehörigen Ordnung eingeleitete, und von den geſetzlichen Behörden ausgehende Vereinigung ſeyn, ſondern muß vielmehr willig und freudig ſeine Hände zu einem friedlichen Vergleiche biethen, der von dem evangeliſchen Grundprincip ausgeht, daß die Bibel die einzige Richterin in Sachen des Glaubens ſey, und daß man ſich alſo auch ohne Weigerung an die Worte derſelben in der Abendmahlslehre halten müſſe. Deſto mehr aber hat man Urſache gegen einzelne Vereinigungsverſuche einzelner Geiſtlichen und Gemeinden zu warnen, und alle zu ermahnen, ohne Uebereinſtimmung der ganzen Kirche nichts zu unternehmen, ſelbſt dann nicht, wenn ein günſtiger Erfolg mit Zuverſicht vorauszuſehen wäre. Die Angelegenheit, von der hier die Rede iſt, gehört nämlich nicht nur der ganzen Kirche an, ſondern ſie kann auch nur, bey einer allgemeinen Uebereinſtimmung zu einem erwünſchten Reſultat gebracht werden. Denn welche Verſchiedenheit der Formen, und in der Folge, welche immer möglichen weſentlichen Spaltungen in der proteſtantiſchen Kirche würde es nach ſich ziehen, wenn einzelne Gemeinden und einzelne Geiſtlichen, ohne Zuſammenhang, ſich vereinigten. Schlimm genug, daß ſchon einzelne Staaten, ohne allgemeine Theil-

---

ſeiner figura corporis; der vierte kehret die Ordnung des Textes um; der fünfte iſt auf der Bahn, der verſetzet die Worte; der ſechste ſteckt noch in der Geburt und würfelt die Worte; der ſiebente wird vielleicht auch noch kommen und die Karten mengen.“) (S. 723). Wohl aber hatte Oekolampadius in ſeiner Antwort darauf Urſache zu ſagen: „du haſt mich aber und andere daneben unbrüderlich angetaſtet, verleumdet und verdammet“ (S. 727).

nahme der ganzen evangeliſchen Kirche, Vereinigungs-Verſuche eingeleitet und vollbracht haben! Es wäre wohl nicht unausführbar oder für irgend einen Staat beeinträchtigend geweſen, wenn ein allgemeines Koncilium der deutſch-evangeliſchen Kirche dieſe Angelegenheit beendigt hätte, da man ja doch politiſche Vereinigungspunkte hatte, und für die katholiſchen Kirchenangelegenheiten etwas Aehnliches verſuchte.

Lebt der proteſtantiſche Geiſtliche mit Katholiken oder mit ganzen katholiſchen Gemeinden zuſammen: ſo ſey Toleranz und ächt chriſtliche Verträglichkeit das unverrückte Ziel ſeines Verhaltens. Wir beten alle einen Gott an, und glauben alle an einen Namen. Der weiſe Mann wird daher weder in ſeinen öffentlichen Reden, noch auch in ſeinen Aeußerungen und Handlungen irgend eine Gelegenheit zu Mißhelligkeiten geben, vielmehr ſeinen Brüdern in Liebe und Schonung entgegenkommen. Von Proſelytenmacherey wiſſen wir Proteſtanten ohnehin nichts, weil wir den Menſchen nicht nach ſeiner Konfeſſion, ſondern nach ſeinem chriſtlichen Leben und Wandel beurtheilen; Toleranz iſt daher unſerm kirchlichen Vereine charakteriſtiſch eigen. Gegen Proſelytenmacher wird der evangeliſche Geiſtliche freylich auf ſeiner Huth ſeyn, und ſeine Beichtkinder nach Pflicht und Gewiſſen behandeln, ohne jedoch ihre freye Ueberzeugung ſtören zu wollen. Gemeinſchaftlichen Gebrauch einer und derſelben Kirche wird der evangel. Geiſtliche, wenn er es vermag, vermeiden, nicht aus Intoleranz, ſondern aus friedlichen Rückſichten für beyde Theile.

Die Judenbekehrungen haben in neueſter Zeit ein ſo hohes und ſo allgemeines Intereſſe erhalten, daß der Geiſtliche, wenn Leute dieſes Glaubens in ſeiner Gemeinde wohnen, nicht mehr ganz gleichgültig ſeyn darf und kann. Das Mittel indeſſen, wovon ſich der Verf. in dieſer die geſammte Menſchheit intereſſirenden Sache den meiſten Erfolg verſpricht, iſt

beſſere Erziehung der jüdiſchen Kinder. Kann es daher der Geiſtliche dahin bringen, daß er auf dieſen Gegenſtand einwirkt; daß die Judenkinder in öffentliche Schulen kommen, und, ohne gerade zur Theilnahme am Religionsunterrichte angehalten zu werden, doch die übrigen Lehrſtunden beſuchen: ſo hat er ſich ſchon große Verdienſte erworben. Das Mittel iſt freylich langſam wirkend, aber es iſt unter den gegenwärtigen Umſtänden gewiß das zweckmäßigſte. Sobald der Jude zu einiger Einſicht gekommen iſt, muß er jenen Talmudiſchen Unſinn, unter welchem er erliegt, von ſelbſt aufgeben, und dann iſt noch ein kleiner Schritt zum Ziele. Möchten daher jene achtbaren Vereine für Judenbekehrungeu ihre Kräfte und Mittel hauptſächlich auf beſſere Erziehung der Israelitiſchen Jugend verwenden, und, wenn man jüdiſche Kinder nicht in die chriſtlichen Schulen gehen laſſen will, es doch dahin bringen, daß gebildete Erzieher in jüdiſchen Gemeinden angeſtellt werden können *).

---

*) In der lateiniſchen Stadtſchule in Friedberg findet ſich bereits eine bedeutende Anzahl jüdiſcher Knaben, welche ſich durch Fleiß und Lernbegierde auszeichnen. Der Verfaſſer ſelbſt hat jüdiſchen Jünglingen Unterricht ertheilt, und die erfreulichſten Reſultate erlebt, die er jedoch hier noch, bis zu einer andern, Zeit, verſchweigen muß. Der Vorſchlag des Herrn Pfarrers Dieffenbach zu Leidhecken, einen jüdiſchen Lehrer auf den Univerſitäten anzuſtellen, verdient gewiß alle Beachtung derjenigen, welche ſich für dieſen hochwichtigen Gegenſtand intereſſiren.

Gedruckt in der Buchdruckerey des Verlegers.

STAATSBIBLIOTHEK BAMBERG

Druckfehler.

Seite 8 Zeile 8 leſe man ſichtbaren für unſichtbaren.
— 85 — 5 v. u. leſe man Origenes für Origines.
Derſelbe Fehler ſteht noch einmahl:
— 86 — 10
— 118 — 14 iſt das Wörtchen „ſo" zu ſtreichen.
— 267 — 9 v. u. leſe man Aeußerung für Aeßerung.
— 316 in der Note Nöſſelt für Böſſelt.
— 345 in der Note *γλώσσαις* für *γώσσαις*.

Kleinere Fehler wird man bey dem übrigens korrekten Drucke ſelbſt verbeſſern.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hüffell, Johann Jakob Ludwig,

Ueber das Wesen und den Beruf des evangelisch-christlichen Geistlichen

Bd.: 1

1822

Bamberg, Staatsbibliothek -- Th.past.o.23(1

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11778653-5